Reise

nach

Central-Amerika.

Von

Wilhelm Marr.

Erster Band.

Hamburg.
Otto Meißner.
1863.

Inhalt.

Seite

Seite

Vorrede und Einleitung.

Als ich vor mehreren Jahren, in der Zeit, in welcher die Canalisations- und Colonisations-projecte für Centralamerika und die Landzunge von Panamá wie Pilze aus der Erde schossen, und der Blütestand Californiens allen diesen Projecten ein solider Grundpfeiler im fernsten Westen zu werden versprach, den europäischen Staub von meinen Füßen schüttelte, um mir den Strich Erde in der Nähe zu betrachten, den die Phantasie der Speculation bereits als die Hochstraße des Weltverkehrs ansah, da war ich bereits nicht mehr so jung, um goldene Berge zu träumen, sondern trat meine Wanderungen an als eine einfache Recognoscirungstour, auf welcher mir eine Errungenschaft nicht entgehen konnte: — Erfahrungen.

Nicht die Noth, kein politisches Compromittirtsein zwang mich, Europa zu verlassen; es war der freie Wille, frei und ledig wie ich war, Geist und Körper aufzufrischen durch neue Lebensverhältnisse und Contraste, es dem Leben selbst anheimgebend, ob, wie, wo und auf wie lange Zeit ich jenseits des Oceans meinen Anker auswerfen würde. Es gehörten dazu eine gesunde Constitution und ein leichter Sinn, die ich besaß; und die gehörige Anzahl von — Enttäuschungen des Lebens, die ich ebenfalls mein nennen konnte, und deren gemüthliche Seite, ich will es nicht leugnen, einen vielleicht nicht geringen Antheil an meinem freiwilligen Exil hatte. Ich verfolgte also immerhin einen praktischen Zweck und war kein leichtsinniger Abeuteurer.

Mehr zu meiner eigenen Zerstreuung, und um eine weitläuftige und kostspielige Privatcorrespondenz zu ersparen, schrieb ich unterwegs successive die nachfolgenden Blätter an einen leider zu frühe verstorbenen Freund, der es übernommen hatte, den Freunden und Bekannten Kunde von meinem Dasein zu geben. Ich sah nicht auf künstlerische Form dabei, sondern setzte es mir zur Regel, auf die getreueste, ungeschminkteste Weise das

Leben abzuschreiben, wie es sich in seinen Einzelheiten mir darbot. — Ich schreibe daher auch nur dem Leben selbst die mich überraschende beifällige Aufnahme zu, welche die Mittheilung dieser Skizzen*) nicht nur beim großen Publikum, sondern auch bei denen gefunden hat, welche die von mir bereisten oder andere stammverwandte Länder aus eigner Anschauung kennen, und leiste den zahlreichen, selbst aus den fernsten Gegenden der Erde an mich ergangenen Aufforderungen, meine Erlebnisse als Buch zusammenzufassen, gern Folge.

Aber ein Buch wird Gemeingut und verfällt der Kritik. Ich fürchte nicht, daß dieselbe mich auch nur einer einzigen Unwahrheit oder Uebertreibung anklage, aber ich habe die Nachsicht, welche ich in anderer Hinsicht in Anspruch nehme, zu motiviren. Die flüchtige Arbeit trägt vorherrschend einen unterhaltenden Charakter, „to while away the time;" der Kritiker erwartet vielleicht mehr und übersieht, daß mir das Leben und meine eigenen Mittel die Muße nicht möglich machten, um Zeit zu Studien und Untersuchungen zu finden, welche dem Buche einen

*) Im hamburger „Freischütz" Jahrg. 1860—61.

wissenschaftlichen Werth verleihen könnten. Ich bitte daher die Kritik nicht zu vergessen, daß die Jahre und die Tage den Rahmen zu meinem Gemälde bilden, und sich die durchflogenen Distancen dabei gegenwärtig zu halten. Ist es mir gelungen, bei der pragmatischen Kürze meiner Beobachtungen hie und da auch nur ein vereinzeltes Object zu Tage gefördert zu haben, welches der gründliche Forscher nicht ganz verächtlich bei Seite wirft, so bin ich reichlich zufrieden. Prätensionen mache ich in dieser Hinsicht nicht geltend. Auf schwankendem Schiffe, im Gewühl des Lebens, im engen Canoe, im Morast der tropischen Urwälder, im Sattel des Pferdes, in der Hängematte und auf dem harten Erdboden unter dem Eindruck des Augenblicks hingeworfene Skizzen konnten nicht wol anders ausfallen, da beschauliche Ruhe nicht in den Verhältnissen lag und das Vorwärts zur gebieterischen Nothwendigkeit wurde.

Dagegen bin ich außer Sorge, daß man meine Schilderungen nicht getreu finden sollte. Ich kann dem Leser, denn ich habe nicht danach gesucht, nicht aufwarten mit pikanten Tigerjagden und Indianerabenteuern, aber ich habe das fixirt, was die Romantik und der Optimis-

mus der meisten Touristen unbeachtet läßt, — das wirkliche nackte Leben. Und in dieser Hinsicht sehe ich mit Ruhe dem strengsten Maßstab entgegen, den die Kritik an meine Arbeit anzulegen für gut findet. — Wird daher mein „Buch“ auch nicht in dem Katalog wissenschaftlicher Werke rangiren, so wird es dem ernsten Forscher doch vielleicht ein nicht ganz unwillkommener Beitrag zum Quellenstudium der Sitten und Gebräuche eines noch wenig bekannten Theils des s. g. spanischen Amerika sein. Ich durfte und wollte daher auch manche Züge nicht unterdrücken, über welche die Prüderie muthmaßlich die Nase rümpft, denn sie bilden in ihrer Naivetät die beste Charakteristik. — Ebenso habe ich absichtlich meine individuellen Eindrücke so belassen, wie ich sie empfunden und nicht, wie sie sich bei meinem spätern fünfjährigen Aufenthalt in Centralamerika reifer ausgebildet haben. Diese, an Ereignissen und Erfahrungen reichere Zeit, gedenke ich später zu veröffentlichen, vorausgesetzt, daß ich mit diesem Werke eine ermunternde Aufnahme finde.

Ich schließe diese Einleitung mit einer Warnung. Mögen sich jugendliche Phantasien durch

mein buntes Reiseleben nicht voreilig zu einer Nachahmung desselben verleiten lassen. Die nackte Wirklichkeit ist oft ein ganz fataler Dämpfer der Naturschwärmerei, und was sich anspannend liest, das erlebt sich oft recht — abspannend. Es gehören eigens organisirte Naturen dazu, um bei einem solchen Leben, wie ich es über ein Jahr geführt, nicht geistig und gemüthlich — um nicht zu sagen moralisch — unterzugehen, und nicht allein der Körper, auch der Charakter des Menschen hat den Einflüssen des tropischen Klimas und den lokalen Verhältnissen die Stirn zu bieten.

W. M.

Erstes Kapitel.

Abfahrt von Hamburg. — Ein Auswandererschiff. — Reisegesellschaft. — Gestörte Nachtruhe. — In See. — Ein Todtenbündler. — Nächtliche Wehklage. — Der Freund des Prinzen Karl von Preußen. — Guter Rath für Reisende. — Madame Meier schmachtet. — Polnische Juden. — Der Küchenkapitain. — Die schottische Küste. — Penthland-Skerries und der Firth. — Bettler auf See. — Lloyd's Agent. — Die Orkney-Inseln. — Blinder Schrecken. — Eine Nacht auf Wache. — „Tricks." — Eine Goldmine auf der New-Foundlandsbank. — Ein Kind gestorben; ein anderes geboren und getauft. — Pilot-boat. — Peter in der Fremde. — Ein amerikanischer Lootse. — Land!

New-York, im Oktober 185—.

Ich weiß noch jetzt nicht, welche Gemüthsstimmung es eigentlich war, die mich bewog, an einem schönen Maiabend den Entschluß zu fassen, mich loszureißen von Allem, was die Gewohnheit mir zur zweiten Natur gemacht hatte. Ich glaube, es ging mir zu gut. Denn daß man in Hamburg jeden Genuß des materiellen Lebens für sein Geld eben so billig und dreimal so gut, als an jedem anderen Platz der bekannten europäischen Welt sich verschaffen kann, dagegen fürchte ich keinen Widerspruch. Und ich glaube, der „Geist," wenn er bei uns Hamburgern auch eben nicht in ätherischen Regionen schwimmt, vermag sich in unsern Mauern immerhin jene praktische, solide Richtung anzueignen, für welche wir in der Assimilirung des edlen Roastbeafs mit unserm Sein eine unerschöpfliche Fundgrube besitzen.

Diesen philosophischen Betrachtungen mich hingebend, sandte ich dem Stintfang und dem Michaelis-Kirchthurm Blicke des Scheidens zu, als ich auf dem Quarterdeck der „Elise," mit dem Rücken an den Reling gelehnt, das erste Zeichen zur Abfahrt vernahm. Der Expedient des Schiffes, Herr Langnese, dem ich meine Seele als Cajütspassagier für die Fahrt nach New-York verschrieben hatte, gab mir als Gratiszulage zu meinem Ticket die mit Ueberzeugung ausgesprochene Versicherung, ich würde eine sehr angenehme Reise haben, und damit war ich „expedirt."

In dichten Schaaren strömte die Treppe hinauf auf's Deck, was noch zur partiellen Völkerwanderung gehörte, welche im fernen Westen deutsche Cultur und deutsche Sitte gegen amerikanische Kniffe und Püffe austauscht. Unvermeidliche hessen-darmstädtische und kur- dito Landleute (denen vor hundert Jahren von ihren Landesvätern noch freie Passage nach Amerika zugesichert wurde, und welche jetzt den Weg auch ohne Commando und Wegweiser dahin gefunden haben), malerisch gekleidete Bärentödter in spe, die blinkende Doppelflinte über der Schulter, den blutgierigen, annoch jungfräulichen Hirschfänger an der einen, die Feld- und die Pulverflasche an der andern Seite, und mit gefährlichen Wasserstiefeln, deren sich unsere „Fleetenkieker" nicht zu schämen brauchten, anticipando gegen die hinterwälderischen Moräste geschützt; ehrsam dürre Schulmeistergestalten im verblichenen cattunenen Schlafrock, aus langen Pfeifen durch dicke Dampfwolken die Spuren ihrer dünnen Anwesenheit bezeichnend; eine Caravane edler Polen, deren Vorfahren vierzig Jahre lang in der Sandwüste von Mannah gelebt, und welche nun vierzig Tage in der Wasserwüste von Pökelfleisch leben sollten; zweifelhafte Studiosen auf der ersten, bartscheerenden Stufe der Chirurgie stehen geblieben; zwei oder drei undefinirliche Gestalten, in deren Gesichtswinkeln nur die Furcht vor Manichäern und

Steckbriefen eingegraben war; endlich die unverschämt heiteren und kecken Physiognomien einiger „Hamburger Jungens“ im conscriptionsflüchtigen Alter; — das Alles wogte, stolperte, drängte und schob jetzt auf's Verdeck, stand überall der Mannschaft bei den Arbeiten im Wege, ward überall weggeschubbt, und kam überall wieder unter die Füße.

Und so war ich denn auf sechs Wochen auf den schmalen Raum eines Segelschiffes gebannt. „Take it as easy as you can and make the best of it!” — Das will ich. Und ich will aus dem engen Rahmen des lebendigen Gemäldes heraus copiren, was mein Auge, mein Ohr und meine Seele fesselt. Ich will einmal abschreiben aus dem Leben, zeichnen durch das Transparent der Wirklichkeit, und den Farbentopf zum coloriren nur in meinen Reflexionen, nicht aber in den Dingen suchen. —

Das letzte Zeichen zur Abfahrt ertönte. Was nicht zum Schiff gehörte, mußte fort, als in voller Hast ein kleiner schwarzgelockter Herr vom alten Steinweg in Hamburg auf mich losschoß, mich bei meinem Namen anredete und mir seine Schwester, ein Fräulein Rosalie*** als Reisegefährtin vorstellte, welcher er mich bat, auf der „großen Reise“ meinen Schutz angedeihen zu lassen. Ich konnte dies Versprechen mit gutem Gewissen leisten, und ich leistete es, nachdem der schwarzgelockte Herr vom alten Steinweg die junge Dame mit den Worten „Gott behüt' Dich, mein Engel, und putz' Dir die Zähne!“ umarmt hatte; denn der Engel gehörte, so weit er verkörpert vor mir stand, trotz einer vielleicht möglichst schönen Seele, so ziemlich in die Kategorie der häßlichen. — Als galanter Ritter des schönen Geschlechts machte ich bonne mine au mauvais jeu und riskirte einige nichtssagende Bemerkungen über den moralischen Muth einer jungen Dame, welche sich dem balkenlosen Element anvertraut. Damit hatte ich Bresche in ihr Vertrauen

geschossen. Ich entdeckte in Fräulein Rosaliens Busen ein gefühlvolles Herz. Sie erzählte mir mit merkwürdiger Volubilität der Zunge und hartnäckiger Voransetzung des Zeitworts vor das Eigenschaftswort, daß sie noch nie „gewesen zu Wasser," sich erschrecklich fürchte vor der Seekrankheit, daß von ihr etablirt seien zwei Brüder in „Neff-York," daß die Brüder hätten geschrieben, „Rosalie komm, führe uns den Hausstand;" daß in der Wohnung ihrer Brüder ein Schaukelstuhl sei, daß ihre Familie aus *** bei Posen stamme; daß die Mutter vor einem halben Jahre gestorben wäre, der Vater aber schon bei ihrer Geburt.

Ich glaube, sie würde noch erzählen, hätte das dreimalige Cheer der Matrosen, als das Schiff, im Schlepptau eines Dampfers, sich endlich in Bewegung setzte, den interessanten Dialog, bei dem Fräulein Rosalie für mich mit sprach, nicht unterbrochen. Die Unterbrechung fand rechtzeitig gerade statt, als ein sentimentales Unwetter in die Conversation hereinzubrechen drohte. Meine Schutzempfohlene glaubte nämlich, aus meinen etwas bleichen Gesichtszügen Wehmuth, Trennungsschmerz, wenn nicht noch Etwas schlimmeres herauszulesen, und ich konnte doch mein Schützeramt unmöglich damit beginnen, daß ich ihr berichtete, wie fidel ich die letzte Nacht auf dem Festlande — durchschwärmt hatte, um so weniger, als ich mir beim ersten Anblick innerlich geschworen, die junge, mir ohne Connossement anvertraute Dame safe and in good order abzuliefern.

Ich benutzte also die Störung und begab mich in den Salon in meine Koje, um meine Siebensachen festzustauen. Das Zimmerchen hatte zwei Betten übereinander. Mein Schlafkamerad war ein Jüngling, welcher, ohne sein Verschulden, in Lüneburg das Licht der Welt erblickt hatte und nun, nach beendigter Lehrzeit und nach einjährigem Arbeiten als Commis in einem Bremer Gewürzladen, ebenfalls jenseits

des Oceans sein Glück suchte. Der junge Mann stand mit den Armen auf den Rand des obersten Bettes gelehnt. Er hatte ein Daguerreotyp in der Hand, welches er betrachtete, und brüllte dabei wie ein junger Stier, der das Heimweh hat. Es muß das eine böse Krankheit sein, denn er ließ sich durch meine Anwesenheit und mein Rumoren in seiner Beschäftigung nicht stören, und ich gab ihm den besten Trost, den ich gerade bei der Hand hatte, indem ich ihm sagte: „Machen Sie's wie ich, legen Sie sich auf's Ohr und verschlafen Sie die Sorgen!" Er dankte mir und ich half ihm bei der ungewohnten Escalade au premier, während ich selbst parterre in den engen Kasten schlüpfte, den versäumten Schlaf nachzuholen.

Ich weiß nicht, wer nun am Lautesten geschnarcht hat. Beim Erwachen behauptete er: ich; ich behauptete: er. Mir gaukelte der träumerische Halbschlaf wie ein Kaleidoskop die Bruchstücke der Vergangenheit vor. Die schönsten Bilder splitterten da ab, wo sie am allerschönsten werden mußten, die häßlichen blieben Fragmente, und die gleichgültigen verschwammen in dem prismatischen Dunst, der die Figuren eines Kaleidoskops zu umgeben pflegt. Und als die Natur grade den Zustand des Träumens mit dem des Schlafes zu ersetzen beginnen wollte, scheuchte das Rasseln der fallenden Ankerkette den müden Organismus in die wachende Realität zurück.

Wir lagen Glückstadt gegenüber. Einige spärliche Lichter, die nicht recht wußten, ob sie brennen sollten, oder nicht, verriethen uns zu beiden Seiten des Stromes die Ufer. Der Schleppdampfer hatte seine Schuldigkeit gethan und wurde entlassen, und wir blieben bis kurz vor Eintritt der Ebbe vor Anker. Um 4 Uhr Morgens sollte es weiter gehen.

Der Thee versammelte die Reisenden der ersten Cajüte in dem Salon. Als Hamburger bekam ich natürlich den

besten Platz neben dem Capitain, und folglich in unmittelbarer Nähe der Fleischtöpfe. Und ich wußte es so einzurichten, daß meine Schutzempfohlene, Fräulein Rosalie, mir schräge gegenüber zu sitzen kam, so daß, ohne den dicken Besahnmast, unsere Blicke sich hätten begegnen können.

Die Stimmung bei Tische schlich, wie das nicht anders bei einer auf einem engen Raum zusammengedrängten Anzahl Menschen der Fall sein kann, nur allmählig ihrer Aufthauung entgegen. Erst als unser freundlicher Capitain ein Paar Flaschen Rothwein losbinden ließ, und den Versammelten einen kurzen Speech gehalten hatte, wie sie sich im Allgemeinen zu verhalten hätten während der Reise, war ein Thema gefunden, welches die Zungen löste.

Wir waren im Ganzen acht Personen. Mein Schlafkamerad, der Bremer Commis aus Lüneburg (ich weiß nicht mehr, ob er Herr Müller, Möller oder vielleicht auch Miller hieß), hatte meinen Namen auf meinem Koffer gelesen und freute sich, einen so „berühmten Mann" kennen zu lernen. Das mörderliche Heimweh hatte einem noch mörderlicheren Appetit Platz gemacht und der Jüngling verschlang Butterbröte, als ob er seinen Passagepreis innerhalb 24 Stunden herauszuessen verurtheilt wäre. Es war das, seiner Meinung nach, ein Palliativ für die Seekrankheit, und in der That, daß es kein Mittel gegen dieses Uebel war, davon leistete er am anderen Tage die vollsten und anhaltendsten Beweise. Er nahm überhaupt gleich Anfangs das Vorrecht in Anspruch, eine durchweg praktische Natur zu sein, die sich keine Illusionen mache, nicht auf's Gerathewohl nach Amerika ginge, sondern mit den besten Empfehlungsbriefen an die ersten Häuser New-York beträte. Auch würde er consequent ein ganzes Jahr conditioniren und sich nicht eher in eigene Unternehmungen einlassen, bevor er nicht eine gründliche Kenntniß amerikanischer

Verhältnisse erlangt hätte, denn „ich bin durchweg praktisch und mache mir keine Illusionen,“ schloß er die Octroyirung seiner Lebenspläne. Als Nachsatz fügte er noch hinzu, er habe eine englische Grammatik mitgenommen und werde unterwegs tüchtig englisch lernen.

Das Eis war gebrochen. Fräulein Rosalie ließ es sich nicht nehmen, der Gesellschaft dieselbe Geschichte zu erzählen, welche ich bereits genossen hatte, nur daß sie ungleich länger bei ihrer freudigen Erwartung des in Aussicht gestellten Lockvogels Schaukelstuhl verweilte. Ich schielte ein Paar Mal um die Ecke und sah trotz des Lampenlichts, daß der Rath ihres schwarzlockigen Bruders nicht so ganz ohne war, denn die im Uebrigen gar nicht unebene junge Dame fletschte beim Reden eine doppelte Reihe von wirklich orangegelben Zähnen.

Nummer drei that sich ein kreuzfreundlicher Sachse auf. Herr „Achherrjehses“ war ein kleiner Fünfundvierziger, Fabrikant in Strumpfwaaren aus ***, welcher eine Tochter an einen Deutsch-Amerikaner, der früher die Leipziger Messe besuchte und gegenwärtig mit dem Chef eines „bedeutenden amerikanischen Hauses“ associrt war, verheirathet hatte. Der Herr Schwiegersohn hatte Consignationen von ihm erhalten; die Waare war mit 100 pCt. „reenen Gewinnscht“ realisirt worden und auf des Schwiegervaters Ermuthigung hatte sich eine Consignations-Compagnie in *** von Fabrikanten gebildet, welche, nachdem Herr „Achherrjehses“ den fünften Theil des Ertrages remittirt erhielt — die Waare war angeblich auf 9 Monate verkauft — ganze Berge an die Firma Selton & Co. sandte.

„Und Roß und Reiter sah man niemals wieder.“ Kurz, Herr „Achherrjehses“ fand sich — obwohl vollkommen von der Solidität der Firma Selton & Co. überzeugt, die ihn mit ungünstiger Verkaufszeit schon drei Jahre lang vertröstet hatte, bewogen, seinen lieben Schwiegersohn auf wiederholte

freundschaftliche Einladung zu besuchen und — „bei dieser Gelegenheit“ — selbst einmal nach dem Rechten zu sehen.

Herr Achherrjeses machte also seinen eigenen Worten zufolge „ene reene Vergnichungsreise“.

Nummer Vier und Fünf bestand aus einem Brüderpaar, Instrumentenmachern aus Darmstadt. Beide stille, bescheidene junge Leute, welche in Boston bereits ein festes Engagement erhalten hatten. Dagegen war

Nummer Sechs eine Berliner Pflanze aus dem Voigtlande in vollster Blüthe, Namens Tulpe. Er hatte im Jahre 1848 den Staatsposten eines „Rehbergers“ bekleidet, girirte sich als knallrother Republikaner, und zwang uns, zu verstehen, daß er in die bedeutendsten Verschwörungen verwickelt gewesen sei. In die eine Verschwörung gegen die deutsche Grammatik war er gewiß und wahrhaftig verwickelt, denn er michelte und mir'te durcheinander, und mißhandelte den Dativ und Accusativ auf die allerpolizeiwidrigste Weise von der Welt. Die Natur hatte ihn mit einer Schnauze versehen, die ihn geeignet machte, bei jeder Katzenmusik den Vorbrüller abzugeben. Dabei war der Kerl lang und klapperdürr, hatte ein Gesicht wie ein Hammel, der vor einem Fleischerladen vorbeigeht und Seinesgleichen abgethan hängen sieht. Er gab sich für einen Tabacksfabrikanten aus, schrumpfte jedoch im Verlauf der Reise zu einem durchgebrannten simplen „Wickelmacher“ zusammen. Tulpe verdarb uns den Thee mit geköpften und gehängten deutschen Fürsten, gouillotinirte und strangulirte mit Leidenschaft, und vergaß dabei nicht, die Vermögen der Kronen und Fürstenhüte zu confisciren. Im Antlitz unsers guten Capitain zog ob dieses heillosen Schwadronirens und Renommirens bereits ein bedenklicher Squall auf, den ich noch rechtzeitig beschwor, indem ich ihn nach dem Namen des Bundestags-Polizei-Commissarius fragte, welcher gegenwärtig in Cuxhaven

die Schiffe durchsucht, bevor dieselben in See gehen dürften. — Ich habe durch diese Frage ästhetisch die Leben vieler Potentaten gerettet, denn ein Blitzstrahl hätte unsern Rothen nicht verdutzter machen können, als meine hingeworfene Frage an den Capitain. Und nachdem der erste Schreck überstanden, verbreitete er sich zum allgemeinen Gaudium über die Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit des Prinzen Karl, und er schwieg nachher, wie ein „Mohabiter".

Als siebenten Passagier führe ich eine schmachtende und schmächtige Dame aus Ostpreußen an, im Alter zwischen 20 und 39. Madame Meier reiste ihrem Gatten nach, welcher nach Chicago gegangen war, um dort das Geschäft eines Apothekers zu betreiben. Sie verrieth viel Sehnsucht nach ihrem Mann im Allgemeinen und nach Männern im Besondern, beging aber die Unvorsichtigkeit, dem Berliner das letzte Stück Mettwurst von der Schüssel vorweg zu nehmen, während er noch an dem vorletzten kauend, mit diesem letzten liebäugelte, und erhielt, hinter ihrem Rücken natürlich, von Tulpe aus Rache den Beinamen „schmachtendes Scheusal." —

Das war die Gesellschaft, mit welcher ich sechs Wochen lang festgestauet bleiben sollte. Gute Menschen, aber schlechte Musikanten. Ich wünschte uns Allen die schnellste und glücklichste Reise, versicherte Tulpe, das Schiff sei solide und sicher gebaut, und er würde nicht ersaufen, und kroch, ziemlich angst vor einer geistigen Hungersnoth unterwegs, in meine Koje.

Ich mochte ein paar Stunden geschlafen haben, als mich ein doppeltes weibliches Gekreisch aufschreckte, gefolgt vom Bumsen eines harten Körpers gegen die dünne Bretterwand der Schlafcabinen. Ich fuhr auf meinem Lager in die Höhe und rannte ebenfalls, noch unbekannt mit dem engen Behältniß, mit dem Kopf gegen die obere Bretterdecke, welche mei-

nem Schlafgefährten als Bettstätte diente. Im Salon war plötzlich Alles wieder lebendig geworden. Jeder glaubte, das Schiff sinke. Der Lärm hatte zum Glück eine harmlosere Ursache. Der Lüneburger Commis war länger aufgeblieben als die Uebrigen, um eine zwei Bogen lange Epistel an die Seinigen zu schreiben, welche er der gefälligen Besorgung unsers Lootsen anzuvertrauen beabsichtigte. Alles lag bereits in süßem Schlummer. Die Uhr war eilf, und der eintretende Schiffsjunge drehte die Lampe, getreu dem Schiffsreglement, dem Briefschreiber, ohne diesen zu fragen, vor der Nase zu. Schlafenszeit — war das einzige Wort, welches er als Motivirung seiner That vorbrachte. Herr Müller mußte im Finstern nach seiner Koje tappen, gerieth aber aus Versehen in eine verkehrte Thür, entkleidete sich gemächlich, und setzte den einen Fuß auf den Rand des Bettes parterre, während er gleichzeitig au premier mit einem raschen Ruck die Bettdecke zurückriß, um die Voltige in sein Lager anzutreten, als er durch das erwähnte Doppelgekreisch zurückgeschreckt wurde. Der Unglückliche! Seine linke Fußspitze war mit Fräulein Rosaliens züchtigem Busen in unsanfte Berührung gekommen, und Madame Meier mochte die Temperatur im 54. Grad nördlicher Breite auch nicht geeignet gefunden haben, um die Bettdecke entbehren zu können. Wenn Damen aber einmal anfangen zu schreien, und nicht dabei in Ohnmacht fallen, so hören sie so leicht nicht wieder auf; und diese Beiden zeterten um die Wette. Capitain, Steuermann, sämmtliche Passagiere versammelten sich im Salon, wo man beim Schein einer rasch angezündeten Schiffslaterne den unglückglücklichen Commis bleich vor Schreck und in jeder Hand weibliche Unterröcke und Corsette haltend, die er in der Angst seines Herzens statt seiner eigenen Kleider erwischt hatte, in einen Winkel gedrückt erblickte.

Es handelte sich jetzt darum, die vertauschten Kleidungs-

stücke wieder umzutauschen; allein wer wollte sich von uns Männern einer zweiten Invasion in Ladies' cabin unterziehen? Ich nicht, denn Fräulein Rosalie war meinem Schutz empfohlen, und ich bin in solchen Dingen ungemein gewissenhaft, besonders wenn Damen von ihren Brüdern beim Scheiden die Erinnerung erhalten, sich die Zähne zu putzen. — Während wir noch so unter Lachen Kriegsrath hielten, erschien Madame Diana Meier im tiefsten Negligé und verwandelte uns beinahe — nicht in Hirsche — wohl aber — in Hasen. Ein schwimmender Blick verletzter Keuschheit brach sich an dem unglücklichen Commis aus Lüneburg, als Tulpe ihm die Unterröcke und die übrigen namenlosen et ceteras, unter welchen mein Auge im Fluge einen baumwollenen Busen fing, entriß, sie der Madame, die, wie ich vergaß zu bemerken, sich mit des Commis Inexpressibles bewaffnet hatte, an die Schulterknochen hing und sie dafür von der männlichen Garderobe mit den Worten: „Na Madamken, schmachten Se man nich so lange, et war en „Mißverschtändniß!“ befreite.

Es kam wenig Schlaf mehr in meine Augen. Ich dachte fortwährend an den Endymion unserer Diana in Chicago, und meine neckische Phantasie malte sich die Scene des Wiedersehens mit allen ihren Consequenzen aus. Ob der Mann wohl vom Schlage gerührt wird, wenn er hören sollte, unser Schiff sei mit Mann und Madame Meier untergegangen! Entsetzlicher Gedanke! Im fernen, fernen Westen mischt ein Pharmaceut vielleicht in jede Pille einen Gran Sehnsucht nach Schiffbruch hinein und ich kann doch, bei Allah! nichts für baumwollene Busen und schmachtende Augen über schmächtigen Wangen. Dazu plätscherte das fatale Wasser so recht vorlaut an die Schiffsplanken, als bäte es um Einlaß. — —

Noch ist es Zeit, noch kann man umkehren; es hat gewiß und wahrhaftig noch keine Balken, das fatale Wasser,

welches zwischen Cap Landsend und Sandy Hook so breit und inselleer ist, daß Einem nicht einmal die tröstliche Perspective bleibt, sich auf unbestimmte Zeit als Robinson Krusoë etabliren zu können. Wenig fehlte, daß ich, der ich durch kleine Reisen doch schon einigermaßen mit dem nassen Element vertraut war, den Commis geweckt hätte, der sein Abenteuer süß verschnarchte. Und dann die lange Aussicht auf Schiffskost, auf die unvermeidlichen Erbsen und Linsen, auf eine Speisekarte, die unser Wilkens würde nicht zu Fidibussen in seinem classischen Keller verschneiden lassen. Wilkens! — Auch dieser Name mußte noch auftauchen! Ich sah die stattliche Gestalt dieses Czaren aller Restaurants vor meinem Lager stehen. Er hob drohend den Finger und rief mir zu: Du erzdummer Kerl, was hast Du in Amerika verloren? — Und wieder plätscherte das fatale Wasser recht vernehmlich, und eine Schiffsratte knupperte den Tact dazu an meinem Koffer. Ja, hätte das Getrampel der Mannschaft oben auf dem Verdeck, welche Alles fertig zum Auslaufen machte, mich nicht aus meinen Visionen gerissen, ich glaube, mir wären noch eine Anzahl Pastoren erschienen und hätten mir bewiesen, daß die warme Hölle ein viel comfortabler Aufenthalt wäre, als das kalte Wasser.

Ah! ich war oben in frischer, freier Morgenluft. Eine leichte, kühle Brise wehte den Strom hinunter. Im Osten färbte sich der Himmel roth und beleuchtete die weißen Topsegel, welche eben den Wind gefangen hatten, mit dem ersten Hauch des jungen Tages. Ich war ein anderer Mensch geworden, als da unten in dem engen Loch. So dachte ich damals! Später ward mir das enge Loch auf diesem Schiffe oft doch recht wohnlich und behaglich, wenn's draußen stürmte und Spritzwellen über Bord schlugen.

Unter full canvass sausten wir der Elbmündung zu. Cuxhaven lag bald hinter uns, Neuwerk war passirt und

unser Lootse nahm Abschied. Alle Welt war Oben. Die Zwischendeckspassagiere hatten sich um die Ankerspille gedrängt, wir Andere auf dem Quarterdeck. Und als nun der Lootse seine Jolle bestiegen, seinen Hut zum Abschied geschwenkt hatte, als das letzte Hurrah der Passagiere verhallt war, die Schiffstreppe eingeholt wurde, da trat ein langes, langes Schweigen ein und der letzte Anknüpfungspunkt an die Heimath war dahin. Hinter uns die verschwimmende Küste, vor uns das weite, weite Meer in seiner erhabenen Monotonie, schreiende Möven am Back- und Steuerbord uns ein kurzes Geleit gebend, — da war der wichtige Moment gekommen, sentimental zu werden, da durfte jede Seele auf Verständniß der andern bauen, und Madame Meier rollte einen ihrer schmachtendsten Schwimmblicke in's Antlitz eines Schulmeisters, der seine Pfeife in der Eingangsthür der zweiten Cajüte ausklopfte, als — die „rothe Tonne" hinter uns lag, und — und — — — —

Langsam und majestätisch hob sich das Schiff mit seinem Bug in die Höhe, und begrüßte mit einem tiefen, tiefen Diener — die See! — Die Gesichter wurden lang und die Nasen spitzten sich zu. — Mit einem Purzelbaum gegen das Steuerrad, bewies Fräulein Rosalie, daß das Wasser keine Balken hat, und die Augen von Madame Meier überließen ihrem Mund das Schwimmen. Das Selbstvertrauen hörte auf und die inneren Menschen kamen zum Vorschein.

Obgleich nichts weniger als stürmisch — es war nur eine leichte Sechsknotenbrise — wühlte der regelmäßige See-Swell die Gedärme gegen den Magen und den Magen gegen den Schlund; die Bestialität erhielt eine Concession und der Jammer präsidirte.

Am tragikomischsten nahm sich Tulpe dabei aus. Als er hörte, daß diese auf- und niedergehende Schaukelei ohne Unterbrechung bis nach Amerika fortdauern würde, bat er

den Capitain, wenn man im englischen Canal wäre, ihn in London aussteigen zu lassen, er wollte gern auf die Hälfte der Reisekosten verzichten, denn er sei entschlossen, mit der Ueberlandspost (!) weiter zu gehen. Tulpe war eigentlich „blinder Passagier“ der ersten Cajüte. Er hatte für die zweite bezahlt, da aber hier kein Platz mehr war, hatte man ihn in der ersten Cajüte untergebracht.

Ich will bei den larmoyanten Scenen der Seekrankheit nicht lange verweilen. Jeder, der nur einmal eine kleine Tour nach Helgoland gemacht hat, weiß davon Bescheid. Ich beneide die Leute, welche davon befallen werden, und ich spreche im Ernst, wenn ich behaupte, die Wirkungen des Helgolander Bades schreiben sich nicht sowohl von dem kräftigen Wellenschlage auf der Düne und von dem Salzgehalt des Wassers her, als vielmehr der dreistündigen unfreiwilligen Reinigung des Körpers, welche der Ankunft im Bade vorangeht. — Man hat den alten Adam über Bord geworfen, und ist ein reiner Mensch geworden, wenn man die „Läster-Alle“ passirt und sein Käseantlitz auf dem Moquirteller seiner Schultern nach dem Quartier schleppt. Die Seekrankheit ist eine schöne Erfindung. Sie gewährt dem Gesundbleibenden den ungeschmälerten Genuß der frischen Gemüse, welche auf See so gut welk werden, wie auf dem Lande. Das Quarterdeck ist fein zu Spaziergängen, die Aufwartung geht rascher und besser von Statten, und als ich in der ersten Nacht auf See mein Lager auf dem Sopha im Salon aufschlug und mich rechts und links die Gutturaltöne meiner Mitreisenden in den Schlaf lullten, als „der Alte“ (Capitain) nach seiner Wache um Mitternacht in die Cajüte trat und sich freute, daß der Hamburger unter seinen Passagieren seefest blieb, und als vollends der Alte eine Bowle machen ließ, und wir die Dämpfe Jamaica's mit den Dämpfen Havannah's vereinigten, da betete ich im Stillen, daß Neptun mir auf

allen meinen Reisen die Mägen meiner künftigen Mitreisenden in Gerbereien verwandeln möge, während der ersten zwei oder drei Tage.

Der Capitain war ein braver, etwas zurückhaltender Mann, wie die meisten tüchtigen Seeleute. Ich hatte seine Gunst erobert, wie er mir beim siebenten oder achten Glase gestand, weil ich ihn noch mit keiner „dummen Frage“ incommodirt hatte. Und in der That, der Posten eines Schiffstyrannen auf einem Auswandererschiff ist kein beneidenswerther. Man sagt, Seeleute wären Grobiane. Nun die See ist auch kein Dandy. So ein armer Capitain, der auf den Dienst passen muß und dabei den angenehmen Wirth spielen soll, ist ein eigen Ding. So mancher Hans Narr glaubt, mit seiner Passage das Recht erkauft zu haben, einen seemännischen Coursus zu nehmen, und die albernen Fragen, welche namentlich im Anfange der Reise an die Schiffscapitaine gerichtet werden, sind sicher eine eben so harte Geduldprobe für diese, als acht Tage contrairen Wind, und der Capitain muß bei seinen Passagieren eben so gut laviren von Backbord nach Steuerbord, wie bei Süd-Süd-West zu West auf der Reise nach New-York im großen Ocean.

Besonders gefährlich war in dieser Beziehung der Berliner. In Tulpe's Gehirn schloß das Wort Amerika eine Legion der verwirrtesten Begriffe in sich. Dort war Alles Urwald, Meer, prachtvolle Städte, Indianer, Mord und Todtschlag, Freiheit und Gleichheit zu gleicher Zeit. Das ruhige Wasser bei Neuwerk, welches ihm bereits für die offene See galt, flößte ihm Vertrauen ein und er erklärte, von Jugend auf einen Hang, Seemann zu werden, in sich verspürt zu haben. Ja, er wußte nach Berliner Art bereits Alles besser, und moquirte sich, und fragte den Capitain, warum er denn nicht noch mehr Segel aufspannte, es ginge dann doch um so viel geschwinder. Da half kein Aus-

biegen. Wie eine Klette heftete sich der Bursche an den Capitain, so daß ich endlich in die Bucht sprang und ihn fragte, ob er ein tüchtiger Rechner sei? denn das sei die erste Bedingung zu einem guten Seemann.

Jeden Kettensatz bringe ich fertig! rief Tulpe.

Es gilt; war meine Antwort. Ich setze zehn Thaler, in zwei Stunden haben Sie das Exempel nicht heraus, was man beim Steuermanns-Examen ausrechnen muß. Hören Sie zu, denn ich sage es nur einmal: — Ein Schiff ist vom Klüberbaum zum Heck auf Deck gemessen 180 Fuß lang, auf 14 Tage mit Lebensmitteln versehen, der Fockmast ist 70 Fuß hoch; Frage: Wie alt ist der Capitain?

Der Esel riß aus einer schmierigen Brieftasche ein schmieriges Blatt Papier, fing an, zu rechnen, konnte nicht fertig werden, sah nach der Uhr, und ging in die Cajüte hinunter, um die Aufgabe ungestört zu lösen. Die Seekrankheit unterbrach bald darauf die interessante Calculation.

Gegen Abend lullte uns der bisher günstige Ostwind fast völlig ein und alle Anzeichen waren vorhanden, daß er nach einem anderen Strich umspringen würde. Die Sonne, welche den ganzen Tag ihre Schuldigkeit gethan und uns beschienen hatte, ging ziemlich trübselig in Wolken unter. In der Ferne blinkte durch die Abenddämmerung bereits das Leuchtfeuer von Helgoland. Das war der letzte mir bekannte europäische Punkt auf dieser Reise, das äußerste, aber häufige Ziel meiner nautischen Excursionen. Da wußte ich jetzt, was dort vorgeht, als ob ich selber dabei wäre. Da steht der Stammgast von Helgoland, Graf Berg, im Spielzimmer und besetzt sein ewiges Carré am Roulett; da geht Madame B. mit ihrer Tochter, welche eine hohe Jungfrau ist und recht gut schon zehn Mal Mutter sein könnte, in silbergrauem Ueberwurf in der Bindfaden-Allee auf und ab spazieren, und Beide blicken hinaus in das Meer, in den

herrlichen Spiegel, in dem unser Herrgott seine Majestät besieht, und seufzen vielleicht, und die Mutter sagt vielleicht wieder, was ich selber lauschend einst gehört: „Rosa, wenn du nicht so dumm gewesen wärest!“ —— Und Rosa antwortet vielleicht: „Laß mir aus mit die Männer!“ Da ist der schöne Dr. D...... S......, gegenwärtig der schönste Mann in Hamburg, seit ich auf dieser Menschenarche schwimme, der sogar die Lorgnette mit noch mehr Grazie ins Auge kneift als ich, wenn auch mir die hübschen Mädchen mehr Blicke zuwerfen als ihm, weil ich berühmter bin. Da ist der Makler W. und küßt vielleicht den Stuhl, auf dem Lina Fuhr im vorigen Jahre gesessen hat, und da ist auch der dicke Isidor und tenort von den Hummerkasten aus in die Felsspalten hinein:

Ich habe von ihrer weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Da — weg war das Leuchtfeuer und fort mit ihm meine traulichen Reminiscenzen.

„Eight Bells!“ schallte es vom Steuer her. Die Wache wurde abgelöst.

Ich schlenderte nach vorn, wo die Zwischendeckspassagiere, welche das schöne Wetter bereits wieder aus ihren Kojen herausgelockt hatte, wohin sie am Morgen vor der Seekrankheit geflüchtet waren, sich in bunten Gruppen versammelt hatten. Das Reglement konnte begreiflicher Weise am ersten Tage der Reise noch nicht so genau eingehalten werden, zudem hatte der Koch Malheur gehabt, denn ihm war der Wasserkessel umgefallen, und so nahmen die Passagiere des Zwischendecks erst gegen acht Uhr die gelbbraune Flüssigkeit ein, welche an Bord den zweifelhaften Namen Thee führte.

Vor der Küche machten die Frauen und Mädchen mit ihren blechernen Trinkgeschirren queue, während die Männer, zum Theil am Boden gelagert, den Resten derbern Stoffes, mit

dem sie in Hamburg ihre Flasche gefüllt hatten, als Cognac, Rum, Kümmel ꝛc. zusprachen und die Kraft ihrer Zähne an dem petrefacten Gebäck Hamburger Schiffszwieback erprobten. Der Schulmeister aus der zweiten Cajüte, dessen ich bereits erwähnt habe — wenigstens schwebt mir etwas von einem kattunenen Schlafrock vor — machte die Luft unsicher mit den nervenzerrenden Tönen eines Accordions und spielte heroisch seit einer vollen Stunde das Lied:

„Hier sitz ich auf Rosen, mit Veilchen bekränzt,“

(er saß auf einer Rolle theerduftenden Tauwerks), und ein kleiner Schneider aus Aschersleben quälte sich, ihm mit einem entsetzlichen Tenor beizustehen, und schlug das Accordion um anderthalb Octaven höher. Und richtig, da war auch unser unvermeidlicher Berliner wieder! Oben auf der Ankerwinde stand Tulpe und hatte eine Gruppe ins Bummeln schillernder Gestalten, in vorderster Reihe die manichäer- und steckbriefscheuen Physiognomien, um sich versammelt und kramte wüthenden Unsinn aus. Das Thema war, so viel ich davon auffangen konnte — der Todtenbund. Tulpe war wirklich großartig in seinem Unsinn, den er in diesem improvisirten Lindenclub debitirte, und ließ selbst Hamburger Berühmtheiten in diesem Genre, wie W...... H.... und T...... H.... weit hinter sich. Die fakelhafte Verbindung fabelhafter Schneidergesellen wuchs unter seinen in der Luft umherfuchtelnden Armen zu einer wahren Pulververschwörung an, und er erklärte, er setze seinen Stolz darein, nicht leugnen zu können, daß er, Tulpe, eine der „Seelen des Bundes“ gewesen sei. Wie schade, dachte ich, daß ich hier keinen neuen Bundestags-Polizei-Commissarius improvisiren konnte, wie vor Cuxhaven. Doch nahm die Sache eine noch komischere Wendung. Tulpe redete sich dermaßen ins Feuer, daß ihm die Hände nicht mehr genügten, und er anfing, auch mit den Füßen zu gesticuliren. Da er aber

bei der noch immer schwankenden Bewegung des Schiffes aufs Balanciren Bedacht nehmen mußte, so vergaß er einmal diese Kunst, trat fehl und purzelte der Länge nach in die große Wanne, in welche die Matrosen eben beschäftigt waren Seewasser zu pumpen, kopfüber hinein. Ein wieherndes, schadenfrohes Hohngelächter seines Auditoriums begleitete den Fall des Tribunen aus dem Voigtlande, der sich triefend, wie ein ins Wasser gefallener Pintscher, nach hinten schlich.

Inzwischen war die Dunkelheit vollständig hereingebrochen und ein feuchter Nebel trieb uns in die Cajüte. Capitän und erster Steuermann waren ziemlich übler Laune, weil der Wind angefangen hatte, gerade aus dem Canal heraus zu wehen. Beide gingen in des ersteren Cajüte, und nach einer Weile eilte der Steuermann aufs Deck, und nicht lange darauf ward es bekannt, daß wir, statt durch den Canal „nordenum" d. h. um die schottische Küste segeln würden.

Die Abspannung des vorigen Tages, durch Abschiednehmen vom Vaterlande und brechendes Willkommen auf der See, ließ die Reisenden zeitig ihre Lagerstätte suchen, und lange vor elf Uhr Abends war alles zur Ruhe gegangen. Das Schiff fuhr in einer sanften, einförmig schwankenden Bewegung weiter, die Stille der Nacht wurde durch nichts unterbrochen als durch das melancholische Knarren des Steuerruders, wenn es das Fahrzeug härter an den Wind brachte, und durch den gleichmäßigen Schritt des die Wache habenden zweiten Steuermannes auf Deck. Dennoch stand es geschrieben, daß wir auch in dieser Nacht wieder allarmirt werden sollten.

Die Schiffsglocke hatte gerade durch ihre dreimal zwei Schläge die elfte Stunde der Nacht verkündet. Wir alle lagen im tiefsten Schlafe, als mit einem Male die Thür

meiner Schlafcabine aufgerissen wurde und eine weibliche Stimme ängstlich meinen und Herrn Müllers Namen rief. Es war Madame Meier, welche dem Bremer Commis einen nächtlichen Gegenbesuch abstattete. Das Frivol-Komische dieses Gedankens war so stark bei meinem Erwachen, daß ich mich nicht enthalten konnte, unter lautem Lachen die Dame zu bitten, näher zu treten.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, hören Sie doch nur!" ächzte sie mit halberstickter Stimme.

Und es dauerte nicht lange, als auch Herr Achherrjeses aus seiner gegenüberliegenden Koje, zitternd wie ein Espenlaub, gesprungen kam, dem bald darauf die beiden Instrumentenmacher, in ihre Betttücher gewickelt, nachfolgten. Fräulein Rosalie hatte dito aus der Tugend eine Noth gemacht; alles stürzte in den Salon, wo die ganze Reisegesellschaft sich sammelte, bis auf Tulpe, den wir laut schnarchen hörten. Ohne recht zu wissen, um was es sich eigentlich handelte, war auch ich rasch in die Kleider gefahren und gesellte mich zu den übrigen.

„Hören Sie! Da ist es schon wieder!" flüsterte Madame Meier.

Es drang in der That ein langgehaltener, halbunterdrückter Jammerton von oben herab, der sich stoßweise erneuerte. Ich fuhr, der erste, zum Salon hinaus und prallte am Eingange gegen den ersten Steuermann, welcher, durch unsern Lärm aufgeweckt, eintrat und brummig fragte:

„Na, wo brennt dat nu all wedder?"

Da erscholl abermals der Ton, aber noch hundertmal vibrirender als zuvor. Der Officier und ich waren aber schon draußen, eilten die Treppe zum Quarterdeck hinauf und fanden, auf einer Bank ausgestreckt, auf dem Rücken liegend — den kleinen Schneider aus Aschersleben,

welcher gerade im herzbrechendsten Fistel-Discant wieder einsetzte, und wie ein Zahnbrecher schrie:

„O Deu—heutschland! o Deu—heutschland!
O du mein Vaterland!"

Er hatte sich als Zwischendeckspassagier unsere Abwesenheit und die des Capitäns zu Nutzen gemacht, um das den Reisenden auf den anderen Plätzen verbotene Quarterdeck zu betreten, wo ihn der gutmüthige zweite Steuermann, dessen Nerven minder zart als die der Madame Meier waren, ignorirte. Hier lag er nun, den wehmüthigen Blick nach einigen Sternen aufgeschlagen, welche schüchtern durch den Nebel blickten, und sang dem lieben Gott mit redlichem Herzen und falscher Stimme sein Lied vor. Der arme Mensch mochte wohl etwas von Künstlerbewußtsein mitgenommen haben und glauben, wir wären gekommen, ihm den Tribut unserer Anerkennung zu zollen, denn seine Lunge sog aus der Luft einen neuen gewaltigen Anlauf, und er gerieth aus dem Tremulo ins Furioso, als er wieder loslegte:

„O Deu—Heu!-Heu!-Heutschland!—"

„Gott verdamm mi! wenn Se jaulen wölt, denn blieben Se up Eren Platz un bellen Se annere Lüd nich ut'n Slaap! — Hunn' kön wi nich bruken!"

Dies Recitativ des ersten Steuermannes wurde gesprochen und zugleich durch einen kräftigen Ruck an der Lehne der Bank, der das arme Schneiderlein auf die Füße brachte, mimisch begleitet. Der arme Mensch dauerte mich. Er war gewiß ein guter Patriot und er hatte Gemüth. Und er zollte dem Vaterlande, welches wahrlich das Eldorado für Standesherren der Nadel nicht ist, Cadenzen, Triller und Rouladen. Wie müßte er nicht erst gesungen haben in einer besseren Heimat! Unglücklicher Schneider! Du gehst dem Lande der Nähmaschinen entgegen, Dein Wissen ist drüben Flickwerk, und dennoch gehst du, und darum singst du, —

auch noch jetzt, wo du die Leitertreppe in dein qualmiges Zwischendeck hinabsteigst und dein letzter Sangesruf noch „O Deutschland!“ ist! —

Die Folge davon war, daß am andern Morgen ein Placat angeschlagen wurde: „Den Zwischendeckspassagieren ist der Zutritt zum ersten Platz nicht gestattet.“

Das gab viel böses Blut. Wir Bewohner des Salons erhielten manchen schiefen Blick von den übrigen Passagieren, von denen einige gleich wieder ein Placat an den Fockmast klebten, mit der Inschrift: „Hier darf kein kajühtpasaschihr hinkomen.“ Das Placat wurde zwar sofort von der Wache abgerissen, erschien aber noch zwei bis drei Tage lang von neuem, bis sich endlich die Volksgährung von selbst legte.

Während diese Demonstrationen fortdauerten, gab uns der Todtenbündler Tulpe reichlichen Stoff zum Lachen. Die amtliche Bekanntmachung zu unserer Bequemlichkeit hatte ihn, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, die Süßigkeit eines exclusiven Privilegiums schmecken lassen. Der Patron war wie umgewandelt und häutete sich zum Aristokraten. Er billigte die Maßregel vollkommen, spazierte das Deck mit steifer Haltung entlang und vermied sogar, auch nur einen Blick nach dem souverainen Volk auf der Bak zu werfen, kaum daß er den hinaufgerufenen „guten Morgen“ des Schulmeisters im cattunenen Schlafrock der zweiten Cajüte mit gezwungener Nachlässigkeit erwiderte. Auch die Andeutungen auf den Prinzen Karl kamen wieder zum Vorschein, und er gab bei Tisch eine Menge von Hofklatschgeschichten nicht immer sehr decenter Natur zum besten. Sein (Tulpe's) Bruder war Liebling des Prinzen — allgemeines Erstaunen — täglich mit ihm zusammen, — hier sah selbst der Capitän von seinem Teller auf, — und Tulpe senior

kannte alle hohen Herrschaften genau. — Daß hier wieder eine blasse Renommage zu Grunde lag, fühlte jeder von uns. Fräulein Rosalie wurde das enfant terrible, welches den Kern des Pudels entdeckte. Tulpe war in vollem Fahrwasser einer neuen Hofgeschichte, als die kleine Orientalin ihn unterbrach:

„Ihr Bruder ist angestellt bei dem Prinzen Karl?“

„Ja wohl.“

Kaum aber erzählte er weiter, als Rosalie aufs neue fragte:

„Wohl als Kammerherr?“

„Nein!“

Und Tulpe spann das Garn seiner Erzählung, welche, wie seine meisten Beiträge zur Kenntniß des preußischen Hofes, einen gewissen hyppologischen Anstrich trugen, weiter.

Die neugierige kleine Jüdin aber ließ nicht nach, und unterbrach den Erzähler abermals und präcise:

„Was hat denn der Bruder für eine Anstellung beim Prinzen Karl?“

„Tulpe entfärbte sich ein wenig, und, „beim Marstall“ antwortend, wollte er seine Geschichte rasch zu Ende bringen, als Fräulein Rosalie, die es sich in den Kopf gesetzt zu haben schien, die ganze Zähigkeit eines enfant terrible zu entfalten, neuerdings attakirte:

„Als Stallmeister?“

Der Feind hatte die Linie durchbrochen. Nach einigen fruchtlosen Ausweichungsversuchen wurde auf Tulpe der letzte Schuß abgefeuert.

„So sagen Sie uns doch, Herr Tulpe, was Ihr Bruder beim Prinzen ist?“ — Der Feind ergab sich. Nach einigen Grobheiten wegen „olle nasenlanger Unterbrechung“ kam es heraus, daß Prinz Karl mit Herrn Tulpe senior täglich spazieren fährt, und daß bei solchen Excursionen Se.

königliche Hoheit im Wagen sitzen, Herr Tulpe senior aber draußen — auf dem Bock.

O vanitas! —

Wer nach Amerika reisen will, dem rathe ich, Passage auf einem Steamer zu nehmen. Ist man aber einmal auf einem Segelschiff, dann suche man die Schwächen seiner Reisegefährten zu studiren, beobachte alles, benutze jeden zu seinem eigenen Zeitvertreib und man wird ein Mittel für die Langeweile gefunden haben, die immer in dem Umstande liegt, sechs Wochen Thätigkeit aus seinem Leben streichen zu müssen. Man gewöhnt sich schneller, als man auf dem Festlande glaubt, an das Leben auf der See. Mit Tagesanbruch wird regelmäßig das Deck gescheuert. Dann geht man hinauf, genießt einige mundvoll Morgenluft, sieht den Horizont an und freut sich, wenn ein Schiff zu sehen ist. Um acht Uhr trinkt man Kaffee ohne Milch, um zwölf oder ein Uhr ist Mittagszeit, um sieben Uhr Abends Thee. Auf den andern Plätzen geht die Procedur des Essens eine Stunde früher vor sich. In der Zwischenzeit plaudert man, oder man raucht, oder man liest, oder man mischt sich „unter das Volk“ und belauscht die Pläne und Projecte und — die Illusionen der einzelnen in der neuen Welt. Man würde sich trotz alledem nach drei Wochen tödtlich langweilen, wenn nicht ein Sturm, oder ein Walfisch, ein Schiff, ein Geburts- und Sterbefall an Bord einige Abwechselung in die Monotonie brächte. Und dann findet sich unter acht Menschen immer ein Schafskopf. Ich genieße die Schafsköpfe am liebsten mit Rosinensauce, wo sie mir aber au naturel vorgesetzt werden und ich nicht ausweichen kann, sind sie mir heilig, und ich pflege sie wie meinen Augapfel. — Tulpe ward mein Freund. Er blieb es leider nur vierzehn Tage, denn er trug die Kosten dieser Freundschaft allein und sein Geist war nicht bei Casse, um die theure Ausgabe zu bestreiten, und Credit gab ich ihm

nicht. — Meine übrigen Reisegefährten exploitirte ich, so gut es ging. Ich halte in gewisser Hinsicht jeden Menschen für ein Buch, das man zu Ende liest und dann aus der Hand legt. Bücher und Autoren zugleich sind nur wenige Sterbliche. Die meisten haspeln den Roman ihres Ichs ab und wandern in die antiquarische Leihbibliothek. Tulpe war für mich ein Struwelpeter in Münchhausen'scher Bearbeitung; Fräulein Rosalie ein Kapitel aus Schief-Levinche; der Commis aus Lüneburg „der praktische Geschäftsmann in der Westentasche;" Madame Meier „ein Roman aus der Provinz;" Herr Achherrjehses eine Inschrift aus dem Kuhstall der sächsischen Schweiz. Die beiden Instrumentenmacher allein machten eine Ausnahme, die ich in meiner improvisirten Reisebibliothek nirgends unterbringen konnte. Es waren ein paar unverdorbene junge Leute und ich wünsche ihnen eine doppelte Portion Erfüllung ihrer bescheidenen Hoffnungen.

Es war am vierten oder fünften Tage unserer Reise. Wir kreuzten auf der Höhe des berühmten Bellrocks, des Leuchtthurms von Montrose, den der britische Genius mitten ins Meer auf einer Klippe gebaut hat und wo die brandenden Wellen einen ewigen Dunstkreis von Schaum um den verwegenen Bau gelegt haben. Madame Meier hatte sich an meinen rechten Arm gehängt und Herr — ich will ihn Schmidt nennen, denn der Name Achherrjehses wird mir zu lang — hing am rechten Arm von Madame Meier. Ich pilotirte das Pärchen das Quarterdeck auf und ab. Herr Schmidt plauderte von seinem wohlsituirten Schwiegersohn in New-York, Madame Meier sah ins weite Meer hinaus und seufzte. Sie dachte gewiß an ihren Mann in Chicago. Der Abend war klar und die Luft milde. Die ferne Küste Schottland, auf welche wir zuhielten, mit den blinkenden Leuchtfeuern auf den Bergen, die vielen Sterne und ein ganz klein wenig Mond, das Rauschen der Wellen

stimmte die Dame noch weicher als sonst. Sie gehe einer schweren Zukunft entgegen, vertraute sie uns an; denn da ihr Gatte häufig in Geschäften auf Reisen sei, so stände sie so gut, wie allein im fremden Lande. Herr Schmidt übernahm das Trösteramt. „Sie bleiben erst einige Tage in New-York, liebe Frau, sehen sich das Leben dort an und logiren mit bei meinem Schwiegersohn, der sich Ihrer schon annehmen wird.“ Mit einem „Ach, Sie sind sehr gütig“ acceptirte Madame Meier die Disposition des Herrn Schmidt über die häuslichen Räumlichkeiten seines Schwiegersohnes.

Wir machten einen Augenblick halt an der Schanzkleidung und sahen ins Wasser. — „Haben Sie keine Anverwandte in New-York?“ flötete mir die Dame ins Ohr. — „Gott sei Dank, nein!“ — schwebte mir auf der Zunge, denn die Frage war mit einem Accent bewaffnet, als sollte mir die Pistole auf die Brust gesetzt werden, damit ich Herrn Schmidt's Offerte auslöse. „Ich?“ erwiderte ich — „Du lieber Himmel! ich gehe aufs gerathewohl in die weite Welt auf Abenteuer aus. Vielleicht geh ich am Tage unserer Ankunft in New-York weiter nach Californien. Von dort aus denke ich den König Kameameah auf den Sandwichinseln zu besuchen; dann bin ich durch meinen Schulfreund Gerstäcker im Namen der Königin Pomareh eingeladen, bei ihrem jüngsten Kinde, welches jetzt schon geboren sein wird, Gevatter zu stehen. Von Otahaiti gehe ich weiter nach den Philippinen, von da nach Melbourne, hierauf besuche ich en passant China, gehe dann nach der Ostküste Afrikas im Auftrage der englischen Regierung, um Bericht über die Sclavenausfuhr zu erstatten und kehre über Jerusalem, Venedig und Jüterbock nach Hamburg zurück.“ — Der ehrliche Sachse riß bei diesem Berg von Lügen, die ich mit der ganzen Nonchalance der selbstverständigsten Unver-

schämtheit vorbrachte, den Mund auf, daß ich fürchtete, er wolle sich die Ohren abbeißen. In Madame Meier's Augen war ich um einen Fuß gewachsen. — „Also eine Reise um die Welt?“ schmelzte sie mir entgegen. — „Wenigstens um das Atömchen in der Welt, welches sich höher dünkt als das ganze Universum, und sogar den Himmel construirt hat.“ — „Und so ganz allein? — —“ „Das Bild meiner Braut begleitet mich —“ war meine Antwort, ins sentimentale Fahrwasser einlenkend und mit einem Medaillon an meiner Uhrkette spielend, welches in Wahrheit nur das Daguerreotyp eines treuen Hühnerhundes enthielt, den man mir wegen Mangel an legitimirendem Halsband vergiftet hatte. — Madame Meier schickte abermals einen ihrer fatalen Seufzer ins Meer hinaus und Herr Schmidt sprach seine Verwunderung darüber aus, wie ein junger Mann sich so lange von seiner Braut trennen könne. Madame Meier aber fand es empörend, daß — meine Braut mich nicht begleitete und versicherte, sie (Madame Meyer) würde dem Mann, den sie liebte, durch die ganze Welt folgen, und ich dankte Gott im stillen, daß ich nicht der Mann war, dem sie sich berufen fühlte diesen Gefallen zu thun.

Unter diesen Gesprächen waren wir bis an das Geländer gekommen, wo die Treppe aufs Mitteldeck führt.

„Sehen Sie dort,“ drückte Madame Meier vielsagend meinen Arm, „unser Fräulein Rosalie; sie hat auch schon einen Anbeter gefunden.“

Fräulein Rosalie stand aufrecht in der Mitte ihrer polnischen Landsleute, die sich, alt und jung, am Fuße der Treppe gelagert hatten, und besonders war es ein dunkeläugiger Jüngling im schwarzen Lasting-Kaftan, welcher mit viel Schmerz und Sehnsucht den Reden meiner Schutzempfohlenen lauschte und dabei eine Zwiebel abhäutete. Es waren Klagen, bittere Klagen, die Rosalie zu trösten versuchte. Kla-

gen über den gewissenlosen Agenten in Prcêstwtschrdsky, (ich irre mich vielleicht im Namen des Ortes) welcher sie versichert hatte, daß auf jedem Schiffe, wenn mehr als zehn Israeliten beisammen wären, koscher gekocht würde. Als man uns bemerkte, versank die Unterhaltung ins Polnische und trieb uns, verstärkt durch des Jünglings ersten Biß in die enthäutete Zwiebel, wieder nach der Mitte des Quarterdecks. — Ich habe Fräulein Rosalie noch spät Abends oben auf der Bank gesehen. Und neben ihr saß der Jüngling im Kaftan und strich sich die „Païs“ aus dem Gesicht. Ich weiß nicht, was sie gesprochen haben, denn sie redeten die Sprache Kosciusco's. Der Jüngling aber wurde vom wachthabenden Steuermann geduldet, denn die Schürze Rosaliens war seine Flagge, und er sang nicht „O Deutschland!“ wie jener unglückselige Schneider, der uns in der ersten Nacht auf See so in Schrecken gesetzt hatte. Rosaliens Bruder wird mir nicht zürnen, wenn ich dieses und viele andere Rendezvous auf dem Quarterdeck nicht störte. Was konnte auch passiren. Das Deck eines Schiffes gestattet nur den Platonismus und Joseph sah mir nicht aus, wie ein Don Juan, der allenfalls gewagt hätte, wie ein Dieb in der Nacht den Salon zu betreten, wo Rosalie unter der Aegide der Madame Meier in der ersten Nacht bereits einen ersten und auch letzten Ueberfall erduldet hatte.

Ich werde überhaupt die Mysterien des Schiffes nicht weitläufig schildern. — Diese sind auf dem Auswandererschiffe zwischen Haupt- und Fockmast, in der Nähe der Küche und in derselben. Hier findet man noch continentale Romantik. Hier pflegt der Koch der Blaubart des Schiffes zu sein, oder vielmehr — der Großtürke. Die schmucken, schnippischen Mädels aus Baiern und den beiden Hessen sind nach einigen Tagen durch Schiffszwieback, Speck und Linsen so zahm geworden, daß sie sich mit Händen greifen lassen. Der

Küchencapitän giebt dann nur ein Signal mit einem heruntergefallenen zinnernen Teller und im nu sind all petticoats on deck. Er unterscheidet sich in den meisten Dingen von dem Capitän auf dem Quarterdeck. Er „nimmt die Sonne“ nicht, er nimmt die Irrlichter, er stellt seine Messungen bei Nacht an und nimmt Länge und Breite zwischen „sechs und acht Glasen“ der letzten Wache. Sein Sextant ist die Theekasserole, sein Compaß ist Butterbrot mit Wurst, seine Leesegel, die er auffetzt, wenn er vor dem Winde fährt, bestehen ans einem Paar gebratener Kückenflügel — beaux restes aus der ersten Cajüte, — er versieht den Dienst ohne Hülfe, so lange es geht, und ist sogar look out in eigener Person. — Dafür ist er aber auch bei dem weiblichen Geschlecht des Zwischendecks weit beliebter, als der wirkliche Capitän. Unser Koch, ein baumlanger, hübscher Bursche, versah sein Amt so eifrig, daß der arme Mensch von den ewigen Nachtwachen bleich wurde, und sich bald nach Hülfe unter den Topgasten umsehen mußte, oder den Mann herbeirief, der am Vorstengstagsegel vorbei ausguckte, mit ihm dann den Platz tauschend. Unser Capitain pflegte bei diesen Tändeleien gern zu moralisiren, wenn ich ihm Gesellschaft auf der Wache leistete. Wie schritt er dann im Geschwindschritt an der Wetterseite auf und nieder! Bei der ersten Wendung warf er einen Blick nach vorn. Bei der zweiten brummte er: „de sünd all wedder to gang!“ Nach der dritten aber folgten Urtheile über die Weiber wie Hagelschauer. Die „Mamsellens“ war sein bitterster Ausdruck dabei. Nach ihm hielt keine weibliche Tugend einer „Wurstpelle“ Stand auf See, und die „verdammten Deerens“ wären gar nicht wieder vom Schiff herunter zu kriegen.

Die schottischen Ufer, denen wir oft bis auf wenig mehr als eine (englische) Meile uns näherten, wurden, je höher nach Norden, um so pittoresker. Ich kann sie nicht

besser vergleichen als mit der Nordwestseite von Helgoland; nur daß die Felsengatts, in welche die See hineindonnert, noch fünf bis sechsmal so groß und wilder überhangend sind. Es ist ein erhabenes Schauspiel, diese brüllende Brandung, selbst bei den sanftesten Wogen des Meeres, wie sie das Echo der Felsen verdoppelt zurückwirft; die scharf vorspringenden Caps, abgeschliffen von jahrtausendelangem Heranstürmen der Wellen, die sich an dem umgebenden Geröll erst einmal brechen, aber dann wie mit der Wuth der Verzweiflung noch gierig hinauf sich bäumen an die harten bizarren Steincolosse und wieder zurücksinken, um in ihrem Sturze sich mit einer neuen See zu vermählen. Was sind die Lawinen der Alpenwelt, was selbst die Eruptionen der Vulkane gegen diese nimmer ruhenden, nimmer ermüdenden Kräfte des Oceans? — Nur Episoden in dem schaffenden Zerstörungsprozeß der Natur sind sie, welche ruhen nach gethaner Arbeit. Der Vulcanismus hat das Gestein gesprengt, der Neptunismus ist der Bildner.

Und wie reich an Contrasten ist diese Küste. Steigt der Blick von dem wildschäumenden Element an dem zerrissenen Gestein in die Höhe, so ruht er plötzlich auf einer frischen grünen von Herden beweideten Matte, welche ihren Teppich bis an den äußersten Rand der jäh ins Meer hinaushängenden Felsenküste erstreckt. Liebliche Cottages, hie und da ein kokett aus einer Schlucht in die See blinkendes Landhaus im englischen Castle-Styl erbaut, trifft man häufig bis hinauf zum Penthland-Firth, wo die Vegetation zu ersterben scheint und die kahlen Felsen der Orkney-Inseln nur mit einem bräunlichen Mose bewachsen zu sein scheinen.

Die beiden großen Bänke der Nordsee, die Dogger- und Georgebank, über welchen wir uns Tage lang umhertrieben, sind reich an Fischen. Namentlich trifft man die zarte Makrele im Ueberfluß an, und die leichte Briese, bei der wir

nur vier Knoten die Stunde machten, gestattete es, eine Anzahl Leinen mit Angelhaken auszuwerfen. Wir fingen mehr, als wir essen konnten, und die ganze Reisegesellschaft, das Zwischendeck einbegriffen, konnte sich während drei Tage an den delikaten Thierchen laben.

Nach sechstägiger Fahrt tauchte endlich das Cap Duncanshead auf, und durch das Fernrohr waren die beiden Penthland-Skerries (zwei Leuchthäuser auf einer schmalen Insel) sichtbar. Das war bei Tagesanbruch. Um 9 Uhr hatten wir uns dem Firth auf circa drei (engl.) Meilen genähert, trieben aber durch die Fluth aus dem Ocean, der zum Ueberfluß noch ein gehöriger Norder auf den Hacken saß, wieder zurück und verloren gegen Mittag die Stelle der Durchfahrt total aus den Augen. Das Kreuzen dauerte den ganzen Nachmittag, bis wir gegen Abend wieder über den Wind gewannen und der Capitän die Hoffnung aussprach, am folgenden Morgen die Inseln passiren zu können.

Zum erstenmale auf dieser Reise erblickten wir an diesem Tage jene kühnen Springer, Schweinsfische, welche, so weit das Auge reichte, zu Tausenden und aber Tausenden auf dem Wasser ihre Bogensätze machten und von den meisten Passagieren im ersten Optimus zu jungen Walfischen gemacht wurden. Auch ein Nordcaper tauchte nach Dunkelwerden auf und schnob uns seine gewaltigen Stöße Wassers entgegen. Ich weiß, es war Einbildung, doch kam mir das ganze Bild lebendiger und bewegter vor und schien mir die Nähe des großen Weltmeeres auch äußerlich zu verkünden.

Als ich am folgenden Morgen aufs Deck kam, war unser Schiff bereits glücklich im Firth zwischen der kleinen Insel Stroma und dem Festlande Schottlands. Das Wasser hatte bereits die tiefblaue Farbe des atlantischen Oceans angenommen. Die Wellen gingen kurz und hoch in der engen Durchfahrt und die Seekrankheit brach unter den Passagieren

abermals aus. Unser Schiff wurde bald von einem Haufen zerlumpter Kerle angesprochen, welche in einem großen Boot, dessen Mast eine gewöhnliche knorrige Stange und dessen Segel aus Rudera aller möglichen Kleidungsstücke zusammengeflickt war, auf uns zuhielten. Die hungrigen Schotten boten Lotsendienste an, um das Schiff durch die Inseln zu bringen, in Wahrheit aber kamen sie nur längsseit, um Schnaps und Tabak zu betteln. Im Stern des Bootes, einen Paddle als Steuer handhabend, saß ein branntweingedunsenes Individuum, das sich uns als Lloyd's Agent vorstellte und sich erbot, etwaige Briefe nach our country befördern zu wollen. Das Porto, welches der Capitän für uns entrichtete, bestand aus einer Rolle Kautabak. Wir konnten die Kerle kaum los werden. Sie gehörten auf der Insel Pomona zu Hause und ließen sich, als ob es so sein müßte, ganz gemüthlich von uns ins Schlepptau nehmen; „Lloyd's Agent" lud sich sogar zum Dinner in der ersten Cajüte ein, ward aber von dem ersten Steuermann unsanft an die Luft gesetzt.

Am Bord hatte das Erscheinen dieser Natives der Orkney-Inseln eine gedrückte Stimmung hervorgerufen. Es waren die ersten Klänge der englischen Sprache, welche die Reisenden vernahmen, und da außer mir keine Seele unter den Reisenden dieses Idiom redete (ich selbst hatte übrigens auch Mühe, das Seehundsenglisch dieser Seebettler nur halbwegs zu verstehen), so bemächtigte sich eine Art von Beklommenheit der Mehrzahl bei dem Gedanken, daß in Amerika dasselbe Idiom gang und gäbe sei. In der That, der Lüneburger Commis schwitzte über einer Grammatik, Tulpe fragte, wie Brot und Bier auf englisch heiße, Herr Schmidt, der Sachse, bat mich, ihm bei der Ankunft in New-York als Dolmetscher zu dienen, bis sein Schwiegervater sich eingefunden habe. Madame Meier erbot sich sogar, einen los-

gegangenen Knopf an der Weste wieder festzunähen, und Fräulein Rosalie präsentirte mir ihr Stammbuch, um einige Zeilen hineinzuschreiben. Ich stehe jetzt eingeschrieben unter den Benjamins, den Jacobs, den Samuels, den Levisohns, den Oppenheimern, Bambergern, Friedländern, — es war sogar ein Rothschild dabei, leider nur aus Lemberg — und mein Vers ist nicht schlechter als die anderen, denn ich habe ihn nicht selbst gemacht, und er lautete:

„Schiffe ruhig weiter,
Ob der Mast auch bricht;“
Ich bin dein Begleiter,
Und verlaß dich nicht.

Die Stelle, wo wir die Orkney-Inseln passirten, glich einem Archipel von Klippen. In einem Sturm muß es hier nicht geheuer sein. Eine Menge großer und kleiner Felschen kam beim Zurückfließen der Wellen ans Tageslicht, um von der nächsten Woge wieder bedeckt zu werden. Die See brandete, so weit das Auge reichte. Vor uns lag, wie eine Halbkugel auf dem Wasser, Pomona; zwischen den Inseln durch schweifte der Blick in die unendliche Wasserwüste des nördlichen Meeres, auf welcher selbst in weitester Ferne das wild aufschäumende Element die zahlreichen Klippen und Untiefen verrieth. Die letzte Spitze des Festlandes, Cap Wrath, sahen wir jetzt auch, und, von der raschen Strömung der Ebbe getrieben, den Wind voll im Stern, sauste unser Schiff hinaus ins Freie.

Wir waren im Ocean.

Und als gegen Abend die Insel Pomona, von den Strahlen der untergehenden Sonne beschienen, immer tiefer ins Meer sank, jetzt nur noch als ein kleines Pünktchen sichtbar, dann noch einmal auftauchte und endlich hinter einer Welle gänzlich verschwand, da war wohl mancher Blick rück-

wärts gerichtet, und sogar Tulpe bemerkte mit weicher Stimme zu mir: „Das ist der letzte Happen Europa.“

Der Wind war nach Nordnordost umgegangen und blies aus vollen Bälgen. Die See wogte gewaltig und das Schiff stampfte mächtig. Dennoch wurden mehr Segel beigesetzt, um, wie der Capitain sagte, rasch aus dem verdammten Loch herauszukommen. Da — krach! — ging der Topstengen des Fockmastes herunter, fiel in die Marsrae und zerriß das Marssegel von oben bis unten. Ein gellendes Geschrei ertönte. Alles rannte dem Mitteldeck zu. Hier waren gerade einige Mann beschäftigt die Pumpen zu untersuchen, um etwaiges Drängwasser aus dem Raume zu entfernen, und ein neuer Schreck bemächtigte sich der Auswanderer. Die ganze Sache hatte nicht die mindeste Gefahr. Als der Topstengen heruntergefahren kam, sagte der Capitain ganz ruhig: „Ick hew jem dat ja in Hamborg vorherseggt.“ Der Anblick der arbeitenden Pumpen aber machte die Gesichter bleich. Der Schulmeister aus der zweiten Cajüte trat vor und stellte sich mit zähneklappernder Resignation samt seinen Mitpassagieren dem Capitain zur Verfügung, um angesichts der drohenden Gefahr als deutsche Männer bei der Arbeit behülflich zu sein. Er ward nicht einmal einer Antwort gewürdigt, und als er sein Anerbieten wiederholte, brummte ihn der Steuermann an: „Wenn wi Se bruken könt, denn will wi Se all ropen.“ Ein Theil der Mannschaft braßte das Großsegel am Mainmast unter wildem Gesange und wenige Schritte davon hatten sich die Polen auf dem Boden gegen die Schanzkleidung gekauert, Fräulein Rosalie mitten unter ihnen und in unmittelbarer Nähe des bekaftanten Jünglings, und sangen und beteten aus vergilbten Büchern hebräische Lieder. Die Spritzwellen schlugen dabei nach Herzenslust über Bord und berieselten die fromme Gruppe, auf welche der Steuermann mit einem Blick unendlich gut-

müthigen Spottes niedersah, den Saft seines Kautabaks über Bord spritzte und in Israel hineinrief: „Na, nu fallt jem woll all ere Sünn bi?“

Als die Angst endlich beschwichtigt war, wozu ich nach besten Kräften beitrug, spielte im Salon ein anderes Stück. Hier war Madame Meier ohnmächtig geworden und seekrank im höchsten Grade dazu, und lag — in den Armen des Herrn Schmidt-Achherrjehses, welcher gleichfalls aufs erbarmungswürdigste hickupte. — „Luft! Luft!“ ächzte die schmachtende Dame. Aus den Schlafkojen tönte Aechzen, Würgen und Stöhnen. Koffer und Reisesäcke polterten zur Begleitung, der Name Gottes wurde gemisbraucht, und alles — mit Ausnahme meiner Wenigkeit — lag zwischen Leben und Sterben. Natürlich wurden die Segel bis auf Mars, Schooner und Klüwer dicht gerefft, als die Nacht einbrach, aber die See ging schwer und brüllte wie ein Löwe um das Schiff, und des Jammerns in der Cajüte war kein Ende.

Ich habe in meinem Leben, wie ich mir schmeichle, das Leben genossen, aber ein Genuß war mir bisher fremd geblieben. Der Alte (Capitän) hatte wieder die Wache auf Deck bis Mitternacht und lud mich scherzhaft ein, ihm Gesellschaft zu leisten. Ich acceptirte, zog einen dicken Düffel an, setzte einen Südwester auf den Kopf und fand mich um zehn Uhr abends auf dem Quarterdeck ein. Es war ein Wetter, zu schlecht um am Lande einen Hund hinauszujagen. Schnee und Regen wirbelten, vermischt mit der Drift der aufgewühlten See, in die Gesichter. Das Schiff bäumte bei jeder Welle hoch auf, und in dem Tauwerk spielte das schrillende Pfeifen des Windes, eine wilde Aeolsharfe. Das Kielwasser brodelte in einem langen, leuchtenden Streifen hinter uns, und in solchem Augenblick, bei pechrabenschwarzer Nacht und losgelassenem Unwetter in die wilde See das

Auge zu zwingen, hineinzusehen, war für den Neuling eine diabolische Wollust. Wenn dann der Bug von der Höhe einer Welle dröhnend in die Tiefe fiel, daß alle Planken zitterten, wenn das Schiff stillzustehen schien, und wenn die See, wie ermüdet von ihrem Anlauf, ein Paar Secunden zischend vorüberschoß und ein grellweißer Schein auf der Oberfläche des Wassers sichtbar wurde, dann pochte wohl das Herz vor der nächsten Welle, aber der Blick blieb wie mit dämonischer Gewalt auf der zürnenden See haften. — — Du lieber Himmel! das alles schwindet. Die Illusion hört auf, wenn man erst mehrere Reisen gemacht hat; und man sitzt im Sturm hübsch ruhig in der Cajüte und plaudert von gleichgültigen Dingen. Aber das Meer selbst — es bleibt mir ewig groß und schön, und bald, bald werde ich sie sehen, die „sonnigen Meere des Südens!“ Und als nun die Schiffsglocke am Steuer in vier Doppelschlägen das Ende von Captain's Watch angezeigt hatte, und als wir hinuntergingen, naß wie die Pudel, rauh in der Kehle und verschnupft in der Nase, und als der Alte mich mitnahm in seine Cajüte, wo der Steward schon mit dem Kessel voll siedenden Wassers wartete, und als wir innerlich und äußerlich aufthaueten beim heißen Punsch und brennender Cigarre, da strömte ein Ocean voll Wohlbehagen durch meine Adern, wie ich es nie zuvor empfunden, und aus dem Munde des Alten flossen gute Rathschläge und aus seiner Flasche noch weit besserer Rum, und da schwur ich, in Wilken's Keller sei es zwar schön, aber hier am Bord sei es noch viel besser. Der Capitän war mir „unter Larven die einzig fühlende Brust“, meine Hände kamen mir vor wie „spitze Korallen“, und ich war der „Taucher“ von Schiller, und hielt den Becher fest, und goß seinen Inhalt ins Bodenlose, und wir tranken und „klöhnten“ bis vier Uhr morgens.

Und als ich erwachte, war ich seekrank. — —.

Der Reiz der Neuheit des Seelebens hört nach zehn- bis vierzehntägiger Fahrt auf. Die Menschen naturalisiren sich am Bord eines Schiffes so gut wie auf dem Festlande. Mit der Ausnahme eines sicherern Ganges auf dem schwankenden Fahrzeuge streifen sich die eckigen und linkischen Bewegungen, Manieren und Eigenthümlichkeiten der Binnenlandbewohner, welche dem Seemann so häufig zur Zielscheibe seines Humors dienen, allmählich ab. Der alte Ocean ist ein guter Schulmeister und formirt seine Leute. Ich habe Leute gesehen, welche anfangs über ihre eigenen Beine stolperten und nach drei Wochen an den Wanten mit hinaufliefen und, an der großen Rae stehend, reffen halfen. Bevor es einer aber bis zur Erlaubniß dazu bringt, hat er erst den Schabernack der Matrosen zu erdulden. Ich hätte hierin um ein Haar den Anfang gemacht. Ich stand eines Tages mit Tulpe unweit des Hauptmastes und hörte, wie ihn einige Matrosen anfeuerten, in die große Rae hinaufzuklettern. Ich erbot mich, ihn zu begleiten, und wir traten die Reise, ich voran, Tulpe hinterdrein, an. Ich war bereits bis zur großen Kreuzstenge gelangt und sah den Berliner, wie er auf dem zehnten oder zwölften Wanttau stoppte. Aber o weh, vom Backbord und Steuerbord liefen jetzt einige Theerjacken uns beiden nach um uns festzubinden. Tulpe war bald erreicht und an Händen und Füßen festgeknebelt. Ich entging demselben Schicksal nur dadurch, daß ich mich rasch am Geitau nach dem Besahnmast gleiten ließ, und an dessen Wanten gerade rasch genug hinunterkletterte, um noch vor meinen Verfolgern das Deck zu erreichen. Natürlich fügte ich mich willig in den Brauch und spendirte den Matrosen eine Flasche. Tulpe dagegen tobte und schrie wie toll vor Zorn und Angst, und pochte auf seine Stellung als erster Cajütspassagier, und protestirte gegen die Zumuthung, als solcher die Matrosen tractiren zu müssen. Das half jedoch

nichts, denn als er sah, daß weder Capitän noch Steuermann für ihn intervenirten, versprach er zu zahlen, und ward seiner Bande entledigt. Kaum fühlte der Bursche jedoch wieder Boden unter sich, als er sich beim Capitän beschwerte, mit öffentlichem Zeitungsprotest gegen brutale Behandlung und dergleichen drohte, und gerade wie sein König und Herr, erklärte, er lasse sich nichts abtrotzen. Von diesem Augenblick an war er die bête-noire der Mannschaft geworden, und bei jeder Gelegenheit wurde er zum Gelächter und Gespött von allen am Bord gemacht.

Der erste Trick, welcher wohl acht Tage lang dauerte, bestand in Folgendem. Tulpe war gefräßig und sobald der Morgentisch gedeckt wurde, auf den Beinen, um beim Auftragen des Frühstücks gleich zur Hand zu sein und die größten und besten Bissen für sich zu erschnappen. Die Cabine, in welcher er schlief, hatte nur ein rundes Skylight in der Decke, nicht aber, wie die übrigen, ein Fenster an der Seite. Daß Tulpe's Schlaf bombenfest sei, dessen hatte er selbst häufig erwähnt, und hierauf gründete sich der Possen, den ihm die Matrosen spielten.

Am Tage nach der Mastreise setzte sich der Zimmermann, der gewöhnlich die schadhaften Segel ausbesserte, und hierzu das Quarterdeck in der Zeit vor dem Frühstück benutzte, gerade an die Stelle hin, unter welcher Tulpe schlief, und warf den ganzen Haufen Canvaß auf das Licht, wodurch natürlich die Nacht in des Berliners Behausung prolongirt wurde. Das Klappern von Messern und Gabeln, Schüsseln und Tellern weckte ihn allerdings, aber zu spät, um, nachdem er sich angekleidet hatte, noch mehr als eine trockene Brotrinde zu erobern. Kaum merkte der Mann aber, daß es bei Tulpe lebendig wurde, als er das Segel wegnahm, und es dauerte mehrere Tage, bis der dumme Kerl hinter die Absichtlichkeit der Verdeckung seines Fensters kam, um so

weniger, als wir übrigen bald mit ins Complott geriethen und unser Frühstück so geräuschlos wie möglich verzehrten.

Der nächste Streich, der ihm gespielt wurde, war feiner und weit komischer. Die Ehre der Erfindung gebührte unserm kleinen Taugenichts von Cajütenjungen, der mich ins Geheimniß zog und um meine Protection bei „dem Alten“ bat.

Wir lagen bei völliger Windstille auf den New-Foundlands-Bänken mitten in dem dort gewöhnlichen dicken Nebel. Das Senkloth war bereits mehrere Male zur Orientirung geworfen, als beim nächsten Heraufziehen desselben aus mehr als vierzig Faden Tiefe eine ungewöhnliche Bewegung unter der Mannschaft entstand. Unten in der Höhlung des Senkbleies, welche mit Talg ausgeschmiert war, um die Bestandtheile des Meerbodens erkennen zu können, befand sich nämlich — ein preußisches Drittehalb-Silbergroschen-Stück.

„Man still, dat de Lüd nix markt!“ rief sogleich einer der Matrosen, laut genug, daß Tulpe, der alles mit aufgesperrtem Munde mit angesehen hatte, es vernehmen konnte.

„Das ist die Stelle, wo die Stettiner Bark im vorigen Jahre untergegangen ist,“ sagte der Cajütenjunge.

Wieder schoß das Senkblei in die Tiefe und diesmal kam ein amerikanischer Golddollar aus dem Talg zum Vorschein.

Tulpe ließ sich jetzt staunend vom Cajütenjungen eine lange Geschichte von dem Untergange eines preußischen Schiffes erzählen, mit welchem eine große Geldsendung verloren gegangen sei. Und immer wieder ging das Blei hinunter, jedesmal eine Münze — aber jetzt nur Silber oder Kupfer, denn ich wollte meinen Dollar doch nicht zum zweiten Male den Taucher spielen lassen — mit herausbringend. Nach einer Weile commandirte der zweite Steuermann die Mannschaft ab, als Tulpe, halb auf Anstiften des Jungen, noch mehr aber aus eigenem Antriebe, sich Loth und Leine ausbat, ans Heck eilte und, nachdem er das Ende

des Taues festgebunden hatte, seinerseits nach Schätzen von der untergegangenen Stettiner Bark angelte. Schon zehnmal hatte er keuchend das schwere Metall aus der Tiefe eingeholt und nichts gefischt, als man ihm zeigte, es sei kein Talg in der Höhlung des Lothes. Beim nächsten Aufziehen fand er dann richtig — einen Kupferpfennig vor, der natürlich, wie alles Geld vorher, in das Fett eingedrückt worden war. Jetzt schöpfte er neue Kraft, und als ich ihn noch aufmerksam machte, daß er fleißig nach dem Compaß sehen müsse, weil das Schiff bei der Stille gar nicht steuere, und also nur, wenn die Nadel auf NW. stände, wir uns wieder über der Stelle befänden, wo der Schatz läge und das Loth ausgeworfen werden müsse, da arbeitete er wie ein Sclave darauf los und versäumte zum erstenmale auch den Mittagstisch, zumal der Capitain in einer Stunde eintretenden Wind prophezeite. Der Scherz begann um zehn Uhr morgens, und um vier Uhr nachmittags, als die Segel in der That anzogen und das Senkblei nachschleppte, that Petrus-Tulpe seinen letzten vergeblichen Fischzug. Die Habgier hatte ihn dergestalt verblendet, daß es ihm nicht einmal einfiel zu fragen, warum der Capitän die Windstille nicht dazu benutzt hatte, um en gros eine Geld- und Goldfischerei zu halten. Zum Ueberfluß hetzte man dem unglücklichen Bruder des Begleiters des Prinzen Karl noch einen Schrecken mit der Gefährlichkeit der New-Foundlands-Bank auf den Leib, der ihn die ganze Nacht in den Kleidern bleiben und am nächsten Morgen aus wirklicher Ermüdung das Frühstück verschlafen ließ.

Eines Nachmittags saß ich mit Herrn Schmidt auf Deck und ließ mir von dem freundlichen Herrn von seinem Schwiegersohn in New-York erzählen. Ich genoß ein ziemlich dickes Paket Briefe, welche die Tochter im ersten Jahre ihrer Verheirathung über die Wunder der Riesenstadt geschrie-

ben hatte. Später hatte sie nur dann und wann einige Worte hören lassen. Je später das Datum war, um so reicher waren die Zeilen mit englischen Ausdrücken gespickt. „Morgen moven wir“ (ziehen wir aus), „die neue Wohnung muß gefixt (eingerichtet) werden, und dann startes (reist) mein Mann nach den Südstates.“ — Sie bleiben doch alle gleich, die guten Deutschen, wenn es gilt, die Sprache in der Fremde zu verhunzen, dachte ich. Herr Schmidt dagegen bewunderte die Fortschritte, welche sein liebes Kind im Englischen mache. Ach, es hing ihm der amerikanische Himmel so voller Geigen! er sah sich bedient von Negern, die er sich vornahm recht menschenfreundlich zu behandeln; er genoß im Vorgefühl alle die Herrlichkeiten, die in den Briefen seiner Tochter standen, und jetzt — — doch ich will nicht vorgreifen.

Mitten in unserem Geplauder kam Madame Meier mit der Nachricht, daß so eben ein Kind im Zwischendeck gestorben und ein anderes in der zweiten Cajüte geboren sei. Das gestorbene Kind, ein Säugling, war, wie sich herausstellte, an einer Rinde Schwarzbrot verschieden, die ihm die Mutter in den Mund gesteckt, um es daran saugen zu lassen, und Madame Meier berichtete, wie sie pflichtschuldigst den Rabeneltern eine Rede voller Entrüstung gehalten habe. „Hätte ich Kinder,“ schloß sie — schon wieder mit ihrem charadenartigen Schwimmblicke auf mich — ich würde sie pflegen und eher sterben, als es „sie an etwas fehlen zu lassen.“ Ich bedauerte die verschiedenen Kinder, daß Madame Meier nicht ihre Mutter wäre, und pries mich glücklich, daß ich nicht Vater der verschiedenen Kinder sei, für welche Madame Meier sterben wollte.

Der neugeborne Weltbürger, der zum Entsetzen der übrigen Passagiere mit lustigem Geschrei Tag und Nacht die zweite Cajüte belebte, war übrigens eine Weltbürgerin und

mußte getauft werden. Dies geschah am zweiten Tage nach der Geburt und eine Stunde, nachdem das andere gestorbene Kind, in einen mit Steinkohlen beschwerten Sack genäht, über Bord gelassen worden war. Die Taufe fand im Salon statt und da, außer der empfindsamen Madame Meier, kein Freiwilliger vorkam, die Wöchnerin aber drei Gevattern aus der ersten Cajüte dringend wünschte, so wurde gelost. Fräulein Rosalie und ich zogen die niedrigsten Nummern und weder sie, noch irgend einem von uns fiel es im Augenblick ein, daß sie Jüdin sei. Wir stellten uns auf. Das Baby wurde hereingebracht und schrie, als ob es am Spieße steckte. Der Capitän blätterte in einer Art Ritualbuch und hub an zu lesen:

„Nachdem es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, die Seele aus dem Leibe dieser irdischen Hülle zu rufen ————" der Unglückliche! er hatte eine falsche Seite im Buche aufgeschlagen und las eine Rede für einen Gestorbenen ab. — Es entstand ein Augenblick verlegenen Schweigens, während welcher Zeit der Steuermann, gerade auf Deck, brüllte: — „Hannes! mak de Bramschoot fast!"

Der Capitän steuerte das nächste Mal besser und spann das Taufgarn, wie es vorgeschrieben, zu Ende. Madame Meier, Rosalie und ich leisteten selbstschuldende Bürgschaft, daß das Kind, welches die Namen Elise, Rosalie, Wilhelmine erhielt, im christlichen Glauben auferzogen werde, und eine Tasse Chocolade beschloß die feierliche Handlung. Ich will hoffen und wünschen, daß Wilhelmine meinem Giro, welches ich dem Blankett ihres Daseins aufgedrückt habe, keine Schande mache, ein christliches Leben führe und es ihr wohlergehe. Amen. Zum Schluß bat die Wöchnerin um ein Trinkgeld.

Wir waren bereits vierzig Tage auf der See. Zarte Verhältnisse waren angeknüpft, unzarte aufgelöst, Compagnie=

schaften für Amerika geschlossen, gemeinschaftliche Reisepläne ins Innere und Lebenspläne für die Zukunft entworfen. Das Mehl fing an sauer, die Butter ranzig zu werden. Aus den Puddings wurden nur noch die Rosinen herausgepickt und das Pöckelfleisch schluckte man aus Angewohnheit hinunter. Zu unserm Troste hörten wir, daß wir noch ungefähr 260 (engl.) Meilen von New-York entfernt wären. Zu unserm Troste? — Ich weiß nicht, — aber es kam mir vor, als ob die Stimmung an Bord, je näher dem Ziel der Reise, desto gedrückter zu werden anfange. — — —

Da tauchte am Nachmittag gegen 2 Uhr am äußersten Horizont ein dunkles Pünktchen auf, und durch das Glas sah man die Spitze eines Mastes, auf welchem eine blaue Flagge wehte.

„Pilot boat!" rief der Steuermann.

Was? — hier schon Lotsen? — Ich gestehe, ich schämte mich, wenn ich an Hamburg, die stolze, mächtige Seestadt dachte, wo unser Lotseschooner kaum 5 Kanonenschußweite vom Lande bequem auf den Watts vor Anker liegt und die einkommenden Schiffe zu erwarten geruht;*) ein Paar Striche weiter nördlich tauchte gerade jetzt noch eine zweite blaue Flagge auf.

Auf Commando des Capitäns gingen unsere drei Thürme an die Gaffel. Durch das Fernrohr sahen wir das Signal beantwortet, von beiden Fahrzeugen zugleich. Der Capitain schob das Glas zusammen und ging mit den Worten: „Um 6 Uhr ist der Lotse an Bord," in seine Cajüte.

Von diesem Augenblick an bot das Schiff einen eigenen Anblick dar. „Der Lootse kommt an Bord." In wenig Stunden also wurde unser Kiel mit allem, was er trug, amerikanischen Händen anvertraut. Die vierzig Tage der bisherigen Reise erschienen wie ein Traum. Sie glich

*) Seit 1856 müssen die Lotsenschoner ebenfalls vor der Elbe kreuzen. (Spätere Anmerk.)

wirklich einer „Ueberfahrt“, als wir im Geiste in der blauen Flagge schon die Landungstreppe der neuen Welt erblickten. Dennoch glaubte ich in den meisten Gesichtern am Bord nicht frohe Hoffnung zu lesen, und um manchen Mundwinkel lauerte ein „Peter in der Fremde.“ — — Das Zwischendeck raisonnirte nicht mehr, wie es fast täglich in der Zwischenzeit von Mittag- und Abendessen geschah, über schlechten Zwieback, und wurmstichige Kartoffeln und stinkenden Speck. Man drängte sich aufs höflichste an die Mannschaft; alte Feindschaften waren vergessen, Freundschaften wurden fester. Soll ich aufrichtig sein? Auch ich schillerte mit meiner Stimmung ein klein wenig in das hinein, was der Amerikaner green nennt, und aller Trost des Wissens, den ich aus Reisebeschreibungen, statischen und politischen Werken über die neue Welt aufgespeichert hatte, schmolz mir bedenklich zusammen, und die Sophistik mußte ich zu Hülfe nehmen, und Trugschlüsse über die Zuvorkommenheit und Gutmüthigkeit der menschlichen Natur auch in Amerika gegen den aufdämmernden moralischen Katzenjammer anwenden. Ganz entsetzlich kleinlaut machte sich mein Schlafgefährte, der Lüneburger Commis, der sich selber, so daß es jeder hören konnte, zweimal in der Minute die Versicherung gab, er sei ein praktischer Mensch und mache sich keine Illusionen, und dabei seine zahlreichen Empfehlungsbriefe auswendig lernte. Tulpe sah resignirt aus. Madame Meyer schmachtete weiter, nur Herr Schmidt und Fräulein Rosalie waren froh und guter Dinge: ersterer, daß nun das Vergnügen seiner „Verknichungsreise“ anginge, diese in Sehnsucht nach dem Schaukelstuhl.

Enfin — rückwärts war moralisch unmöglich, und da die Welt nicht stille steht, wenn ich auch auf ihr zu Grunde gehe, so laß dich umarmen, leichter Sinn! Ich bin entschlossen zu allem, wodurch man nicht an den Galgen kommt,

und wenn ein ehrlicher Kerl nur zu wählen hat, und bereit ist zu wählen unter den verschiedenen Mitteln zum Zweck des Lebens — einer gesunden Verdauung — so —

Es war recht edel von unserm Steward, daß er hier den Faden meiner Moralphilosophie mit der Meldung, daß der Kaffee aufgetragen sei, abschnitt. Eine Tasse starken heißen Kaffees befestigt den Glauben an Gott, der bekanntlich keinen Deutschen verlassen darf, hebt das Selbstvertrauen und läßt „den Muth in der Brust seine Spannkraft" üben. Go ahead, meines Vaters Sohn! Die Welt ist am Ende doch immer rund, und man kommt immer wieder dahin zurück, woher man gekommen ist, wenn man unterwegs nicht zum Kuckuk fährt, und dann steht die Welt auch nicht stille.——

Madame Meier saß an meiner Seite und versalzte mir durch Schmachten mit den Augen den Kaffee, den sie mir mit den Händen versüßt hatte. Sie wollte wissen, in welches Hotel ich vorläufig einkehren würde, denn sie meinte, es sei doch besser, die Gastfreundschaft von ihr gänzlich unbekannten Leuten, wie Herrn Schmidt's Schwiegersohn, nicht gleich in Anspruch zu nehmen.

Als Weltumsegler durfte ich schon kein anderes als Metropolitan house nennen, obgleich mich ein verrätherischer Freund nach „Washington house" recommandirt hatte, wo ich mich, wenn ich länger als eine Nacht dort geblieben wäre, im Magen einer Wanze — das ganze Haus war nur eine Wanze — wiedergefunden hätte.

Es war dies ein Wink mit dem Leuchtenpfahl, wie wir Hamburger zu sagen pflegen, denn der Donna Augen leuchteten bei der Frage, wie die der Madame Potiphar mögen geleuchtet haben, als sie Joseph fragte, wo er seinen Paletot gekauft habe. Ich aber hätte dem Joseph bei Madame Potiphar-Meier ein Triplé vorgeben können, und meine Unschuld, und vielleicht auch meine

Börse, wich der Heimsuchung aus. Ich riß sofort Herrn Schmidt in's Gespräch, erhob die amerikanische Gastfreundschaft bis in die Wolken, und schloß meine Rede: „Denn sehen Sie, die Amerikaner sind neugierig und unterrichten sich gern über europäische Zustände. Und sie wissen nichts davon, und Sie können in jedem Hause in Stadt und Land Eintritt haben, und frei essen und trinken. Und Sie erzählen ihnen von Rinaldo Rinaldini, oder von Lola Montez, oder

— — „von der Dubarry,
Des fünfzehnten Ludwig's Maitresse,“

u. s. w. u. s. w. — —

Meinen Gott im Herzen, den Kaffee und Madame Meier im Magen, die Cigarre im Munde, eilte ich aufs Deck. Das Schiff fuhr mit halbem Winde, kein Segel gerefft, der Wind voll Nord. Da sausten und schäumten sie heran, die beiden Lotsenfahrzeuge; scharfe, klipperartig gebaute Fore and aft Schooner, auf den Wellen tänzelnd, wie kokette Frauenzimmer auf einem Balle. Und es war erst „zwei Bells“ (fünf Uhr).

„'Want a Pilot?“ schrie der vorderste.

„Yes.“

„Where 're ye bound for?“

„New-York.“

„Where d'ye sail from?“

„Hamburgh.“

Diese Sätze wurden rascher als man liest durch das Sprachrohr herüber und hinüber gerufen. Der eine Schooner warf ein Boot aus; ein Lotse — jeder solcher Schooner hat deren eine Anzahl an Bord — sprang hinein, zwei Mann am Riemen, und — „get on!“ — Erst jetzt drehten wir bei, das Lotsenschiff aber blieb in voller Fahrt, beschrieb einen Kreis vor unserm Bug vorbei um den Stern herum

und nahm, als es auf Steuerbordseite angelangt, die ebenfalls unterwegs befindliche Jolle, welche den Lotsen abgesetzt hatte, auf und flog seinem vorausgeeilten Begleiter nach, welcher auf ein anderes gerade am Horizont auftauchendes Schiff Jagd machte. Das alles ging mit einer Hast vor sich, als ob es gälte ein Feuer zu löschen.

Der Lotse, ein baumlanger Blondin, in schwarzem Oberrock und weißem Filzhut, den er im Nacken, statt auf dem Kopfe zu tragen schien, schob gerades Weges nach dem Salon, gefolgt vom Capitän, warf ein Paket amerikanischer Zeitungen auf den Tisch, nahm von den Reisenden mit einem weniger als halb zweifelhaften Kopfnicken Notiz und ging alsdann mit dem Capitän in dessen Privatcajüte.

Das war der erste Amerikaner. Deutschland im Zwischendeck hatte ihn mit einem brüllenden Hurrah begrüßt, aber der rohe Yankee keine Veranlassung genommen, einige Worte des Dankes, welche nicht seiner Person, sondern der Sache galten, zu sprechen, und die deutsche Cordialität hatte gleich jetzt die Taufe abkühlender Enttäuschung erhalten. Der Amerikaner nahm von keinem von uns auch nur die allermindeste Notiz, obschon der Lüneburger Commis verschiedene Male seine erlangten englischen Sprachkenntnisse aufs Glatteis zu führen versuchte, indem er dem Lotsen irgend eine vorher auswendig gelernte Phrase, als Frage verkleidet, vorlegte.

„No Dutch!" war die stereotype, kurze Antwort.

Als es dunkel geworden war und der Lootse bereits das Commando übernommen hatte, und auf dem Quarterdeck schrie und rumorte, und die Segel selten über eine Viertelstunde stehen ließ, fand ich Tulpe mit dem Cajütenjungen in eifrigem Gespräch. Gegenstand war unser Amerikaner, den der Steward schlankweg für einen Deutschen und einen Potsdamer dazu ausgab, der sich nur, wie so viele Deutsche in Amerika,

seiner deutschen Abkunft schäme und den Yankee herauskehre. Neugier war nicht Tulpe's letzter Fehler. Ich hörte, wie er mit dem Jungen einen Plan verabredete, den Deutsch-Amerikaner zu entlarven und sich eine englische Anrede mühsam einstudiren ließ.

Der Pilot, übrigens ein Vollblutyankee, wie er im Buche steht, ging das Quarterdeck in langen Schritten auf und nieder, sah nach Wind und Wetter und Segel, gelegentlich rechts und links den Saft unvermeidlichen Kautabaks verspritzend. Da heftete sich der Voigtländer an seine Fersen und nach einigen Gängen apostrophirte er ihn:

„Ei — säh — ohld — Felloh — yuh — ahr — äh — Dschermän!"

Der Lotse warf auf den Frager einen zweifelnden Blick und spazierte weiter.

Tulpe wiederholte die Anrede.

„Aye?" schnauzte der Amerikaner ihn an.

Hierdurch eingeschüchtert, zog Tulpe sich zurück. Der Cajütenjunge aber bedeutete ihm, er müsse derb und deutlich reden, und er wolle ihm eine andere Anrede sagen.

Nach einer Weile, als der Lotse beim Compaßhäuschen stand und die Nadel betrachtete, schoß Tulpe stramm und gerade auf ihn los, schlug ihn freundschaftlich auf die Schulter und rief:

„Wih — noh, — mei — gud — Beu, — yuh — ahr — ä — Dschermän — von Potsdamm! Männeken, Hinkelbey läßt grüßen!"

„Go to hell, you d— jarbreaker!"

Und eine rasche Handbewegung setzte Tulpe bis an die Treppe, wo er den Cajütenjungen fand, der seine Backe ob einer gleichzeitig vom Capitän applicirten Ohrfeige rieb, der den Schabernack mit angehört hatte.

Inzwischen hatte Herr Schmidt, dem durch Tulpe

vorher mitgetheilt worden war, daß der Lotse ein Deutscher wäre, sich ebenfalls zu dem Amerikaner gesellt, und erzählte ihm ausführlich, daß er seinen Schwiegersohn besuche, und fügte die Frage hinzu, ob ihm, dem Lotsen, die schwiegersöhnliche Firma Selton & Co. in New-York bekannt sei.

Der Yankee stierte den freundlichen, höflichen Sachsen groß an, dann, sich kopfschüttelnd zu unserm Capitain wendend, sagte er:

„I guess, captain, you've got plenty madmen on board!"

Er glaubte allen Ernstes, Tulpe und Herr Schmidt wären ein paar Verrückte.

Ob wir am nächsten Tage bereits auf dem Continent der neuen Welt schlafen würden, war dubiös, denn der Wind blies voll aus Westen; doch würden wir jedenfalls, meinte der Capitän, Land machen und vielleicht bei Sandy Hook vor Anker gehen.

Der Morgen des 25. Septembers fand uns mit Sonnenaufgang auf Deck. Die Scene war auffallend verändert. Rund umher erblickten wir große und kleine Schiffe, Boote und hier und da einen Dampfer, deren schwellende Segel von der Sonne beleuchtet waren. Es war ein prachtvoll schöner Herbsttag! Der wolkenlose Himmel verlieh dem Ocean jene tiefblaue Färbung, welche den Meeren des Südens eigen ist, und der Schaum auf dem Kamm der Wellen sprudelte wie Milch auf den sammetweichen Tinten des Wassers. Gestern noch die einsame, öde See, heute das bewegte Bild vor der Einfahrt einer Rhede. Und dort — dort — die Hügelreihe, welche vor unsern Blicken aus dem Wasser tauchte, mit den beiden schneeweißen Leuchtthürmen — das war „High land" im Staate Jersey.

„Amerika!" — — wohl über jede Lippe am Bord stahl sich der Ruf. Aller Augen waren auf die aus den

Fluten steigenden Landtheile gerichtet, die einem jeden wie eine Ueberschrift zu einem neuen Abschnitt seines Lebens erschienen. Ueber Bord mit dem Bagen, Unbestimmten; dort liegt das Land! Und es ist fester Boden, so fest, daß man den Hals darauf brechen kann, so gut wie in Europa, nur viel schneller. — — Ich sah mich um im Kreise meiner Reisegefährten. Es schien mir ein jeder ein Fenster vor der Brust zu haben, und ich sah die bangen Zweifel, ich sah, wie die Gespenster der Furcht die Genien der Hoffnung zurückdrängten; ich sah die Coulissenfieber auf dem neuen Welttheater, wo nur die Solopartien gelten und der Anschluß an den Chor nichts hilft. Ich sah, mit welcher brünstigen Liebe jeder an seinem harten Schiffszwieback sog, und — —

Zweites Kapitel.

Amerika! — Metamorphosen. — Sandy-Hook und die Bai von New-York. — Quarantaine mit Dampf. — Vor Anker. — Ein Humbugduett. — Michel beißt an. — Wie man die Leute los wird. — Heimweh aus Amerika, ehe man da ist. — Washington-House. — Eindrücke von New-York. — Ein Boardinghaus. — Ein Graf als Kellner. — Marc Caussidière. — Ein Drama mit Yankee-Reflexionen. — Eigenthum ist Last. — Aphorismen. — Dr. Ludwigh. — Oekonomischer Kunstenthusiasmus. — Humbug. — Broadway und Bowery. — Deutsche Theater. — Eine deutsche Kneipe. — Der Nutzen von Empfehlungsbriefen. — Brooklyn. — East-New-York. — Erstes verdientes Geld in Amerika. — Warnungsstimmen. — Ein Steamerrace. — Negrophilantropie. — Staaten-Island und Hoboken. — Ein alter Bekannter. — Barnum's Museum. — Vogue ma galère!

„Des is Amerika? — — Jrößer is des nich? — — —"

Es versteht sich von selbst, daß nur Tulpe der Schafskopf sein konnte, der mit vibrirender, kleinlauter Stimme in solcher Weise seiner Seele Luft machte. Der Lüneburger Commis revidirte von neuem seine Empfehlungsbriefe. Die beiden Instrumentenmacher hielten einander in brüderlicher Liebe — eine Gruppe aus Jean Paul — umschlungen. Aus dem Zwischendeck und der zweiten Cajüte kamen bereits in full dress ladies and gentlemen zum Vorschein, welche alle möglichen Toilettkünste angewandt hatten, um auf Amerika einen vortheilhaften Eindruck hervorzubringen. Unser

kleiner Schneider aus Aschersleben erhöhte den Effect eines olivengrünen Fracks sogar durch ein Paar weiße Sommerbeinkleider und lackirte Stiefel, und flitzte, trotz des Verbotes, welches übrigens schon längst nicht mehr in voller Kraft gehandhabt wurde, zu uns aufs Quarterdeck herauf. Auch Madame Meier wurde sichtbar. Sie trug ein kornblumenblaues Barègekleid, hatte einen Schäferhut aufgesetzt und küßte ihre Lippen mit dem Griff eines gelben Knickers, als sie uns guten Morgen wünschte. Rosalie kam hinterdrein gesprungen und hatte zur Feier des Tages den brüderlichen Rath beim Abschied in Hamburg befolgt. Auch der Jüngling im Lastingkaftan fand sich ein und sein großes, dunkles Auge sog „Schmonzes Basonzes“ aus Rosaliens Erscheinen. Herr Schmidt endlich repräsentirte würdig den Fabrikanten und war geziert mit einer nagelneuen Leipziger Meß-Mütze, wie sie kein anderes Land in solcher Eigenthümlichkeit producirt als Sachsen. Ich allein war in meinem blauen Düffel stecken geblieben, denn ich fürchtete mit Recht, in dem Tumult könnten leicht einige Theertöpfe in Ohnmacht fallen, ohne darauf zu achten, ob geputzte oder ungeputzte Menschen im Wege ständen. Und in der That, die weißen Beinkleider des Schneiders trugen bereits Spuren zärtlicher Reibungen mit schwarzem Tauwerk, und der Saum des Barrègekleides der Madame Meier blieb an einem Griff des Steuerrades hängen, in Gesellschaft der gefälligst mit losgegangenen untersten Falle, als die Dame Jagd machte auf einen Schmetterling, als den ersten Amerikaner, den sie fangen wollte, — denn unser Lotse hatte nicht angebissen.

Doch mein Auge schweifte jetzt über die Menschen um mich her hinweg. Ein größeres, imposanteres Bild entrollte sich vor mir. Immer deutlicher trat die niedrige Küste hervor. Schon sah man mit unbewaffnetem Auge Städte und Dörfer, ja sogar die großen casernenartigen Badehäuser

am Strande von Jersey, vor uns öffnete sich die gewaltige Bai von New-York. Dort lag schon Sandy-Hook. Und je mehr wir uns dem Lande näherten, desto größer, desto lebendiger wurde das Treiben auf dem Wasser. Das Meer war, so weit das Auge reichen konnte, besäet mit Segeln. Hier schoß hart an unserm Bug vorüber einer jener schnellsegelnden amerikanischen Küstenfahrer, und zwei oder drei Neger an Bord fletschten ihre blendend weißen Zähne zu uns herauf; dort schäumte ein California-Klipper durch die See und ließ das sternenbesäete Banner stolz im Morgenwinde flattern. Der scharfe schlanke Bug, die hohen Masten mit der zierlichen Takellage, die vollgeschwellten Segel, die bis zu den royal-top-gallants beigesetzt waren, beladen mit allem Canvaß, den das Schiff nur zu tragen vermochte, mit Lee- und Dachsegeln — denn es gilt ja bei Verlust der halben Fracht in hundert Tagen das Manifest in San Francisco einzureichen —; und jetzt — da — jener Koloß mit Thürmen, einem schwimmenden Palast gleich, drei Stockwerk hoch, mit Gallerien an den Seiten versehen, und über dem Hurricane-Deck die Maschine schnaubend und keuchend arbeitend — das ist ein amerikanisches Dampfboot, welches von Boston seinen Weg nach der Empire City, New-York, zurücklegt.

Waren es 24 Stunden zuvor die Lotsen, so kamen uns jetzt fünf bis sechs Tow-Boats, entgegen, welche ihre Bugsir-Dienste anboten. Der eine überschrie den andern, es war ein race um die Kundschaft und ein race um den Preis. Bei allen diesen Fahrzeugen befindet sich die Maschine auf Deck. Es sind meistentheils flatboats und das Verdeck ragt zu beiden Seiten weit über den eigentlichen Rumpf des Schiffes hinaus. Ich begreife noch heute nicht, warum man dieser Bauart noch nicht bei unsern Flußdampfschiffen Eingang verschafft hat. Die kolossalen ferries zwischen New-York, Brooklyn, Staten-Island und Hoboken mit ihren dop-

pelten Fahrstraßen für Wagen, mit ihren geräumigen Sälen, welche über tausend Menschen fassen können, haben oft nicht viel über 3½ Fuß Tiefgang, und ein Abonnement fürs ganze Jahr zwischen Canalstreet und Hoboken kostet — 2 Dollars!

Ein tow-boat nahm uns jetzt ins Schlepptau, die Segel wurden eingeholt und in geradem Strich fuhren wir in die Bai ein.

Zur Rechten Long-Island mit seinen zahlreichen Dörfern und Settlements, zur Linken Staten-Island mit seinen prachtvollen Villen, seinen Cottages, seinen Kirchen und Quarantaine-Gebäuden, in der Mitte des Stromes Fort Columbus und das reizende Governors-Island, das wie ein hellgrüner Teppich auf der dunkelgrünen Fläche des Hudson-River lag. Vor uns in gerader Linie, im Duft der Atmosphäre verschwimmend, lag eine Waldlandschaft, rechts in der Ferne Brooklyn und weiterhin der gezackte Thurm von Trinity-Church, über den unabsehbaren Mastenwald hervorragend. Hier auf Staten-Island traten bereits die amerikanischen Contraste recht grell vor Augen.

An eine zierliche, im griechischen Styl erbaute Kirche lehnte sich ein Pferdestall, die reizendste Villa hatte zur unmittelbaren Nachbarschaft eine russige Schmiede, und die sanft aufsteigenden Hügel von Staten Island waren wie übersäet mit Gebäuden zu den verschiedensten Zwecken, wie sie das Bedürfniß des Augenblicks vielleicht gerade hatte entstehen lassen.

Am Quarantaine-Haus ward die Fahrt auf einen Augenblick langsamer eingehalten. Ein amerikanischer Arzt kam an Bord, um den Gesundheitszustand der Passagiere zu prüfen. Die ganze Procedur dauerte höchstens zehn Minuten und bestand in nichts anderem, als daß der Jünger Aesculaps, auf der Treppe des Quarterdecks sitzend, die ganze Gesellschaft an sich vorüber defiliren ließ, die langsam Gehen-

den mit einem quälenden „get on!" antrieb, aufstand, „all right!" sagte, um sich sodann an Bord der anderen mit uns eingekommenen Auswandererschiffe bringen zu lassen. Das amerikanische Gesetz verbietet nämlich die Einwanderung von Krüppeln und Kranken; da aber die Straßen von New-York breit genug sind, um arme Teufel Hungers sterben zu lassen, ohne daß sie die Passage sperren, so begnügt man sich, der Form des Gesetzes Genüge zu leisten und überläßt den Rest dem Himmel.

Und jetzt, nachdem wir Governors-Island passirt hatten, lag das Panorama, jener Complex von Städten und Dörfern, welcher das Bassin der Hudsonmündung umgiebt, vor unsern Augen aufgerollt da. Jersey-City, Hoboken, New-York, Brooklyn, Williamsburg und die Dorfschaften auf Long-Island und Staten-Island, ein riesenhaftes Emporium der neuen Welt. Ich mochte wollen oder nicht, bei aller vorgefaßten Meinung von den Amerikanern mußte ich staunen, wenn ich daran dachte, wie kaum über hundert Jahre genügt haben, um aus einer winzigen Ansiedlung eine Weltstadt zu bilden, deren Anblick dem Reisenden ihrer Mannigfaltigkeit, ihrer Originalität wegen mehr imponirt, als London und Paris, trotzdem wohl London mehr als die doppelte Einwohnerzahl aller der hier vereinigten Ortschaften zählt. Das Bild ist hier imposant und heiter dazu. London starrt uns, New-York lacht uns an; in London wühlt man sich hinein, New-York bringt sich uns selbst entgegen und bietet uns sein Bild dar. Von der Batterie und Castle-Garden aus blickt man rechts in den sogenannten Eastriver, links in den Northriver hinauf, und so weit das Auge reicht, begrenzt die eigentliche Stadt New-York ein Mastenwald, der an den verschiedenen Wharfs unaufhörlich jene Ungethüme auszuspeien scheint, welche dampfend und keuchend die Verbindung mit den nächsten Orten unterhalten. So ist zwischen

New-York und Brooklyn von der South- bis zur Houston-Ferry jede Minute Gelegenheit — — doch davon später.

Von der Quarantaine an, wo der Arzt zur Inspection gekommen war, hatte unser Schleppdampfer sich längs unsers Schiffes gelegt und brachte uns auf diese Weise viel rascher und leichter vorwärts. Es gewährte mir einen eigenthümlichen Anblick, große Seeschiffe, deren Bug und Deck hoch über die kleinen Dampfer ragten, so daß diese dem Auge völlig entrückt waren, sich fortbewegen zu sehen, ohne sichtbare Dampf- noch Segelkraft. Doch hier war mir ja alles neu. Auch jene großen dreimastigen Schooner, nur mit Schooner- und Gaffeltopsegel an jedem Mast, und am Spriet und Klüverbaum mit den beiden Klüver- und Vorrstenstagsegeln versehen, die aussahen wie Corsaren und den Fluß durchschnitten, als ob ein heimlicher Propeller mitspielte, machten mich staunen. Wie in einem Bienenkorb steamte, segelte und ruderte das hier durcheinander. Am Lande das Rollen von Tausenden von Omnibussen, Geschrei, Musik; auf dem Wasser das Pfeifen der Maschinen, der Lärm der Matrosen — Augen und Ohren schmerzten und eine fieberhafte Hitze durchflog die Wange. Und was und wohin man sah — alles praktisch, die vollendetste Prosa, aber eben ihrer Vollendung wegen groß, erhaben.

Ich weiß recht gut, alles hat seine Schattenseiten, und die Bestialität ist hier wie überall zu Hause, allein ich reise nicht um zu moralisiren. Was kümmerts mich also, wenn in dem Boot, welches jetzt unter unserm Spiegel daherfliegt, zwei dicke Gestalten mit confiscirten Physiognomien, schäbig genteel, den Hut im Nacken, in bloßen Hemdsärmeln, mit Stentorstimme brüllen: „Halloh! Ihr Leute aus Hessen! Euer Landsmann, der Doctor Kellner läßt grüßen und ladet Euch ein, ihn heut Abend in Shakespeare's Hotel zu besuchen; er wird eine Rede halten!“ Ich sage, was

kümmerts mich, wenn, geschickt geworfen, aus dem Boote zwei Pakete mit Adreßkarten jenes nicht im besten Renommée stehenden Hotels, der Kneipsammelplatz dubieuser politischer Flüchtlinge, auf unser Deck fliegen? Es sind Runners zu Wasser, welche die Grünen anlocken und dabei ein Paar Schilling Provision verdienen. Daß die guten Hessen ohne Ausnahme nach den beiden Landsleuten reckhalseten, versteht sich von selbst, daß sie selig waren, sich in Amerika deutsch angeredet zu hören, dito, daß sie der Einladung folgten und tüchtig geprellt wurden — höchst wahrscheinlich.

Wir fuhren jetzt in den Northriver hinein und sahen erst hier die ersten Häuser der Stadt New-York. Ein mehr als eine Stunde langer breiter Quai zieht sich an dem Fluß entlang, in welchen alle hundert Schritte lange hölzerne Fahrstege vom Lande aus hineingebaut sind. An diesen „Piers“ legen die Schiffe an, um zu löschen und die Klüverbäume der großen Fahrzeuge ragen oft bis in die Mitte der Straße hinein. Diese Piers sind numerirt. Von Zeit zu Zeit erblickt man große Hallen, mit Gitterthoren versehen, am Ufer. Das sind die Stationen der Flußdampfschiffe und der transatlantischen Steamer.

Stopp! Nieder ging der Anker. Wir lagen auf der Rhede still, denn der Pier der Compagnie war besetzt.

Von diesem Augenblick an entstand ein heilloser Wirrwarr. Wie ein Mückenschwarm schossen Boote auf uns zu und Scharen bassermannscher und ähnlicher Gestalten erkletterten unsern Bord. Die menschliche Verworfenheit, Schurkerei und Bestialität öffneten ihren Bazar. Habgier, Noth und Hunger arbeiteten. Es regnete Flugschriften, diese oder jene County eines Staates im Westen, diese oder jene rail-road dahin zu empfehlen, Adreßkarten, Mock-Dienstanerbietungen, a Gents for German servants, welche aus den Aermeln die besten Stellen schüttelten, Runners von

Boardinghäusern, schäbige Gentlemen, auf deren Gesichtern die Wanzen das Recommandationsschreiben des Hotels, das sie vertraten, eingefressen hatten, und welches natürlich in Greenwich-Street lag, jener meilenlangen doppelten Häuserreihe, wo deutsche Kneipen mit deutschen Schusterbuden abwechseln, und wo es neben wenigen ehrlichen Gastwirthen viele menschenfreundliche Blutsauger giebt, die dem Einwanderer so lange Kost und Logis creditiren, bis er eine Stelle gefunden hat, inzwischen ihm aber das Hemd vom Leibe weg debitiren.

Der Alte war so menschenfreundlich gewesen, unseren Auswanderern an Bord vorher gehörig einzubleuen, daß sie unter keiner Bedingung auf irgend einen Unbekannten hören sollten, und es schien wirklich, als habe das gewirkt, denn lange Zeit schrieen und zerrten die Herren Runner und Loser umsonst. Da schoß mit einemmale ein kleines Kerlchen mit Schnappsrubinen auf der wulstigen Nase auf einen anderen vierschrötigen Lümmel zu, der einer Gruppe von Landleuten die Vortheile der *** rail-road pries.

Herr, haben Sie denn gar kein Gewissen gegen Ihre Landsleute? Sie lügen, Sie Verdammter! Ins Unglück wollen Sie die Leute bringen!"

Der Vierschrötige stammelte etwas zu seiner Vertheidigung, der Kleine aber stellte ein articulirtes Verhör mit seinem Gegner an, aus dem sich ergab, sonnenklar, daß die *** road company Schwindelei sei, gar nicht existire, sondern die Auswanderer nur um ihr Geld geprellt werden sollten.

„Folgt meinem Rath, Ihr Leute," fuhr er hitzig fort, „traut keinem Menschen, geht, ohne Euch aufzuhalten, nach dem *** Bahnhof, löst eure Tickets, ich kann euch gleich hier welche verkaufen, und will euch unentgeltlich hinbringen."

„Das sieht man, Sie sind ein ehrlicher Mann, der andere ist ein Hundsfott!" sagte ein Bauer, klopfte dem

braven Mann auf die Schulter und — kaufte sich ein Ticket. Der Kleine bezeichnete ihm hierauf ein Wirthshaus am Strand, welches man vom Bord aus sehen konnte, wo er die Leute erwarten wollte, und nachdem er noch einige Tickets losgeworden war, schiffte er sich schnell ein. — Daß er verschwunden war, versteht sich von selbst. Ich bin ihm einige Tage später bei City-Hall begegnet, wo er gemüthlich Arm in Arm mit seinem Antagonisten bummelte.

Die Custom-house-officers waren inzwischen an Bord gekommen, das Gepäck wurde aus dem Raum gewunden und durchsucht. Allmächtiger Gott! was für Dinge kamen da zum Vorschein! Der eine hatte leere Cigarrenkisten, der andere leere Selterswasserkruken mitgenommen; hier tauchte ein alter wurmstichiger Stiefelknecht, dort ein zerbrochenes Nachtgeschirr auf. Arme Teufel, welche vielleicht keine zehn Dollars in der Tasche hatten, legitimirten sich als Besitzer von Kisten von 2½ Tonnenmaß. Gelegentlich stieß man beim Durchsuchen der alten Scharteken auch wohl auf das Wochenbett einer Schiffsratte, welche, drohend quikend, Beweise ihrer Mutterliebe ablegte. Dabei das Gedränge von zweihundert Passagieren, mindestens fünfzig Bummlern vom Lande, deren Dienstbereitwilligkeit uns den Rock vom Leibe zu reißen drohte, eine Nachmittagssonne von 20 Grad Réaumur und jetzt noch ein Flußsteamer, auf welchen das Gepäck der Reisenden übergeladen wurde, um nach dem Zollhause gebracht zu werden.

Die Angst machte sich Luft. Die Auswanderer verlangten Erfüllung des Contractes, nach welchem ihnen gestattet war, noch 48 Stunden nach Ankunft am Bord bleiben zu dürfen, und schrieen nach dem Capitän. Er war längst mit seinen Papieren ans Land gefahren. Es drohte eine offene Rebellion auszubrechen. Da verschaffte sich endlich der erste Steuermann Gehör und donnerte dazwischen:

„Es kann jeder noch zwei Tage an Bord bleiben, aber das Gepäck muß ans Land, „de Luken möt klar warden!"

Die Situation war peinlich. Hier die sichern Speck- und Erbsentöpfe am Bord, dort die Habseligkeiten in einer fremden Stadt, mit fremder Sprache, die ihnen bis jetzt nur ein halbes hundert Gauner entgegen gespieen hatte. — — Doch was war zu machen? Auf den Rath — des Koches gingen die Männer und älteren Frauen mit dem Gepäck ans Land, die Mädchen blieben an Bord. — —

Wir Cajütspassagiere warteten ebenfalls noch auf dem Quarterdeck, bis der gang way klar geworden wäre. Fräulein Rosalie wurde uns zuerst entführt durch den schaukelstuhlverheißenden Bruder.

„Benjamin!"

„Rosalie!"

Umarmung, — ein Schmatz, dann Vorstellung eines kleinen, schmächtigen Gentleman mit grüncarrirten Hosen und weißem leinenem Rock und einem breiten Strohhut auf dem Kopfe. Fräulein Rosalie stellte mich als ihren Beschützer dar, und der kleine Mann sah mich dabei entsetzlich schief an, als ob er — — all safe, Sir! versicherte ich ihn und erst da drückte er mir kräftig die Hand. Dann, als Rosalie sah, wie Madame Meier gerührt wurde, wurde auch sie gerührt. Sie umarmte und küßte sie, sie umarmte und küßte Herrn Schmidt, Herrn Müller, die beiden Instrumentenmacher, den Berliner, und da die Treppe zum Mitteldeck gerade durch einige Kisten versperrt war, umarmte und küßte sie auch mich.

Ich gelobte, in meinem Leben nicht wieder junge Damen zu beschützen, welche Schaukelstühle in Perspective haben.

Während dieser Scene heulten und weinten die Zwischendeckspassagiere, als sie vom Bord gingen und ich glaube, mehr als die Hälfte wäre wieder umgekehrt, wenn man sie

umsonst hätte mitnehmen wollen. — Das fühlte ein jeder, daß es aus sei mit der deutschen Gemüthlichkeit, daß er in die mittheilungsleerste Wirklichkeit einer neuen Laufbahn hineingestoßen werde. Fremd der Sprache, tausende von Meilen von der Heimat entfernt, alles neu, eine große Weltstadt, wo die Herzen der Menschen noch härter sind als die Pflastersteine auf ihren Straßen, fürwahr, es muß wohl für manchen armen Schlucker ein fürchterliches Gefühl sein, wenn alle die tausend vagen und confusen Illusionen von Amerika an der riesenhaften Prosa eines mit einer Million Menschen bevölkerten Steinhaufens zerbrechen und zersplittern, und ein Weltmeer den Rückzug abschneidet. — —

Tulpe war wie aufs Maul geschlagen. Herr Achherrjehses-Schmidt guckte sich die Augen wund, ob noch nicht bald ein Boot mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohn ankäme, die er irrthümlich bereits in 20 Fahrzeugen zu erkennen geglaubt hatte. Rosaliens Bruder hatte ihm versprochen, gleich jemand zu Selton & Co. hinzusenden, einer Firma, die ihm jedoch fremd wäre, aber, nach Angabe der Straße, unweit seines eigenen Store's zu finden sein müsse. In höchstens einer halben Stunde könne der Schwiegersohn dann an Bord sein. Er kam aber nicht und Herrn Schmidt's Gesicht verlängerte sich bedenklich, um so mehr, als er Madame Meier auch auf dem Halse hatte. Als ich mich endlich anschickte, mein Gepäck zurücklassend, ans Land zu gehen, sah ich mich plötzlich von Tulpe, den Herren Schmidt, Müller und Madame Meier umringt, welche mich baten sie mitzunehmen. Der Sachse wollte in Person seinen Schwiegersohn aufsuchen, Madame Meier wollte auf Herrn Schmidt am Lande warten, Tulpe und der lüneburger Commis brauchten einen Dolmetscher. Den letztern beiden rieth ich, ins erste beste deutsche Boardinghouse zu gehen. Herr Schmidt und Madame Meier dagegen hielten

fest und erflehten meinen Ciceronendienst in der fremden Stadt.

Wir nahmen also alle fünf ein Boot und fuhren ans Land, und im ersten deutschen Wirthshaus in Weststreet setzte ich den Berliner und den Lüneburger ab, während ich selbst nach Battery place in das bereits erwähnte Washington-house ging, ge- oder wenn man will verfolgt von Madame Meier und Herrn Schmidt.

In amerikanischen Hotels tänzelt uns kein Oberkellner entgegen, noch bewillkommt uns die würdige Freundlichkeit eines Wirthes! Wir folgten daher selbständig der Richtung unserer Nasen und gelangten in ein geräumiges, etwas düster aussehendes bar-room, wo ein Mann in den Vierzigern in einem Comptoirbuche blätterte, ein Aufwärter hinterm Schenktische stand und diversen ebenfalls stehenden Gästen aus verschiedenen Flaschen verschiedene Getränke zusammengoß, schüttelte und quirlte, die ich später als cock-tail, Mint-julep, Sherry-cobbler u. s. w. kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Ein phlegmatisches „What d'ye want?" des waiter klang eher wie eine Voraussetzung der Sehnsucht nach Schnaps, als wie das Errathen unseres Wunsches nach einem comfortabeln bed-room. Ich beorderte drei Schlafstellen. Der waiter wies uns an den Buchhalter, dieser präsentirte uns eine Feder und das Buch, und wir verschrieben unsere Leichname den Wanzen. Dann fragte er nach unserer luggage, und als er hörte, dieselbe sei am Bord, und wir wollten nur für eine Nacht das Haus zu unserm „wigwam" machen, beschenkte er uns mit einem schielenden Blick und erklärte: to pay in advance sei custom of the house.

Ein recht gemüthliches Entree! Der düstere Battery place, das melancholische Hotel, das straight to the point unserer Solvenz kommende Hausreglement, die absolute Misachtung unserer respectablen Personagen klang wie ein

recht vernehmliches pay and help yourself. Ich verwünschte bereits im Stillen, daß ich Herrn Schmidt und Madame Meier nicht ebenfalls ins erste beste deutsche Kneiphaus gelandet hatte. Allein, das habe ich immer gefunden, wird man viel besser fertig. Doch es ließ sich nicht mehr ändern. Wir stiegen, begleitet vom waiter, die Treppe hinauf. Ich bekam mein Zimmer zuerst angewiesen, während meine Begleiter noch weiter gingen.

Ich hatte mich eben aufs Bett geworfen und schickte mich an, meinen Eintritt in die neue Welt durch die deutsche Kernthätigkeit eines Stündchen Schlafes zu feiern, als die Thüre aufflog und der Aufwärter und Madame Meier eintraten.

„Beg pardon, Sir, Ihre Dame ist aus Versehen zu dem andern Gentleman gerathen.“

Was Teufel war das? Madame Meier explicirte mir unter einigen vergeblichen Versuchen des Erröthens, daß der Kellner sie wahrscheinlich für Madame Schmidt gehalten habe, denn sie sei mit diesem würdigen Herrn in ein großes, mit einem gewaltigen zweischläfigen Bett versehenes Zimmer geführt worden.

Ich verwünschte Madame Meiers Tugend und verwünschte alle Landsleute, die nach New-York reisen, ohne englisch zu verstehen. Denn ich war abgespannt und müde wie ein Omnibuspferd, und wäre im Stande gewesen, auf jede Gefahr hin Madame Meier, deren schmachtende Unvermeidlichkeit langweilig wurde, einen Platz in meinem eigenen Zimmer anzubieten. Der waiter wurde übrigens aufgeklärt, und ich hörte, wie er die Dame Wand an Wand mit mir quartirte.

Kaum schloß ich die Augen aufs neue, als es heftig an meine Thür pochte, diesmal aber mein Freund S., der per Post den Namen des Schiffes und mein Absteigequartier

erfahren hatte, hereinstürmte. Der gute Junge! Er war bereits am Bord gewesen, um mich aufzusuchen, dann hierher gekommen, und lud mich sogleich zum Dinner in seinem Boarding-house ein. Ein rechtzeitig zugeflüsterter Wink leitete unsere Conversation ins Englische, denn ich fürchtete, meine holde Nachbarin, welche ich nebenan deutlich eine Cavatine seufzen hörte, möchte wieder mit von der Partie sein wollen, und nachdem wir eine Weile englisch geplaudert hatten, nahmen wir french leave.

Ungefähr zehn Minuten von dem Hotel, auf dem freien Platz bei der South-Ferry, ist die große Hauptstation der Omnibusse, welche New-York nach allen Richtungen durchschneiden. Wir brauchten nicht lange zu warten, um eine Stage zu finden, die uns möglichst nahe an das Ziel unserer Fahrt brachte.

Wenige Minuten, und wir bogen in den Broadway ein.

Ich habe in meinem Leben manches, ja vieles gesehen, um einigermaßen das Recht zu haben, das „nil admirari" praktisch anzuwenden, und nahm mir vor, als mein Begleiter mir sagte, ich werde Augen und Ohren, Nase und Mund aufreißen, die Glätte der Blasirtheit meines holden Antlitzes nicht in Falten zu legen. Und ich hielt Stand, bis wir auf der Höhe ankamen, wo der Broadway nach dem East-River zu in die Wallstreet ausmündet. Hier aber desertirte mir das erste staunende „Ah!" über die Lippen, als ich in unabsehbarer Länge die Hauptarterie, die große Schlagader des New-Yorker Lebens und Treibens mit den Augen zu durchschauen glaubte. Ich sage glaubte, denn ich müßte lügen, wenn ich in dem enthusiasmirten Zustande, in welchem ich mich nach sechswöchentlicher Reise auf einem Paketschiff und eben so langem Genuß von Madame Meier und Compagnie befand, behaupten wollte, ich habe etwas gesehen. Ich fühlte ein Gewühl einander die Hacken abtretender Menschen; die pracht-

vollen Läden, die hohen, bis an den Schornstein mit Affichen bemalten Häuser, Parks, Plätze, Eisenbahnen, Quer- und Nebenstraßen phantasmagorirten an mir vorüber, aber gesehen, was man so recht eigentlich sehen nennt, hatte ich nichts. Und hätte mich irgend ein vom Schicksal zu dummen Streichen patentirter Kobold jetzt beim Schlafitch gekriegt und mich vor dem Alster-Pavillon in Hamburg niedergesetzt zwischen dem rothen Marxsen, dem Maler Poppert, neben Herrn Bode, dem glücklichen Besitzer vieler 1848 sich unglücklich fühlender Staatspapiere, oder neben dem Busenfreund des Ritters Prokesch von Osten, Herrn Unna, oder selbst neben Dr. Trittau, der die ganze Welt doch als Mathematiker zu construiren weiß; — ich glaube, mir wäre zu Muthe gewesen, als hätte ich den Anfang eines Traumes geträumt, als wäre ich einem Tollhause ohne Erlaubniß entsprungen, und hätte mich, vernünftig geworden, unter ehrbaren Spießbürgern, Eisenbahnbeamten und dergleichen wiedergefunden.

Der Kopf brannte mir, als wir nach fast halbstündiger Fahrt aus der unabsehbaren Reihe von Omnibussen herausbrachen und in Fourth Street einbogen, wo es wenigstens so ruhig war wie bei uns in Hamburg auf dem Neuenwall zur Domzeit, und man Muße hatte, sich selber auf die Hühneraugen zu treten. Mein Freund S. hatte auf dem ganzen Wege umsonst meine Aufmerksamkeit auf dieses und jenes zu lenken versucht. Ich glaube, ich habe ihm auf seine Fragen die albernsten Antworten gegeben, und ich mache aus meinem Herzen keinen Bundestag, wenn ich sage, ich war verdutzt und verdummt. Das aber nahm ich mir vor: morgen wird ein Paar recht bequeme Stiefel angezogen, und dann zweck- und planlos in diesem New-York ohne Cicerone umher gebummelt. Ich werde keine Abenteuer haben, wie sie das Pariser Straßenpflaster pikant machen, aber

ich werde die kurze Zeit meines Hierseins dazu benutzen, zu meinem und vielleicht später zu anderer Leute Zeitvertreib aufzuzeichnen, was mir aufgefallen ist. Das wird so lüderlich wie möglich geschehen, damit ich um Gottes willen nicht in den Verdacht komme, eine deutsche Reisebeschreibung geschrieben haben zu wollen.

Vor einem niedlichen zweistöckigen Hause, vor dessen Thür sich eine grünlackirte gußeiserne Veranda befand, machten wir halt. Es war das private boarding-house einer Mistreß Cook, deren Mann gleich seinem großen Namensvetter (wie ich später erfuhr) ebenfalls die Welt umsegelt und ebenfalls auf den Sandwich-Inseln seinen Tod gefunden hatte. Er war ein Mann of high respectability, und, was noch besser in New-York ist, ein upper ten thousand, d. h. einer jener beneidenswerthen Sterblichen, welche mehr als zehntausend Dollars pro Anno todtzuschlagen vom lieben Gott die Erlaubniß und die Mittel dazu erhalten haben. Er machte erst, nachdem er bereits gestorben war, Bankerott, und seine Lady begründete ein Boarding-house, durch welches sie sich erhielt und ihren Söhnen durch nützlichen amerikanischen Schulunterricht den Weg bahnen konnte, es eben so weit zu bringen, wie der in Honolulu verstorbene „Pa."

Im Unterhause war das parlour. Durch ein Paar glänzend weiß lackirte Flügelthüren traten wir in ein mit Gas erleuchtetes Zimmer. In der Mitte ein grandioser runder Tisch, eine Bergère, drei oder vier elegant gepolsterte Schaukelstühle, ein großer Wandspiegel, Pendulen, Vasen und über der Thür eine miserabel lackirte Copie eines van Esch, endlich ein Piano bildeten das Ameublement des mit einem kostbaren Teppich belegten Parlours. Es war alles polirt, alles glänzend, alles blendend, hielt aber einer Kritik des geläuterten Geschmackes nicht Stand.

Am Tisch saßen ein paar zeitunglesende Gentlemen

hellblond und steifleinen, auf der Bergère zwei Ladies in der Mitte der Dreißiger, welche einem allerliebsten Backfisch zuhörten, der am Clavier ein deutsches Lied stümperte, während ein anderes junges Mädchen von ächt amerikanischer Schönheit, welches auch noch nicht über das zweite Decennium ihres Lebens hinaus war, die Noten umschlug. Die Söhne des Hauses, ein paar hübsche, keck in die Welt schauende, kastanienbraun gelockte Jünglinge mit einer fashionablen care the devil about Physiognomie, rekelten sich, malerisch das eine Bein über die Lehne des Schaukelstuhls gelehnt, wiegend in der Mitte des Zimmers. Mrs. Cook promenirte auf und ab.

Die ganze Vorstellung dauerte eine Viertelminute. Mein Begleiter nannte meinen Namen und dann die Namen der Anwesenden. Der älteste Sohn, William, stand auf, schüttelte mir die Hand mit einem cordialen „How do you do?" und im nächsten Augenblick that jeder, als sei er allein im Zimmer, sogar der Backfisch quiekte weiter. Die beiden Prügeljungen europäischer Conversationsbefangenheit, das Wetter und das Theater, blieben hier verschont. Das Parlour in Amerikanischen Häusern ist das public-room der Parteien des Hauses. Jeder empfängt hier, liest, schreibt, musicirt, amüsirt und ennüyirt sich nach eigenem Gutdünken. Selbst das lästige Vorstellen beschränkt sich in der Regel nur auf die Frau oder den Herrn des Hauses, wenn der Vorstellende nicht etwa näher bekannt mit den übrigen Boarders ist.

Ich eroberte einen Sessel am Tisch und überwand die Neuheit dieser gänzlichen Ungenirtheit, indem ich eine Frage an einen der Herren über die Ankunft irgend eines Steamers aus England richtete. Der aber, ohne unfreundlich zu sein, beschränkte seine Antwort auf das Allernothwendigste,

und, mit dem Finger auf einen Haufen Zeitungen deutend, sagte er:

„There 's a German paper.“

Es war — der Hamburger „Freischütz,“ etwa sechs Monate alt, und auf der ersten Seite stieß ich an einen meiner eigenen unsterblichen Leitartikel, den ich — obgleich kaum sechs Stunden in Amerika — bereits wünschte, nicht geschrieben zu haben, so ideologisch ledern kam er mir vor. Ich will damit dem Blatte selbst durchaus nicht zu nahe treten. Es ist ein braves Blatt, und man kann viel daraus lernen, besonders wenn man meine Leitartikel über die Hamburger Verfassungsfragen überschlägt und sich an die Tageschronik hält, wo jedes Ereigniß mit inquisitorischer Genauigkeit registrir twird, so daß kein Mensch den andern auf der Straße anrennen darf, ohne daß es der Chronist Mendelssohn bemerkt. Glückliches Hamburg! du hast Ruhe jetzt vor mir und meinen Leitartikeln; ich thue dir nichts mehr zu Leide.

Eine gellende Glocke fing an zu läuten. Es war das erste Zeichen zum dinner, dem nach zehn Minuten ein zweites Geläute folgte. Wir gingen ins basement, d. h. in den Keller, wo in einem langen, einfach weiß angestrichenen Zimmer ein gedeckter Tisch mit ordinären Stühlen stand. War das Parlor schreiend herausstaffirt, so glich das dining-room einer Gesindestube. Auch nicht die mindeste überflüssige Verzierung, absolut nichts, als was zum Essen unumgänglich nothwendig war, konnte ich entdecken.

Ich war hungrig wie ein Wolf und der ungenirte Empfang, der mir oben zu Theil geworden war, hatte meinen Magen in eine recht behaglich unabhängige Wirthshausstimmung versetzt. Ich brach das Brot nach deutscher Weise, nahm gemächlich den Löffel zur Hand, schob den Teller zurecht und löffelte meine Suppe, die, wie alle übrigen Speisen,

höllisch gepfeffert war, mit unendlicher Seelen- und Gemüthsruhe hinunter, mich weder um meinen Nachbar links, noch um meinen Nachbar rechts kümmernd. Ich war noch nicht beim vorletzten Löffel, als die beiden Herren vom Lesetisch und eine der Damen bereits wieder vom Tisch aufstanden. Jetzt erst sah ich mich ein wenig um. Das war ein förmliches Schlingen. Da alles auf einmal auf die Tafel gesetzt worden und „help yourself" die Losung war, so nahm und forderte ein jeder, was ihm behagte und die Tafel kam mir vor, als sollten die armen Menschen für irgend eine begangene Missethat durch Essen abgestraft werden, welcher Strafe sie so rasch wie möglich zu entgehen suchten. Ich machte den ersten dummen Streich in Amerika, indem ich, um nicht gegen die Höflichkeit zu verstoßen, trotz eines wahren Jagdhundsappetits mit dem letzten Boarder die Tafel gleichfalls verließ.

„Mister — what 's your name?" — „Bitte, singen Sie uns ein deutsches Lied!" hüpfte mir beim Eintritt ins Parlour der Backfisch entgegen.

Ich hätte lieber eine Cigarre geraucht. Doch wer kannte mich hier? Ich setzte mich also, ohne lange verschämt zu thun, an's Clavier, trommelte als Introduction den Dessauer Marsch, mit feinen Phantasietrillern bereichert, und brüllte das Lied „Steh ich in finstrer Mitternacht" ab. Es gelang mir nach den ersten beiden Strophen, die Herren zur Thür hinaus zu singen. Die Ladies aber hatten minder zarte Nerven und ließen mich den „very nice song" noch einmal durcharbeiten, meinten nachher, deutsche Lieder dürften in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit doch nur von Deutschen vorgetragen werden und — — Mrs. Cook gab mir (was, wie mein Freund sagte, eine unerhörte Bevorzugung war) einen brennenden Fidibus, und erlaubte mir zu rauchen.

Inzwischen rebellirte mein hungriger Magen immer lauter, und da ich entschlossen war, das nächste Mal dreister bei Tisch zu sein, so vergalt ich Mrs. Cook ihre Höflichkeit, indem ich board and lodging a dollar a day für die Dauer meines Aufenthaltes mit ihr abschloß. Jetzt aber fort, um zu essen.

Mein Freund S. führte mich zurück auf den Broadway. Es war inzwischen dunkel geworden, aber die hell-erleuchteten prachtvollen Läden strahlten einen feenhaften Glanz aus über die Straße, auf welcher es jetzt, wo alle Geschäftsleute von der unteren Stadt nach ihren Wohnungen gingen, wo möglich noch einmal so lebhaft als vorher war. An den eleganten Diningsalons, den fashionablen Brandyschenken vorüber, in denen die Herren am Fenster saßen und meistens die Beine zum Fenster hinaus gestreckt hatten, den Luxus-, Conditor- und Cigarrenläden vorüber, schlenderten wir durch rennende Menschheit — denn ein Amerikaner geht nicht auf der Straße, er stürzt — down town zu, bis mein Begleiter rechts einbog und wir ein Local betraten, wo ein Meer von Gasflammen buchstäblich meine Augen blendete. Es war Taylor's saloon, die Conditorei und Restauration des International hôtel. Das Etablissement war vor kurzem erst eröffnet worden und beispiellos en vogue. Ein unverschämter, überladener Luxus an Spiegeln, vergoldeten Stukkaturen, Sammetmöbeln und Marmortischen, an barocken Bronce-Candelabern, Fontainen, welche aus einem großen, zu einem Aquarium dienenden Marmorbassin sprangen, reichlich über hundert Aufwärter, ein Büffet, überladen mit allem, was das Raffinement erfunden hat, um den Gaumen zu reizen und zu kitzeln, vor allem aber das Lichtmeer, welches der Sonne Hohn sprechen zu wollen schien — welch ein Contrast zu dem öllampendämmernden Salon meines Schiffes von gestern, ja, welch ein Contrast zu unsern

Hamburger öffentlichen Lokalen! Gewiß, man hätte auch hier nicht den Maßstab eines edlen geläuterten Geschmackes anlegen dürfen, nicht einmal den einer übertriebenen Eleganz, aber das soll es ja auch nicht sein. Es ist berechnet, um zu blenden und den Zweck erfüllt es redlich.

Die meisten Kellner hier sind Deutsche. Die letzte Revolution in Europa hat Amerika mit einer reichlichen Zahl fancy waiters gesegnet. Italienische Marquis, polnische Grafen, ungarische Cavaliere, deutsche Barone, trifft man durchaus nicht selten mit kurzer Jacke und weißer Schürze und mancher arme Ritter, der daheim dem Schneider den Frack schuldig bleiben durfte, in welchem er die Herzen der Damen der haute volée eroberte, ernährt sich hier redlich und gießt die cocktails in langen Bogenstrahlen über seinen Kopf weg zur Mischung aus einem Glase ins andere.

Der Zufall wollte, daß der uns bedienende waiter gleichfalls ein edler Magyare und nichts weniger als ein Graf *** war. Hätte ich nur — die Gelegenheit dazu war so schön — in seinen Zügen jenen so oft beschriebenen melancholischen Zug der Emigration entdecken können, nur für 2 Silbergroschen Weltschmerz, wie doppelt pikant hätte mir mein oyster stew geschmeckt. Aber nein, ich soll in meinem Leben, wie es scheint, mit keiner Art von Romantik in Berührung kommen. Graf Bassamanelka bediente mich, als ob er sein Lebelang nichts weiter gethan hätte, plauderte von Geldmachen, schimpfte über die Sitte, daß das Trinkgeld hier in Taylor's saloon nicht obligatorisch sei wie in Daum's Caffeehaus in „Wian", und war gewiß ein besserer Kellner als Graf. Doch ja, es giebt auch edle Naturen. Es giebt arme Ritter, die mit Seufzen und dem Ausdruck namenloser Verachtung ihres schnöden Daseins am Tage die Gäste bedienen und sich Nachts, weinend um's Vaterland, besaufen. Erst vor acht Tagen hatte ein Deut-

scher sich todtgeschossen, aber in die Pistole einen — Magenbittern gegossen, und das stört die Illusion gewaltig.

Da wir einmal durch den ungarischen Kellner-Grafen auf die Revolution zu sprechen gekommen waren, in welcher ich selbst eine Rolle gespielt hatte, die mich Gottlob nur am Galgen vorbei geführt hatte, so versprach mir mein Cicerone eine Ueberraschung, und führte mich durch diverse Straßen in ein geräumiges Local, wo uns im Gegensatz zum Salon im International-Hotel ein wahrer Schenkenlärm entgegenschallte. Auch wurde hier geraucht. Doch wie? sehe ich recht? — Ja, er war es, der dicke breitschultrige Polizeichef der Februarrevolution, der citoyen Marc Caussidière, der hier in New-York sein vorpolizeiliches Handwerk eines Weinhändlers wieder ergriffen hatte. Der citoyen glühte wie eine hochrothe Georgine; er saß in Hemdärmeln an einem Tisch unter fünf oder sechs compatriotes, die den guten Mann unter die Erde zu ärgern suchten, indem sie Louis Napoleon in den Himmel erhoben. Caussidière rief mir den seligen Legendre, den Freund Danton's, ins Gedächtniß. Derselbe breitschultrige Revolutionsmann, dieselbe seine Feinde zum Fenster hinausschmeißende Gutmüthigkeit im Gesicht. Mein Begleiter, der hier zweimal in der Woche französische Conversationsstunde nahm und sein „sacré coujon de Napoléon!" schon recht geläufig accentuirte, stellte mich vor als eine Notabilität der haute conspiration, agent de la maison Mazzini, Ledru Rollin et Co. — Der citoyen machte ein Zeichen, ich machte auch ein geheimnißvolles Zeichen, — ich glaube, ich winkte dem Kellner — und er zerdrückte mir die Hand, daß alle Gelenkknochen knackten.

Da war ich denn, ohne es zu wollen, mitten in eine politische Schmiere hineingerathen und da ich besser französisch sprach als die coiffeurs und perruquiers, die hier à

l'avenir de l'Empereur soffen, so eroberte ich rasch des Titanen Gunst. Und als ich vollends einige Injurien losließ, die ich dem Helden des 2. Decembers in Europa schuldig geblieben war, da wurde Markus Antonius weich und antwortete mit Champagner, von dem aber „Messieurs les haircutters," wie er seine Landsleute nannte, nichts abkriegten. War es der edle Wein, oder war es die Stimmung — der Mann hat ein großes Herz, er ist eine kernige Natur, er liebt la belle France und trinkt seine Weine im richtigen Verhältniß zu seiner Liebe.

Die Stunden flogen vorüber und es war nach ein Uhr nachts, als mir einfiel, daß ich dem Besitzer von Washington-house doch unmöglich einen Thaler Schlafgeld umsonst bezahlen durfte. Ich ließ mich also wieder auf den Broadway bringen, um, immer der Nase nach, wieder in mein Hotel zu gelangen.

Die Läden waren geschlossen. Die Gaslampen brannten trübe und schlecht, denn die Verwaltung stiehlt auch hier wie die Raben, und der vorhin noch so glänzende Broadway sah aus, als ob er den Katzenjammer hätte. Die Riesenstraße lag still und verödet, nur einige Nachtschmetterlinge, welche ihre Reize noch colportirten, waren die einzigen lebenden, aber schwerlich fühlenden Seelen in der Oede. Alles still; nur vom river her tönte dann und wann der Pfiff eines abgehenden Dampfers, oder das Rollen eines Zuges auf einer fernen Eisenbahn.

Als ich, im Hotel angelangt, in das bar-room ging, um meinen Zimmerschlüssel zu holen, meldete mir der waiter „Your countryman, the old gentleman, wants to speak to you, Sir!"

Herr Achherrjehses? Ist der noch nicht im Hafen des Schwiegersohnes vor Anker gegangen? dachte ich, als ich die Treppe hinaufstieg.

Es war mir, ich wußte selbst nicht warum, unheimlich und unbehaglich zu Muthe, während ich den mit Teppichen belegten Gang, der zu Herrn Schmidt's Zimmer führte, entlang schritt. Ich stand vor seiner Thür und klopfte.

Eine weibliche Stimme rief „herein!“

Wie! sollte der alte Sünder — — — —

Da saß der Mann in der Mitte des Zimmers auf einem Stuhl. Die Arme hingen ihm schlaff am Leibe herunter, sein Gesicht war erdfahl und er schien um zehn Jahre gealtert zu haben. Sein Auge war entzündet, aber trocken und stierte ausdruckslos vor sich hin. Und neben ihm stand in trostsprechender Stellung, die Hand auf seine Schultern gelegt, Madame Meier und schluchzte.

„Ums Himmels willen, Herr, was ist Ihnen?“ rief ich aus.

Ein langer röchelnder Seufzer war die Antwort.

„Sind Sie krank, Herr?“

Keine Antwort.

Ich blickte Madame Meier an. Diese führte mich ans Fenster und erzählte mir Folgendes.

Herr Schmidt war aufs gerathewohl ausgegangen und hatte auf der Straße einige deutschredende Personen getroffen, die ihm den Weg nach ***street zeigten. Hier angekommen, fand er zwar die Nummer des Hauses, welches sein Schwiegersohn bewohnen sollte, aber von der Firma Selton & Co. keine Spur. Parterre war ein grocery store, in welchen unser Reisegefährte eintrat und mit fragender Stimme den Namen Selton und den seines Schwiegersohnes aussprach.

Man hatte ihm englisch mit einem höhnisch klingenden Lachen geantwortet und eine andere, wie er glaubte, spottende Frage an ihn gerichtet.

Herr Schmidt stand wieder auf der Straße und blickte nach rechts und nach links, suchte in seiner Brieftasche die

alten Briefe auf, sah nach, und Straße und Nummer stimmten auf ein Haar mit der brieflichen Angabe.

Jetzt war er ein paar Häuser weiter gegangen und an einem Schuhmacherladen angelangt, in dessen Schaufenster er eine Affiche mit den Worten „Hier spricht man deutsch“ erblickte.

Er war in den Laden getreten und hatte in der Frau des Schuhmachers eine Deutsche gefunden, mit welcher er sich unterhalten konnte.

Von dieser Frau hatte er erfahren, daß Selton & Co. seit einem Jahre eine sogenannte mock auction betrieben, den Schwindel aber zu arg gemacht hätten, so daß die Behörden gezwungen gewesen wären, einzuschreiten. Mr. Selton hätte man erwischt und er säße in den „Tombs“ (Gefängniß), der deutsche Partner hätte sich noch zeitig aus dem Staube gemacht und wäre nach dem Westen geflüchtet. Am meisten zu beklagen wäre jedoch die junge Frau des Deutschen, die sich, als die Katastrophe hereinbrach, zum Fenster hinausgestürzt hätte und auf der Stelle todt geblieben sei. Ihr Mann habe sie umsonst zu überreden gesucht, mit ihm zu fliehen, und während sie den Sturz zum Fenster hinausgethan, seien die policemen ins Haus gedrungen, und der Mann hätte kaum noch so viel Zeit gehabt, sich zu verbergen. Es sei jedoch bereits dunkel gewesen, als das alles passirte, und so sei der Deutsche im Gedränge fast über den zerschmetterten Körper seiner Frau weg entkommen. —

Herr Schmidt sei bei dieser plötzlichen, fürchterlichen Nachricht wie vom Blitz getroffen umgefallen, und nachdem er sich endlich so weit erholt habe, um sich aufrecht zu halten, habe ihm die deutsche Frau zwei Gesellen ihres Mannes mitgegeben, die ihn wieder ins Hotel gebracht hätten.

Das war der Bericht, den mir Madame Meier mit

wirklichem Zartgefühl vor dem unglücklichen Mann, mit gedämpfter, leiser Stimme machte.

So einfältig es auch scheinen mag, so war dennoch der erste Eindruck, den diese fatale Geschichte auf mich machte, derart, als hätte ich sie verschuldet. Eine Menge verkehrter Schlüsse und Rückschlüsse gingen mir durch den Kopf, die alle ohne Ausnahme darauf hinausliefen: hätte ich Herrn Schmidt nicht aus den Augen verloren, die Katastrophe würde weniger schrecklich auf ihn gewirkt haben. Es war ein dummer Schluß und die Wirkung meines eigenen Schrecks; genug, dem war so.

Es vergingen gewiß fünf Minuten, bevor Einer von von uns Dreien den Mund aufthat. Endlich fragte Madame Meier: „was nun anfangen?"

„Schlafen," war meine Antwort. „Guter Rath kommt über Nacht; bringen Sie Herrn Schmidt zu Bette und morgen findet sich das Weitere. Gute Nacht."

Ja, ich habe gesagt, Madame Meier solle Herrn Schmidt zu Bett bringen, ich habe es wirklich gesagt, denn ich war confus geworden. Und die gute Madame Meier brachte Herrn Schmidt wirklich zu Bette und hielt Wache an seinem Lager die ganze Nacht.

Ich stieg nicht eben in der besten Stimmung ins Bett. Der mitleidsvollen Erregung folgte, ich will es ehrlich beichten, eine Art von egoistischem Groll gegen Schwiegerväter, welche ihre Schwiegersöhne in Amerika besuchen. War das bereits der Einfluß des Klimas? War es das deutliche Vorgefühl, welches mir sagte: wenn du selbst in diesem Lande hinter einer Hecke im Verenden lägest, es krähte kein Hahn nach dir? — Ich weiß es nicht, aber vielleicht war es gerade jene Selbstsucht, die mich den festen Entschluß fassen ließ, Herrn Schmidt am nächsten Tage wieder nach Deutschland zurückzuspediren, um — seiner los zu werden und —

wenn die That gut ist, hat sich die Welt den Henker um das Motiv zu scheren. Ich habe in meinem Leben verdammt wenig Gelegenheit gehabt, mich von der Uneigennützigkeit der Menschen zu überzeugen und außer der Liebe von Eltern zu ihren Kindern nichts gelernt, was mich überzeugt hätte, daß die Motive der menschlichen Handlungen bedeutend besser wären, als der Heißhunger eines bengalischen Tigers. Furcht, Interesse und Eitelkeit sind die Impulse unserer Handlungen, und ich bin von meinem 25. Jahre an verständig genug gewesen, um in den berauschenden Stromschnellen der Politik, in der Thätigkeit des Erwerbes, in den Umarmungen der Liebe, in allen großen und kleinen Leidenschaften des menschlichen Daseins ewig und ewig einen jener drei Factoren durchzufühlen. Ich werde also Herrn Schmidt expediren, nicht um eine gute Handlung zu begehen, sondern um ihn los zu werden und wenn ihm damit geholfen wird, so ist mir noch mehr damit geholfen.

Und damit blies ich mein Licht aus.

Ich irrte mich sehr, wenn ich glaubte, schlafen zu können. Ein feiner, schüchterner Biß an mein Knie, dann ein herzhafterer an meinen Hals, zuletzt eine Universalbeißerei an meinen ganzen Körper belehrte mich, daß ich mein Lager mit einer Masse jener kleinen zuthulichen Menschenfreunde theilte, welche man Wanzen nennt. Ich zündete das Licht wieder an und ging auf die Jagd, allein mein Wild war wie weggeblasen. Umsonst warf ich mich von einer Seite auf die andere, fluchte in verschiedenen Mundarten, die Geschöpfe wurden jeden Augenblick dreister. Da dachte ich endlich: der Klügste giebt nach, und überließ den Wanzen das Lager, das sie mir nicht überlassen wollten — vielleicht nahmen sie es als ein historisches Recht in Anspruch — kleidete mich wieder an und legte mich auf den beteppichten Fußboden, denn einen Sofa hatte mein Zimmer nicht, vielleicht weil ich kein Gepäck bei mir

hatte und nicht würdig erschienen war, auf etwas anderes, als auf ein simples bed-room Anspruch zu machen. — Unter den Kopf schob ich mein gutes Gewissen, und deckte über das Gewissen den Polstersitz eines Stuhles, und schlief so gut oder so schlecht es gehen wollte und freute mich, daß ich mehr Verstand hatte, als meine kleinen Bettkameraden, denen eine solche Nachgiebigkeit in ihrem Leben gewiß noch nicht vorgekommen war.

Als ich morgens zu Herrn Schmidt ins Zimmer ging, traf ich ihn weinend. Das war ein gutes Zeichen, die Natur hatte sich Luft gemacht. Madame Meier war auch gefaßter. Mein Vorschlag, hinunter zu gehen und erst zu frühstücken, fand also keinen Widerspruch. Ich hörte bei dieser Gelegenheit, daß meine beiden Reisegefährten, seit sie mit mir vom Bord gegangen waren, noch keinen Bissen genossen hatten. Der Sprache unkundig, „grün“ bis zum Exceß, hatte die Dame meine Rückkehr erwartet, um ihr die Art und Weise zu verdolmetschen, wie man in Amerika ißt und trinkt.

Um jedoch den alten Herrn zu beruhigen, erklärte ich ihm, ich hätte bereits einen Plan, ihm zu helfen, er solle also seine Seele nur mit Zuversicht und seinen Magen mit noch solidern Substanzen füllen. Hierüber wurde Madame Meier aber so gerührt, daß sie einen Augenblick wahrnahm, wo ich vergaß, mich zu bewachen, meinen Kopf zwischen ihren beiden Händen erwischte und ausrief:

„Sie sind ein edler Mann!“

Schwapp! Da saß der Kuß! Es war eine wohl applicirte Prime, die ich nicht pariren konnte, womit ihre Lippen gegen die meinen stießen. Es war ein Schmatz in optima forma. Niemand entgeht seinem Schicksal! Ich habe wohl Schmeicheleien, wie mauvais sujet, polisson und ähnliche Redensarten, mit denen die Tugend Maskerade spielt,

vernommen, aber noch nie von weiblichen Lippen den Spitznamen eines edlen Menschen als Passeport zu einem Kuß erhalten.

Ich schüttelte mich wie ein Kater, der unter eine Dachtraufe gerathen ist, und führte meine Reisegefährten ins basement, wo wir alle drei mehr Appetit an den Tag legten, als das Dramatische unserer Situation erforderte. Nachher erklärte ich Herrn Schmidt, das Vernünftigste, was er jetzt thun könne, sei meiner Meinung nach, mit dem ersten Schiff, und da deren täglich gehen, noch heute nach Europa zurückzukehren. Ich wolle ihm durch die „deutsche Gesellschaft“ Passage rc. schon in Ordnung bringen und mein Scherflein ebenfalls beitragen. Das Schlimmste in einer Lage, wie die seinige, sei unbedingt ohne Entschluß zu bleiben. Gleichzeitig bedeutete ich auch Madame Meier, daß auch sie ihren Gatten in Chicago nicht länger zappeln lassen dürfe, blieb aber ihren schmachtenden Augen gegenüber en garde.

Das hatte ich nun davon! Statt auf meinen vernünftigen Vorschlag einzugehen, erklärte Herr Schmidt positiv, er wolle seinem ehrvergessenen Schwiegersohn nachsetzen bis ans Ende der Welt. Umsonst suchte ich ihn zu überreden, daß die Welt rund sei und füglich kein eigentliches Ende habe, daß sein sauberer Herr Schwiegersohn vielleicht schon auf dem Wege nach Californien wäre, möglicherweise in den Rocky-mountains, wenn er über Land gegangen, oder in Panamá, wenn er pr. Steamer gereist, oder drei Monate lang auf Salzwasser schwimmen könne, wenn er pr. Segelschiff ums Cap Horn gegangen sei. Umsonst führte ich ihn an Mercator's Weltkarte, welche im bar-room hing und schüttete alle meine geographische Weisheit vor ihm aus; er blieb bei seiner fixen Idee, refusirte alle meine Anerbieten, erklärte 200 Dollars Geld zu besitzen und so lange noch ein Pfennig davon über sei, wollte er suchen, Rache zu üben

an dem Nichtswürdigen. Ich versuchte es zuletzt mit Grobheiten und erklärte ihm, er sei verrückt, in seinen Jahren einen so romantischen Plan zu verfolgen, und ohne die geringste Spur, ohne Sprachkenntniß den Commis voyageur der Erinnyen zu spielen. Es half nichts, und der Teufel mußte auch Madame Meier reiten, welche den Plan edel, schön, erhaben fand und Herrn Schmidt küßte, mir dabei einen strafenden Blick zuwerfend, als wollte sie sagen: „Sieh, prosaischer Mensch, diese Liebkosung hättest du genießen können!"

Im Innersten meiner Seele hatte ich sicher keine Ursache, mich über die abenteuerliche Wendung zu beklagen, welche das Ereigniß nahm. Ich ergab mich also, begleitete Madame Meier und Herrn Schmidt, nachdem ihr Gepäck von Bord geschafft worden war, nach einem Albany Boot (denn Herr Schmidt hatte sich entschlossen, seine anti-schwiegersöhnlichen Recherchen via Chicago zu beginnen), sah sie abdampfen und wünschte ihnen eine glückliche Reise.

Erst jetzt fühlte ich mich offen gestanden, in Amerika — das Schiff, welches uns herüberbringt, ist immer ein Stück schwimmendes Vaterland, der Reisegefährte ein Anhängsel aus der Heimat. Das bröckelt in der neuen Welt auseinander wie ein Lehmboden, auf den die Sonne scheint, aber so lange es zusammenhält, ist es heimisch, stützt sich wie betrunken eins aufs andere, damit es nicht falle, und fällt oft doch nur um so viel schneller.

Mein Gepäck — es bestand aus einer riesigen Kiste mit Garderobe für wenigstens drei Jahre im voraus, und einer kleinen Kiste, einen vollständigen Apparat zum Daguerreotypiren enthaltend, mit dessen Hülfe ich mir die Ansichten aller von mir zu entdeckenden Länder zu fixiren gedachte, einem Koffer von respectablem Umfang, einem Nachtsack, einer Hutschachtel — ferner: einer Büchsflinte, einem Hirschfänger, ein

paar Pistolen und einem Dolch. Mein Gepäck also, mit Ausnahme der nothwendigsten Garderobe, die ich in meinen Nachtsack wandern und mir durch einen dem Capitän bekannten, so weit als möglich ehrlichen, Neger voraustragen ließ, blieb am Bord des Schiffes bis auf weitere Verfügung. Schon jetzt sagte mir ein dunkles Vorgefühl, wie recht Fritz Gerstäcker gehabt hatte, den ich einige Wochen vor meiner Abreise in Hamburg traf, als er mir auf meine Frage, was man zu einer Reise in tropische Länder nöthig habe, antwortete: „eine wollene Decke.“ Meine Siebensachen waren mir bereits am ersten Tage eine gêne in einem Lande, wo man auf keinen Menschen Rücksichten zu nehmen braucht. Aber so machen es die meisten Auswanderer. Sie gehen in Verhältnisse, wo die größte Kunst darin besteht, so leicht wie möglich auf eigenen Füßen zu stehen, und sie belasten ihr Dasein mit einer Aussteuer, als wollten sie in den heiligen Ehestand treten. Sie gehen einer Existenz der Bewegung entgegen, und beschweren den Pendel ihrer Lebensuhr mit Ballast. Practische Leute, welche ihre gehörigen Partien Reisebeschreibungen verdaut haben, richten ihre Collis in Europa bereits so ein, daß sie eine bequeme Maulthierlast bilden, weil sie gehört haben, daß man in Mexiko mit Maulthieren reist. Aber zu einem Maulthier gehört Geld es zu bezahlen, ein Führer um es zu treiben, und wieder Geld um den Führer zu treiben. Und da verschluckt oft eine einzige Landreise von hundert Leguas mehr als den Preis, den der ganze Garderobebettel in Europa gekostet hat, an Transportkosten, und man ist Sclave seiner Sachen, — die schrecklichste Sclaverei, die es giebt, die man aber nirgends so fühlt als in Ländern, wo man einzig und ausschließlich auf sich selbst angewiesen ist.

Unter solchen Betrachtungen — ohne Betrachtungen darf ein Deutscher nie sein, — war ich Libertystreet hinauf-

geschlendert und überließ mich der Menschenflut auf dem Broadway.

An der Ecke von Wallstreet machte ich Halt, denn ich mußte Halt machen, um einen Blick in diese nach dem East-River sich absenkende breite Straße, welche in einen Mastenwald ausläuft, zu werfen. Das ist hier, nebst den angrenzenden Straßen (Nassau- und einem Theil der Williamstreet), das Generalquartier des Bankgeschäfts. Hier ist rechts die prachtvolle Börse mit dem stolzen Säulenfrontispice, die kein Mensch besucht, weil keine Zeit dazu da ist, sich auch nur auf fünf Minuten ohne in Hast thätig zu sein an seinen Pfeiler zu stellen. Da links, eine andere Säulenhalle, ist die Bank von New-York. Die größten Banquiers und die größten Advokaten wohnen in diesem Theil der Stadt, denn wenn die Banquiers fallen, so müssen die Advokaten gleich bei der Hand sein, um sie wieder auf die Beine zu bringen; das ist in der ganzen Welt Sitte, nur ist die Einrichtung hier bequemer und praktischer. Fällt ein Haus in Wallstreet, so klirren die Fensterscheiben in der 45sten Straße der vierten Avenue, eine kleine Entfernung von fast 1½ Stunden. Denn die Häuser sind hier so gebaut, daß der Kitt des Credits immer durch ganze Reihen hindurch geht und es auf dem Meere des Handels nur Orcane oder fair wind giebt. Ich für mein Theil glaube nicht, daß das New-Yorker Geschäft im großen unsolider ist als an jedem anderen Platz. Man macht aus seiner Mördergrube kein Herz, man ist hier aufrichtig und sagt:

„Sehe jeder, wie er's treibe,
Und wer steht, daß er nicht falle."

Jeder traut seinem Nachbar so viel, als er weiß, daß der Nachbar ein Interesse dabei hat. Wird geschwindelt, so schwindelt alle Welt. Das Beschwindeln steht immer vereinzelt da als Ausnahme im Engroshandel; es ist nur

Regel im dubiösen ephemeren Straßengeschäft, wo es smart sein heißt, wenn einer den andern übers Ohr haut. Ich bin überzeugt, nur die ameisenartige Gaunerei der Kneipen, die Verdecke der Dampfboote, das Colporteur- und Auctionswesen sind es gewesen, welche die meisten Touristen verleitet haben, den Stab zu brechen über den amerikanischen Handel, den ich wahrlich nicht für tugendhafter, noch lasterhafter halte, als die Baumwollenredlichkeit der City in London, oder den soliden Kaffeesatz des alten Wandrahms in Hamburg.

Der Amerikaner besitzt dagegen social-mercantilische Eigenschaften, mit welchen er selbst John Bull überragt. Er kommt in allen Dingen gleich to the point. Ein Yes oder ein No, bei einem proponirten Geschäft, oder, wenn er recht höflich sein will, ein „that's out of my line," setzt einen sofort au fait und „macht uns den Standpunkt klar." In jedem nur einigermaßen honetten Laden sind „last prices", und man wird verschont mit zudringlichen Höflichkeiten europäischen Ellenritterthums, und bekommt keine Antwort, wenn man weniger bietet, als gefordert wird. Vor allem herrscht hier nicht unsere unausstehlich suffisante Wichtigmacherei im Geschäft, nicht jene äffische Gleichthuerei der haute volée, die es doch nie über die Manierirtheit hinausbringt. Der amerikanische Geldaristokrat setzt seinem eigenen Gott Mammon den Fuß auf den Nacken, er ist nicht Sclave des Geldes, das Geld ist sein Sclave, den er schindet, quält, sich zu Tode arbeiten läßt, den er hetzt bis aufs äußerste. Es ist kein goldenes Kalb, welches der Amerikaner anbetet; es ist ein goldener Ochse, den er ins Joch spannt, mit dem er pflügt. Das ist der Unterschied zwischen der amerikanischen und unserer mauschelnden und näselnden europäischen, besonders continentalen Geldaristokratie. So sind die Aspinwall, die van der Bilt, die Taylor und hundert andere. Es giebt hier keine Zwickauer, keine A. Meier, keine B. Meier,

keine C. Meyer. Und wie gehen die Kerle ins Zeug! Da kauft einer (Cesar van der Bilt) ein Stückchen Ocean an der Küste des Staates Jersey, läßt abdämmen, zuwerfen und baut einen allerliebsten Flecken hin, weil er calculirt hat, daß ihm die lots auf diese Weise billiger zu stehen kommen, als auf unseres lieben Herrgotts festem Erdboden.

Da baut Herr Aspinwall eine Stadt in einer Sumpfgegend am karaibischen Meere, wo das Fieber mehr Erbarmen hat, als die Moskitos und Chichenes, aber er leitet gleichzeitig jenes Wunderwerk der Panama-Eisenbahn ein, welche zwei Oceane auf drei Stunden aneinanderrückt. Da wirft ein dritter hunderttausend Dollars in Moräste eines westlichen Staates, und man hält den Kerl für verrückt. Aber der verrückte Kerl fängt mit anderen hunderttausend Dollars an eine Eisenbahn zu bauen.

Das Land steigt im Preise, die Eisenbahn bleibt zwar unvollendet, aber eine Wildniß ist bevölkert. Andere bauen die Bahn weiter, und der „verrückte Kerl“ hat 150 pCt. mit seinem Gelde gemacht. Es sterben dabei allerdings zwei- bis dreihundert Menschen, aber sie sterben nicht durch Musketenkugeln fürstlicher Garden, und Tausende werden wohlhabend und glücklich bei dem — Schwindel, über welchen die hysterische Philantropie Europas, welche auf ihren Feldern der Ehre ganze Schiffsladungen voll Menschenknochen aufsammelt, ach und wehe jammert.

Ein amerikanischer Kaufmann ist kein glatter, von der Civilisation polirter Mensch. Aber er erfaßt alles, was praktisch ist, aus dem sich praktischer Nutzen ziehen läßt, mit Energie. Er hat in seinem Leben nichts gehört von Leuten, welche Schelling oder Hegel hießen. Seine literarischen Kenntnisse beschränken sich auf einige französische Romane, die er in englischer Uebersetzung liest, wenn er absolut nicht weiß, was er thun soll, — to while away the time.

Dagegen hat der Name Liebig einen lauteren Klang in den Vereinigten Staaten als bei uns, denn sie haben von ihm gelernt, wie sie ihre Käse, ihre Butter, ihre Biscuits, kurz ihre „yankee notions" rascher und billiger herstellen können. Erwerb oder Genuß — das muß ihnen Wissenschaft und Kunst bieten, vor Abstractionen wird ihnen angst. Sie beten Liebig an und brüllen sich die Kehlen heiser, wenn eine Elsler ihnen etwas vortanzt, oder eine Jenny Lind ihnen die Dollars aus der Tasche singt.

Ich verdanke diese Beurtheilung dem Dr. Ludwigh (Firma: Ludwigh, Smith, Fink) in Wallstreet, den ich nicht zu verwechseln bitte mit jenem „Stump orator" Ludvigh, welcher im Jahre 1848 mit seinen beiden Lungenflügeln in unseren Hamburger Vereinen Gastrollen gab. Der Wallstreet-Ludwigh ist ein berühmter lawyer in New-York, welcher seit 18 Jahren hier lebt, ein gesundes Urtheil über sein neues Vaterland besitzt und sein altes Vaterland, Sachsen, nicht als politischer Flüchtling verlassen hat. Honnetten Landsleuten geht er mit Rath und That unaufgefordert zur Hand, die renommirenden Revolutionsbramarbasse in Shakespeares Hotel sind ihm ein Greuel. Er ist Republikaner aus Praxis, nicht aus Theorie, und würde für die amerikanische Unabhängigkeit lieber die Flinte zur Hand nehmen, als für die deutsche Republik eine — Rede halten. Einer seiner Partner, Mr. Smith, ist Congreß-Mitglied, und ich verdanke diesen beiden Männern hundertmal mehr, als ich aus dicken Büchern gelernt habe.

Beim Weggehen — ich hatte en passant meinen Empfehlungsbrief abgegeben — sagte er mir: „Wir werden uns übermorgen Abend bei Möring sehen."

Möring? das war ja ein Name, der mir wie eine Nemesis oft und schmählich gekränkter Hamburger Ober-

alten Klang. Ich bemerkte daher, daß ich nicht die Ehre habe, bei diesem Herrn introducirt zu sein.

„Das thut nichts," versetzte Ludwigh, „das ist meine Sorge. Möring ist ihr Landsmann, ich glaube, sein Vater ist Senator (Oberalter verbesserte ich), seine Frau ist eine geborne Heise, auch eine Hamburgerin. Morgen bekommen Sie eine Einladung."

„Mein guter Doctor," nahm ich das Wort; „meine Bescheidenheit hinderte mich bis jetzt, Sie einen Blick in das Register meiner zahlreichen Sünden thun zu lassen, und — — es ist nur — — von wegen an die Luft setzen — — —

„O ja!" lachte der Advocat, „ich weiß, ich weiß. Aber wir sind in Amerika und die Menschen sind hier vernünftiger. Sie versagen sich nicht zu übermorgen!"

Am Ende — auffressen wird man dich nicht, dachte ich, als ich wieder auf der Straße war, und dann ist es hübsch, wenn ich den vielen Kummer, den mir die Hamburger Staatsgewalten bereitet haben, durch Liebenswürdigkeit gegen ihre Anverwandten auf der anderen Hemisphäre vergelte.

Ich bummelte weiter.

Jede der Querstraßen bot ein belebtes Bild. Pine-Street, Maidenlane, was ich schlankweg mit Jungfernstieg übersetzte, weil hier alle Importeurs europäischer Kurz- und Galanterie-Waaren wohnen, nein, nicht wohnen, denn kein Mensch wohnt in New-York bis Chamberstreet aufwärts, sondern hier giebt es nur Läden und Offices; John-Street mit seinen Uhrmachern, und dann an der andern Seite Astor-house, gegenüber Barnum's Museum, weiterhin City hall mit dem Park, an dem rechts ab der New-Yorker alte Steinweg Chatam Street, mit seinen Kleiderhandlungen bis in die Dachluken der Häuser, sich hinzieht, um in die Bowery, dem deutschen Ladenviertel, ein-

zumünden, während gerade aus, wie eine gestreckte buntschillernde Schlange, Broadway sich fortsetzt.

Die tollste Maskerade würde nur eine schwache Vorstellung geben von dem buntscheckigen Durcheinander an dieser Stelle. Hier erst theilt sich der Strom der Omnibusse, welche von der South Ferry heraufkommen, hier trifft die gesammte Communication der Riesenstadt zusammen, die große Eisenbahn nicht zu vergessen, auf welcher der Bahnhof der freie Himmel ist und die Waggons durch Pferde gezogen werden. Stundenlang kann man auf den Stufen des Hotels Astor-Hause stehen, wo zugleich der fliegende Buchhandel seine Monstre-Exhibition aufgeschlagen hat und hunderte von Journalen mit gellender Stimme feilgeboten werden. Ambulante Affichen, zerlumpte Kerle, auf langen Stangen Transparente oder Banner tragend, Gamins, welche Luftballons mit Gas gefüllt an langen Schnüren hin- und herschweben lassen, und mit grellen Buchstaben den bemalten Ballon als Adreßkarte dieses oder jenes Stores produciren. Schwärme von kleinen Negern und Irländern mit dem Stiefelputzerkasten, Frauen, welche den Vorübergehenden die Karten eines Hotels, eines Schneiders, oder auch die Wohnung irgend einer privatisirenden Venus vulgivaga in die Hand drücken, geputzte Ladies, welche hier auf ihren Spaziergängen umkehren, Dandies, Geschäftsleute, als Indianer verkleidete Industrieritter, hirschlederne mit Perlen gestickte Pantoffeln feilbietend, und dazu ein infernalisches Bumrassassa vom Balcon des Königs des Humbugs, von Barnum's Museum, dessen Palast mit den skandalösesten und fabelhaftesten Ungethümen von Menschen, Schiffen und Bäumen, Seestürmen und Feuersbrünsten von oben bis unten beschmiert ist, zwischendurch das ununterbrochene get-on! get-on! der Kutscher, das Drängen, Stoßen, Schieben der hastig vorübereilenden Geschäftsleute, die permanente Volksversammlung

jeder Classe von Industriellen, vom respectablen broker bis zum eleganten fancy-man, dem Zuführer gewisser Häuser, welche den Eingang in's Hotel erschwert; es ist ein ungefähres, aber nur ein sehr mattes Bild, welches ich hier entwerfe, denn das unaufhörlich sich selber rüttelnde und schüttelnde Kaleidoscop läßt einem keine Zeit, die Einzelheiten treu und genau zu zeichnen.

Astor-Hause bildet die Ecke von Broadway und Barclay Street. Letztere Straße zieht sich in grader Linie hinunter nach dem North-River auf eine der Hoboken-Fähren zu. Das Hotel selbst, trotz seiner Lesezimmer, seinem Telegraphenbüreau, seinem bar-room, welches eine Börse im Kleinen für die möglichst ehrliche und möglichst unehrliche Geschäftswelt ist, bedeutet lange nicht mehr das, was sein Ruf von ihm sagt. Aber es hat das Eigenthümliche, sich von allen Hotels specifisch amerikanisch erhalten zu haben. Die Concurrenz hat es an Größe, Comfort und Eleganz längst überflügelt. Wir reden nicht von dem riesigen Metropolitan, dessen Front genau gemessen so breit ist, als die Strecke vom Eingang des Hotels Belvédère bis zum Eingang des Alster-Hotels in Hamburg, seinen Spiel- und Gesellschaftszimmern, seinen 72 französischen, englischen, deutschen und amerikanischen Köchen; auch nicht von dem fast vollendeten (1852) S. Nicholas Hotel, diesem Palast aus weißem Marmor, dessen Einrichtung die Verrücktheit des alles-überbieten-wollens auf die Spitze treiben soll. Broadway weist andere Hotels, wie Lafarge-Hause rc. genug auf, welche Astor gleichstehen, wo nicht überflügelt haben. Aber dieses ruht noch auf seinen alten Lorbeeren, und wenn es seine Memoiren schreiben könnte, so hätte es den reichsten Stoff, denn es ist eigentlich das erste Hotel, womit New-York sich anmaßte, das europäische Gasthauswesen über die Achseln anzusehen, und es steht in seiner graubraunen Monstrosität

noch immer so drohend da wie ein satter Bär, der nicht in seiner Verdauung gestört werden will. Dazu kommt noch, daß der Theil von Church-Street, welcher, parallel mit Broadway laufend, dem bezeichneten Hotel am nächsten lag und ein Quartier bildete, wie gewisse schöne Gegenden in Hamburg, deren Heine in seinem Wintermärchen gedenkt, von der immer höher up town vorrückenden Geschäftswelt invasirt, und mit der wachsenden Größe der empire city die Eleganz und die Liederlichkeit immer weiter nach den Avennes hingedrängt wird.

Die in Broadway einlaufenden Murray- und Warren-Street durchschneidend, einen Blick voll Sehnsucht in die Schaufenster der Money exchanges werfend, auf die Berge von Dooblons und spanischen Piastern — Gott mag wissen, ob sie echt sind! — sieht man auf der andern Seite Church park und City-hall, das Stadthaus. Es scheint in der Ferne mit seinen beiden Thürmen, einem riesigen Flußsteamer nicht unähnlich. Hier wird Recht gepflogen, doch ist das Gewühl so groß, daß man wenig davon merkt. — — Und jetzt sind wir an Chamber-Street, welche West-Street am North-River mit der mauschelnden Chatam-Street verbindet. Alle diese Querstraßen geben uns einen Fernblick auf den Hafen und das Wasser. Hier, an der Ecke von Chamber-Street, ist das großartige Etablissement von Stuart. Wieder ein vier Stockwerk hoher Steinhaufen aus weißem Marmor, das Ganze ein kolossaler Laden mit einer Kleinigkeit von 200 Commis zum Verkaufen und hauptsächlich für Ladies eingerichtet. Der Mann soll im letzten Jahre blos an Handschuhen das nette Sümmchen von 250,000 Dollars en détail abgesetzt haben. So berichten die Zeitungen, welche seine Geschäftsbilanz pomphaft verkünden. Vielleicht beträgt die Summe einen Thaler und fünf Silbergroschen weniger, und der Humbug ist hier wie überall im Spiel.

Humbug! — Was ist das eigentlich für ein Ding? Es ist nicht unser Puff, es ist kein Betrug, es ist keine eigentliche Prahlerei. — In's Deutsche läßt sich das Wort gar nicht übersetzen, weit leichter in's Französische. Humbug ist der amerikanische esprit. Witz, Erfindung, Aufsehen, Anführung, Leitstern — alles dies und noch viel mehr drückt es aus. Es ist kein Betrug. Betrug heißt auf amerikanisch mock, und wie die französischen filous gewöhnlich viel esprit besitzen, so treiben die amerikanischen mock-men auch ihren Humbug. Aber jeder Humbug ist darum noch kein mock. Humbug treibt alle Welt hier, sogar der Reverend auf der Kanzel, um ein Auditorium anzuziehen.

Ich kann mir nicht verzeihen, daß ich bei Barnum's Museum Barnum's würdigen Schwager, Mr. Genuine, Hutmacher, dessen großartiger Laden dicht an das Museum stößt, übersehen habe, doch ich hatte noch keine Zeit gehabt, an den Humbug zu denken. Mr. Genuine ist nämlich der weltberühmte Mann, der für ein Billet zum ersten Concert der Jenny Lind 500 Dollars gezahlt hat. Man thue deshalb Mr. Genuine nur nicht den Schimpf an, ihn für einen Kunstenthusiasten zu halten; er würde dieselbe Summe für einen abgerichteten Canarienvogel gezahlt haben, wenn er dasselbe dadurch hätte erreichen können. Nein! Mr. Genuine ist ein so trockener, calculirender moneymaker, wie je einer in den Vereinigten Staaten in seinen eigenen Schuhen stand, und versteht von Kunst und speciell von Musik genau so viel, wie der Esel vom Lautenschlagen. Aber Mr. Genuine hatte sich als höherer Hutverkäufer etablirt und mußte seinem Schwager eine horrible Rente zahlen. Da gerieth Barnum auf eine gescheite Idee. „My dear brother — in — law —, you want an advertisement in allen gedruckten Papierbögen und Schnitzeln dieser unserer Vereinigten Staaten.

Das würde euch, aproximativ gerechnet, vielleicht zehn tausend Dollars und darüber kosten. Ich, euer Schwager Barnum, schaffe euch das billiger.

Und so geschah es. Mr. Genuine zahlte seinem Schwager 500 Dollars für ein Ticket zum ersten Concert der Lind, das Geld blieb in der Familie, und nachdem der New-York-Herald Namen und Stand des excentrischen Hutmachers verkündet hatte, rasselte Mr. Genuine durch alle Zeitungen der Union, machte jedes englische Blatt unsicher, ging mit Ausschmückungen und Vergrößerungen in die französische und deutsche Journalistik über, kurz machte die Runde um die Welt, wie die große Seeschlange. Was nach New-York kam, wollte den verrückten Hutmacher sehen, der um den allerschmählichsten Spottpreis die brillanteste Welt-Reclame, und sich — denn mundus vult decipi — mit 500 Dollars zum reichen Mann gemacht hatte. Die schwedische Nachtigall colportirte trillernd seine Adreßkarten in alle fünf Erdtheile hinaus, und es giebt von New-York bis Schöppenstädt kein so obskures Blättchen, welches diese wahre Geschichte unter der Rubrik „amerikanischer Kunstenthusiasmus“ nicht seinen Lesern mitgetheilt hätte.

Doch wir waren bei Chamber-Street. Die glänzenden prachtvollen Läden beginnen. Was der menschliche Geist nur erfunden hat, liegt hier in Gewölben, oft tiefer als unser Bazar, in deren hinterster Hälfte auch bei Tage Gas gebrannt werden muß, aufgestapelt, prahlend, schreiend, zum Kauf herausfordernd. Andere Städte haben in ihren Ladeneinrichtungen hundertmal mehr Geschmack, die Magazine des Broadways überblenden alle. Umsonst blickte ich hie und da nach den Fenstern im ersten oder zweiten Stockwerk hinauf, um Menschen zu entdecken. Business, nichts als Business!

Ich war hungrig geworden und trat in den Dining-Saloon von Delmonico. Ein neuer Humbug. — Durch den großen Speisesaal (man ißt hier beiläufig gesagt exquisit) ging dicht unter der Decke eine eiserne Welle hin, welche einen großen Fächer durch das ganze Local hin in rotatorische Bewegung setzte und unaufhörlich eine sanfte angenehme Kühlung auf das essende, trinkende und verdauende Publicum niederfächelte. Die Welle stand mit dem Heißwasserreservoir in Verbindung und wurde durch Dampf getrieben.

Eine biedere real turtle-Suppe und eine halbe Flasche — es war eigentlich nur eine viertel Flasche Philadelphia Ale, hatte meine Sehnerven gestärkt und ich trollte weiter. — Red-, Huane-, Worth-, Leonhard- und Franklin-Street vorbei. Hier, an der Ecke der letztgenannten Straße lag International-Hotel, wo ich am Abend zuvor in dem prachtvollen Taylor-Saloon „schlampampt“ hatte. — Folgen noch drei oder vier Blocks und ich stehe vor Canalstreet, der großen Verbindung des Northriver mit Division-Street.

Abermals ein Lärm und Gepolter wie in Wall-Street. Eine neue Eisenbahn, welche vom Broadway an den Fluß führt, Güterkarren, Treiber und Lastträger, Stores mit „Yankee notions,“ von der duftenden Zwiebel bis zum stinkenden pickled makreel, wühlen nach dem Wasser zu auf, während durch diesen neuen Centralpunkt der Luxus und Reichthum des Broadway, unbekümmert um rechts und links, hindurchschneidet.

Ich hatte eben glücklich einen freien Augenblick benutzt, um durch eine Lücke auf die andere Seite dieser Querstraße wieder den Broadway zu erreichen, als mir ein prunkhafter Leichenzug entgegenkam. Auf einem schwarzen, von zwölf Pferden gezogenen, Baldachinwagen, erblickte ich ein Ding, ähnlich einer egyptischen Mumie. Leidtragende zu Fuß umgaben die Carosse und quetschten sich so gut wie möglich

durch die Omnibusse, Wagen, Reiter und Fußgänger hindurch. Hinter dem Leichenwagen folgten etwa dreißig Equipagen. An der Spitze des Ganzen marschirte ein Trupp ebenfalls schwarz ausstaffirter Musikanten und blies eine klägliche Trauermelodie, welche Note für Note so klang, als wenn man das Lied „O du lieber Augustin“ in Moll- statt in Dur-Tonart spielte.

So auffallend dies Gepränge sein mochte, kein Mensch nahm hier sonderlich Notiz davon; ich erfuhr aber durch einen anderen Fremden, der, wißbegieriger als ich, sich nach dem Namen des Verblichenen erkundigte, dem man kaiserliche Ehren (zwölf Rosse) erwies, daß — — es Humbug eines Mr. Snuggs sei, der eine neue Erfindung „metallic coffins" (Bronce-Särge), in die Mode bringen wolle und zu dem Zwecke eine ambulante Musterexhibition seiner neuen Erfindung in einem fingirten Leichenbegängnisse veranstaltete. Und das in dem puritanischen New-York, dessen Sonn- und Feiertage die Menschen noch mehr zur Verzweiflung bringen möchten, als dies in England der Fall ist.

Am Broadway-Theater erblickte ich einen alten Zettel vom vergangenen Sonntag angeklebt, mit der Unterschrift in halbfußlangen Buchstaben „Sacred concert." Heiliges Concert! Das Programm lautete: Gebet aus der Oper „Moses“ von Rossini. — Ouverture aus „Fra Diavolo“ von Auber. — Steierische Alpenklänge, Walzer von Strauß u. s. w. Und das in dem puritanischen New-York, wo Sonntags kein Omnibus fährt, wo die Pistole, mit welcher man sich todtschießen möchte, vor Langeweile nicht losgeht. Man setzt den lieben Gott an die Casse und läßt den Teufel tanzen.

Die Ehre der Erfindung der Sacred concerts gebührt den Deutschen. Diese hatten in der Battery eine sonntägliche Matiné musicale et dansante veranstaltet, über welche sich

die Haare auf den blonden amerikanischen Glaubensscheiteln sträubten. Der Reverend von Trinity-Church denuncirte den Scandal und die Behörden der Stadt schickten einen glaubensfesten und handfesten Constabler nach Castle Garden, der die Gesellschaft hinaus chassirte. Was thun die Betheiligten? Am folgenden Sonntag derselbe Witz, aber am Eingang ist mit ellenlangen Buchstaben zu lesen: „Sacred concert," und dagegen hatte kein Bonze noch Constabler etwas einzuwenden. Die Amerikaner machten das Ding sofort nach. Die Amerikaner machen alles nach, was praktisch und vernünftig ist, und die Sacred concerts sind in die Mode gekommen, und man verehrt den Höchsten mit „Bum — Bum —, Bum-Bum-Bum!" und geht von der Kirche in die Tanz- und Musikclubs.

Jenseits Canalstreet beginnen bereits die genteelen Orte. Die vornehme Damenwelt wird sichtbar. Beim Allah! es sind reizende Erscheinungen, diese feinen, transparenten Gesichter, mit den scharf geschnittenen Augenbraunen, diese blonden Creolinnen! Und ich glaube, wenn ich nicht hätte weiter müssen und neue Länder entdecken, ich würde mich hier zwischen Canalstreet und Unionplace auf jedem Schritt einmal verliebt haben. Ach! das ist vorbei. — Wie bald — und ich schwimme wieder auf dem Salzwasser, und ich mache in einem Canoe jene Reise, die Herr P. in Hamburg im Freischütz beschrieben, und „Vom Rande des Grabes" titulirt hat, und diese allerliebsten Ladies sehen mir wahrhaftig nicht aus, als könnten sie nicht leben, ohne 14 Tage lang mit einem Individuum, wie ich, in den Urwäldern zuzubringen. Aus diesem Grunde sah ich den Damen mehr auf die Füße, als in die Augen. Die Füße sind klein zum Küssen, der Spann hoch, der Gang und die Haltung verrathen eine fast kindliche Grazie, die Formen sind schlank, aber doch weich und plastisch, und wenn mich so ein Dämchen im Vorüber-

gehen mit ihren schwimmenden großen Augen voll ansah, und wenn der halbgeöffnete Mund und die ein wenig stolz zurückgeworfene Oberlippe die blendenden Zähne sehen ließen, da verwünschte ich mein Schicksal, daß mir keine Gelegenheit gegeben wäre, ihnen zu beweisen, daß das Grab nicht discreter sein könnte, als ich es bin. — — —

Das Grab, — hier an der Ecke von Bleekerstreet war das Metallic coffin magazine. Die ganzen Schaufenster waren vollgestopft mit den Särgen. Es waren lange schmale, den Ondulationen des menschlichen Körpers entsprechend geformte Kasten von gepreßter Bronce oder einem ähnlichen Metall. Umdrehen kann man sich in einem solchen Sarge nicht, der Kopf ruht in einem runden Behälter, an welchem über dem Gesicht eine flache, ovale Fensterscheibe angebracht ist. Ich zählte in dem offenstehenden Laden 22 Kunden, welche vielleicht ihren eigenen Bedarf für kommende Zeiten einkauften. Ein Amerikaner ist dazu fähig. Da diese Särge fast alle gelblich oder braun angestrichen waren, so erregte das Geschäft auch keinen düsteren Eindruck. Neben an, rechts, hatte sich bereits eine Handlung etablirt, welche nichts als Trauer-Utensilien zu verkaufen hatte; die andere Nachbarschaft war ein Pastetenbäcker.

Ein paar Häuser weiter fesselte meine Aufmerksamkeit ein riesiger Laden, wo ich durch Spiegelscheiben, wie wir sie in Hamburg von solcher Größe nicht kennen, eine Menge Wagen aufgestellt sah, von der prachtvollen Staatscarosse bis zum leichten spindeldünnen amerikanischen Gigg, welches aus einem kleinen Korbsitz für eine Person, zwischen zwei großen dünnen Rädern gleichsam schwebend, besteht. Man bekömmt solche Wägelchen im Preise bis zu 60 Dollars herab, und sie bilden einen bedeutenden Export-Artikel nach den westindischen Inseln.

Ich besah mir noch den Laden, als ich einen nicht allzu leichten Schlag auf die Schulter fühlte. Den Kopf zurückwerfend, erblickte ich — Tulpe und den Lüneburger Commis, Herrn Müller, meine beiden Reisegefährten.

Der Lüneburger Commis prangte im steifsten Sonntagsstaat eines Bremer Jünglings, den sein Principal über das Thema der Predigt examinirt, welche er höchst wahrscheinlich geschwänzt hat, aber auf seinem Antlitz stand deutlich die Niederlage seiner practischen Lebensansichten geschrieben, und seinen Mund umspielte zurückgetretener Empfehlungsbriefe Nutzlosigkeit.

Anders dagegen Tulpe. Dieser war cheer up. Er hatte bereits Arbeit gefunden als Cigarrenmacher, seine Anzahl Probewickel gemacht, und sollte morgen seine Stelle antreten. Sein Principal hauste in einem Laden in der Bowery, und durch dessen Vermittelung war es unserem Schiffsgespenst gelungen, Board und Lodging in Christiestreet bei einem deutschen Schneider zu erhalten.

Tulpe lud mich ein, ihm nach einer famosen deutschen Bierkneipe in der Nähe seines Geschäftes zu folgen. Wir schlenderten also alle drei noch eine Strecke Broadway aufwärts, eine tüchtige Strecke bis zum reizenden Union Square, und kehrten in die Bowery um.

Ich möchte behaupten, Bowery ist der demokratische Broadway. Dasselbe Gewühl von Menschen, Abends wo möglich noch dichter, als in der Hauptstraße New-Yorks. Aber die Läden wie die Menschen, die Hotels und Theater haben hier mehr einen populairen Jahrmarktsanstrich. Auch wird viel deutsch hier gesprochen, indem der Kleinhandel hier in Bowery gewiß zu zwei Dritttheilen in den Händen unserer Landsleute ist. Außer einem amerikanischen giebt es sogar zwei deutsche Theater in dieser Straße. Das eine, „Stadttheater von New-York“ ist fast so schlecht wie unser

Hamburger Stadttheater zu werden verspricht. Ich habe hier in New-York mich einmal mit dem „Fra Diavolo“ von Auber anführen lassen und wünsche selbst einem Hamburgischen Director keine so harte Strafe für seine Sünden. Viel besser ist das Theater im Volksgarten, wo man für die Trauer- und Schauspiele, die man für 10 Cents Entrée zu sehen bekommt, wenigstens durch ein im Eintrittspreis inbegriffenes Glas Bier einigermaßen entschädigt wird. Außerdem kann man im Volkstheater im Hintergrunde des Parterres, während Louise in den Armen Ferdinands an Kabale und Liebe und an einem elenden Gran Arsenik verendet, mit der Windbüchse nach der Scheibe schießen, oder in einem Seitenzimmer „Meine Tante, deine Tante“ besuchen. Das Stadttheater dagegen ist so lasterhaft, sich einen Kunsttempel zu nennen. Im „Fra Diavolo“ war das Beste, daß der Darsteller der Titelrolle keine Stimme hatte, und unter allen Musikstücken würden nur die Flintenschüsse im letzten Act präcise ausgeführt. Ich bin, von einem hypochondrischen Freund verführt, noch einmal hingegangen, und habe mir für gutes Geld schlechte Waare angesehen. Man gab Lessings's „Nathan der Weise,“ und ich bemerkte zur Ehre der Deutschen in New-York, daß das Haus in allen seinen Räumen eine entsetzliche Leere zeigte. Aus Menschlichkeit gegen die Darsteller hielt ich aus im Parquet, bis Nathan die Worte sprach:

„Kein Mensch muß müssen.“

Das denke ich auch! rief ich, und lief davon.

Tulpe, Herr Müller und ich waren die Bowery hinuntergegangen, bis nahe an die Stelle, wo sie von Grandstreet durchschnitten wird. Hier ließ uns der Berliner ein paar Stufen hinabsteigen und wir befanden uns in einem ziemlich geräumigen Bierkeller. Deutsche Seidel klapperten mir zum Willkommen mit ihren Zinndeckeln entgegen; einige

verlorene Heckerhüte verkündeten die Retirade von Rastadt; die Wände waren mit Robert Blums, Heckers, Trütschlers, Dortüs und anderen Blut- und Fluchtzeugen deutscher Freiheit verziert; auch eine vor Altersschwäche gelblich gewordene Abbildung des Hambacher Festes fand sich vor, auf welcher der Dr. Wirth auf einer Tonne stand und aussah, wie ein jacobinischer Gambrinus. Die Gesellschaft würde man in Europa eine gemischte genannt haben. Feine, aber durftige deutsche Kaufleute, Schmiede mit russigen Gesichtern, Clerks von Notaren, Aus-, rectius Einwanderer und auch einige amerikanische Runners bevölkerten dieses Souterain der Gemüthlichkeit.

Man trank gutes Bier und rauchte schlechten Taback. Frankfurter Bratwürste aus Hundefleisch, Rettige mit Salz ꝛc. himmelten Einen in's Vaterland zurück, und wer nicht durstig war, konnte es werden. Es waren, soviel ich auf den ersten Blick mir zu beurtheilen erlaubte, lauter schwarz-roth-goldene Seelen mit weiten Lungen und weiterem Schlunde, jeder Einzelne eine „Rede an's deutsche Volk“ in american leather cloth eingebunden.

Aber es schienen mir vernünftige, praktische Leute zu sein, denn sie benutzten ihre Zungen, um zu essen und zu trinken — manche soffen auch — und ließen die deutschen Fürsten damit in Ruhe. Erst nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß mir kein deutscher „Landesvater“ in's Glas fallen, und das Bier verderben würde, ließ ich mich nieder und vertrieb die letzten Spuren von Caussidieres Champagner vom gestrigen Abend mit einem Häringssalat, der einen leichten Beigeschmack von Leberthran umsonst durch schlechten Essig zu verdecken suchte, diese Mängel aber glücklicherweise dadurch ersetzte, daß er sich frei vom Knoblauch gehalten hatte.

Der Häring, der hier als Antikatzenjammerianer zerschnitten worden war, hatte gewiß einen Theil des Netzes verschluckt, in welches er so leichtsinnig gewesen war, hineinzugehen, denn ich fand ein Stück Bindfaden in dem aschgrauen salzsauren Brei. Man stirbt nicht daran.

Drei Seidel standen vor uns und wir kramten unsere Erlebnisse der ersten vierundzwanzig Stunden aus.

Der Lüneburger Commis hatte sich frühzeitig mit seinen Empfehlungsbriefen auf die Beine gemacht und in seinem Wirthshause die Meldung hinterlassen, daß er nicht zu Tisch kommen würde, denn er schloß von der Bremer Sitte, wo ein Empfehlungsbrief für einen jungen Mann eine Anweisung auf ein Mittagessen ist, auf New-York, und hatte im Geiste bereits über die zehn oder zwölf Adressaten, die er bei sich führte, culinarisch disponirt. Er zeigte mir die Copie eines dieser Schreiben, denn er hatte sie copirt. Es war von Gebrüder K. in Bremen an das Banquierhaus D. in New-York ausgestellt, und lautete (Herr Müller schenkte mir die Copie als Fidibus):

„Wir geben uns das Vergnügen, in Herrn Müller einen jungen Mann bei Ihnen zu introduciren, der in dem namhaften Geschäft des Herrn N. N. hier zur vollsten Zufriedenheit seines Principals conditionirt hat, und wünschen, daß diese Zeilen, welche wir nicht in die Rubrik eines gewöhnlichen Empfehlungsschreibens bringen, dazu dienen mögen, den fleißigen, fähigen und redlichen jungen Mann, zu dessen Acquisition wir jedem Hause im Voraus Glück wünschen, behülflich zu sein. Sollte sich Ihnen selbst, oder durch Ihre gütige Vermittlung, eine Gelegenheit darbieten, unsern Herrn Empfohlenen seinen Fähigkeiten angemessen zu emploiren, so dürfen Sie sich unsers Dankes versichert halten. Zu Gegendiensten u. s. w. u. s. w.“

Diese Angel wurde in Beaverstreet in der Office des

Herrn D. mit großer Zuversicht ausgeworfen. Herr D. überlas die Epistel, während er dem „Herrn Empfohlenen" nicht einmal einen Stuhl anbot, erkundigte sich nach dessen Wohnorte und schloß: well, sobald sich Etwas findet, werde ich Sie benachrichtigen lassen.

Eine Handbewegung war das Zeichen zur Verabschiedung.

Sammt seiner Hoffnung auf wenigstens ein Mittagessen an die Luft gesetzt, hatte der Commis die beste Lection im Studium amerikanischer Verhältnisse bereits erhalten und versuchte sein Heil bei einem Herrn L. in Frontstreet, welcher mit seinem frühern Principal in directer Verbindung stand. Dieser Gentleman war bedeutend höflicher, bat den Lüneburger, seinen Hut auf dem Kopfe zu behalten, bedauerte sogar, ihm keine Cigarre offeriren zu können, weil der Vorrath ausgegangen war, nahm dagegen eine von dem Empfohlenen an, und erkundigte sich eine volle Stunde lang nach augenblicklichem Stand und Ruf sämmtlicher Bremer Firmen. Als der freundliche Mann damit fertig war, und sich über Einen und Anderen seine Notizen gemacht hatte, sagte er zuletzt: „Mein bester Herr Müller, Sie hätten keinen unglücklicheren Platz wählen können, als gerade New-York. Ich stehe Ihnen dafür, Sie werden in einem Jahre hier noch keine Stelle gefunden haben. Die Stadt ist überschwemmt mit jungen Leuten, welche auf Anstellung warten. Indessen, ich will mir Mühe geben. Kommen Sie in 14 Tagen oder 3 Wochen einmal wieder vor."

Das war Hinauswerfen Nr. Zwei.

Der dritte Adressat expedirte ihn sofort, indem er ihn an den ersten, Herrn D. in Beaverstreet wies, der ihm am besten Auskunft geben könne.

Der Vierte war verreist. Der Fünfte ließ den Brief durch einen Commis öffnen, und so ging es weiter. Die

Briefe waren abgegeben, die Adressaten aßen zu Mittag ohne den Herrn Empfohlenen, und der Herr Empfohlene schickte sich an, trübselig nach seinem traurigen Wirthshaus zurückzuschleichen, als er auf Tulpe stieß, der in seinem Hotel (denn solche Leute haben Glück) seinen jetzigen Brotherrn getroffen hatte und von diesem sofort als Cigarrenmacher engagirt worden war.

Herr Müller spülte den schmerzlichen Schlußpunkt seiner Erzählung mit einem Seidel Bier hinunter und fragte mich, wie es mir ergangen wäre? Ich bemerkte ihm, daß meine Empfehlungen nur Anweisungen auf Empfehlungen nach dem Süden seien und die Leute mit solchen billigen Artikeln in der ganzen Welt freigebig sind. Aber doch ward auch mir ein wenig unheimlich zu Muthe. Hier in Nord-Amerika und in der Stadt New-York spricht man schlechtes Englisch, welches ich verstand. In jenen Ländern, von denen auch meine Vorstellungen etwas confuser Natur waren, und welche ich zu bereisen gedachte, wird noch schlechteres Spanisch gesprochen, welches ich nicht verstand. Ja, mir kam der Gedanke, was kann aus Deines Vaters Sohn werden, der viel Genie und Gaben besitzt, aber nicht einmal gelernt hat, ein Paar Stiefel zu besohlen? Ich hätte die Hälfte meines Geldes darum gegeben, ein gelernter Tischler oder Schlosser, oder Lederkünstler zu seyn; denn was hilft Einem selbst Genie, wenn man nicht praktisch ist und nicht von seinen Renten leben kann. Der liebe Gott hat das sehr seltsam eingerichtet, weil gewöhnlich nur die Dummköpfe von ihren Renten leben. Er hat den Dummköpfen gerade so viel Verstand gelassen, daß sie für geniale Leute keine Pensionen aussetzen. Für vier Groschen spielt jeder Millionair den Mäcen, und die Unsterblichkeit erkauft er sich nicht, wie jener große Römer, durch Protection des Talentes, sondern durch irgend ein Hospital für alte Betschwestern, ein Mausoläum für seine mit einer

Ballettänzerin vielleicht verpuffte Jugendkraft, einen himmlischen Einband zum Register irdischer Sünden.

Das Schicksal des Lüneburger Commis ließ mich meine Eagles und Dollars mit noch einmal so viel Ehrfurcht betrachten, und ich schrieb folgenden Vers in (Karl) Heine'scher scher Manier in mein Taschenbuch:

Seid umschlungen, Millionen,
Und ein Paroli der Welt,
Wenn ich rette all mein Geld
In Westindien's theuren Zonen!

Ich muß eine eigene Attractionskraft ausüben. Der Lüneburger Commis proponirte mir beim vierten Seidel, mit mir nach Nicaragua zu gehen. Der Vorschlag, mit mir am projectirten Canal durchzustechen, gefiel mir aber ganz und gar nicht. Mir zitterte Madame Meier's Kuß noch durch die Glieder. Ich lehnte daher das Anerbieten unter dem Vorwande ab, daß ich mit einer geheimen Mission vom Hamburger Senat beauftragt sei, die verschiedenen hanseatischen Consulate an der Westküste zu inspiciren, und daß der Hamburger Senat es mir zur Pflicht gemacht habe, keinen Menschen mehr aus seiner Bahn zu lenken, und daß ich in Nicaragua selbst erst weitere Verhaltungsmaßregeln erhalten würde. Und da man beim vierten Seidel mehr glaubt, als beim ersten, ließ mich Herr Müller in Ruhe.

Wir trennten uns spät am Nachmittage. Herr Müller schwankte, Kummer im Herzen und jetzt acht Seidel Bier im Leibe, mit Tulpe nach Hause, wenn man es nach Hause nennen darf; ich ging ebenfalls nach meinem Quartier.

Meine Effecten waren bereits dort. Mrs. Cook führte mich in mein Zimmer. Ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch, auf welchem das Waschgeschirr stand, eine kleine Commode und ein schmaler Spiegel an der weißen gemalten Wand, war mein Mobiliar in diesem fashionablen Boardinghouse.

Die Gentlemen hier haben ihr business in town, erklärte und entschuldigte die Dame vom Hause die spartanische Einfachheit. Die Wahrheit zu gestehen, kam mir mein Zimmer unheimlich vor. Die vollendete Ungemüthlichkeit. Wollte ich ungestört schreiben, so mußte es auf dem Waschtisch geschehen. Ungenirt sein, daran war, ohne auf Comfort zu verzichten, nicht zu denken. Im Parlour quälte mich der Backfisch, deutsche Lieder zu singen, oder die Gentlemen erzählten mir von der bald bevorstehenden Election des Mr. Pierce zum Präsidenten, von einer großen Demonstration, welche in einigen Tagen zu Ehren dieses Demokraten stattfinden werde und dergleichen. Ich that ihnen den Gefallen und erklärte mich ebenfalls für Mr. Pierce, denn der Mann hatte mir nie Etwas zu Leide gethan, und wenn ich mit Mrs. Cook plauderte, welche eine Whigh war, und für General Scott schwärmte, erklärte ich mich für General Scott, denn der Mann hatte mir ebenfalls nichts zu Leide gethan, und weder der eine noch der andere dieser beiden honorable gentlemen presidents in spe verschafften mir ein bequemeres Zimmer in Mrs. Cook's Boardinghouse, New-York, 4th Street, United States.

Am folgenden Tage besuchte ich einen alten Bekannten, R. in East-New-York auf Long-Island, der sein Dasein durch Daguerreotypiren verschlechterte. Diese mechanische Kunst ist hier eine wahre Landplage, und in New-York wird bald kein Haus mehr zu finden sein, auf dessen Dach nicht ein Glaskasten die Anwesenheit eines Likeneß-Fabrikanten verräth. Mein Freund R., der in der Stadt New-York unfehlbar genöthigt gewesen wäre, seinen eigenen Apparat mit allen Chemikalien aufzuessen, hatte sich rechtzeitig nach dem Neste auf Long-Island geflüchtet und war so klug gewesen, seine glückliche Ankunft daselbst, etwaigen nachahmungslustigen Concurrenten seines Handwerks nicht durch pomphafte Anpreisun-

gen in den Zeitungen zu verrathen. Er hatten den ersten besten Jungen gemiethet seine Karte in alle Häuser geschickt, und harrte nun der Ernte dieser stillen Aussaat.

Um zur railroad zu gelangen, welche von Brooklyn, East-New-York berührend, nach Jamaïka auf Long-Island führt, fuhr ich im Omnibus nach der South-Ferry. Es war meine erste Fahrt auf einem amerikanischen Flußdampfer und ich erstaunte, wie einfach und doch wie praktisch hier Alles eingerichtet war. Das Schiff — ein flat boat wie alle — hatte vorn und hinten ein Steuer. Fuhr es von New-York nach Brooklyn über, so ward das Steuer vorn (ich muß schon diese unnautischen Ausdrücke gebrauchen, denn diese Steamer haben weder einen eigentlichen „Stern“ noch „Gallion“) festgelegt. Ebenso waren zwei Thürme an Bord für die Steuerleute, und jedesmal dreht der dirigirende Steuermann vorn das Rad, welches durch Ketten und Flaschenzüge mit dem Ruder in Verbindung steht, denn der Steuermann ist zugleich „look-out”. — Dank dieser Einrichtung, braucht das Boot nicht zu wenden. Es fährt gerade in den elastischen Holzbock hinein, stößt mit dem Schnabel in die, dessen Form entsprechende, Aushöhlung der Landung, die Wagen fahren an Backbord vom, an Steuerbord an Bord, die Menschen rennen nach, allerhöchstens eine Minute Aufenthalt, und fort geht's! — In dunkler Nacht ist das ein prachtvoller Anblick, wenn man die grünen, gelben, rothen und blauen Lichter, welche diese Schiffe am Mast tragen, über den Fluß schweben sieht, während die hellerleuchteten Salons an Bord, mit ihren vielen Fenstern sich wie schwimmende illuminirte Casernen ausnehmen. Die Menschen zeigen eine Hast, als ob Jemand mit der Peitsche hinter ihnen her wäre. Ehe das Boot ans Land stößt, springt bereits Alles hinüber, als ob das Leben davon abhinge, den Hals zu wagen.

Die ganze Ueberfahrt dauert etwa 4 Minuten, trotzdem

das Schiff sich förmlich durch Fahrzeuge aller Art hindurch wühlen muß. Und welch' einen majestätischen Anblick bietet diese Ostseite von New-York dar! Hier am East-river liegen alle jene großen Clipperschiffe, wie jene große Riesenflotte der specifisch-amerikanischen fore and aft Schooner. Hier sind die Dry-Docks, die Werfte, hier, unfern Old-Slip, erreicht das Gewühl der Karren mit Yankee-Waaren, welche nach allen Theilen der Erde verladen werden, einen solchen Höhepunkt, daß oft die Straßen stundenlang ohne Lebensgefahr nicht passirt werden können. Ja, dieses New-York ist groß, es ist am größten auf dem Wasser und an seinen Quais. Mag das rührige Wesen der Menschen dazu beitragen, die Mannigfaltigkeit der Transport- und Communicationsmittel, welche sich hier häufen, mag es sein, was es will, auf mich hat der East-river von New-York einen betäubenderen Eindruck gemacht, als die Themse bei London; einen freundlicheren, heiterern unbedingt.

Brooklyn war vor ungefähr zehn Jahren ein Nest von 9—10,000 Einwohnern. Es zählt jetzt an 120,000 und ist größer als Hamburg. Man nimmt an, daß es mehr als zur Hälfte aus Deutschen besteht. Alles ist hier neuer, geleckter, als down-town von New-York, und dennoch sieht man den Straßen das Unvollendete einer rising-city an, in welcher sich die Contraste noch näher berühren. Es ist mit New-York die Verbindung an fünf verschiedenen Orten durch „Ferries“ unterhalten, welche Tag und Nacht gehen, so daß jede Minute eine Fahrt gemacht wird, oder 1440 Fahrten täglich. Das macht im Jahr, einige Ausfälle abgerechnet, 525,000 Fahrten. Und sollte wirklich — was nicht der Fall ist — alljährlich ein Steamer in die Luft fliegen, was macht das procentweise aus? Man vergegenwärtige sich diese Zahlen und behaupte dann noch mit europäischer Pedanterie, daß in Amerika mehr Unglücksfälle auf Steamern passiren, als

bei uns! Eigentlich müßten obige Zahlen verdoppelt genommen werden, da dieselben Fahrten auch von Brooklyn nach New-York stattfinden. Es ist lächerlich, in einem Lande, wo über eine Million Menschen fortwährend auf Reisen ist, ein Geschrei durch alle Welt zu erheben, wenn dabei etwas vorfällt. In keinem Lande reist man so viel, als eben hier.

Die Long-Island railroad beginnt unfern der Landung des New-Yorker South-Ferry Bootes. Ich löste mein Ticket, hatte noch eben Zeit, einzusteigen, und fort ging der Zug, zwei Minuten im Tageslicht, dann in die Erde hinein unter den Straßen weg, bis wir außerhalb Brooklyns aus dem Tunnel wieder in's Freie kamen.

Mein Freund lag in Hemdärmeln auf der Fensterbank und ließ das linke Bein und eine Pfeife von ungeheurer Länge zum Fenster hinaus baumeln, als ich auf seine Behausung zuschritt. Er bewohnte ein ganzes Haus solo und versah, gegen einen Rabatt von 25 pCt. von der Originalmiethe eines kleinen Zimmers, welches er ursprünglich für sich als Wohn-, Schlafzimmer und „Atelier“ gemiethet hatte, Portierdienste in Abwesenheit der den Sommer über in Saratoga wohnenden Hauseigenthümer. Aus dem Portierstande hatte er sich zum Hausherrn ad interim ernannt und über alle Räume im Sinne seiner Kunst verfügt. Nachdem er sämmtliche Kupferstiche, Lithographien 2c. aus allen Räumlichkeiten zusammengesucht, hatte er das Parlour damit ausgeschmückt, in aller Eile noch ein Paar Hunde und Katzen, einige Straßenjungen im Murillostil dazu daguerreotypirt, und die Localität seine „gallery“ genannt. Das Hauptstück in dieser Gallerie bestand aber in dem Daguerreotyp des Präsidenten Jackson nach einem Oelgemälde, unter welchem in großen Buchstaben „Nach der Natur aufgenommen“ stand, „denn,“ bemerkte er, „die Leute hier wissen den Teufel Etwas davon, daß unsere Kunst in jener Zeit noch gar nicht erfunden war.“

Neben dem Parlour befand sich — das Haus hatte nur eine Rez-de-Chaussee — das Schlafzimmer des verreisten Ehepaars. Freund R. hatte es zu seinem „Laboratorium" gemacht, und es stank darin nach Jod und Brom, daß man Nasenbluten bekam.

Auf meine Frage, wie die Geschäfte hier gingen, antwortete er mir:

„Ich mache das Leben. New-York ist noch zu nahe und die Opposition (Concurrenz) zu groß. Meine beste Zeit des Tages fängt bald an. Mittags kommen meine Kunden, und wenn ich einen halben Dollar statt eines ganzen für die likeness nehmen wollte — worunter aber meine reputation litte, würde ich alle Welt hier abnehmen können. Das kommt zuletzt, wenn ich die gentry abgelesen habe."

Es pochte. Eine ganze Familie, real yankee, Mann, Frau, drei in die Saat geschossene Töchter, zwei glupig aussehende Rangen von 8 bis 9 Jahren und ein unvermeidliches Baby producirten sich und wünschten ihre collective-likeness auf einer half size plate ausgeführt zu haben.

Der Unglückliche! Sein ganzer Apparat war ein Miniaturding, eine bloße Spielerei und höchstens zu ¼ Platten eingerichtet. Mein Freund R. war aber nicht der Mann, sich dadurch einschüchtern zu lassen.

„All right!" sagte er. „Ich werde die likeness nach einer neuen von mir erfundenen Methode machen, die Gruppe in zwei Abtheilungen."

„Yes," versetzte der Gentleman, nur müssen wir Alle verschlungen sein. You know, ein family-picture."

R. octroyirte mir sofort die Stelle eines Gehülfen, versprach mir die Hälfte des Reinertrags, rückte einen zweiten Apparat zurecht und überließ mir die drei Jungfrauen und den einen der beiden Rangen, die ich, mit Rücksicht auf die kleinen Platten, so eng in eine Gruppe zusammenquetschte,

als es nur möglich war. Der Junge war sehr ungezogen und verlangte unaufhörlich, „Bob" sollte mit von der Partie sein. „Bob" war der zwei Meilen in der Runde berühmte Hausköter der Familie, von dessen vortrefflichen Eigenschaften — die Bestie stahl u. A. wie ein Rabe — das Haupt der Familie in der zweiten Gruppe meinem Freunde ein Lied vorsang. Ich beschwichtigte den kleinen Schlingel damit, daß ich ihm versprach, morgen ein likeness für „Bob" zu machen, und der Junge setzte den Preis dafür auf einen halben Dollar fest.

Endlich saßen sie wie die Oelgötzen. Die jungen Gänse mit langgerecktem Halse — of course full in face! — der junge Hund mit zusammengekniffenen Lippen. Die Platte, gehörig jodirt und bromirt, wanderte hinter das Objectivglas, — Stop! — ready! — that'll do! — Ich ging in's Laboratorium, quecksilberte meinen Wouvermann zu Tage und fand, daß das Bild abscheulich verbrannt sei. Der Gentleman fand es einfach schlecht, allein mein Freund R. demonstrirte ihm sofort, das wäre Rembrandt'sche Manier und er solle nicht urtheilen, bis nicht das Bild in square wäre.

„I know, I know, Rafael Rembrandt!" bestätigte der Amerikaner.

Ich war begierig, zu erfahren, was R. mit den beiden Platten beginnen würde. Nichts war einfacher. Nachdem die Bilder durch Vergoldung gehörig fixirt waren, ging's mit unglaublicher Geschwindigkeit an's Retouchiren. Jeder bekam einen Klecks Zinnober auf die Backe, die Farbe der Kleider wurde bestmöglichst imitirt, dann beide Platten neben einander gesetzt und die Ritze, wo sie zusammenstießen, mit fein ausgeschnittenem grünem Laubgewinde aus dünnem Papier verklebt. Eine ähnliche Einfassung erhielt das ganze Bild, so daß es aussah, als säße die ganze Familie in einem Busch. Um das Grelle der von mir aufgenommenen Gruppe zu

paralysiren, war in der papiernen Laube oben eine Oeffnung gelassen, und damit angedeutet worden, daß der Sonnenstrahl voll auf die Jungfrauen gefallen sei.

Ein civilisirter Hamburger hätte uns das Bild an den Kopf geworfen. Der Gentleman von East-Newyork mochte vielleicht Aehnliches fühlen, denn er fixirte uns scharf mit seinen stechenden graublauen Augen. Als wir aber den Blick standhaft und mit dem größten Künstlerstolz aushielten, versetzte er überzeugt:

„Yes, I know, quite Rembrandt."

In diesem Augenblick kratzte und bellte „Bob" draußen. Das liebenswürdige Vieh wurde eingelassen und — — ich sollte mein Wort halten. Half Nichts. Ich mußte. „Bob" war ein Hund, der unter Brüdern eines Steines um den Hals und in's Wasser geworfen zu werden werth gewesen wäre. Ein schmieriger, widerwärtiger, triefäugiger Pintscher, und der Wau-Wau schnappte noch nach mir, als ich ihn beim Genick faßte und auf dem Stuhl festband.

„We cannot take the likeness of that fellow for less than a Dollar!" kam mir R. zu Hülfe.

„Well Sir," versetzte der „Pa", „get-on!"

Und „Bob" wurde von mir daguerreotypirt!

Er gerieth ein wenig „van Dyk," d. h. etwas grell dunkel, ich schob das aber auf den Umstand, daß Bob nicht stille gehalten hätte.

Sieben Dollars, Bob's likeness einbegriffen, waren „gemacht."

Ich mußte meinem Freunde Glück gebracht haben, denn die Bude ward den ganzen Tag nicht leer, und statt gemüthlich zu plaudern, hatten wir hard work mit Platten putzen, jodiren, bromiren, einrahmen und abnehmen. Es ging mit Steam! Als wir Abends unsern Raub — denn ehrlich gestanden, unsere Leistungen waren ein Raub an dem

guten Geschmack — theilten, fielen, nach Abzug der Spesen, zwölf Dollars und zwei Cents auf meinen Antheil, denn wir hatten, um rascher zu arbeiten, die Arbeit getheilt und abwechselnd polirt und „aufgenommen.“ R. bat mich dringend, bald wieder zu kommen, ich sei eine famose „hand.”

Das war das erste Geld, welches ich in der neuen Welt verdiente. Es waren nur lumpige zwölf Dollars, aber sie waren eben so leicht wie unverschämt gewonnen, und ich beschloß, für alle Fälle mich mit einer Anzahl Platten zu versehen, denn es war doch immer ein praktischer Anhaltspunkt in dem abenteuerlichen Leben, dem ich entgegen ging. Und als ich wieder auf dem Steamer stand, zwischen Brooklyn und New-York, blickte ich mit noch hundert Mal so viel Ruhe auf das Gewühl um mich her, und warf das erste Stück des gemüthlichen, scheinheiligen „Qu'en dira-t-on?” über Bord.

„Qu'en dira-t-on?” — Wer giebt uns auf dieser weiten Welt auch nur einen Cent aus purem Wohlwollen zu verdienen? Man versteht sich eher zu einem Dollar als Almosen. Wie viel Menschen mag es geben, die auf dem Altar des Scheines verhungern, weil ihr Nachbar vielleicht die Nase rümpft, wenn sie nach einem honetten Handwerk greifen! Ich fange an, einzusehen, daß die Freiheit eines Volkes nicht sowohl in seinen papiernen Verfassungen und Gesetzen besteht, als vielmehr in der Freiheit der Thätigkeit, daß je weiter der Spielraum der Arbeit, desto glücklicher, freier und selbstständiger der Bürger ist. Der Amerikaner mag Recht haben mit dem, was wir „Menschenverachtung“ nennen. Er verachtet eine falsche Sentimentalität, die der Thatkraft des Indviduums den Fuß des Vorurtheils auf den Nacken setzt; aber wie er keine hyperkritischen Prätensionen an seinen Nächsten stellt, so verlangt er von ihm auch nicht das Aufgeben seiner Individualität

und acceptirt jeden selbstständigen Menschen, gleichviel, weß Standes oder Handwerks, als einen gentleman. Er giebt Nichts, aber — er verlangt auch Nichts umsonst, und ich bin überzeugt, sollte ich am Broadway meine Rembrandt'schen Daguerreotypen einmal mit Erfolg in einem großen Saloon exhibiren können, und hätte ich meine Dollars damit gemacht, so würden mir die State-rooms der vierten Avenüe so wenig verschlossen bleiben, wie Herrn Aspinwall, vorausgesetzt, daß meine Manieren ebenfalls den Schliff eines Gentleman hätten.

Ich fange ferner an, unsere europäische Intimität zu hassen, welche Freundschaften bei einem Diner schließt, welche mit nichts kostenden Worten uns das Herz auf dem Präsentirteller entgegenbringt, und uns einen moralischen Fußtritt giebt, sobald wir die Hand nach dem Herzen ausstrecken, und ich bin fest entschlossen, wenn mir Mr. „Bob," dem ich eigentlich diese real-philosophischen Ansichten zu danken habe, einmal begegnen sollte, ihm die schönste Wurst zu kaufen, welche je die Schaufenster eines charcutiers zierte. — — —

Die Moral von Allem, mit welcher ich an's Land stieg, ist: Man soll jedem Menschen entweder gründlich helfen, oder ihn gründlich sich selber überlassen. Und darum: Es lebe Amerika!

Am nächsten Tage flanirte ich in Down-Town, dem untern, dem East-river zugelegenen Geschäftstheil der Stadt. Wie im Broadway und seinen unmittelbaren Nebenstraßen das Ladengeschäft, so residirt hier in Front-, Water-, den beiden William-, Beaver-, Broadstreet 2c. 2c. das En-gros-Geschäft. Die Straßen bieten mit ihrem Gewühl das Bild eines Theaters ohne Decorationen dar. In den zum Theil recht düster aussehenden Steinhäusern drängen sich die Comptoire wie die Zellen in einem Bienenkorb. Auf den freien Plätzen nahe dem Wasser rollen Hunderte von zweirädrigen

Karren mit Waaren zur Verschiffung, so daß oft schon eine gewisse Routine dazu gehört, mit den Augen eine Lücke zu finden, wo der Körper beim Durchschlüpfen nicht unfehlbar unter die Räder kommen muß. Einer solchen Völkerwanderung von Karren ausweichend, gerieth ich in Waterstreet, und las an einem Hause den Namen eines Hamburger Kaufmanns, an welchen ich einen Empfehlungsbrief besaß. Da ich den Herrn zudem persönlich kannte, trat ich näher. Er hatte von meinen Reiseplänen gehört, und erzählte mir in der ersten Minute bei einem Glase Wein, daß er meine bevorstehende Ankunft in Nicaragua bereits einem dortigen Freunde, einem deutschen Arzt, Dr. Hermann Behrendt, gemeldet. Mehr konnte ich nicht verlangen.

Weiter schlendernd, gelangte ich nach Old Slip, einen freien Platz am East-River, und stieß hier auf Dr. Ludwigh, der sofort meinen Arm nahm und mich bei Henry Möring, welcher sein Comptoir hier Nr. 19 hatte, zu introduciren.

Die Introduction war kurz, aber der Empfang ein herzlicher. Herr Möring war so glücklich, in den ersten fünf Minuten unserer Bekanntschaft meine Zuneigung zu gewinnen, und ich war noch glücklicher, seine Protection und das Versprechen, mir in meinen Plänen behülflich sein zu wollen, gewonnen zu haben. Mir ist unter Deutschen selten ein so lebendiger, rühriger Mann vorgekommen, wie Möring. Durch und durch amerikanisirt, hat er gleichwohl sich frei von allen jenen nachäffenden Aeußerlichkeiten erhalten, die bei unseren Deutsch-Amerikanern fast immer zur widerwärtigen Carricatur werden. Ich sage das nicht, weil ich dem Mann zu Dank verpflichtet bin, denn ich kenne in meinen Urtheilen über andere Menschen kein subjectives Gefühl, aber ich ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, ihm nach jahrelanger Zeit, wo uns das Schicksal zu wiederholten Malen zusammengeführt

hat, meinen Dank auszudrücken, nicht sowohl für die vielen Gefälligkeiten, die er mir erwiesen, als für die praktischen Rathschläge, die er mir ertheilt hat.

Der Abend, den ich bei ihm in seiner Wohnung zubrachte, gehört zu den angenehmsten, die ich in New-York verlebt habe. Ich glaubte mich in einen Hamburger Familienkreis versetzt, welche unstreitig — wie langweilig auch unsere großen Gesellschaften — tausend Procent angenehmer sind, als so eine sterile Yankee-Reunion. Außer Dr. Ludwigh traf ich noch mehrere gebildete Deutsche dort, die mir aber den Thee, den mir die Dame vom Hause reichte, bemüht waren, durch haarsträubende Schilderungen von Nicaragua zu verbittern. Julius Fröbel war erst vor Kurzem zurückgekehrt, hieß es, und liege abwechselnd am Fieber und an klimatischen Geschwüren danieder. Der Maler Wilhelm Heine, dessen Schilderungen von dem Lande ich in der „Illustrirten Zeitung" mit so großer Spannung verfolgt hatte, hinge, behauptete man ferner, nur noch mit einem Faden am Leben. Die Canalisation sei der reine Schwindel des Herrn van der Bilt, Raub und Mord an der Tagesordnung, mit einem Wort, man grub mir mein Grab und aß Butterbrod dazu. Nur Ludwigh und Möring machten Opposition. Ludwigh, weil er ein Freund Squire's, des enthusiastischen Autors des bekannten Werkes über Mittelamerika war, und sich lebhaft für diese Länder interessirte, Möring, weil er als Kaufmann in ihnen ein neues Emporium des Südens erblickte.

Ich will nicht leugnen, ich befühlte meine bis dahin noch gesunden Gliedmaßen mit verstohlener Zärtlichkeit, und liebäugelte im Gedanken schon mit dem weniger gefährlichen Metier eines vacirenden Likeness-Fabrikanten innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten. Als mir aber Ludwigh versprach, mir durch den preußischen Gesandten in Washington

Empfehlungen an alle Präsidenten und Minister der fünf centralamerikanischen Raubstaaten zu verschaffen, da — wer hätte da widerstehen können! — fühlte ich das neuspanische Geheimerathsdiplom schon in meiner Tasche und entschloß mich, allen Fiebern und Geschwüren zum Trotz, nicht die Rolle des Peter in der Fremde zu spielen.

Ein deutscher Arzt, der gewiß das Seinige redlich dazu beigetragen hatte, den „Metallic coffins" Absatz zu verschaffen, versicherte mich zum Ueberfluß, daß die Welt nicht stillstehen würde, ohne mich. Und das machte den Punkt zu der Nichtaufgabe meines Entschlusses.

Ludwigh hielt Wort. Der Vertreter Friedrich Wilhelm's IV. schrieb an den Gesandten von Guatemala, Don Rafael Molina, und dieser schrieb an Don Juan Carrera, Don Hic und Don Hoc, kurz an alle Minister Central-Amerika's. Die ethnologische Gesellschaft in New-York beglückte mich mit dem Entwurf zu einem indianischen Dictionair, d. h. einem Heft alphabetisch geordneter englischer Worte, zu deren indianischer Ausfüllung jedesmal ein Raum offen gehalten war. Möring verschaffte mir Briefe an englische, französische und amerikanische Consuln und Kaufleute, dazu gerechnet die Introductionsschreiben von Hamburg, und ich kam mir fast eben so praktisch vor, wie mein Reisegefährte, der Lüneburger Commis aus Bremen.

Bei alledem gefiel mir New-York mit jedem Tage besser, und ich nahm mir fest vor, wenn meine undankbare Vaterstadt einmal zu der vernünftigen Einsicht kommen sollte, mir eine Rente von zehntausend Mark Banco jährlich zu einem nur einigermaßen günstigen Course auszusetzen, ich mein Geld in New-York verzehren würde, einen Entschluß, den Dr. Ludwigh — nota bene nach beendigter Reise — billigte und sich sogar erbot, mich zum „lawyer" abzurichten. Aber der Mensch verfehlt hienieden nur zu oft seine wahre Bestimmung,

und meine undankbare Vaterstadt consumirt viel zu viel Roastbeaf und Rauchfleisch, um eines so gescheiten Einfalles fähig zu sein.

Auf Möring's Rath bestellte ich mir Passage auf einem Segelschiff, welches zufällig nach San Juan de Nicaragua in Ladung lag. Der Steamer dorthin gebraucht gewöhnlich zehn Tage, die Passage betrug (1852) state room die Kleinigkeit von 100 Dollars. Der Eigenthümer des „Wild pigeon," eines neugebauten Clipper fore and aft Schooner, ein zierliches kleines Ding von 100 Tons measurement, versprach mir, in längstens vierzehn Tagen werde die „fast sailing craft" die Reise machen — bei Verlust der Fracht! — und forderte nur 25 Dollars. Da ich leidenschaftlich gern auf See bin und mir vier Tage länger nicht in die Waagschale fielen, verdiente ich mir durch Ersparniß die Differenz von 75 Dollars, die ich besser in New-York zu verzehren gedachte, als an Bord des „Northern light," des Steamers, der stets seine tausend Passagiere bis zur ersten Station nach San Francisco befördert, und wo man eingepöckelt wird wie die Häringe. Ich schloß ab.

Nach einem Besuche an Bord, wo ich mich dem Master Scisson, einem hübschen sonnengebräunten jungen Kerl, vorstellte, der anfänglich nicht erbaut schien, daß ihm sein Rheder Passagiere octroyirte, trieb ich mich am Hafen umher, als ich mich am North-River, unweit der Albany-Böte, bei meinem Namen gerufen hörte. Es war ein unglücklicher Zwischendeckspassagier, welcher alle sieben Plagen Egyptens auf Amerika hernieder fluchte, weil er in dem gelobten Lande nur eine Anstellung als — Heizer auf dem „Cesar van der Bilt," einem prachtvollen, in Reparatur begriffenen Albany-Boot gefunden hatte. Das war schon wieder ein Enttäuschter. Er lud mich ein, an Bord zu kommen. Hilf Himmel, welch' eine Verwüstung! Da war in dem gran-

diesen Salon Alles kurz und klein geschlagen, als ob eine Keilerei in einem ganz neuerfundenen Style stattgefunden hätte. Mein deutscher Landsmann gab mir den Aufschluß etwa folgendermaßen:

„Diese gottssakermentischen Hunde von Amerikanern! Aber hier giebt's keine Polizei. Daheim wären die Kerle in's Zuchthaus gekommen! Aber das fragt den Teufel nach Leben und Eigenthum!"

Die Sache verhielt sich aber so. Vor ungefähr vierzehn Tagen war eine race abgehalten worden zwischen dem „Cesar van der Bilt" und dem „Oregon," einem anderen Steamer, welcher einer concurrirenden Linie angehörte. Die Wette war contractmäßig aufgesetzt und ging um 5000 Dollars. Die Behörden von New-York konnten die Sache selbst zwar nicht hindern, aber sie befahlen, daß die ganze Mannschaft auf beiden Schiffen nur aus „volunteers" bestehen sollte, und keine Passagiere mitgenommen werden dürften. Das bet kam zu Stande und das race fand statt. Die beiden Schiffe hielten einander eine Zeitlang gegenseitig im Schach. Sei es nun Bestechung, oder was sonst im Spiel war, genug es fand sich, daß das Feuerungsmaterial an Bord des „Van der Bilt" seinem Zweck nicht genüge. Der Capitain, die Steuerleute schäumten vor Wuth, die Exaltation theilte sich der Mannschaft mit. Nachdem der ganze Proviant an Speck und Schinken in den Ofen gewandert, und das Gleichgewicht mit dem „Oregon" fast wieder hergestellt war, ergriff der Capitain eine Axt und gab durch sein Beispiel das Zeichen zu einer Demolirung des Schiffes. Die kostbarsten Meubeln wurden zertrümmert, die Spiegel zerschlagen und die vergoldeten Rähme in's Feuer geworfen, Terpentinöl nachgegossen, die mit den reichsten Stukkaturarbeit n belegten Thüren und Holzwände der Staterooms, die Betten, Tische, das Piano

wurden von Beilschlägen zerschmettert, und hinein mit ihnen in's Feuer!

Sie würden das ganze Schiff in den Ofen gesteckt haben, wenn der Vorsprung, den der „Oregon“ gewonnen, sie nicht endlich von der Nutzlosigkeit ihres wahnsinnigen Treibens überzeugt hätte. Als selbstgeschaffenes Wrack kehrte das Schiff zurück, ausgepfiffen vom Mob. Die Wette und 5000 Dollars waren verloren und par dessus de marché für nahe an 15,000 Dollars freiwillige Havarie gemacht.

Und — wird man es glauben! — beide Schiffe waren für diese Fahrt gegen das „blown up“ versichert gewesen.

„Und mit solchen Hundssakermentern muß ich nun leben!“ schloß der Deu'sche seine Erzählung. „Aber so wie ich das Geld zusammen verdient habe, gehe ich nach Deutschland zurück. Yes! das thue ich! —“

Ich dachte: mein Junge, wenn du das Geld zusammen verdient hast, wirst du das Geld vertrinken, und wenn du dir mit amerikanischem Gelde erst einmal einen amerikanischen Rausch gekauft hast, und siehst, daß der Katzenjammer hier derselbe ist, wie in der ganzen Welt, dann wirst du wieder nüchtern und bleibst hier, wie Millionen vor dir geblieben sind und Millionen nach dir bleiben werden. Fare well!

Fare well, armer Landsmann! Es giebt aber hier noch eine andere Classe von Menschen, deren Loos dem deinigen auch nicht vorzuziehen ist, wenn sie auch nicht den Ofen auf Mr. van der Bilt's Steamer heizen. Das sind die Farbigen. Mit sittlicher Entrüstung las ich an einem Waggon der Harlem-Rail-Road die Worte: „Coloured people admitted.“ Denn ich habe die „Déclaration des droits de l'homme“ schon im Confirmanden-Unterricht auswendig gelernt, und der Thermometer meiner Bewunderung des freiesten

Volkes der Erde fiel um einige Grade, als ich die kasten- artige Etiquette an dem Eisenbahnwagen sah.

Daß im Süden, in Louisiana und anderen Staaten, jene Grenzlinie zwischen farbig und weiß scharf gezogen sei, hatte ich aus Büchern gelernt; aber hier, in dem aufgeklärten New-York, wo der Neger ein freier Mensch ist, wenn er auch kein freier Mann sein darf, solche direct gegen die droits de citoyen verstoßenden Sitten, — das hatte ich nicht er- wartet!

Ich glaubte einen Sixpence nicht besser verwenden zu können, als indem ich mir ein Ticket nahm, und, da die Bahn unfern meines Boarding-Hauses vorüberführte, die Strecke in einem Wagen mit farbigen ladies and gentlemen mitmachte. Wir Menschen sind alle Brüder; philosophirte ich, den fragenden Blick beantwortend, den mir der Conduc- teur beim Einsteigen zuwarf, und nahm meinen Platz ein.

Die Wahrheit zu gestehen, wäre ich sofort wieder aus- gestiegen, hätte sich der Zug nicht schon in Bewegung gesetzt gehabt, denn es roch in dem Waggon, als ob man zehn Bisamratten kapaunt hätte, und nächst dem Geruch der Hei- ligkeit, ist mir kein Odeur so fatal, als Moschus. Zum Unglück befand ich mich zwischen einer citronfarbigen, höchst corpulenten Dame in zeisiggrünem carrirten Seidenkleid, mit einem blauen Sammetfederhut, und einem nicht minder feisten Lord Ebony eingeklemmt, hatte als vis-à-vis die trostlose Aussicht auf die sterile Brustsahara einer Mulatto-nurse, während die übrigen Plätze mit einer ganzen Farbenabstufung vom schwarzesten Neger bis zur blendendweißen Quadroon besetzt waren, welche Alle, ohne Ausnahme um die Wette, nach Moschus dufteten.

Ich hielt denn auch nur — kein Mensch wird mir das verdenken — bis zur nächsten Straßenecke in meiner philan- tropischen Situation aus, und legte den Weg zu Fuß zurück.

Wenn man seine Nebenmenschen liebt, so folgt daraus noch lange nicht, daß man sie beriechen muß; mein Herz schlägt für Alle, meine Nase aber ist mein Eigenthum, trotz Proudhon.

Mit der freien Luft kehrte natürlich mein Philantropismus zurück, und ich präparirte mir unterwegs einen ausgezeichneten englischen Speech zusammen, den ich bei Tisch nach der Suppe auch wirklich hielt, und dessen Thema in immer enger gezogenen Kreisen sich um die Gleichberechtigung aller Menschen drehte. Die Ruhe, ja die kirchhofähnliche Stille, mit welcher man mich anhörte, machte die Schwingen meiner Beredsamkeit wachsen. Ich wurde enthusiastisch, gerieth in Pathos, steigerte mein Gefühl bis zur souverainen Vernichtungskraft eines Junius-Stils und suchte gerade nach einer recht effectvollen Schlußwendung, als mir einer der beiden männlichen amerikanischen Boarders (gleichzeitig erhielt ich einen verstohlenen, aber darum nicht minder kräftigen Rippenstoß meines Freundes und Landsmannes S.) den Faden abschnitt, mit den Worten:

Stop a little, Sir! — Wir haben, fuhr der Yankee im trockensten Methodistenton fort, Lord God sei Dank, die Landplage der Sclaverei nicht, und wenn man sie heute einführte, würden Sie im ganzen Staate New-York keine zehn Menschen finden, welche davon Gebrauch machten. Ich für meinen Theil bin Abolitionist, aber ich reservire mir das Recht, mich nicht gleichzustellen mit einer Race, welche ohne unser Verschulden in's Land gekommen ist, deren geistige und körperliche Eigenthümlichkeit uns geistig und körperlich widerwärtig berührt, und welche sich, als Race, nie uns assimilirt. Ich liebe nicht — with respect for the ladies — den flavour eines Farbigen; ich gebe sehr wenig auf das Zeugniß eines Menschen vor Gericht, dem die Verschmitztheit eine Raceneigenthümlichkeit ist, wie dem Engländer sein Phlegma,

dem Franzosen sein Schauspielertalent, dem Spanier seine Grandezza, dem Deutschen seine Träumerei. (Der Gentleman gebrauchte das Wort „ideology.") Ich kann diesen Menschen das Recht, meine Gesetzgeber im Congreß zu sein, so wenig einräumen, wie ich einem türkischen Priester zugestehen würde, mir Vorschriften im Christenthum zu machen. Ich gebe Ihnen zu, daß der Terceroon geistig und körperlich höher steht, als der Mulatte, daß der Quadroon geistig und körperlich höher steht, als der Terceroon, aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß wir Amerikaner, als eine rising country, unsere Race desto reiner zu erhalten gezwungen sind, um uns zu schützen gegen die Infectionen einer Race, die Sie selbst nur oberflächlich kennen, und welche Sie im Süden zu studiren Gelegenheit haben werden.

„Very well, Mr. Douglas! very well!" erscholl es von allen Seiten; „Go on!"

„A few words more," sagte mein Antagonist. „Ihr eigener Geruchssinn hat Sie aus dem Waggon getrieben, und Sie flohen nur vor der Maske. Was Sie selbst aber instinktmäßig gefühlt, darüber müssen Sie uns keinen Vorwurf machen, die wir die Sache kennen, und ich darf Ihnen sagen, es ist anderer Stoff in einem weißen Mann, als in einem schwarzen.

Ohne unhöflich zu sein, konnte ich füglicherweise das Gespräch nicht fortsetzen. Ich war jedoch keineswegs überzeugt, und mir schwebten im Geiste die „Jasminen im rabenschwarzen Haare der braunen Schönheiten von Nicaragua" vor, die der Master Heine so malerisch in der Illustrirten Zeitung beschrieben hatte, und ich beschloß, den Glauben an die droits de l'homme noch nicht fahren zu lassen.

Da meine Abreise auf den dritten Tag festgesetzt war, so wollte ich den schönen Herbsttag noch zu einem Ausflug nach Staaten Island und Hoboken benutzen. Mrs. Cooks

ältester Sohn begleitete mich. Wir fuhren von der Battery bis zur Second Landing auf Staaten Island und legten den Weg bis fast zum äußersten Ende der Insel zu Fuß zurück. Hier, unweit der Stelle, wo sich die Villa Aspinwalls befindet, schweift der Blick nach Osten zu über das hoch am Horizont aufsteigende Meer, eine dunkelblaue auf- und niederwallende endlose Fläche, auf welcher die Schiffe mit ihren weißen Segeln wie eingestreute Perlen erscheinen. Die ganze Pracht der stolzesten Bai der Erde, das ganze Entstehen und Werden einer neuen Welt lachte uns von den Ufern aus entgegen. Ich hätte den herrlichen Anblick noch besser genossen, wäre nicht Master William ein so unleidlich prosaischer Cicerone gewesen, welcher mit genauester Genauigkeit den Namen jedes Hauses, jeder Kirche nannte, und mir den Werth dieses und jenes Stück Landes vorrechnete.

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergehen, als wir, über New-York zurückgekehrt, in Hoboken landeten. Wenn eine Stadt, wie New-York, in ihrer Nähe eine Idylle dulden kann, so mag Hoboken als solche gelten. Die Amerikaner geben es wenigstens dafür aus. Mir erschien es wie eine Verschwörung, in fünf bis sechs Jahren eine lärmende, große Stadt fertig bringen zu wollen. Diese palastähnlichen, casernengroßen, fashionablen Boardinghäuser, neben theerduftenden Docks, diese im Stile von Bondstreet erbauten sogenannten Landhäuser, diese Hunderte von halbfertigen Bauten, welche allenthalben in die Ländlichkeit hineingekleckst waren, gaben mir einen curiosen Begriff von der amerikanischen Vorstellung einer Idylle. Und dennoch, geht man den River aufwärts, so befindet man sich plötzlich und ohne merkbaren Uebergang in einem Haine, welcher der Anfang der lieblichsten Waldlandschaft zu sein scheint, und wo es erlaubt sein würde, selbst sentimental zu werden, wenn nicht am andern Ufer des Flusses die Hauptstadt in ihrer ganzen Länge und Fronte sich

zeigte. Die „elysean fields" nennt man das Plätzchen, wo solche Contraste dominiren. Umsummt von Tausenden idyllischer Moskiten, umzirpt von Grillen, eine reine balsamische Luft einathmend, sieht man vor sich, seiner ganzen Länge nach hingestreckt, den Koloß der Prosa — New-York, rasselnd, rollend, schreiend und lärmend. Die entzückende Athmosphäre eines jener unvergleichlich schönen Spätherbstabende, des indian summers um sich, vor sich den Dunstkreis der Stadt, mitten aus einem Plätzchen, welches von der Welt vergessen zu sein scheint, in die Mitte der Welt hineinstarrend, bemeistert sich unser die Unruhe, ja die Sehnsucht nach der Welt, und ich glaube, ich habe Recht, wenn ich behaupte, um ganz New-York herum ist kein Winkel, wo man New-York vergessen könnte. Der Vergleich, den so mancher Hamburger anstellt, indem er Staaten Island als die Elbgegend, Hoboken als die Alsterparthie betrachtet, wird erdrückt durch Schiffsmasten, Theer, Lärm und Gewirr.

Wir saßen auf der Rückfahrt nach Canalstreet auf einer Bank am Bord des Steamers, als eine kleine Gestalt auf mich zugetrippelt kam, die Arme ausbreitete und mit den Worten: „Seid Ihr's? seid Ihr's denn wirklich?!" sich zum Sprunge anschickte. Ich fuhr rasch von meinem Sitze empor, und ich glaube, der Kleine schoß mir zwischen meinen Beinen hindurch.

Es war aber Niemand anders, als — der tugendhafte Bürger Jonassohn aus Hamburg, beider Rechte Doctor und der Volksrechte Candidat dazu. Das Reminiscenzlein aus dem Hamburger Bürgerverein, der „Repräsentant des Patriotismus Hamburger Juristen" auf der denkwürdigen Volksversammlung in Neumünster, stand in seiner ganzen Kürze vor mir. Er erkundigte sich theilnehmend nach Hamburg, und ich sagte ihm, Hamburg erkundige sich auch nach ihm. Der „Bürger" hatte bereits eine Art Carrière gemacht.

Bei Gelegenheit des großen Processes gegen die Cuba-Expedition hatte er als Dolmetscher figurirt, dabei juristische Kenntnisse entwickelt, welche in Hamburg nie vollständig gewürdigt worden waren, sich seit der Zeit mit Praxis beschäftigt, und zum Schluß hatte ihn eine Dame geheirathet. Uebrigens war er noch immer derselbe, denn er lud mich auf den folgenden Tag zu einem Champagner-Frühstück bei Delmonico ein, und ich war auch noch immer derselbe, und — hütete mich, hinzugehen.

Ich habe den Bürger Jonassohn seit der Zeit nicht wiedergesehen. Ueberhaupt, seit ich hier auf dieser westlichen Hemisphäre mich aufhalte, ist es mir, als müsse ich den alten Menschen abstreifen, und ich ging in der That den vielen Bekannten der Heimath eher aus dem Wege, als daß ich sie aufsuchte. Vor allem degoutirte mich das Flüchtlingsthum. Ich habe es zwar nur aus deutschen Zeitungen kennen gelernt, bin aber übersatt davon geworden. Diese Herren schlagen da hinten und vorne aus, wie alte Hengste, welche eine junge Stute sehen; kritisiren die amerikanischen Zustände in abstract absprechender Weise, und sind mit ihren Urtheilen über jedes Ereigniß schon fix und fertig, bevor das Ereigniß selber vielleicht stattgefunden hat. Obenan steht mein galliger Freund Heinzen, eine bärenbeißig brave Seele, jede Phrase noch immer ein Elephantentritt. Und er hunzt die amerikanischen Staatsmänner herunter, als ob es preußische Zollbeamte wären, die ihm eine Brochüre confiscirt hätten. Ich habe von jeher so meine eigenen Schrullen über das politische und revolutionäre Märtyrthum gehabt, und bin immer der Meinung gewesen, wenn man dem Feinde einmal die Ehre angethan hat, vor ihm bis nach Amerika Reißaus zu nehmen, so müsse man kein Kriegsgeschrei machen, da man keinen Krieg führen kann. Amerika und Theorien! Das ist gerade so, als ob die neue Welt blos deshalb entdeckt wäre,

damit deutsche Professoren in ihr Häuser bauen und Kinder zeugen. Ich bin der Meinung, wenn eine geistige europäische Größe sich bis über den Ocean verschlagen läßt, so soll sie einen andern Menschen anziehen; sie soll lernen und vergessen. Politik ist an und für sich ein trauriges Handwerk, welches kluge Leute nur zur Verdauung treiben sollten. Jedes Volk ist genau so frei, als es in seiner Majorität frei sein will, darum sind die Schulmeister zuletzt die praktischsten Politiker. Ich nehme es keinem Menschen übel, wenn er das Handwerk treibt, ich hab's selber getrieben, aber man soll dabei seinen Feinden nicht in die Hände arbeiten, indem man es seinen Feinden möglich macht, einen unschädlich zu machen. Diese Lebensweisheit empfehle ich allen Politikern aus Erfahrung und Ueberzeugung, denn man conservirt sich ganz erstaunlich gut dabei!

Mein „Wild pigeon" sollte in zwei Tagen in See gehen. Es war daher nachgerade Zeit, daß ich mir irgend einen Lebensplan vorzeichnete. Aber was für einen Plan? Ich hatte in Hamburg und New-York geschäftliche Verbindungen angeknüpft, ich hoffte vague, meinen Namen bei dem grandiosen Werk der Canalisation unsterblich zu machen; aber einmal den Fuß auf diesem verzweifelt prosaischen Boden Amerikas, stellten sich alle Pläne, Projecte und Illusionen als Dunstgebilde heraus. Facit aller Calculationen war die Frage: Rückwärts oder Vorwärts? Natürlich das Letztere. Sehen, Lernen, Erfahren; ohne das ging es nicht. Da ich mir aber selber und meiner zum Sybaritismus geneigten Natur nicht recht traute, so fing ich damit an, einen recht vernünftig-leichtsinnigen Streich zu machen; ich entblößte mich selber von Mitteln. Diesen vernünftigen Entschluß hatte ich meinem Reisegefährten, dem Lüneburger Commis zu verdanken. Der praktische Mann hatte im Vertrauen, daß die Adressaten seiner Empfehlungsbriefe Etwas für ihn thun

würden, erst sein ganzes Geld, dann seine Effecten aufgegessen und das Sprichwort hier zu Lande bewährt: „Es ist kein Segen im deutschen Gelde." — Und das ist wahr, denn die meisten Einwanderer werden erst dann etwas, wenn sie nichts mehr haben. Herrn Müller traf ich eines Abends als Logenschließer im deutschen Theater.

Bleich und kummervoll hatte ich ihn zuletzt verlassen, smart und wohlgenährt fand ich ihn wieder, und er erzählte mir, daß er Aussicht habe, für einen deutschen Farmer in Jersey demnächst Gemüse in der Gemüsehalle zu verkaufen gegen eine Commission von 25 pCt.; er müsse nur erst 50 Dollars beisammen haben, um eine Caution zu leisten, da der Farmer auf seine Empfehlungsbriefe an die ersten New-Yorker Häuser hin keinen Credit eröffnen wolle.

Die Hauptsache, philosophirte ich, ist, wenn man in die weite Welt hineinflanirt, daß man mit einem ganzen Rock auf dem Leibe wieder nach Hause kommt. Noch besser aber, wenn man einen ganzen Rock wieder vorfindet. Ergo: Zurück nach Europa mit all meinen Habseligkeiten an Garderobe, Büchern u. s. w. Mein portativer Daguerreotyp-Apparat, ein kleines ledernes Köfferchen mit der nöthigen Wäsche, ebenfalls tragbar, und meine Waffen; ferner sechs Unzen Chinin gegen perspectivische Fieber, einen Blankett von Indian rubber mit Flanell gefüttert, um selbst auf feuchtem Boden trocken schlafen zu können, und eine Decke, mit der man bei uns die Pferde zudeckt, das war Alles. Ich habe einmal von einem Weisen gehört, ich glaube, der Kerl hieß Asmus, welcher gesagt hat, „omnia mea mecum portans." Will auch versuchen, ob das geht. Und was nun the power of the world, money, anbetraf, so sperrte ich meine Adler (Eagles) bei Möring ein, der sie mir mit 6 pCt. pro Anno zu füttern, und stets zu meiner Verfügung flügge zu halten versprach.

Meine ganze Baarschaft, wenn ich in San Juan del Norte an's Land trat, sollte aus 100 Dollars, nicht einen Cent darüber, noch darunter bestehen. Ich habe mich nie so wohlgefällig im Spiegel betrachtet, als nachdem ich diese Dispositionen hinter mir hatte, und entschlossen war, zu Allem entschlossen zu sein.

Um meinen Aufenthalt in New-York, und die Befriedigung meiner Neugierde mit einem Schlußpunkt zu versehen, blieb mir noch der Besuch eines Ortes über, dessen Aeußeres mein Auge schon öfters angezogen hatte. Es war Barnum's Museum. Ich kann und darf den Leser mit einer Beschreibung desselben nicht verschonen, verspreche ihm aber, daß sie eine so kurze und rasche Skizze sein soll, wie man sie nur im Geschwindschritt entwerfen kann.

Wenn Barnum das gesammte Inventarium der Curiositäten seines Museums bei mir versichern wollte, ich würde allerhöchstens zehntausend Dollars darauf zeichnen. Und ich würde ihm zur unerläßlichen Bedingung machen, bei keiner andern Gesellschaft weiter zu assecuriren, denn Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, und in Museen giebt's immer feuergefährliche Stoffe, die mit zehntausend Dollars über und über bezahlt sein würden.

Wir besitzen auf dem Spielbudenplatz in St. Pauli bei Hamburg verschiedene Menagerien, wo in gar grauslichen Gemälden am Eingang Krokodille Menschen ohne Messer und Gabel verspeisen, wo wilde Indianer mit fürchterlichen Riesenschlangen verschlungene und verschlingende Gruppen bilden, und man liest darüber die Worte: Nicht zu glauben, ohne zu sehen! Wir haben zum Weihnachtsmarkt auf dem Gänsemarkt ein Kasperletheater, von 12 Fuß Länge und 8 Fuß Breite, wo uns die Schlacht bei Waterloo in Lebensgröße versprochen wird; wir haben ein Oberalten-Collegium, von welchem die Verfassung behauptet, daß es „das

Auge und Ohr der Stadt“ sein solle; allein das Alles zerfällt in Nichts gegen den Humbug in dem Barnum'schen Palais, Ecke Parkrow und Broadway. Es ist, nachdem man hier seinen Viertel Dollar Entree bezahlt hat, schwer, einen Anfang und ein Ende zu finden. Es ist eine Insolenz, welche, die Daumen in die Armlöcher der Weste gestemmt, den Hut tief in den Nacken geschoben, uns gerade vor die Füße spuckt. Und dennoch, — wenn man für Humbug sein Geld ausgeben will, so findet man hier seine Rechnung, denn man wird für den hundertfachen Eintrittspreis behumbugt.

Schon auf der Treppe erblickt man neben dunkler Leinewand in einst vergoldeten Rähmen, welche Oelgemälde darstellen sollen, gute deutsche Bilderbögen an die Wand geklebt. Der eine stellt Ali Pascha von Janina, der andere Graf Diebitsch Sabalkansky dar; noch weiter hinauf sind die Wände beklebt mit Bögen, auf welchen preußische Husaren abgedruckt sind, echtes Neu-Ruppiner Fabrikat, das Stück einen Sechser en détail.

Neben der Eingangsthür zu den Sälen ein dito Bilderbogen mit Jenny Lind als hochrothe Regimentstochter.

Jetzt das Museum selbst. Einen Augenblick glaubte ich mich zu dem Trödler Alexander am alten Steinweg versetzt, hätte mich die Geräumigkeit der Barnum'schen Säle nicht aus der Täuschung gerissen. Ausgestopfte Vögel, Antiquitäten, Minerale, Waffen, Schnitzwerke ꝛc. ꝛc. producirten sich in langen Glasschränken so gemüthlich durcheinander, so total ohne Wahl und Geschmack zusammengebracht, daß der geübteste Classificator sich nicht hätte durchfinden können. Da lag z. B. ein javanesischer Dolch neben „a piece of wood” vom Hause, welches Christoph Columbus auf Domingo bewohnt hatte; die Haare eines indianischen Scalps bedeckten zum Theil die Splitter eines Mastes von dem Schiffe So- und So, welches im Jahre So- und So bei

So- und So untergegangen war. Vor einer Büste (aus Gyps) von Jenny Lind stand eine Flasche, welche Asche vom Vulcan Coseguina in St. Salvador enthielt, die beim letzten Ausbruch desselben bis nach Jamaika hingeflogen war, wo man sie gesammelt hatte. Ein Pantoffel der Kaiserin Katharina von Rußland lag auf einem Stück Haut der großen Seeschlange. Ein Kanoe eines Esquimeaux war behangen mit Schnurrpfeifereien, angeblich aus der Garderobe Napoleon's und Wellington's. Berge von alten Töpfen und Geschirren, wie man sie auf der Karre kauft, waren zwischen Korallen und Seesternen aufgestapelt, und jedes Stück mit einer fabelhaften Etiquette versehen, die ihm Werth verleihen sollte. Recht hübsche und zahlreiche Naturalien verschwanden effectlos bei dieser Zusammenstellung, und zum Ueberfluß stand in der Mitte des Saales 1. auf einem hölzernen Sockel eine Broncebüste von Jenny Lind. Im Saale 2. schnappte ein großer Affe, den man in einem Glaskasten eingesperrt hatte, nach Luft. Im Saale 3. zerrte ein kleines Aeffchen, außerhalb des Kastens angebunden, jeden Vorübergehenden in oft sehr unanständigen Attitüden am Kleide. Im Saale 4. lag in einem Glasbehälter ein großes geschliffenes Stück Glas mit der Inschrift: „Ko-hi-noor." Dies waren die Brennpunkte der Sehenswürdigkeiten in den resp. Sälen.

Der Catalog redete von einem Wachsfiguren-Cabinet. Es befand sich in einem Nebensaal. Hier sah ich — nein, es war zu schamlos! — einige dreißig Dinger, die ein anständiger Mecklenburger Gutsbesitzer Bedenken tragen würde, als Vogelscheuchen in seinen Erbsenbeeten anzustellen. Eine Fratze mit zerfressener Nase, oben auf einem festgeschnürten Bündel angeheftet, über das Ganze eine Uniform von rothem Cattun gezogen, zu deren Maßnahme ein Pachter Feldkümmel Modell gestanden haben mochte, stellte nichts Geringeres als Lord

Wellington vor, wie der Zettel besagte. Queen Victoria trug eine Krone aus Goldpapier, und hätte ohne dieselbe und ohne die erläuternde Etiquette füglich für das Ebenbild einer verwachsenen Harfenistin gelten können. Napoleon sah aus wie ein Schornsteinfeger, Washington glich Robert Macaire. Die Costüme waren von Motten zerfressen, und was die Motten übrig gelassen hatten, verzehrte der Schmutz. Gaukler auf den Jahrmärkten kleiner Städte sind hundertmal besser costümirt als diese Figuren. Von Proportion der Formen keine Spur. Das Einzige, was hätte passiren können, wäre Jenny Lind gewesen, die ebenfalls in Wachs poussirt war und in weißem glaced Shirting-Kleide mit Goldfransen (?) und schmutzigen Händen neben irgend einem furchtbaren Highwayman stand. Das war Mr. Barnum's Wachsfiguren-Cabinet.

In demselben Locale waren diverse mechanische und electrische Apparate aufgestellt, die der Catalog mit den curiosesten Namen bezeichnete, deren Bestimmung kein Mensch errathen konnte, die sich aber durch ihre große Einfachheit auszeichneten. Ein Perpetuum mobile bestand aus einer Drehscheibe, welche ruhig auf dem Tische lag, und eine astronomische Uhr war mit der Büste Jenny Lind's geziert und orgelte unablässig „Heil Dir, mein Vaterland!“ — Ein indianischer Riese (dessen Sandalen ungefähr einen halben Fuß dick waren) aus Irland, spazierte als weitere Merkwürdigkeit hier auf und ab und stank zehn Schritte voraus nach Whisky.

In dieser und ähnlicher Weise waren alle Säle drapirt und decorirt. Nur eins verdiente wirklich Beachtung. Es war „the happy family.“ In einem großen Drathkasten, auf welchem in Porcellan die Büste von Jenny Lind prangte, sah man Katzen und Mäuse, Füchse und Hühner, Eulen und Tauben, Marder und Kaninchen, Schlangen und Kanarien-

vögel in holder Eintracht bei einander wohnen. Mr. Barnum hält diesen Kasten hoch in Ehren, denn er ist der Grund zu seinem Vermögen gewesen und hat mit Jenny Lind zusammen die Reise durch die Vereinigten Staaten gemacht. Eine solche „happy family" kann man leicht herstellen. Man thut die Vögel, wenn sie noch nicht völlig flügge geworden sind, mit den noch nicht von der Muttermilch entwöhnten Säugethieren zusammen und behält für letztere die Milchnahrung bei, und sie zanken sich ihr ganzes Lebenlang weniger als Kammermitglieder in einer einzigen Sitzung. Die Schlangen sind die harmlosesten Thiere von allen, nur müssen sie stets in vollgefressenem Zustand erhalten werden. Die „happy family" ist ein unterhaltendes Schauspiel für kleine Kinder und ein lehrreiches Schauspiel für große Kinder. — —

Barnum's Museum wäre unvollständig, hätte es nicht auch ein Theater aufzuweisen, in welchem sechsmal des Tages ein und dasselbe Stück gespielt wird. In diesem Theater ist der Zuschauerraum trefflich benutzt. Die Ränge liegen amphitheatralisch über einander und man genießt als Publicum zugleich die Annehmlichkeit eines Schwitzbades. Angenehm ist in dem Etablissement, daß einem nichts erklärt wird. Die Etiquetten jedes Gegenstandes ersetzen den Cicerone, und wenn man lesen kann, und ein gläubiges Gemüth besitzt, sieht und staunt man seinen Preis von einem Vierteldollar reichlich heraus. Barnum ist aber auch ein dankbares Gemüth. Jeden leeren Winkel seines Etablissements hat er mit Jenny Lind in Oel, Gyps, Holz und Metall ausgefüllt. Sie hat ihn aus dem Bankerott herausgesungen und er ehrt ihr Andenken, oder thut wenigstens so. — Nächst Jenny Lind ist das Museum reich an Reminiscenzen aus der ungarischen Revolution. Ich sah einen Handschuh von Haynau, eine der beiden Pistolen, welche Görgey vom Kaiser von Rußland zum Geschenk erhalten haben soll; einen alten Hut von

Kossuth, eine Mütze von Dembinsky, ein Stück aus der Krone des heiligen Stephan u. s. w. — Als Kossuth hier anwesend war, soll Barnum ihm alles Ernstes das Anerbieten gemacht haben, Kossuth möge sich bei ihm engagiren lassen; er, Barnum, würde die Staaten mit ihm bereisen und ihn für Geld sehen lassen. Sicher, daß die Kriegskasse des revolutionären Comité's in London voller geworden, wenn Kossuth auf das Anerbieten Barnum's eingegangen wäre. — — — Barnum, erzählt man, habe es nicht begreifen können, daß Menschen, die stets bereit sind, sich todt umsonst sehen zu lassen, nicht zuschlagen, wenn sie sich lebendig für schweres Geld sehen lassen können, und er meinte, der Kaiser von Oesterreich ließe sich doch auch für theures Geld sehen, und der König von Preußen auch! — —

Das war Barnum's Museum, welches bis jetzt noch jeder Besucher New-Yorks mit Befriedigung — verlassen hat.

Mein Freund, der Lichtbilderfabrikant, war untröstlich ob meiner Abreise. Wir hatten mehrfach zusammen gearbeitet und jedesmal, wenn ich East-New-York mit meiner Anwesenheit beglückte, strömten die Kunden, welche à la Rembrandt fixirt sein wollten, uns zu. Trotzdem ich meinem Leichnam nichts abgehen ließ, hatte mir mein Aufenthalt in New-York, der sich auf fast fünf Wochen ausgedehnt, kaum zehn Dollars gekostet, und daß ich nicht hundert gemacht, war meine eigne Schuld. Ich hatte aber zweierlei gelernt, was tausend werth war, nämlich:

Erstens: daß in diesem Lande auf keiner Arbeit der Fluch des Vorurtheils lastet, und folglich zweitens: daß es leicht sei, sein Leben zu machen, wenn man keine Arbeit mit dem Auge des Vorurtheils betrachte. Im Hegel habe ich das nicht gelernt! — — — —

O Ihr Barbaren des Ostens!

Leicht wie ein Vogel im Herzen nahm ich am Abend

des 14. Octobers meinen Thee zum letztenmale bei Mrs. Cook ein, sang deutsche Lieder, plauderte, scherzte, lachte, nahm Abschied von meinen Mitboarders, da ich mit Tagesanbruch an Bord sein mußte, legte mich schlafen, träumte von meinen Lieben, et — vogue ma galère!

Es incommodirte sich am andern Morgen auch keine Seele meinetwegen. Die rule of the house ward nicht gestört, und da es vor acht Uhr kein Frühstück gab, so wurde mir nicht einmal eine Tasse Kaffee zu Theil, den ich zum Glück noch rechtzeitig am Bord vorfand.

Der Lüneburger Commis, Logenschließer und Gemüsehändler in spe, Herr Müller, hatte sich am Pier Nr. 6, East-River, eingefunden, um seinem Schlafcameraden nochmals die Hand zu drücken. Er entsetzt sich ob der Nußschale, der ich mein Dasein anvertraut habe, es fällt ihm ein, daß ich an einem Freitag in See gehe. „Mein Freund,“ sage ich ihm, „wohl ist es heute Freitag, aber es ist auch der Geburtstag des Königs von Preußen, und similia similibus sagen die Homöopathen. Eine dicke Zähre rollte über seine Wange; ich glaube, es war ein guter Mensch, und ich reichte ihm meine Brandyflasche, aus welcher er wieder und wieder eine „Thräne“ nahm.

Drittes Kapitel.

Abreise von New-York. — Der „Wild pigeon." — Wie man eine Leichenrede auf sich selbst hört. — Little Inagua. — Der Süden. — Cuba. — Jamaika. — Eine Haifischjagd. — „Lenzen." — St. Andrew-Island. — Die Mosquitoküste. — Erster Eindruck. — Ein Lotse aus Greytown. — Die Mündung des San Juan. — Die ersten Palmen. — Anblick von Greytown. — Dreistigkeit besser als Empfehlungsbriefe. — „New-York-house." — Ein Enttäuschter. — Die Transitcompagnie des Herrn van der Bilt. — „Mañana!" — Greytown. — Der König von Mosquitia. — El rey de los Zapilotes. — Vor dem Urwald. — Sheppard's Lagune. — Die Eingebornen und die Bevölkerung von Greytown. — Ein Boardinghaus an der Küste. — Die Canalisation ein Humbug. — Verbindungs- und Handelswege nach dem Innern. — Zwischen zwei Fieberkranken. — Differenzen mit dem Patron einer Piragua. — Mr. Sigeaud. — Bestimmte Abfahrt ins Innere. — Wie man hier zu Lande „sattelt" und wann man „reitet." — Gepäck ins Boot. — Neuer Aufschub. — Ein Adjutant des Königs Ludwig von Bayern. — Endlich!

„And now I'm in the world alone,
Upon the wide, wide sea:
But why should I for others groan,
When none will sigh for me?

Perchance my dog will whine in vain,
Till fed by stranger hands;
But long ere I come back again,
He'd tear me where he stands."

Diese Worte meines Lieblingspoeten Byron spazirten auf meiner Zunge hin und her, wie meine Füße hin und

her auf dem Deck des Fahrzeuges, welches mich weit, weithin down-South bringen sollte, spazirten. Sie kamen mir wieder und immer wieder in den Sinn und wollten nicht weichen. War es doch genau genommen das erstemal in meinem Leben, daß ich eine Reise in ein Land antrat, wo ich keine Seele kannte und wo mich keine Seele kannte. Und hatten mir meine Beobachtungen in New-York schon einen kleinen Vorgeschmack gegeben von der Gemüthlosigkeit der socialen Formen in der neuen Welt, so mußte jetzt, wo ich einer Zone zusteuerte, in welcher, die Sprache inbegriffen, mir alles fremd war, der Barometer meiner etwa noch vorhandenen Illusionen ganz bedenklich sinken. Daß ich es eingestehe, auch in meinem Schädel sah es ein wenig verschwommen aus im Hinblick auf die Zukunft, als ich am Pier Nr. 6 East-River dem Mastenwald von New-York mein Lebewohl sagte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An einem warmen sonnigen Augustmittag unter Lärm und Geräusch auf einem überfüllten Auswandererschiff hatte ich Hamburg verlassen, begleitet von Glück- und Segenswünschen von Verwandten und Freunden. Ein naßkalter Octobermorgen, ein trüber wolkenbedeckter Himmel schnitt mir ein schiefes Maul zu, ein Landsmann, dessen Hoffnungen hier gestrandet waren, drückte mir die Hand zum Abschied, als ich von New-York schied. Ein einziger alter Mann, der reichlich seine Sechszig auf dem Nacken haben mochte, bildete, außer mir, den einzigen Passagier, welcher das schlüpfrige Deck beschritt, über welches ein feuchter Ost-Nord-Ost eine nasse Sprüh von halb Regen, halb Nebel hinfegte. Die Jahreszeit schien ihre Pudelmütze aufgesetzt zu haben, das heitere New-York lag griesgrämig da, die am Ufer liegenden Fahrzeuge knarrten schwankend den Morgengruß dem trüben

Tag entgegen und der Wind pfiff gellend durch die Takellage, und die Ferryböte ließen aus ihrer Steampfeife auch nur Töne hervorbringen, welche so hohl und heiser klangen, als ob sie den ersten Winterkatarrh bekommen hätten. Kein Geplauder, kein Gesang, kein Scherzen, kein Lachen und kein Weinen. Unter dumpfem Grunzen machte die Mannschaft ihren Gang um die Ankerspille und holte den Anker ein. Eben so prosaisch ruhig wurde ein Segel nach dem andern losgemacht, und so trieb das Schiff in die Mitte des Stromes, faßte den Wind, legte sich beträchtlich in Lee und jagte davon, daß das Wasser über die Gallion ohne Unterlaß sich das Deck entlang ergoß, und nur auf dem kaum 1½ Fuß höhern Quarterdeck ein einigermaßen trockenes Plätzchen zu finden war.

Der „Wild-Pigeon“ machte seine erste Reise. Es war ein scharfgebauter schlanker Klipper, „fore and aft Schooner.“ Masten und hull schwarz angemalt. Die Größe betrug 100 Ton Maaß. Die Schanzkleidung war höchstens zwei Fuß hoch, der Reeling am Quarterdeck dagegen reichte mir noch nicht einmal bis ans Knie. Der Capitän war — obgleich ihn als Amerikaner mein Leben eigentlich gar nichts anging — menschenfreundlich genug, mich auf die Bequemlichkeit des Ueberbordfallens mit den Worten aufmerksam zu machen:

„Take care, Sir, if ye get sick, you'd better go down stairs.“

Die Besatzung des kleinen Fahrzeuges bestand inclusive des Capitäns und Steuermanns aus sechs Mann. Der Koch war zugleich Steward und mußte, wenn er mit seiner Küche klar war, sailors-Dienst verrichten. Capitän und Mate arbeiteten gleichfalls wie die Matrosen und standen in dieser Beziehung auf dem Fuße völliger Gleichheit.

Master Scisson war, wie ich bereits angedeutet habe,

ein hübscher junger Kerl, dem das kastanienbraune gekräuselte Haar recht nett zu dem weather-beaten Seemannsantlitz stand. Er war vor einiger Zeit als Miner in Californien gewesen, hatte Gold gesucht und gefunden, und als er genug zu haben glaubte, hatte er seinen Seemannsberuf wieder ergriffen, indem er einen Antheil an dem Fahrzeug erkaufte, welches er jetzt commandirte. So etwas kommt in den Staaten seit der Entdeckung des Goldlandes häufig vor. Junge Burschen verlassen ihren Beruf auf einige Zeit, machen die Tour, und setzen sich im voraus die Summe fest, die sie im Eldorado entweder finden oder rasch verdienen können, und kehren dann friedfertig in ihre Heimat zurück, und greifen aufs neue zur Axt, zum Pfluge, oder zum Hammer. Californien wird von dem Amerikaner die Hochschule „to become smart" genannt, und ich glaube gern, daß Mühen und Strapazen und der Aufenthalt daselbst ganz geeignet ist, jene care the devil about-Naturen zu schaffen, die uns seit der Entdeckung der Goldlager so häufig aufstoßen.

Das vollkommenste Gegentheil des Capitäns war sein Mate. Eine vierschrötige Gestalt mit einer blondgesunden Bauernphysiognomie, schwärmte er für ein stilles Farmerleben. Er erzählte mir, daß er noch so lange fahren werde, bis er fünfhundert Dollars erübrigt habe, um eine kleine Farm in Tennessee zu kaufen. Das Seeleben verabscheue er und habe es nur gewählt, to make money a little quicker. — War er auf der Wache, so hörte man ihn ohne Unterlaß singen:

„O carry me back, o carry me back,
To old Virginia shore!"

Unser Steward war ein höherer Mulatte aus New-Orleans, welcher ein schlechtes Französisch und ein noch schlechteres Englisch sprach. Der Bursche war übrigens

gebildeter als seinesgleichen auf Schiffen zu sein pflegen. Mir wurde er dadurch einigermaßen interessant, daß er auf dem Schiffe gedient hatte, welches Kossuth und seine Getreuen aus Costantinopel geholt. Auf der ganzen Reise mit der speciellen Bedienung des ungarischen Agitators betraut, hatte ihm dieser beim Abschied eine goldene Brustnadel geschenkt, die der Afrikaner hoch in Ehren hielt.

Der Passagier, welcher außer mir die Reise mitmachte, war ein alter Knabe, ebenfalls aus New-Orleans, ursprünglich auch Seemann. Er hatte in den Zeitungen so viel von der Nicaragua-Transit-Road gelesen und von der theuren Passage auf den Steamern des St. Juanflusses, daß er made up his mind, und calculirte, es sei gut, wenn den theuren Steamern des Herrn van der Bilt eine Opposition gemacht werde. Wo Dampfschiffe gingen, schloß er, müssen auch Segelschiffe gehen können, und ohne an die Windstillen und Stromschwellen des berühmten und berüchtigten Flusses zu denken, hatte Mr. Jonathan Baker einen kleinen Schooner gekauft, der, Kiel oben, auf dem Deck des „Wild Pigeon" festgestaut lag. Ich glaubte anfangs, ich hätte einen Tollen vor mir, als ich den Lebensplänen und Calculationen des alten Feuerfressers lauschte. Wohl versuchte ich es, ihm begreiflich zu machen, was ich selber von dem Fluß und den Communicationen auf demselben wußte. Auch der Capitän sagte ihm, er möge solche Ideen nur fahren lassen und mit seiner Craft nach Jamaika oder St. Andrew Island gehen, um Früchte nach Greytown zu bringen.

„Well, Gemmen! I want to see!" war die lakonische Antwort, mit welcher er einen Strahl brauner Jauche des unvermeidlichen fine cut Cavendish seitwärts spritzte.

Mich dagegen machte die Bemerkung Früchte von Jamaika nach San Juan de Nicaragua bringen,

stutzen. Ich hatte mir eingebildet, in einem Tropenlande, und noch dazu in einem solchen, welches bereits innerhalb der Aequatorial-Zone liegt, wachsen einem die Ananas und Bananen nur so in den Mund hinein, und wunderte mich des höchsten, als auf meine Frage, was denn das für Früchte sein könnten, mir der Bescheid wurde: „all kind of fruits, Pineapples, Banans, Plantains, Mangos, Oranges etc."

Das hatte ich nun davon, daß ich Bücher und Reisebeschreibungen gelesen! Enthusiasten, die ihre Nase in ein Land hineinstecken, übertreiben alles Gute und Schlechte und machen den Leser confus. Da habe ich vor meiner Abreise noch einen und den andern kennen gelernt, der mir fabelhafte Dinge erzählte, alles rosafarben gesehen hatte und unter andern die Ananas auch am Wege wachsen ließ. Und jetzt vernahm ich zu meinem Erstaunen, daß man nach einer Küste, welche mir als der fermentirendste Boden der Welt geschildert worden war, einige hundert Meilen weit her Früchte und Gemüse auf den Markt brächte! Ich konnte das nicht begreifen und wollte es vielleicht nicht begreifen, denn ich war eben noch grün. —

Auch auf den kleinsten amerikanischen Schiffen herrscht die lobenswerthe Sitte, daß jeden Tag frisches Brot gebacken wird, und das amerikanische Soda-Biscuit ist Kuchen im Vergleich zu unserm nichtswürdigen Hamburger und Bremer Schiffszwieback, mit welchem man mit aller Leichtigkeit seinem Nebenmenschen ein Loch in den Kopf werfen kann. Das Essen an Bord war einfach, aber reinlich und gut, und an Preserves war kein Mangel. Die Cajüte war in Verhältniß zur Größe des Schiffes ziemlich geräumig, enthielt zwei Betten, abgesehen von zwei Betten in einem über dem Wasserspiegel am Steuer belegenen Raum. Man konnte darin sitzen, stehen und liegen. Aber eine Inconvenienz ganz anderer

Art sollte ich bald kennen lernen, und so komisch es war, wird es mir doch zeitlebens im Gedächtniß bleiben.

Wir waren über die Barre hinaus und in See. Das kleine Fahrzeug benahm sich jetzt manierlicher als auf dem River, wo es durch die kurzen Wellen wie unsinnig dahin schoß. Die See ging hoch, der „Wild pigeon" nahm Raison an. Graciös flog er die langen hohen Wellenberge hinauf und schwebte auf der andern Seite leicht in die Tiefe nieder, oder er wand sich geschickt zwischen den Wellen hindurch und hielt sein Verdeck rein von Wasser. Es war eine Bewegung, so angenehm wie das sanfte Wiegen in einer Hängematte, keine Spur von dem dröhnenden Stampfen großer Schiffe.

Nach dem Thee, zu welchem ich ein erkleckliches Quantum Brot und Molasse genossen hatte, sah ich mich nach den Hausgelegenheiten um, welche in keinem Haushalt, weder zu Wasser noch zu Lande, fehlen dürfen, und die meiner europäischen Anschauungsweise zufolge auch überall zu finden sein mußten, außer etwa bei Canadiern, die noch Europa's übertünchte Höflichkeit nicht kennen und sich seitwärts in die Büsche schlagen. — Diese Hausgelegenheiten konnte ich jedoch nirgends entdecken, und ebensowenig einen Busch. Ich fragte daher den wachhabenden Matrosen — denn es war bereits Nacht — welchen Cours ich zu steuern habe? —

„Just there, Sir, right down from the Bob-stay." Schön. — Nun ist aber das Bob-stay eine dicke Kette, welche vom Klüverbaum an den Bug in ziemlich schräger Linie gespannt ist, so schräg ungefähr wie das Kirchthurmseil eines Seiltänzers. Pechschwarze Nacht war es ohnehin, und das Wetter lud auch nicht zum Turnen ein. Der Bursche wiederholte seine Auskunft, und zwar in einem so impertinent näselnden Yankeetone, als wolle er mir zugleich die größte

Sottise sagen über die landrattenhafte Ungeschicklichkeit, die er bei mir vorauszusetzen sich den Anschein gab.

„Thank you, Sir," antwortete ich und war mit einem Satz über die Schanze, und setzte den Fuß fest auf besagten Bob-stay. Ich hörte noch, wie der Mann mir nachrief:

„Take care, it 's dark!"

Aus der Noth eine Tugend machen geht an, nur muß dann die Tugend nicht wieder zur Noth werden. Ich aber fühlte mich plötzlich mit Vehemenz — ins Wasser getaucht, und es brodelte und schäumte mir um die Ohren herum. Ein Glück, daß ich festhielt, ob mir auch alle Glieder im Leibe knackten. Denn der „Wild pigeon," unter dessen stark vergoldeter Figur ich saß, hatte mich mit einem so tiefen Compliment begrüßt, hatte seinen Schnabel dermaßen gesenkt, und seinen Bug so tief ins Wasser getaucht, daß ich um ein Haar mich in Davis shrine wiedergefunden hätte. Triefend von Wasser und wüthend vor Scham, Aerger und ausgestandener Angst, voltigirte ich aufs Deck zurück und gelangte, unbemerkt von der Wache, in die Cajüte. Aber es giebt eine Nemesis! — Dem Lookout, welcher mich nicht hatte von meinem schwankenden und schwebenden Erholungs-Plätzchen zurückkommen sehen, war doch Angst geworden, denn er mochte wohl fühlen, daß ich ohne seine provocirende Auskunft bei Nacht keinen Gang gemacht haben würde, auf welchem schon mancher sailor bei Tage verunglückt ist. Und mit einem lauten Ruf „Man over board!" stürzte er nach dem Quarterdeck.

Alles wurde allarmirt, und ich hörte unten deutlich, wie der Kerl dem Capitän berichtete, daß der „Dutch Gentleman" kopheister in See gegangen wäre, ungeachtet — das waren seine Worte — „I gave him the warning."

„Well, — poor fellow! — she (das Schiff) is making ten knots; — impossible, to pick him up! Let go on."

Ich wußte jetzt doch wenigstens, wie meine Leichenrede beschaffen war, und das ist eine Erfahrung, welche wenigen Sterblichen zu machen vergönnt ist. — — —

Master Scisson hatte aber in der Sache recht. Denn bei einer Zehn-Knotenfahrt, hoher See und dunkler Nacht ist es wirklich verlorene Mühe, einem unfreiwillig badenden Passagier beizuspringen.

Im ersten Moment de vivacité wäre ich beinahe aufs Verdeck gestürzt und hätte dem lügenhaften Berichterstatter einige Yankee-Schmeicheleien, wie „Damned rascal! son of a witch!" u. s. w. in die Zähne werfen mögen. Bald aber fühlte ich, daß es viel richtiger sei, den Menschen eine Nacht lang in dem Bewußtsein, mich gemordet zu haben, zappeln zu lassen. Ich schlüpfte daher in die im hinteren Raum angebrachte Nebencajüte (die wir scherzhaft the gun room nannten, weil dort der Wein- und Schnapskeller war) in eine Koje und schlief so fest wie ein Ertrunkener nur schlafen kann.

Am folgenden Morgen, als ich in die Hauptkajüte zurückkroch, sah ich Master Scisson, wie er sich anschickte, meinen werthen Namen als „ertrunken" ins Loggbuch einzutragen.

„Where the devil do you hail from?" rief er auf mein „good morning, Sir!"

Ich stellte mich natürlich gänzlich unwissend. Niemand aber war froher als mein Mörder. Der Mensch erwies mir hundert kleine Gefälligkeiten, und wo er konnte, suchte er mir einen Dienst zu leisten.

Der treffliche Ost-Nord-Ost, mit welchem wir New-York verlassen hatten, stand volle drei Tage und kam uns herrlich

zu Statten, den großen Golfstrom zu durchkreuzen, um mit dem vollen Passat fast ganz südlich steuern zu können. Es war ein eigenes Gefühl, als ich nach drei oder vier ziemlich rauhen Tagen und Nächten am Morgen aufs Verdeck ging, und mir eine lauwarme südliche Luft bei völlig wolkenlosem Himmel entgegenströmte. Die Sonnenscheibe war eben zur Hälfte aus der See getaucht, und gerade vor ihrer goldenen Kugel zeichneten sich am Horizont die Conturen einer nordweststeuernden Bark ab. Die See wogte sanft wie ein wallender kornblumenfarbener Teppich, und Schaaren kleiner fliegender Fische schossen in stoßweisem Fluge, dann und wann die Wellen berührend, in geringer Entfernung an uns vorüber. Die Luft war balsamisch rein, zum Trinken! Die Rosatinten, welche das aufgehende Tagesgestirn auf die wallende Azurfläche hinhauchte, bildeten, durchblitzt von dem milchweißen Schaum einzelner kecker aufspringenden Wogen ein Farbenspiel zum Entzücken schön. Und am Horizont, wenn das Auge langsam über die weite Fläche dahin glitt, schien das Meer der Sonne nachsteigen zu wollen, schienen sich Stücke vom Ocean loszureißen, und sich an die Sonne zu hängen, die, eine schaumentstiegene Venus, rascher und rascher sich emporhob am Firmamente. Es war der Süden, der mir seinen ersten „Guten Morgen" sagte! Wir waren heraus aus den holprigen Regionen, wo das Meer entweder in der matten Heiterkeit der Ermüdung glänzt, oder in tagelöhnernder Manneskraft brummt und stürmt. Die Natur giebt der See hier ihre regelmäßigen Luft und Wasserströmungen, läßt die Sonne sich in den Mund scheinen und genießt ihr Leben, wie ein Lazzarone, bis sie ihre Launen bekömmt und dann aber auch zur Furie in ihren Orkanen wird.

Ich habe, so lange ich denken kann, kein solches innerliches Wohlbehagen empfunden, als an diesem Morgen.

75 Grad (Fahrenheit) in der Luft, hingegossen aufs Verdeck, so lang ich war, den Kopf in die Hand gestützt, wünschte ich, ein Maler zu sein, um das einfache und schöne Einerlei auf die Leinwand zu bringen. Das ist der Hauptreiz des Seelebens für den Reisenden, daß er sich der Sorgen entschlägt. Sie helfen ihm hier zu nichts, und die Nothwendigkeit verbannt den Spleen, dessen unsere sattelfeste Philosophie auf dem Festlande nicht Herr zu werden vermag. So lange die unendliche Hochstraße aller Nationen uns auf allen Seiten umgiebt, dürfen wir sagen:

No eye to watch, no tongue to wound us,
All earth forgotten, — all heaven around us!

Ja, man ist auf See im Himmel. Einige hören sogar die Engel singen, wenn sie auf dem Bauch liegen und seekrank sind. Dann halten sie den Himmel für einen Dudelsack und ächzen mit ihm um die Wette. — Gott sei Dank, ich blieb auch diesmal verschont, und die Mannschaft hatte sich umsonst gefreut, meinen Antheil von der Tafel zu erhalten.

Genau genommen, kam mir Schiff und Mannschaft zuweilen vor wie ein Pirat. Das saloppe Aussehen der wenigen Matrosen, der Steuermann, der barfuß einherspazirte, der Capitän, der sich ebenfalls das Ding bequem machte, und anfing, sich aller überflüssigen Kleidungsstücke zu entledigen, Mr. Jonathan Backer, eine zwar gutmüthige, aber doch confiscirte Seehundsphysiognomie, endlich ich selbst, angethan in grober Drillhose, welche ein Gürtel an den Hüften festhielt, den Oberkörper mit einem rothen Flanellhemd bekleidet, der eine Taback kauend, der Capitän Segelwerk ausbessernd, eines jeden Attitüde in der vollständigsten Nonchalance, ohne Rücksicht auf Grazie oder Aesthetik — das alles auf diesem schnellsegelnden Torfever (denn viel größer war der „Wild pigeon" nicht), — in der That, wir hätten uns in unserer liebenswürdigen Natürlichkeit sogar

in Hamburg entweder gar nicht, oder — für Geld sehen lassen können, als eine kleine Bande Filibustier.

Am fernen, fernen Horizonte tauchte ein bläulicher Fleck auf. Es war little Inagua, eine Insel, die, wie ich glaube, noch zur Bahama-Gruppe gerechnet wird. Am nächsten Morgen, als ich das Deck betrat, lag westwärts in einer Entfernung von höchstens 8 (engl.) Meilen eine lange Kette mattblauer Gebirge vor uns. Es war die Insel Cuba. Wir hatten in der Nacht den Wendekreis des Krebses passirt und befanden uns jetzt innerhalb der tropischen Zone. Das Land lag zu weit ab, um selbst mit dem Fernrohr mehr zu unterscheiden, als daß die Ufer völlig unbewohnt seien. Die Höhen waren bewaldet, doch ließen sich die Formen der Bäume ebensowenig deutlich erkennen, da die Luft landwärts ein wenig dick war.

Wir behielten das Land den ganzen Tag über in Sicht. Nach Sonnenuntergang verstärkte sich der anhaltend günstige Wind. Master Scisson schwur, seine little craft mache ihre 11 Knoten, und er würde den Morgan, eine große Bark, welche drei Tage vor uns, gleichfalls nach San Juan bestimmt, New-York verlassen hatte, schlagen. Die Nacht war nach dem heißen Tage, wo ich mich vergebens nach einem Fleckchen Schatten gegen die senkrechten Strahlen der Tropensonne umsah, wunderbar erfrischend. Dennoch widerstand ich obgleich Neuling dem Versuche auf Deck zu schlafen.

Der Himmel war leicht bewölkt, aber er schien nach Süden zu in Flammen zu stehen. Ich konnte das Auge nicht wegwenden von dem prachtvollen Wetterleuchten, von den bizarren Formen, welche die hundert und aber hundert Blitze an das Firmament warfen. Bald glich es dem plötzlichen Ausbruch eines Vulkans, und es war unheimlich, keinen Donner zu hören, bald schoß es wie ein Gewirr feuriger Schlangen durcheinander, hier zerriß es die Wolken und zau-

berte in grellster Helle auf eine Secunde die fantastischen Formen einer Fata-Morgana hervor, dort glich es einem plötzlich auftauchenden Lichtmeer von mehr als Tageshelle, kurz es war ein Feuerwerk, wie es die Phantasie des genialsten Pyrotechnikers nicht würde erfinden können. Um uns her aber flammte, leuchtete, sprühte in Millionen Funken und phosphorglänzenden Klumpen die schäumende See, und in unserm Kielwasser wirbelte das nächtliche Licht des Meeres in langen, langen Furchen hinter uns her. Im Norden und Osten und Westen funkelten die Sterne, und die Sternbilder unserer Zone, der große Bär voran, waren wieder um einige Grade tiefer am Horizont als am Abend zuvor. Hinter uns der sinkende Polarstern, vor uns die flammenden Boten der Aequatorialzone, die fernen Gewitter der temporales in der Regenregion, das leuchtende Meer, die glitzernden Sterne, die zahlreich fallenden Sternschnuppen, Licht und Finsterniß im Wechseltanz — es war eine prachtvolle Nacht. Und ihre Poesie wurde — wird man es glauben! — erhöht, als einer der Matrosen auf dem mir tödtlich verhaßten Instrumente Accordion ein altes Negerlied von abscheulich trivialer Melodie herunterspielte, denn es bildete den reizendsten Contrast, und ich war nicht sentimental genug, um mir schon jetzt eine glutäugige Spanierin zu wünschen, welche mit mir und der Mandoline schwärmte und sonst allerhand Allotria triebe. Komme ich doch früh genug in das Land, wo ich die Sennoritas und die sanften Indianerinnen an der Quelle studiren kann. Und ich werde sie daguerreotypiren und werde mir ein ganzes Herbarium von Lichtbildern anlegen, und werde mit ihnen lustwandeln unter Palmen und Platanen, und ihnen Räubergeschichten erzählen von Hamburg und seiner Umgebung. Es kann gar nicht ausbleiben: ich mache Fortüne. Es verliebt sich eine steinreiche Creolin in mich, schenkt mir ihr schönes Herz und ihre schönern Plantagen,

und ich werde gerührt sein und Herz und Plantage annehmen, und sie wird entzückt sein, einen „most distinguished writer and traveller,“ wie Don Felipe Molina in meine Empfehlungsbriefe an die Präsidenten und Minister von Centralamerika geschrieben, zum Haustyrannen zu erhalten. — Nous verrons!

Der nächste Morgen zauberte uns den prachtvollen Anblick der blue mountains von Jamaica vor Augen, welche wie eine Kette von Hochalpen in einer Entfernung von 15 (engl.) Meilen vor uns lagen. Wir segelten in die Windward passage hinein. Da aber, gegen 11 Uhr Vormittags, fiel plötzlich der Wind total ab und wir lagen vollständig becalmd auf dem Wasser. Der Wild pigeon steuerte nicht im mindesten mehr. Die Hitze ward unerträglich; der Schatten, den die Segel warfen, wurde immer kürzer. Das Wasser an Bord war so warm geworden, daß es nicht zu trinken war. Ich half mir, so gut es gehen wollte, meinen Durst zu löschen, indem ich eine Flasche mit in Seewasser getauchten Tüchern umwickelte, und durch die rasche Verdunstung die Temperatur des Süßwassers so viel wie möglich herabdrückte. Ein paar Tropfen Brandy machten das Getränk einigermaßen genießbar.

Während ich so, schier verschmachtend — denn ob der glühenden Hitze schmolz das Pech in den Fugen der Deckbalken — beim Steuer lag, und nach Kühlung schnappend übers Heck weg in die See sah, erblickte ich einen glänzenden Delphin im Zickzack hin- und herschießen, und gleich darauf hob sich aus der durchsichtigen Tiefe ein wenigstens 15 Fuß langer grauer Lümmel von Haifisch in die Höhe. Die Bestie schielte mit ihren heimtückischen Augen gierig zu uns herauf, und es lag so viel Dummboshaftes in der Visage, daß es einem Menschen Ehre gemacht haben würde. Wir hatten wenigstens Zeitvertreib. Der Capitän wickelte ein Stück

verdorbenes Fleisch fest in einen alten Lappen Zeug und warf das Paquet über Bord. Der Begleiter des Mr. Shark (Naucrates conductor) flog darauf zu, umkreiste es und stieß dann pfeilschnell wieder zu seinem Master zurück. Gentleman Shark kam bedächtig herangeschwommen, legte sich auf den Rücken und schoß in gerader Linie auf das Fleischbündel zu, welches er im Nu sich einverleibt hatte. Aber gleichzeitig, wie ein Blitz, sauste auch schon, von der Hand des Capitäns geworfen, die bereitgehaltene scharfe Harpune hinab und fuhr mit einem dumpfen Laut dem ungebetenen Gast in den Leib. Er ging abwärts; das Tau, an dem die Harpune befestigt war, wickelte sich ihm nach. Schon glaubten wir uns unserer Beute gewiß, als die Harpune nachschleppte. Der Bursche hatte sich loszumachen gewußt und das Weite gesucht.

Das Wasser war von seinem Blute roth gefärbt, und das Blut hatte noch mehr Gesellschaft von derselben Sippschaft angelockt. Ich zählte mehr als zwanzig jener fatalen, aber Badende in tropischen Küstenländern warnenden Rückenflossen, welche wie lateinische Segel aus dem Wasser hervorragen. Sechs bis acht der unheimlichen Gesellen in allen Größen präsentirten sich vollständig unter unserem Stern, hielten sich aber stets tief genug unter Wasser, um gegen nähere Bekanntschaft mit unserer Harpune gesichert zu sein. Da holte Master Scisson ein paar schwere Angeln herauf, die wir auswarfen, und fast gleichzeitig biß an der seinigen ein Delphin, während an der meinen ein junger Hai sich gefangen hatte. Das heißt — er hätte mich um ein Haar gefangen! Die Bestie hatte richtig angebissen und konnte von dem großen doppelten Widerhaken nicht los; ich aber hatte verabsäumt, das Ende des Taues, an welchem die Angel befestigt war, anzubinden, und so schnurrte die Leine dem davon eilenden Fisch nach. Schon waren nur noch

5 oder 6 Faden des Taues an Bord. Umsonst hatte ich die Füße darauf gestemmt; das Thier riß mir die dicke Schnur unterweg und ich fiel der Länge nach zu Boden. Da warf ich mich mit beiden Händen auf das entschwindende Tau, packte es — denn ich war in eine fieberhafte Jagdwuth gerathen — krampfhaft fest, und jetzt maßen wir unsere Kräfte, — der Hai und ich. Er wollte los, ich wollte nicht los. Das Tau hatte sich mir um die linke Hand wie eine Schlinge gewickelt und das Thier entfaltete eine solche Kraft, daß es mich näher und näher an den Rand des Heckes zog. Der Schmerz war unerträglich. Bei jedem Ruck, den der Fisch — niemand konnte ihm das verdenken — zu seiner Befreiung machte, war mirs, als ob mir alle Knöchel des Handgelenks zerbrechen sollten.

Die Pein wurde zuletzt so intensiv, daß ich nicht wußte, sollte ich über Bord springen oder nicht. Die Liebe zum Leben siegte. Ich warf mich zu Boden, stemmte beide Füße gegen den Reeling und schrie nach Succurs. Da kam Mr. Jonathan Baker aus der Cajüte und fragte ganz phlegmatisch:

„Halloh! what's the matter?"

„D—!" schrie ich, „don't you see? J'm going to hell!"

Das half. Mit seinen beiden Eisenfäusten packte Jonathan den Strick unterhalb meiner gefangenen Hand und brüllte nun seinerseits:

„Halloh! Two hands more to catch the fellow!"

Der Capitän, der mit seinem gefangenen Fisch gleich anfangs nach der Küche geeilt war, lief herbei, erlöste mich aus meiner Schlinge und zog gemeinschaftlich mit Baker die Seehyäne so weit an, daß sie eben nur noch mit dem Schwanz das Wasser berührte, und sich so zu Tode zappeln konnte. Der Hai schlug mörderlich um sich, kam aber nicht

los, da der Widerhaken gleich vorn im Maul ins Fleisch eingedrungen war und er das Tau also nicht zu durchbeißen vermochte.

Endlich ward er heraufgezogen. Ich drängte mich heran, um meinen Feind in der Nähe zu betrachten. Schwapp! da schlug das Vieh nochmals mit dem Schweif eine Quart, und versetzte mir, seinem Mörder, einen so fulminanten Backenstreich, daß ich zu Boden stürzte und einen Augenblick glaubte, es solle mir Hören und Sehen vergehen. Der Hai arbeitete indessen seinen Todeskampf mit sehr wenig Resignation durch. Obgleich nicht viel über fünf Fuß lang, peitschte er mit dem Schweif das Verdeck, daß der Boden erdröhnte. Ein Stück Holz von einem viertel Fuß im Durchmesser, welches wir ihm vors Maul hielten, zerbiß er, daß die Splitter und Fasern des Holzes umherflogen, und erst als ihm einer der Matrosen mit einem Beil den Schwanz — das einzig Eßbare an dem Fisch — abhackte, beruhigte er sich und ging mit Fassung in eine bessere Welt ein, wo wahrscheinlich biedere Haifische nicht von Demokraten außer Diensten gequält werden.

Umsonst hatte ich gehofft, daß der Abend uns Kühle bringen würde. Die großen, schlaff hängenden Segel schlugen mit entsetzlichem Geräusch bei jeder Hebung des Schiffes gegen den Mast, daß der ganze Bord erdröhnte; die Atmosphäre war, was die Seeleute misty nennen; die Sonne ging in einem dicken Qualm, einem Höhenrauch nicht unähnlich, unter, und mit der rasch einbrechenden Nacht legte sich ein dumpfes Brüten über das Meer, das sogar das Athemholen erschwerte, fast wie in einem Dampfbade.

Wir hatten uns zum Abendessen beim Schein einer kleinen Oellampe in die Cajüte eingeklemmt, als Master Seisson unruhig auf den Barometer sah, in dessen Röhre das Quecksilber gar bedenklich gefallen war. Kaum mit dem

Thee fertig, prüfte er den Horizont rings umher. Dann ließ er alle Segel einholen, und postirte sich neben den Mann am Ruder, die Augen fest nach Ost gerichtet.

Es war klar, es stand ein Sturm, wo nicht gar ein Orkan in Aussicht. Aexte, um die Masten zu kappen, waren bereit gelegt, Master Scisson rieth mir, down stairs zu gehen, because it might be possible we should get hard work to night. Es wäre mir jedoch unmöglich gewesen, in dem dumpfen Loch mich einsperren zu lassen, und ich erklärte, à tout risque oben bleiben zu wollen. Die Luken wurden also fest geschlossen.

Mr. Jonathan Baker hatte seine Oberkleider abgeworfen, ich desgleichen, und der alte Seebär meinte, indem er einen großen Klumpen Kautabak in den Rachen steckte:

„Well Sir, you may see a little of the service before to morrow!"

So verging eine Stunde. Alle fünf Minuten rief der Capitän, welcher den Horizont scharf im Auge behielt, dem Mann am Steuer zu:

„What have you now had?"

„South-West by West, Sir," war die heisere Antwort.

Es verging eine halbe Stunde.

„What have you had now?" lautete abermals die Frage.

„South-east by east, Sir."

„Dam! she does not steer at all!" murmelte Mr. Jonathan.

„Try the flying-gib!" rief der Capitän.

Das Außenklüversegel ging in die Höhe.

„What have you had now?"

„South-east by east, Sir!" war die monotone Antwort.

Das Schiff steuerte nicht mehr!

Jetzt aber zeigte sich auf der Oberfläche der See ein seltsames Schauspiel. Eine lange riesige Welle, deren Gipfel von keinem Schaumkopf gekrönt war, kam wie ein schwarzer Berg langsam von Osten her herangerollt. Es war ein furchtbar beängstigender Anblick, als in der jetzt rabenschwarzen Nacht diese dunkle Masse dem Schiffe näher und näher rückte, und unwillkürlich warf ich mich in die Kniee, und packte mit aller Kraft die Wanten, denn ich glaubte, die See müsse sich mit ihrem ganzen Gewicht über uns stürzen. Aber das Schiff hielt sich brav. Es hob sich mit fabelhafter Geschwindigkeit bis auf den Gipfel des Wasserberges, und in diesem Augenblick empfand ich ein Gefühl, als ob ich urplötzlich in einer Schaukel bis zur Höhe eines Kirchthurms geschnellt würde.

Erst als die Welle unter und hinter uns weg weiter rollte, und die riesige Masse sich in die Nacht verlor, wagte ich wieder zu athmen. Es kam die zweite und dritte, es folgte Welle auf Welle. Unser Schiff trieb au hazard nach allen Strichen der Windrose. Dabei dauerte die lautlose Stille fort. Kein Lüftchen regte sich, die Hitze war erstickend. Und das vermehrte das Unheimliche. Wie tückische Gespenster rollten die schwarzen, schaumlosen Ungethüme auf uns zu, unser kleines Fahrzeug hoch überragend. Und — wenn man über Bord gerade senkrecht in die See sah, so wimmelte es buchstäblich von Haifischen um uns her, zwischen denen hindurch der leuchtende Delphin schoß. Ja, oft sah ich eine oder mehrere dieser widerwärtigen Bestien in matten Umrissen sich mit einer Welle heben und höher schwimmen, als unser Deck war. Ihre Bewegungen machten die Stellen, wo sie schwammen, phosphorescirend leuchten, und hätte die Situation erlaubt seiner Phantasie den Zügel schießen zu lassen, ich würde geglaubt haben, die Burschen wollten den Tod ihres Kameraden rächen.

Da, gegen Mitternacht, sprang eine scharfe Brise aus Süden auf.

„Put her about!" schrie der Capitän.

Und jetzt wurden alle Segel beigesetzt, nachdem gedreht war. Mr. Jonathan und ich arbeiteten tapfer mit. Plötzlich stürzte ein wolkenbruchartiger Regen vom Himmel nieder, daß wir Mühe hatten, mit „alle Mann" das letzte Segel in die Höhe zu bringen. Doch es ging. Und jetzt nahmen wir, nach Norden steuernd, reißaus vor dem Orkan, dessen Dünung es offenbar war, die wir bisher erfahren hatten. Uns nach jagte ein Gewitter, so furchtbar, wie ich es in meinem ganzen Leben nicht gesehen und gehört hatte. Es knallte hinter uns her, wie der verzehnfachte Schall eines Kanonenschusses, und die Blitze schienen uns zu umsausen, als würde mit Congreve-Raketen nach uns geschossen. Der Capitän und Mr. Jonathan waren leichenblaß und man sah es ihnen an, daß es ein verzweifeltes Spiel war, welches getrieben wurde, indem sie under full canvass in einer solchen Nacht vor dem Winde segelten.

Um 2 Uhr morgens sprang jedoch der Südwind wieder in den regelmäßigen Passat um, es wurde aufs neue gewendet und wir hielten unsern früheren Cours wieder ein.

„All danger is over!" lautete die beruhigende Erklärung.

Ich bin in der Nautik noch wenig bewandert, muß es daher dahingestellt sein lassen, ob Mr. Jonathan recht hatte, indem er mir, als wir uns endlich zur Ruhe begaben, selbstgefällig erklärte:

„On bord of any other vessel but an American, Sir, you would have been drowned."

So viel stand fest: als wir am nächsten Morgen wie einen matten Nebelstreifen die Küste von Sanct Domingo erblickten, sahen wir mehrere Masten, Tonnen und Tauwerk

auf der See schwimmen, und gegen Mittag trieben in einer Entfernung von ungefähr 2 (engl.) Meilen zwei umgeschlagene Boote dicht hinter einander an uns vorüber. Die Wache wollte sogar bei Tagesanbruch Leichen gesehen haben. Es mochte also immerhin eine narrow escape gewesen sein, der wir uns zu erfreuen hatten.

Mit unserer Einfahrt in die karaibische See änderte sich das Klima. Regelmäßig zur Mittagszeit setzten scharfe Regen mit Gewittern ein, welche mit geringen Pausen bis abends anhielten.

„It rains here but once a year!" erklärte der Capitän scherzhaft.

In der That, in dem Strich zwischen Bluefield längs der Moskitoküste, Greytown, Chagres bis Carthagena, ist die rainy region noch weit vorherrschender, als Professor Berghaus es auf seinem Atlas erlaubt hat, wenigstens an den Küsten bis 15 (engl.) Meilen landeinwärts. Die Morgen bei Sonnenaufgang waren vollkommen klar und heiter; die See glänzte wie polirter Stahl, und auf den leicht gehobenen Wellen schaukelte sich der Portuguese man-of-war, ein Nautilus, dem die Seeleute diesen Spitznamen gegeben haben, wahrscheinlich als Kritik des gegenwärtigen defecten Zustandes der portugiesischen Marine. Hart am Bug unsers Schiffchens hatten sich seit zwei Tagen ein Paar Lotsenfische eingefunden, welche, mit den Schwanzflossen das Schiff berührend, nicht vom Platze wichen. Scharen von Quallen, in den brennendsten Farben schillernd, schwammen auf der Oberfläche des Wassers. Aber gegen Mittag änderte sich die Scenerie. Der Himmel hauchte sich schwarz an, einige dumpfe Donnerschläge verkündeten das nahende Gewitter, und bald nachher goß es auf uns nieder, als sollte die Sündflut hereinbrechen. Das war für mich die traurigste Zeit, denn die Cajüte, deren Eingang alsdann fest geschlossen bleiben mußte,

glich einem Backofen, und ich sank häufig vor Ermattung auf dem Fußboden nieder, unfähig, ein Glied zu rühren. Ich hatte noch zu große Angst vor dem Fieber und scheute die Nässe deshalb. Ja, in solchen Augenblicken dachte ich mit Sehnsucht an unsern frischen Norden zurück, denn ich kannte in unserm verweichlichten europäischen Leben noch nicht die Macht der Gewohnheit, und glaubte, wenn ich in die Zukunft blickte, mich nach acht Tagen gebraten einmariniren lassen, und wieder nach Hause schicken zu können.

Die Sehnsucht, mit welcher ich daher am 26. October morgens 10 Uhr, nach einer reizenden Insel blickte, welche wir auf nur zwei (engl.) Meilen passirten, war groß. Es war das den Engländern gehörende St. Andrew-Island, ein Fleckchen Land, etwa noch einmal so groß als Helgoland. Eine Flagge wehte am Lande, mit unbewaffnetem Auge sah ich einige Wohnungen, umgeben von Bäumen und Pflanzen in den seltsamsten Formen. Und wie wässerte mir der Mund, als Mr. Scisson eine ausführliche Beschreibung von der Fruchtbarkeit des kleinen Eilandes machte. Wie beneidete ich den Gouverneur, der daselbst seinen Wohnsitz hatte, um seine Ananas, seine Melonen, Orangen und andere durstlöschende Früchte! Hätte ich an Bord commandirt, ich würde mein Steuer um ein Paar Striche mehr nach Backbord gedrückt haben, und hätte einen, zwei Rasttage in einer sichern Uferbucht gemacht. Es wäre romantisch dazu gewesen. Aber Master Scisson war ein prosaischer Yankee, dem nur daran lag, seine Fracht schnellmöglichst nach San Juan de Nicaragua zu bringen und seine Frachtgelder einzucassiren. Mr. Jonathan Baker dachte ähnlich und kalfaterte seinen kleinen Schooner, dessen Kielplanken von der Hitze gelitten hatten.

In zwei Tagen sollte ich wieder am Lande schlafen, versicherte mich der Capitän. Aber was für ein Land. Damned country nannte er es. Ungesund bis zur Tödlichkeit, nur

im Innern ein wenig besser. Schöne Aussichten! Dabei aber fand ich eine große Beruhigung in der europäischen Voraussetzung, daß in einem verdammten Lande die Menschen sich recht gemüthlich und herzlich an einanderschließen müßten, und mir machte nur das Sorge, daß ich befürchtete, die Leute, an welche ich adressirt war, würden mich nicht wieder fortlassen. Ich als gebildeter Europäer mußte ihnen ja wie eine Oase in ihrer Lebenswüste erscheinen, und so zitterte ich, wenn ich daran dachte, daß ich vielleicht als Opfer zu weit getriebener Gastfreundlichkeit fallen würde.

Ich denke jetzt anders!

Am 28. früh morgens machten wir Land. Aber was für Land. Wie ein langer schmaler Strich mitten durch einen trübfeuchten Eindruck gezogen, lag die Mosquitoküste vor uns; nur nach Südwest in weiter Ferne ragte der Kegel eines Berges, der mir als der Vulcan von Cartago in Costarica genannt wurde, über die Gegend hervor. Das Ufer schien Schilf, Sumpf und Wald zu gleicher Zeit zu sein. Von Menschen oder Cultur auch nicht die entfernteste Spur. Dem Boden entstiegen kleine Nebeldünste, eine tückische Malaria. — Weidenartige Stauden, riesiges Rohr, zitternde Grasflächen, die auf dem Wasser zu schwimmen schienen, und dahinter, eine große grüne Mauer — der Urwald.

Ich stand auf dem Quarterdeck und sah mir durchs Fernrohr die Augen wund nach Spuren von menschlichem Dasein. Ich suchte vergebens wenigstens die Masten einiger Schiffe zu erspähen. Welch ein Unterschied zwischen dem Tage, an welchem wir das Land der Vereinigten Staaten machten und dieser Ankunft in einem Lande, welches von Theoretikern bereits als das Emporium der ganzen westlichen Hemisphäre ausposaunt worden war. Dort, noch auf hoher See vor New-York die ganze übermüthige Regsamkeit eines jungen Riesen, der seine Kraft fühlt, das Zusammengehäufte

von allem Neuem in der neuen Welt, das trotzige Siegesbanner der neuen Civilisation, welches von jeder Mastspitze, von jedem Gebäude flatterte, welches aus jedem Schornstein eines Dampfers in den goldenen jungen Morgen des indian summer hinausdampfte — hier ein üppig wallendes Leichentuch in Grün, eine unheimliche Stille, die mich, wenn man das Bild gelten lassen will, bei der Temperatur einer Aequatorialzone, — frieren machte! — — —

Ich weiß, ich werde in späterer Zeit vielleicht über mich selbst lachen ob dieser buchstäblich grünen Anschauung, die ich unter dem ersten Eindruck in mein Tagebuch schreibe, und ich will mit meinen Betrachtungen daher abbrechen, um mir später einmal nicht gar zu komisch vorzukommen.

Seit länger als einer Stunde wehte das sternenbesäete Banner von unserem Mast, um dem unsichtbaren Lotsen des unsichtbaren Hafens ein Signal zu geben, und schon brummte Mr. Jonathan verdrießlich: „I guess, they have no pilot at all in that country," als in weiter Ferne am Saum des Waldes ein einsam stehendes hölzernes Haus sichtbar wurde. Es lag am nordöstlichsten Ende der Bucht, auf welche wir, von Süden uns der Einfahrt in den St. Juan nähernd, zuhielten. Und jetzt kam auch ein Kanoe zum Vorschein. Es war nur ein ausgehöhlter Baumstamm, dabei aber so scharf und zierlich zugeschnitten wie die besten englischen Wherry-Boote. In dem Boot saßen drei splitternackte, schwarzbraune Kerle mit den schmierigsten Buschklepper-Physiognomien und triefenden Augen, gegen deren Vaters — ich wollte sagen: deren Mutter Haut, denn diese Leute pflegen entweder keinen oder mehrere Väter zu haben — die weiße Kleidung eines weißen Mannes, der im Stern des Kanoes sich hingekauert hatte, grell abstach. Es war der Lotse. Mürrisch-faul kletterte er auf unser Deck, und ließ sein Boot mit seinen marineros ins Schlepptau des Wild

pigeon hängen. Ich erquickte mich sogleich an folgendem Dialog.

„Viele Schiffe im Hafen?“ fragte Master Scisson.

„Kein einziges. Die Steamer haben ihren eigenen Lotsen, und es ist jetzt drei Wochen her, daß ich das letzte Schiff hinausgebracht habe.“

„Ist viel Krankheit am Land?“

„Well, die Leute auf den Steamern sind fast alle sick. — Da gehen sie in den Busch, wollen jagen und kriegen das Fieber. Verdammter Platz! Ich gehe wieder nach den States.“

„Kein Geschäft?“

„Well, sonst brauchte man sich nur auf die Straße zu stellen und zu lachen, und man hatte eine Unze verdient. Jetzt hat die Transit-Compagnie — Gott verdamme sie! — die Stadt todt gemacht. Die Californier werden gleich von Bord an den Riversteamer übergeladen, und kommen gar nicht an Land, weil in Virgyn-Bay die Hauptstation ist. So ist das bißchen Handel nach dem Nicaragua-See gezogen. Kurz, Sie machen das halbe Leben und riskiren das ganze.

Während dieser wenig trostreichen Schilderungen waren mehrere Häuser zum Vorschein gekommen, und bald lag der Ort in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Ich kann nicht gerade sagen, daß der Totaleindruck aus der Ferne ein ungünstiger war. Die Häuser, sämmtlich von Holz, einige weiß angestrichen und mit grünen Jalousien versehen, andere auf Pfählen, über den Boden erhaben, ruhend, dazwischen die einfachen Rohrhütten mit Palmendächern der Eingebornen, zeichneten sich originell genug an dem dunkeln Waldhintergrund ab. Als wir uns dem Lande noch mehr näherten, und ich die ersten Palmen mit ihren üppigen Fächern sich stolz ausbreiten sah, und dahinter den ernsten Urwald, aus welchem mir jeden Augenblick neue und unbekannte, oder solche Pflan-

zenformen entgegentraten, die ich in unsern europäischen Gewächshäusern nur in siecher verkrüppelter Gestalt kennen gelernt hatte, da drängte allerdings das gänzlich neue Bild jeden anderen Gedanken zurück, und auf die Gefahr hin zehn Fieber zu bekommen nahm ich mir vor, daß mein erster Gang in jene dunkelgrüne Urvegetation sein sollte.*)

Gegen 1 Uhr mittags endlich gingen wir eine halbe (engl.) Meile von der Stadt entfernt vor Anker. Es war am 28. October 1852. Der Capitän klopfte mir auf die Schulter mit einem freundlichen „Be smart," (denn Seeleute sind Menschenkenner, und er mochte meine affectirte Heiterkeit wol nicht für ganz echt erkannt haben) und fuhr mit Mr. Jonathan ans Land. Ich blieb an Bord, unter dem Vorwande, beim Ausladen von Jonathan's Schooner behülflich zu sein, in Wahrheit aber, um mich und meine Gedanken zu sammeln, bevor ich den ersten entscheidenden Schritt auf die tierra firma des westindischen Continents that.

Man hat über den Hafen von St. Juan viel Geschrei gemacht, doch glaube ich keinem Hafen eine so schnelle Versandung prophezeihen zu können als diesem. In dem Einschnitt des Landes, welcher von Ost-Nord-Ost nach West-Süd-West zuläuft, bildet eine schmale Landzunge (Punta Arenas, Sand-Spitze), welche ziemlich von Osten nach Westen setzt, einen natürlichen Damm gegen den Ocean, dessen Brandung

*) Es wird hier wol am Ort sein daran zu erinnern, daß ich dies und das Folgende unter dem ersten Eindruck niederschrieb. Ich gebe es wieder, wie ich es in meinem Tagebuch aufgezeichnet habe. Ich lächle jetzt oft selbst über manches, was mir im Anfang ungewohnt, ja schrecklich vorkam. Ich habe den Ort und den berüchtigten Fluß später zu wiederholtenmalen besucht, als ich nicht mehr grün war, und an denselben Stellen, in denselben Situationen mich köstlich amüsirt, wo ich als Neuling, mit allen europäischen Vorurtheilen behaftet und unter dem Eindruck eines verfehlten Reisezweckes gar kleinlaut um mich sah. Ich bitte dies festzuhalten, da ich, um mein Gemälde nicht zu beeinträchtigen, an meinen Skizzen nicht ändern mag noch kann.

man laut brausen und donnern hört. Aber theils durch den Schlamm und Sand, das Wurzelwerk und die Pflanzenverwitterungen, welche der St. Juanfluß im Hafen ablagert, noch mehr aber durch die Rückwirkung der Flutwellen, welche mit voller Wucht gegen die äußerste Spitze der Landzunge anprallen, und vielleicht, ehe zwanzig Jahre vergehen, den ganzen äußersten Point losreißen, und die Barre erhöhen, muß das eigentliche Naturhafenbassin unpracticabel werden.*)

Die Stadt Greytown oder San Juan del Norte, wie es die Centroamerikaner nennen, oder St. Juan de Nicaragua, wie es in der officiellen Sprache dieser Republik gleichen Namens heißt, liegt gleichfalls auf einer Landzunge, gebildet durch eine der vielen Einschnitte, welche der Fluß an seiner Mündung ins Land macht, und lehnt sich südlich an einen vom Wald begrenzten kleinen See, Sheppard's Lagune genannt. Dieser Mr. Sheppard, ein Greis von fast 80 Jahren, ein Mulatte, ist der Abraham der Neuzeit von Greytown. Er hat eine zahlreiche Familie, und man behauptet, seine Descendenz erstrecke sich auch noch auf einen großen Theil der nicht seinen Namen tragenden braunen und gelben Natives dieses trostlosen Strandes.

Im Hafen lagen außer einigen kleinen Jamaika-Schoonern, deren Besatzung aus Negern, Männern, Frauen und Kindern bestand, welche Früchte nach Greytown gebracht hatten und sorglos schwatzend und singend ihre Mahlzeit auf Deck ihrer kleinen Fahrzeuge über einem Kohlenfeuer in eisernem Rost kochten, nur noch die beiden amerikanischen Steamer, der Pampero von New-Orleans und „the Northern light" von New-York, welche ihre Passagiere nach Californien gelößt hatten, und auf die Ladung Passagiere von Californien, welche von Juan del Sur, den Isthmus passiren mußten,

*) Dies ist im Jahre 1858 bereits wirklich geschehen.

warteten. Zeitweilig ruderte ein Kanoe nackter Eingeborner vorüber, welche mit ihren kurzen Rudern paddelten, und die Phantasie brauchte ich nicht übermäßig anzustrengen, um sie für Wilde in optima forma zu halten.

Am nächsten Morgen ließ ich mich ebenfalls ans Land setzen. Mein erster Gang war zu Herrn W., dem Consul der Hansestädte, einem jungen Mann, der kürzlich eine ältere Frau, die Xantippe seines früheren Associés B., geheirathet hatte. Diese Dame (eine Französin) erfreute sich in ganz Nicaragua des Rufes eines Drachen und stritt sich um den Vorrang mit Donna Enriqueta H., gleichfalls eine Französin und Frau eines Deutschen. Die Chronique scandaleuse erfährt man in der ganzen Welt immer zuerst.

Herr W. las meinen Empfehlungsbrief mit süßem Lächeln durch und schnitt ein Gesicht wie ein auf den Schwanz getretener junger Kater, der sich bemüht heiter zu bleiben. Seine erste Frage war, ob ich in Greytown meinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen gedächte, und es lag darin ein solcher prononcirter Accent des Mistrauens und der Angst, in mir möglicher Weise einen mercantilen Concurrenten zu erhalten, daß ich nicht umhin konnte zu lächeln. Das Incognito eines most distinguished writer and traveller, unter dem mich Don Felipe Molina introducirt hatte, war hier zu Lande ein so brotloses Handwerk, daß der praktische Geschäftsmann voraussah, bei längerem Verweilen werde und müsse ich irgend ein business treiben.

Concurrenz an diesem Ort! — Herr W. gab sich alle erdenkliche Mühe, mir den Aufenthalt als ungesund zu schildern, Handel und Wandel als total ruinirt. Ich Aermster! Ich hatte in New-York gehört, daß mein Adressat sich kürzlich verheirathet habe, und träumte unterwegs davon, dem jungen Ehepaar die Flitterwochen in der tödtlichen Gegend, wo „der Mensch sich enger an den Menschen anschließt“ (!)

durch meine liebenswürdige Unterhaltung zu verschönern. Ich sprach in meinen Träumen, mit dem jungen Ehepaar im Garten unter duftenden Orangenbäumen, in der Abendfrische lustwandelnd, über Kunst und Literatur, italienische Oper ꝛc. ꝛc. Und da fand ich einen fieberbleichen Menschen, einen häßlichen Drachen in seiner Gattin, welche zum mindesten hätte seine Mutter sein können, und die er, wie die Médisance sagte, nur genommen hatte, um der Liquidation des Geschäftes zu entgehen. Die Frau führte das Regiment und f—te wie ein Sergeant der Grenzgensdarmerie. Herr W. dagegen pries mit wachsender Besorgniß für mein Dasein die Schönheit und das gesunde Klima von Granada, und schaltete bei jedem Punkt seiner Rede die ausfragende Voraussetzung ein, ich würde doch in einem so ungesunden, miserablen Nest, wie Greytown, nicht lange verweilen.

Na warte! dachte ich, und mir schwebten mein Lüneburger Commis und seine Empfehlungsbriefe als Warnung vor. Ich erwiderte ihm also: In Nicaragua denke ich allerdings zu bleiben. Entre nous, Herr W., mehrere Hamburger Häuser interessiren sich für ein Unternehmen nach Nicaragua; ob nun an der Ost- oder Westküste (die Westküste betonte ich) hängt von meinen Berichten ab. Entweder Greytown oder Realejo. Ich beabsichtigte anfangs, mich hier gar nicht aufzuhalten. Mein Accreditiv lautet auf Leon. Ich wollte die Westküste zuerst bereisen; indessen da der Steamer bereits den Fluß hinauf ist, so will ich vierzehn Tage hier bleiben, um den Markt genau kennen zu lernen, es wäre denn, daß ich zufällig die Fahrt in den nächsten Tagen machen könnte.

Mr. W. erklärte sich sofort bereit, mir Passage auf einem Fahrzeug zu schaffen, und zwar für den billigen Preis von 60 Dollars bis Granada, exclusive Beköstigung.

Ich erklärte ihm dagegen, mehr als 20 Dollars würde

ich keinen Cent geben, hätte auch gar keine Eile, und — am Nachmittag desselben Tages hatte ich die Passage in einem Frachtbongo. Die Abreise war auf den folgenden Tag festgesetzt.

Mein nächster Besuch, nachdem ich aus den Trümmern meiner idyllischen Tropenträume mir wenigstens eine verhältnißmäßig billige Reise gemacht hatte, galt dem englischen Consul, Mr. Geddes. Dies war ein steifer, aber genteeler Mann.

„Würde sich freuen, mir von Nutzen sein zu können." Voilà tout. Ich bat ihn um Angabe eines anständigen Boardinghauses, und er gab mir seinen Criado mit, der mich in eine kleine Bretterbude, hart am Walde gelegen, brachte, allwo ein deutscher Orientale aus Polen, J—ky, einen Kleiderstore hielt, mit Schinken, Sardines ꝛc. handelte, und Keeper einer Kneipe war, welche den stolzen Namen New-York-house führte. Hierher beorderte ich meine Siebensachen, und da ich an den Wirth zufälligerweise von einem deutschen Arzt in New-York ebenfalls empfohlen war, so reducirte der Hotellier den üblichen Preis von 2 Dollars auf 1½ pr. Tag.

Mein Wirth bot ein wandelndes Bild getäuschter Hoffnungen dar. Er hatte in New-York eine höchst lucrative Stellung als Buchhalter bei einer großen Fallitmasse aufgegeben, die ihn auf Lebenszeit würde beschäftigt haben. Angesteckt von dem California-Schwindel, hatte er alles zu Gelde gemacht und sich hier, in dem Hafen der Zukunft, etablirt, auf den Transit speculirend.

Er war ein ruinirter Mann geworden von dem Augenblick an, wo die Transitcompagnie ihre Factoreien nach Punta-Arenas hin verlegte und kein californischer Passagiertransport mehr in die Stadt kam.

Diese Transitcompagnie genoß überhaupt einen Ruf etwas weniges besser, als die ehrenwerthen Gesellschaften der

Cartouche, Rinaldini und anderer Notabilitäten höherer Industrie. In New-York wird z. B. verkündet, jeder Reisende nach San Francisco könne auf dem Steamer so viel Gepäck mit sich führen, als er wolle. Natürlich, daß mancher arme Teufel seinen ganzen Hausapparat mit sich schleppte, um in San Francisco billig eingerichtet zu sein. Kaum war aber das Dampfboot in Greytown angekommen, so präsentirten sich die Agenten der Compagnie und fingen an das Gepäck zu wägen, und ließen sich für jedes Pfund across the Isthme 1 Real = 10 Cents Fracht bezahlen. Schirme und Stöcke, Hüte und Mäntel, die man in der Hand hielt, wurden den Reisenden entrissen und gewogen. Die Menschen wurden förmlich ausgebeutelt. Als nun noch dazu kam, daß die Compagnie nach Punta-Arenas übersiedelte und die kaufmännischen Wegelagerer in Greytown sich auch um ihren Verdienst gebracht sahen, brach ein Schrei des Unwillens los, und jeder Shopkeeper und Gastwirth wurde zum Philantropen.

Zu meiner Freude hörte ich, daß mein Wirth gleichfalls die Reise flußaufwärts zu machen beabsichtigte, um sich einen besser situirten Platz für den Vertrieb seiner Waaren und Getränke aufzusuchen, und daß er in demselben Bongo Passage genommen habe. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, er möge sich zur Reise fertig halten, da es morgen fortginge, lächelte er bedeutungsvoll und erklärte mir, daß mañana hier zu Lande so viel heiße als auf unbestimmte Zeit.

Mein erster Weg war natürlich mir die Umgegend anzuschauen. Mit meiner Flinte in der Hand, den Hirschfänger an der Seite, die Beine in hohen Wasserstiefeln, ging ich, ein echter Sonntagsjäger, hinaus auf die Straße. Die Häuser standen ziemlich weit von einander getrennt, die Anlagen der Straßen waren durchweg gradlinig. Manche leere Plätze führten pomphafte Namen, wie Palmerston Square, King

George-Square ꝛc. Es war sogar ein Victoria-Square da. Die belebteste Straße, die zweite vom Strand aus, ist die Mainstreet oder Shephardstreet.

Wem Greytown eigentlich zugehört, weiß bis auf den heutigen Tag kein Mensch. Nicaragua reclamirt es für sich; Costarica behauptet, es gehöre zu seinem Territorium, und zum Ueberfluß ist noch jener fabelhafte König von Mosquitia da, den die Engländer erfunden haben, und in dessen Namen sie zuweilen einige Prätensionen laut werden lassen. Der Mosquito-König ist eine Art von Halb-Indianer, den die Engländer in England erziehen ließen und, mit einem Gouverneur versehen, wieder nach Bluefield, seiner Residenz, schickten. Die Indianer, welche zerstreut in den Wäldern umherleben, bringen ihm alljährlich Geschenke an Platanen, Mais, Thierfellen u. s. w., die er an die englischen Kriegsschiffe verkauft. Er läßt sich Mister King schimpfen, und trägt einen blauen Frack und Nankingbeinkleider. Dieser König aller Mosquiten muß von Zeit zu Zeit seinen Namen herleihen, damit die „Times“ verkündigen kann, daß Greytown unter seiner Botmäßigkeit stehe. Gerade jetzt, hörte ich sagen, walte wieder eine solche englisch-mosquitische Differenz mit Nicaragua ob und diese Republik habe bei Castillo viejo am San Juan eine Observationsarmee gegen England von — 150 Mann aufgestellt! Daß solche wichtige politische Streitfragen hier unter 10° 58′ N. B. und 58° 42′ W. L. schweben, davon erfährt man zum Glück für das europäische Gleichgewicht drüben nichts! — Ich wünsche der kaffeebraunen Majestät alles Gute unter der Regierung höchstihres englischen Hofmeisters.

Gleich hinter meiner Wohnung, kaum zwanzig Schritte davon entfernt, begann der Wald. Der Boden bis dahin war mit Mimosen überwuchert, welche bei jedem Schritt, den ich vorwärts that, ihre nervös zuckenden Blattstengel

niederfallen ließen. Scharen von schwarzen Zapiloten (Aasgeiern, Chatartes foetens) spazirten umher. Die Thiere waren ungemein dreist und ließen mich oft bis auf 3 Schritt herankommen, ehe sie mir, halb hüpfend, halb fliegend aus dem Wege gingen. Als ich mein Gewehr auf einen dieser schwarzen, gefiederten Bettelmönchen nicht unähnlich sehenden, Gesellen anschlug, rief mein Wirth mir zu, ich solle das hübsch bleiben lassen; auf die Tödtung eines Zapiloten ständen 5 Dollars Strafe. Die Zapiloten vertreten hier nämlich nicht nur die Stelle des Kummerwagens, sondern auch die des Abdeckers.

Man überläßt ihrem Appetit die Wegräumung menschlicher und thierischer Exkremente. Ein gefallenes Pferd, einen todten Hund und dergleichen giebt man sich nicht die Mühe, wegzuräumen. Man wirft den Cadaver unmittelbar auf die Straße, und die Zapiloten sind auch gleich bei der Hand, um den Leichnam in weniger als 24 Stunden bis zum geruchlosen, blendend weißen Gerippe abzunagen. Oft gesellt sich ein Geier größerer Art, ähnlich dem Condor, mit schönem, blaßrothem und weißem Gefieder, um den Hals einen flaumartigen Kragen, zu ihnen. Die Eingebornen nennen diesen Vogel el rey de los Zapilotes, weil, so lange er seinen Imbiß hält, die ganze Schar der schwarzen Aasgeier sich in ehrfurchtsvoller Ferne hält. Fliegt aber der gesättigte Geierkönig davon, dann stürzt sich die ganze Bande auf das gefallene Thier, von welchem sie bisher wol eher nur die Furcht vor der Größe ihres concurrirenden Gattungs-Collegen, als der Nimbus der Majestät fern gehalten hatte.

Ich stand jetzt am Saume des Waldes. Aber wäre auch der sumpfige Boden nicht gewesen, ich hätte doch nicht eindringen können. Wie eine undurchdringliche Mauer sperrte mir die Verwachsung von Lianen, dornigen Schlingpflanzen, mächtigen Behuken (Lianen von holzartiger Natur), wilden

Platanen und Büschen den Weg. Ich kannte die weiche Beschaffenheit dieser Vegetation noch nicht, und wußte nicht, daß es nur eines einzigen Säbelhiebes bedürfe, um manchen dicken, saftigen Stamm zum Falle zu bringen. Ich folgte daher dem Saum des Waldes in östlicher Richtung und befand mich bald vor einer vom Dickicht umgebenden Lagune. Nie werde ich den großartigen schauerl.chen Eindruck vergessen, den diese Primitiv=Natur des tropischen Urwaldes auf mich machte.

Zwischen den riesigen Farrenkräutern, hinter deren Blatt sich bequem ein ausgrwachsener Mensch verbergen kann, hindurch rasselten colossale Kammeidechsen, oder blitzten die klugen Aeuglein der glänzend grünen Iguane gleich Miniatur=Alligatoren hervor. Muntere Geckos, in den brennendsten Farben schillernd, schlüpften an den Stämmen der Palmen auf und nieder, und von den riesigen, weit über die Wasserfläche hinausragenden Aesten des Chilemata (Hitzetödter; Chile heißt der spanische Pfeffer, symbolisch das Heiße, matar tödten), unter dessen Laubdach ein Bataillon Soldaten bequem Platz hat, und welches des Durchgangs der intensivsten Sonnenstrahlen spottet, wallten in langgezogenen Streifen blühende Lianen nieder und wiegten ihre blauen Glockenkelche auf der trüben Wasserfläche. Phantastisch vorgebogen drängte sich aus dem Dickicht das Riesenblatt der wilden Platane, überragt von schlankem Rohr, dessen fächerartige Krone leicht in der Morgenluft erzitterte. In kokettem Stolz blickte aus dem Waldesdunkel die prachtvolle palma real hervor. Auf den größten Bäumen hospitiirten oft dreißig und mehr Orchideen=Arten in den barocksten Formen und Gestaltungen. Nichts vernahm hier das Ohr als den Schrei eines einsamen Waldvogels und in der Ferne das tiefdumpfe Brausen des Oceans. Das Auge sah nichts als die wildeste Urnatur des tropischen Waldes.

Abstrahirt man von wilden Thieren und Menschen, so würde die lebhafteste Phantasie eines Malers kein solches Waldbild der Tropen componiren können, als Shephards Lagune. Dennoch macht das Ganze einen unheimlich beklemmenden Eindruck. Die Luft, welche man einathmete, lag schwer auf den Lungen, der morastige Boden, die Lagune selbst vor allem, schien der Kessel zu sein, in welchem die Natur hier alle die bösen Küstenfieber zusammenbraut, vom Wechselfieber an bis zum schlimmen Sudor frio. — Paul- und Virginia-Gedanken fanden hier sicher keinen Boden, und selbst jener malerische, verfallene Rancho, jenes halb eingestürzte Palmendach auf acht Pfählen, welches in eine kleine Uferlichtung hineingeklebt war, schien eher gemacht, um darin seinen letzten Lebensseufzer oder Lebensfluch auszuhauchen, als unschuldsvoller Liebe zum Asyl zu dienen.

Der Rancho barg eine ganze kleine Welt von Riesenspinnen, Scolopondern, Kakerlaken und Scarabäen. Vor Spinnen habe ich von jeher einige Manschetten gehabt. Und nun diese großen Mygalen, mit einem Leibe fast so dick, wie eine Walnuß! Ein halbes Dutzend davon würden selbst den Appetit des Jean Paul'schen Dr. Katzenberger gestillt haben. Die sechs- und achtbeinige, und die hundertfüßige Gesellschaft krabbelte und huschte bei meinem Eintritt wild durcheinander, und ich überließ ihr gern und willig das Feld.

Ich gelangte an der südöstlichen Spitze wieder in die Stadt und schlenderte den Strand entlang, einen halben Kreis beschreibend, nach meinem Hotel zurück. Auf den Straßen trieben sich nackte Negerkinder beiderlei Geschlechts, mit dünnen Beinchen und dicken, aufgetriebenen Bäuchen, welche mit einer bedeutenden Kothkruste besetzt schienen, umher. Zähnefletschende dunkelbraune Weiber in keiner andern Bekleidung, als in einem bis an die Hüften befestigten zerlumpten Oberkleid, das sich in fadenscheinender Durchsichtigkeit an die Körperformen an-

legte. Diese Schönen bliesen leichte Rauchwölkchen aus Papiercigarren und räusperten sich weit hinschallend bei jedem dritten Wort ihrer Conversation. Dieses unausstehliche Rülpsen, eine Folge des ewig verdorbenen Magens durch die schlechten Nahrungsmittel der zähen, ledernen Tortilla, der schwarzen Bohnen und der unreifen Platanos ist so unzertrennlich in der Unterhaltung der Natives, wie der Provinzialausdruck „sagt er" in den Gesprächen unserer Bauern. Unter dem männlichen Theil der vor den Thüren der zahlreichen Schnappskneipen herumlungernden Bevölkerung erkannte man die Nicaraguenser Physiognomien leicht heraus. Ein Dritttheil Tiger, ein Dritttheil Affe und ein letztes Dritttheil Schwein bildete, in eine verdorbene Menschenform gebracht, den Zambo von Nicaragua. Auf den ersten Anblick flößten diese Mischlinge von Neger und Indianer Furcht ein. Es schienen Kerle zu sein, die ihrem Nebenmenschen eines Cigarrenstummels wegen das Lebenslicht ausblasen könnten. Diese Furcht ward aber bald von dem Gefühl der Neugierde verdrängt, mit welchem man auf die affenartigen Halbwilden blickte, und der Ekel, den ich schließlich vor diesen porcusartigen Zerrbildern der Gottheit empfand, ließ mich die von unsern europäischen Ideologen aufgestellte brüderliche Wahlverwandschaft belächeln.

Die farbige Bevölkerung, etwa $^{15}/_{16}$ der Total-Einwohnerzahl von Greytown, besteht der Mehrzahl nach aus Nicaraguensern. Außerdem wohnen einige Bluefield Indianer vorübergehend hier und eine ziemliche Anzahl Mulatten aus Jamaica, und Neger aus Hayti, letztere meistens réfugiés des Kaiserreichs Napoleon Soulouque's. Es ist also ein Sprachengemisch von englisch, spanisch und französisch. Die intelligentesten sind die Haytineger und natürlich auch die körperlich am wohlgebildetsten. Sie sprechen über die Politik ihres Landes ziemlich vernünftig, aber so oft ich mich mit einem

von ihnen unterhielt, bemerkte ich, daß bei einer gewissen Grenze der Gedankengang wie ein Faden abriß und die wirkliche autonomische Productivität ihrer Ideen ungemein dürftig bestellt war. Der Jamaica-Neger verräth durch seinen musculösen Körperbau eine andere Abstammung aus dem heimatlichen Afrika, als der zierliche Hayti-Neger. Die angenommenen Aeußerlichkeiten verrathen die englische Nachahmung, während der Haytianer die schwarze Parodie eines französischen Gamins ist. Der spanische Neger endlich hat nur die Grandezza dieser Nation angenommen, und namentlich sind die Bewegungen und der Gang des weiblichen Theils derselben, bei aller Salopperie — jeder Zoll eine Königin, was sich bei dem ganzen sonstigen Habitus von Schmutz und Unflätherei noch komischer ausnimmt, als die Erscheinung der Madame Pompadur auf Schreier's Affentheater. Es wäre wirklich schade, dachte ich oft bei mir, wenn es wahr wäre, daß alle Menschen Brüder sind. — — —

Die table d'hôte im New-York-House zählte ganze fünf Personen, den Wirth und dessen Frau mit einbegriffen. Der eine Gast war ein ältlicher Herr, Supercargo eines augenblicklich in Bluefield befindlichen Schiffes, welches er stündlich erwartete, um eine Partie Rothholz und Häute damit zu verladen. Der andere, ein hübscher groß gewachsener Blondin, dem Herr und Frau vom Hause viele Aufmerksamkeiten erwiesen. Er war auf dem Wege nach dem Goldland wegen Mangel an Geld zur Weiterreise hier sitzen geblieben, und lebte als Fuhrmann, dann und wann einen Dollar verdienend, wenn er einige Waaren-Collis vom Strand nach einem Store fuhr. Beide Herren waren Amerikaner, und beide litten am Fieber, und sahen aus wie der Kalk an der Wand. „Damned country!" war das dritte Wort, womit sie jeden Bissen des frugalen Mahles begleiteten. Ich em-

pfand eine förmliche Angst, was ich genießen und nicht genießen sollte, und bdschränkte mich endlich auf einige Bissen eines gebratenen Huhnes, dessen Fleisch das Alter seines Geburtsscheines an meinen Zähnen documentirte, und ein wenig Reis mit gebratenen Bananen.

Während des Essens vernahm ich, wie alles, was man über Nicaragua und die Canalisation des Isthmus in die Welt hinaus trompetet hatte, der schamloseste amerikanische Humbug sei. Die Transit-Compagnie hatte mit der Nicaraguenser Regierung einen Contract geschlossen, daß sie, die Gesellschaft, auf dreißig Jahre lang das ausschließliche Monopol erhalten sollte, Menschen und Waaren über den Isthmus zu befördern und für jeden Passagier einen Durchgangszoll von 1 Peso an die Republik zahlte. Ferner hatte sich die Compagnie verbindlich gemacht, innerhalb 9 Jahre einen beide Oceane verbindenden schiffbaren Canal herzustellen. Mit diesem Contract in Händen wirthschaftete Bruder Jonathan darauf los, d. h. auf seine Weise. Riversteamer wurden auf den Fluß und See gebracht, Maulthiere aufgekauft, um die Californier von Virgin-Bay am Ufer des Sees bis San Juan del Sur zu bringen, von wo aus sie mit den California-Steamern weiter nach San Franzisco spedirt wurden. An den Canal dachte die Gesellschaft nicht weiter, und mag ernsthaft wol nie daran gedacht haben. In 9 Jahren, calculirte sie, läßt sich schon ein hübsches Stück Geld zusammenschlagen. Abenteurer aller Art kamen herbei, und ließen sich in Greytown, oder Castillo viejo am Fluß, in Virgin-Bay am See und in San Juan del Sur am stillen Ocean nieder, jeder auf die durchreisenden Californier speculirend. Die Sache würde also dennoch ihr Gutes gehabt haben, indem sie Ansiedler in bisher unwirthbare Gegenden brachte. Allein indem die Compagnie, in Folge von Streitigkeiten mit den Localbehörden von Greytown, ihre

Entrepots nach Panta Arenas verlegte, und ihre Reisenden gleich von Bord des Seesteamer auf die Flußdampfer brachte, versetzte sie dem gehofften Aufblühen des Hafens einen tödlichen Schlag. Jetzt kam für meine Projecte noch dazu, daß der Hafen San Juan del Sur ein wirklich und notorisch tödliches Klima für den Europäer ist, wo selbst die Sucht, Geld zu machen, nur wenige Leute zu bewegen vermocht hatte, sich niederzulassen. Kaufmännisches Geschäft mit Import und Export existirte in San Juan del Sur durchaus nicht. Der Hafen war ungeeignet, die Spesen zu hoch und die Communicationen zu mangelhaft. Nicaragua bis nach der Stadt Managua, dem Sitz der Regierung, landeinwärts, wurde von Greytown aus versorgt. Die Granadiner Kaufleute hielten zu dem Ende ihre Filial- und Speditionshäuser in Greytown, von welchem Ort aus die Waaren in jene elenden Bongos oder Piraguas verladen, und nach dem Innern verschifft wurden. Eine solche Reise dauert 10 Tage bis vier Wochen, je nach der Jahreszeit und dem Wasserstand des Flusses. Die übrigen Städte des Landes beziehen ihre ausländischen Waaren von der Westküste, und hier ist Realejo der Hafen, während die Importeurs in Chinandega oder Leon wohnen, weil Realejo auch eine jener aimablen Ortschaften ist, wo niemand sein Leben versichern kann.

Mit dem Transit und den Canalprojecten für mich war es also aus! Ich hatte die Zahl der smarten enttäuschten Abenteurer vermehrt, saß an einer ungesunden Küste, hatte vor mir einen undurchdringlichen Urwald, den ich nicht anders als auf einem Flusse passiren konnte, über welchen die schreckenerregendsten Berichte sogar schon in deutsche Localblätter übergegangen waren, hatte hinter mir einen Ocean, hatte in der Tasche nur hundert Dollars und im Kopfe das

Bewußtsein, ein gewisses Sprichwort von „zu wohl sein und aufs Eis gehen“ praktisch verwirklicht zu haben.

Die Schattenseiten dieses Landes traten eine nach der andern recht heimtückisch hervor. Die Nacht war eingebrochen und ich saß beim flackernden Schein einer von einer Brisera bedeckten Kerze, um zu schreiben, als Millionen von Motten mich umschwärmten, und Scharen von Termiten über den Tisch, an welchem ich schrieb, spazierten. Tausende von zappelnden Insecten, welche sich am Lichte verbrannt hatten, lagen um meinen Briefbogen, fielen mir auf die Feder, ins Dintenfaß. Große Käfer stießen summend ihre Köpfe an den meinigen, und gelegentlich schwirrten einige Caprimulgen unheimlich durchs Zimmer. Es war unmöglich, auch nur drei Worte in Frieden zu schreiben.

Gegen 10 Uhr verlangte ich zu Bett zu gehen. Mein Wirth führte mich eine Art Hühnersteige hinauf auf einen Boden, wo ich die beiden Amerikaner bereits auf ihrem Lager ausgestreckt fand. Die Betten waren eine Art von Scheren, über welche ein dickes Segeltuch gespannt war. Mein Wirth hatte es gut mit mir gemeint und mir eine Matratze, Kopfkissen und Bettdecke zurecht gelegt.

Aber in diesem Lande in einem fremden Bett schlafen, in welchem vielleicht, wer weiß wie viel, Fieberkranke schon gelegen, wohl gar darin gestorben waren, das war mir unmöglich! Ich warf den ganzen Kram hinunter, legte mir als Kopfkissen ein dickes Stück Holz, das ich in einer Ecke des Bodens fand, zurecht, ein Tuch darüber, um nicht gar zu hart gebettet zu sein, und deckte mich mit meiner eigenen wollenen Decke zu. Mein Zeug behielt ich am Leibe.

Nach kaum einer halben Stunde Schlaf, der sich mitten zwischen zwei mir gänzlich unbekannten Menschen erst sehr spät eingestellt hatte, weckte mich das klägliche Stöhnen des jüngeren meiner Schlafgenossen, bei welchem sich ein Fieber-

anfall in seiner ganzen Vehemenz declarirte. Der Mensch delirirte schrecklich und schwatzte das tollste Zeug von Mord und Todschlag, Lynchjustiz und dergleichen Dingen mehr zusammen. Vielleicht Reminiscenzen aus seinem eigenen Leben! — — Ich war noch Neuling und hatte mich noch nicht daran gewöhnt, to mind my own business, und machte daher Licht an, um dem Fieberkranken beizustehen. Das vermerkte aber der ältere Gentleman sehr übel. Er bat mich höflich, aber ernst, seine nächtliche Ruhe nicht zu stören. An das Fieber sei er gewöhnt, aber ans Nachtwandeln nicht. — Es dauerte keine fernere Stunde, als er ebenfalls zu frieren begann und entsetzlich stöhnte. Da lag ich also zwischen zwei Fieberkranken, nicht wissend, ob die Krankheit ansteckend sei oder nicht. Welch ein Contrast zwischen heute und heute vor 14 Tagen in dem üppigen New-York, im comfortablen Zimmer von Möring! Ich glaube kaum, daß es für einen Abenteurer, denn als solcher erschien ich mir jetzt, einen deprimirendern ersten Eindruck geben konnte. In meine Augen kam denn auch blutwenig Schlaf, trotzdem ich von Mosquiten und anderem Ungeziefer nichts zu leiden hatte.

Mein erster Weg am folgenden Morgen war ein Gang an die Playa (den Strand), um wo möglich die Abfahrt unseres Bongo zu beschleunigen. Ich traf den Patron des Fahrzeugs im Sande liegen, das confiscirte Zambohaupt in dem welken Schoß einer pomeranzfarbenen Dulcinea ruhend, deren Gesicht so von Blattern zerfressen war, als hätte der Teufel auf ihren Wangen Erbsen gedroschen. Er sang oder vielmehr quäkte ein spanisches Lied, dessen Refrain „mirando el sol, yo gano!" (In den Hals scheint die Sonne und nährt mich) eben auf keine besondere Arbeitslust schließen ließ.

Der Sprache noch unkundig, componirte ich mir aus einem Gemisch von Lateinisch, Italienisch und Französisch

ein Idiom zusammen, das ich eitel genug war, für verwandt mit der Sprache des Cid zu halten, und machte mich dem Sonnenanbeter in der That verständlich, denn als er hörte, ich sei ein Passagier, sprang er schnell auf die Füße, aber statt erfreut über eine so angenehme Reisegesellschaft wie die meinige zu sein, krähte der Kerl ein „Carajo!" nach dem andern, schrie, daß er die Chopa seines Fahrzeuges nicht mitvermiethet habe, und sammelte seine Leute um sich, die mir ohne Ausnahme wie echte Gurgelabschneider vorkamen, sie zu Zeugen aufrufend, daß er eine solche Usurpation nicht dulden wolle. Die Herrschaften gesticulirten so wüthend, daß ich, dem die Sitten und Gebräuche dieser feigen Race noch fremd waren, unwillkürlich mein Bowhie-Knife in der Scheide lüftete. Zum Glück ging ein Deutscher, ein Herr K. vorüber, welcher im Geschäfte zweier Mulatten in Granada (deren Vater sich durch Seeraub ein bedeutendes Vermögen erworben haben soll, mit welchem die Söhne jetzt speculirten) employirt war und rieth mir, dem Patron die ganze Chopa (dem mit Kuhhäuten bogenförmig überspannten hintern Raum des Fahrzeugs) abzumiethen. Man forderte sechzig Dollars dafür. Herr K. sagte mir aber sofort zu, daß er mir für zwanzig Dollars Fracht mitgeben würde, so daß die Passage für mich nicht höher zu stehen kam. Ich schlug ein, traktirte die wilden Teufel mit Schnaps, erntete dafür den Schmeichelnamen paysano (Landsmann), erhielt das Versprechen, noch heute Nachmittag spedirt zu werden, und brauchte in der That auch nur noch fünf Tage lang zu warten.

Mehr aus Langeweile, als aus einem andern Grund, besuchte ich einen alten Franzosen, Namens Sigeaud, an den ich in diesem Orte empfohlen war. Das war der einzige Mensch, der mich wirklich cordial empfing. Er war ein ehemaliger Grenadier der alten Garde Napoleons (des

Großen, nicht des Kleinen) gewesen und hatte die Welt von Moskau bis China gesehen, war ein eifriger Maçon und versorgte mich mit Tausenden von praktischen Rathschlägen. Seine einzige hervorstechende Schwäche war ein glühender Haß gegen Messieurs les Américoquins, die er zu mitrailliren für den sehnsüchtigsten Wunsch seines Lebens ausgab. Dann richtete sich seine lange hagere Gestalt steif in die Höhe, und die Augen funkelten unter den dichten Brauen hervor, als commandirte le petit corporal in eigener Person „En avant!"

Als ich meinem Wirthe J—y die frohe Botschaft mittheilte, daß wir noch heute Nachmittag abreisen würden, begegnete mir abermals sein ungläubiges spöttisches Lächeln, und er versprach mir, morgen Mittag sollte ich einen wilden Pfaubraten bei ihm in New-York-House essen. Er hatte recht. Es half mir nichts, daß ich alle Stunde nach der Playa rannte in einem Geschwindschritt, der den Leuten bei der glühenden Hitze unglaublich vorkam, und mir nichts einbrachte, als daß mich die Amerikaner mit dem Spitznamen the flying Dutchman beehrten. Ja, um fünf Uhr nachmittags fand ich den Patron meiner Pirogue samt seinen Leuten, acht an der Zahl, todt betrunken im Sande am Ufer liegen und um die Wette schnarchen.

Endlich am Morgen des dritten Tages kam der Hauptbefrachter des Bongo, ein Amerikaner, zu uns ins Haus, und meldete uns, daß die Abfahrt auf den Nachmittag drei Uhr festgesetzt wäre und er unser Gepäck abholen lassen würde.

Nachmittags stellte sich aber niemand ein, um unsere Sachen zu holen. Wir gingen an den Strand und trafen wirklich die Hälfte der Mannschaft noch nüchtern und beschäftigt, Ruder zu fabriciren, d. h. ein schmales Brett an das Ende einer langen ungehobelten knorrigen Stange zu

nageln. Auf die Frage, wann es vorwärts gehe, tönte uns ein singendes mañana! entgegen, und wir trollten uns — ich voll Ingrimm, und mir das Recht der Handhabung einer Sclavenpeitsche wünschend, in mich hineinfluchend — nach Hause.

Alles war fertig. Proviant an Reis, Kaffee, Schiffszwieback, Zucker, Sardines, Pickles, Brandy rc. auf vierzehn Tage lag sorgfältig eingepackt da. Die Wirthshausrechnung war bezahlt, und jetzt abermals einen Aufschub von 24 Stunden! Doch tröstete mich mein Wirth einigermaßen mit der sicheren Aussicht, die nächste Nacht schon weit von Greytown im Urwald schlafen zu können, und das war allerdings ein Trost für einen Menschen, der, wie ich, von Unruhe gejagt, um jeden Preis nur weiter wollte.

Gegen Mittag des folgenden Tages stellten sich denn auch wirklich drei braune Indianergestalten ein und schleppten unsere Habseligkeiten fort. — Niemand war froher als ich. Ich trieb meinen etwas schläfrigen Reisegefährttn zur Eile an und gönnte mir kaum die Zeit, nach dem Essen noch eine Tasse Kaffee zu mir zu nehmen. Begleitet von Madame J—y und den beiden in New-York-House wohnenden Amerikanern verfügten wir uns nach dem Landungs- und Abfahrtsort der Bongos, welcher am südöstlichen Ende des Ortes lag. Ungefährt zweihundert Schritt vorher sahen wir den Patron in einer Kneipe dem Glase zusprechen und sich wahrscheinlich Muth zur Reise trinken. Ich rief ihn an.

„Ahoriiii — — ta! patron!" schrie der Kerl heraus.

Die Pirogue lag beladen da. Unsere Koffer waren wohl placirt in der Chopa, aber von den Bootsleuten (marineros) war keine Spur zu sehen. Wir warteten eine

halbe, eine Stunde. Nichts. Endlich kam der Patron etwas schwankenden Ganges, und eröffnete uns ganz naiv, daß wir uns mañana ja um drei Uhr nachmittags einfinden sollten! — —

Das war stark. — Wäre der Kerl nicht gar zu betrunken gewesen, wir würden ihn halb todt geprügelt haben. So war ein krampfhaftes, sich selbst ironisirendes Lächeln und ein gelegentlicher Tritt auf den bloßen Fuß, den ich dem Halbmenschen versetzte, das einzige Ventil unserer Galle, und unsere kleine Caravane trat langsam den Rückzug an, zu welchem ich mich jedoch nicht eher entschloß, als bis mein Wirth die Garantie übernommen hatte, daß mir nichts von meinem Gepäck würde entwendet werden.

Ich verzichte darauf, die rosafarbene Stimmung zu malen, welche mich in den nächsten 24 Stunden gefangen hielt, und als ob sich alles vereinigen wollte, mir meine Laufbahn in dem neuen Lande zu verleiden, machte ich an diesem letzten Tage meines Aufenthalts in Greytown noch die Bekanntschaft eines Herrn von Witzleben, ehemaligen Adjutanten des Königs von Baiern, welcher in der Geschichte der Lola Montez eine geheime Rolle gespielt haben soll. v. W. nämlich war gerade aus dem Innern von Nicaragua, jämmerlich vom Fieber gebleicht, zurückgekommen, um sich mit dem Bremer Schiff „die Creole," dessen Ankunft vor der Küste man erwartete, nach Bluefield einzuschiffen, und Arm und Degen dem fabelhaften König anzubieten. Einen heiteren Lebemann sah ich hier zu einer galligen Verbissenheit reducirt; keine Spur militärischer Adjutantengrazie war in dem schlaffen, welken Körper mehr zu finden, und die Worte: „das Land ist wunderschön!" womit er meine Fragen beantwortete, klangen eher wie der diabolische Hohn eines um eine Seele betrogenen Mephistos, als wie das Urtheil

eines christlichen Adjutanten des christlichen Erbauers griechischer Kunsttempel.*)

Unter anderem erzählte er mir noch, wie vor kurzem ein preußischer Baron durch den bloßen Anblick von Greytown dermaßen erschreckt worden sei, daß er sofort wieder mit demselben Steamer nach New-York zurück reiste. Glücklicherweise waren das die letzten Impressions de voyage, die ich von Menschen hier erhielt, denn am folgenden Tage ging die Reise ins Innere in der That vor sich, obwol ich mich mit dem Gedanken an einen abermaligen Aufschub bereits vertraut gemacht hatte.

*) v. Witzleben ist später auf der Reise durch das Umschlagen eines Bootes beim Landen in Bluefield ertrunken.

Viertes Kapitel.

Eine Fahrt auf dem San Juanfluß und Nicaraguasee bis Granada. — Die Piragua. — Erste Station. — Heimweh. — Malerisches Bivouak. — Rio Colorado. — Die Ufer des San Juanflusses. — Bizarre Pflanzenformationen. — Ein nächtliches Monstreconcert des Waldes. — Rio Sarapiqui. — Ein deutscher Ansiedler. — Wir stranden in — Baumzweigen. — Havarie und Proviantverlust. — Europäischer Leichtsinn, den die Sonne bestraft. — El Raudal de Machuca. — Ein blühendes Dampfschiff. — Fort Castillo viejo. — Ein nicaraguensisches Observationscorps gegen England. — Militär der Republik. — Die Commandantur und der Commandant. — Versuchte Prellerei. — Unblutiger Kampf mit der ganzen Armee. — Nicaraguensische Tapferkeit. — El Raudal. — Alle Lebensmittel verdorben. — Die schlimmste Nacht. — Dissenterie. — Blinder Lärm. — Eine Affenmahlzeit. — Zwei Vollblutindianer. — Amei enjagd. — Der Nicaraguasee. — Die Aduana der Republik. — Fort San Carlos. — Fra Diavolo. — Ein Mensch entdeckt. — Fieber. — Hunger und Mißverständniß. — Rückblick auf den San Juan und Beurtheilung des Canalprojectes. — Wie man hier segelt. — Läuse und — — —! La Boqueta. — Ein Besuch von einem Alligator. — Der Schmachtriemen als Hungerstiller. — San Miguelito. — Isla de San Bernardo. — Papageienbraten mit gestohlenen Platanen. — Die letzte Krume. — Hungersnoth. — Schneckenfahrt. — Ein Orkan als Retter in der Noth. — Granada!

Der Bongo oder die Piragua, deren Bau wir uns anvertrauten, war ein aus dem Stamme des Guanacaste-Baumes (eines Baumes mit mimosenartigen Blättern, dessen Höhe oft 120 Fuß und darüber erreicht, und dessen Stamm der berühmten Montezuma-Eiche bei Mexico oft kaum an Dicke nachsteht) fabricirtes Kanoe von etwa 25 Fuß

Länge, an dessen Hintertheil, vor einem schmalen offenen Raum für den Steuermann, eine Anzahl halbkreisförmiger Stäbe befestigt war, über welche man zum Schutz gegen den Regen einige frische Kuhhäute gelegt hatte, welche einen entsetzlich mephitischen Duft aushauchten.

Das war die Chopa, 3 Fuß breit und 6 Fuß lang, welche uns als Cajüte diente. Am Boden des Fahrzeuges hatten unsere Koffer Platz gefunden, rechts und links war der Raum mit Reisbesen und ähnlichen Yankee-Notions vollgestopft, so daß wir beiden Passagiere neben einander gar nicht, hintereinander nur dann von der Chopa Gebrauch machen konnten, wenn einer von uns sich wie ein Hund auf den Koffern nnd zwischen den Waaren zusammenkauerte. Von der Chopa bis zur Spitze des Fahrzeuges waren vier Bretter angebracht für die rudernden Marineros bestimmt. Der Raum unter den Bänken war gleichfalls mit Waaren angefüllt, und eine Anzahl weiterer Kuhhäute lagen bereit, bei Regenwetter die verladenen Güter zu bedecken.

Der Bongo war etwa zwanzig Schritt vom Ufer vor Anker, d. h. ein schwerer Stein, an einen Strick befestigt, vertrat die Stelle desselben. Auf dem Rücken eines Zambo legten wir die Strecke durchs Wasser an Bord zurück, krochen mit langen Gesichtern in das Hundeloch hinein und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Nachdem wir eine volle Stunde in der heißen Nachmittagssonne geschmort hatten, kamen unsere Marineros, 8 an der Zahl, und schleppten auf den Schultern einen todtbetrunkenen langen Neger von reinster Tinte herbei, dem sie uns baten ein Plätzchen in unserer Chopa einzuräumen, und als wir dagegen heftig remonstrirten, warfen sie den regungslosen Körper des vollgesoffenen schwarzen Bruders wie einen Sack auf den Boden des Fahrzeuges unter die Bänke. Der Patron nahm hinten dicht bei uns, auf einem erhöhten

Brett stehend, Posto und steuerte das Kanoe mittelst eines Ruders, das viel eher einem Zaunpfahl glich.

Gott sei gepriesen und gedankt! wir fuhren fort.

Doch nein! ich nehme mein Dankgebet zurück. Nach fünf Minuten, während welcher Zeit wir bis in die Mitte des Stromes hineingerudert waren, flog der Stein wieder ins Wasser, die Ruder wurden eingeholt, und unsere Wilden fingen an, ganz gemüthlich ihre Cena (Abendessen) zu halten, welches in jenem widerwärtigen in lange Striemen geschnittenen, an der Sonne gedörrtem Kuhfleisch bestand, das die Amerikaner spottweise Yard-beef nennen, weil es nach der Elle verkauft wird. Aus der schmatzenden und dazu ihre rosquillos (hart geröstete Kuchen von Maismehl) knuppernden Gesellschaft qualmte uns ein Odeur entgegen, als ob des Teufels Großmutter ihren ganzen Vorrath von Knoblauch zu Markte getragen hätte.

Mein Reisegefährte sah mich an und ich ihn. Er seufzte den Namen New-York; ich dachte mit zusammengekniffenen Lippen an die freundschaftliche Henkersmahlzeit, welche mir die Blüte hamburgischer Jugend — die Koryphäen des „runden Tisches“ bei Raake — in der hamburger Lesehalle gegeben hatte. Ach, sie denken vielleicht an mich! Und sie wähnen mich in blühenden Citronenhainen unter reizenden Indianerinnen, welche einen Federschmuck auf dem Kopfe und ein Feigenblatt an der Hüfte tragen. — — —

J—y und ich, wir warfen unsere etymologischen Kenntnisse zusammen und forschten mit wehmüthiger Resignation, ob alle Stationen unserer Reise so lang wären, wie die erste. Der Patron erklärte uns gutmüthig, es ginge erst morgen weiter, aber er habe auf den Strom gelegt, um sich mit seinen Leuten am Lande nicht mehr besaufen zu können, drei von ihnen hätten noch ein paar Rea-

len Geld übrig zu diesem Costumbre de los marineros del pays.

Die Sonne war hinter den Wäldern untergegangen und vom Meere herein trat die Nacht, rasch und plötzlich, in aequatorialer Uebergangsmanier.

Die See warf ihre donnernde Brandung in dumpfen Stößen an die Landzunge, und die schweigenden Wälder schleuderten das Echo des Abendliedes, welches der Wind uns brachte, feierlich majestätisch zurück. — Auf den beiden nordamerikanischen Steamern wurde der Kessel geheizt. Summend und singend stieg der Rauch aus den Schornsteinen in die Höhe, die Cajütenfenster erglänzten in hellem Licht. Diese beiden Schiffe kehrten schon morgen in die Cultur und Civivilisation zurück, während ich, eingeklemmt zwischen Kisten und Kasten, erstickend vor Stank und Hitze, triefend vor Schweiß, Muße hatte, über den sybaritischen Uebermuth nachzudenken, der mich fortgejagt hatte aus der genußreichen Heimat. Und als ich die Steamer summen und singen hörte, und als das Meer, das herrliche brave Meer, dessen Anblick mir die neidische Landzunge entzog, brandete und brauste, und als ich mich hinausträumte auf die azurnen Wogen da draußen, da kam ich mir vor wie ein Pudel, den man hinausstößt in eine feuchte, kalte Novembernacht, und düster sah ich in den düstern, finstern Urwald, in das ungelöste Räthsel der Waldschöpfung hinein.

Ich habe den Muth, es zu gestehen, daß mein Spleen einen Höhegrad erreichte, daß ich desertirt und nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt wäre, hätte unser Bongo am Lande gelegen und nicht auf dem Wasser. Und so ein verquertes Ding ist die menschliche Natur, daß es die Mosquiten waren, welche mich zur Weiterreise bewogen. Ja wohl, die Mosquiten! Seltsamer Weise hatte ich am Lande, vielleicht des gerade herrschenden Seewindes wegen,

noch nichts von jenen sechsbeinigen Quälgeistern gespürt. Hier auf dem Wasser stellten sie sich ein. Zuerst eine, die mich widerlich durchdringend, singend umkreiste, bis sie mir die piqure d'essai versetzte. Dann folgten die übrigen und zuletzt sangen im Innern der Chopa Tausende dieser Thierchen und fielen über mich her, so daß ich gezwungen war, mich in meine dicke wollene Decke zu hüllen und meine Nasenspitze, die ich zum Athemholen frei lassen mußte, mit Cigarrendampf zu vertheidigen. Ich lernte von den Mosquitos aber, daß es noch manches gäbe, was ich zu lernen hatte und daß ich mich blamiren würde, wenn ich umkehrte, und das Neue der Situation siegte über das Peinliche derselben. Diese glückliche Organisation meines Naturells ist von jeher mein Schutzgeist in Widerwärtigkeiten gewesen und wird es hoffentlich bleiben bis an mein seliges oder — unseliges Ende. — Also noch einmal: vogue ma galère! —

„Ave Maria purissima! sin peccado concebida!" — — weckte mich im düstern Grauen des Tages ein melancholischer Gutturalgesang, von welchem der Patron unsers Bongo je eine Strophe vorsang, die dann von den übrigen 8 Marineros im Chor wiederholt wurde. Sie klangen, diese Töne, wie der Sterbegesang, mit dem man arme Sunder zum Galgen führt. Keine südlich weiche Modulation der Stimmen, höchstens dem schrillenden Tremulo alter Weiber ähnlich, schien mir, daß dieser Gesang der gebenedeiten Jungfrau eine eben so große Ohrenmarter als mir verursachen müßte. Nach dem Gesang folgte eine Oracion, und wieder plapperte in unverständlichem Gemurmel, so schnell, daß die letzte Sylbe eines Wortes immer von der ersten Sylbe des folgenden Wortes übergeschluckt wurde, der Patron die Strophen vor, welche der Chor dann nachmurmelte.

Ich fand mich auf dem Rücken quer über meinen Koffer liegend, den Kopf hintenüberhängend wieder, und wollte

mich rasch erheben, allein mein Rückgrat war durch die ungewohnte Lage so steif geworden, daß mir die leiseste Bewegung des Körpers einen Schmerzensschrei erpreßte und mich mein Reisegefährte aufrichten mußte. Grau und trübe hing der Himmel über uns und ich suchte umsonst nach einer einzigen — Geige an demselben. Die beiden Steamer hatten sich während der Nacht empfohlen und das Meer donnerte monoton seinen Morgengruß über die Bai hin. Ich entsinne mich nicht, je im Leben in einer kleinlautern morosern Gemüthsstimmung gewesen zu sein als in den Augenblicken, wo die ersten Ruderschläge das Wasser trafen und statt eines schnellsegelnden, das Wasser des Oceans durchschäumenden Clippers, ein miserables Kanoe auf der trübgelben glatten Fläche des San Juanflusses langsam in die Wildniß hineinfuhr. Düster und mismuthig warf ich mich, nach einem herzhaften Schluck aus der Cognacflasche, auf die Seite in eine etwas bequemere Lage, um von dem Schlaf der Nacht mich durch einen Schlummer des Morgens zu stärken, und es gelang mir, für eine Stunde die miserable Gegenwart zu vergessen.

Aber als ich die Augen zum zweitenmale an diesem Tage öffnete, da wich die Larmoyanz des verweichlichten Europäers dem Eindruck, den diese tropische Waldnatur auf jeden machen muß, dessen Gemüth nicht in den Salons der alten Welt in versumpfter Blasirtheit untergegangen ist. Es war mir, als entrollte sich nicht nur ein neues Bild, sondern auch ein neues Leben vor meinen Augen, und die Spannung, mit welcher ich der Entwicklung der magna carta der Natur und den Tableaux der Ereignisse entgegensah, brachte eine Metamorphose in meinem Schädel hervor, die mich nicht hätte erbleichen lassen, wenn man von mir verlangt hätte den Teufel auf flachem Felde einzufangen. Der Enthusiasmus ersetzte mir alles. Jede Furcht, jede trübe

Ahnung zerfloß wie Morgennebel vor den Strahlen der Tropensonne, und wenn man in diesen Ländern leicht sterben kann, so kann und muß man auch leicht leben. Ich schwor bei allen abgethanen und noch abzuthuenden Göttern, mich nie wieder dem moralischen Katzenjammer hinzugeben.

Das rechte Ufer des Stromes war mit Riesenschilf bewachsen, dessen grüne wallende und rasselnde Fläche eine schwimmende Fortsetzung der Breite des Flusses zu sein schien. Dahinter wurde die Fernsicht durch einzelne Ausläufer des Waldes begränzt. Am linken Ufer (also zu unserer Rechten) starrte uns das Dickicht von Manglaresbäumen entgegen, zwischen deren oberirdischen nackten Wurzeln, welche sich spinnenartig in den sumpfigen Boden eingekrallt zu haben schienen, bei hohem Wasserstand sich all der Schlamm und vegetabilische Schmutz festsetzt, dessen Verdunstung jene Gase producirt, welche die Fieber erzeugen, durch welche die Küste so in Verruf gekommen ist. Das Manglar lag grotesk verwickelt vor uns, ein wüstes, wildes Gewirr von Holz und Laub; Iquane von colossaler Größe huschten in dem Dickicht umher, und hie und da schoß eine Wasserschlange, welche sich, mit dem Schweife um einen Ast gewickelt, sonnte, bei unserm Annähern in die gelbe Flut.

Bei einer kleinen Inselgruppe im Fluß, Tres Tornos, machten wir gegen 12 Uhr halt. Der Bongo wurde unter das dichte Laubdach am Ufer gebracht, um vor den Sonnenstrahlen geschützt zu sein, und unsere Wilden gingen in puris naturalibus mit der Machete in den Wald, um dürres Holz zum Feueranmachen zu schlagen. Stahl und Stein entzündeten eine Lunte, welche in einem hohlen Alligatorzahn aufbewahrt wurde, und mittelst Blasen und Schwingen wurde das dürre Laub, mit welchem die Lunte umwickelt war, in Flammen gesetzt. Ein lustiges Feuer prasselte bald und schickte seinen Rauch langsam durch das grüne Blätterdach

in die Höhe. Der Kochtopf der Marineros wurde zwischen dicke Holzklötze eingeklemmt, Wasser aus dem Fluß hineingegossen, und in einem und demselben Behälter brodelten bald Bohnen, Reis, unreife Platanen, Fett und Fleisch durcheinander, während reife Platanen (Maduras kurzweg genannt) neben dem stinkenden Yard-Beef in der Asche brieten. Auch wir eroberten ein Plätzchen an dem einfachen Herd, um in unsern zierlichen Blechkesseln unsern Reis zu kochen. Der Versuch, eines wilden Puters habhaft zu werden, mislang völlig. Zwar schoß ich das Thier vom Baum herab, aber es fiel in den Busch, und um da hineinzudringen, war ich vorläufig noch grüner als der Busch selber.

Unsere Marineros geberdeten sich, als handelte es sich um ein Frühstück bei Very, und nicht um eine Kost, die ein civilisirter Europäer erst zu schätzen lernt, nachdem er ein weniges mehr als verhungert ist. Um die Wahrheit zu gestehen, verwandte auch ich verhältnißmäßig viel zu wenig Sorgfalt bei der ersten praktischen Ausübung meiner culinarischen Weisheit, sondern ergötzte mich an den malerischen Gruppen der nackten, kaffeebraunen Gestalten, mit ihren unheimlichen Fratzen, und an der grünen Staffage dieses wilden Bivouacs, so daß mein Reis total verbrannte und ich auf die wohlschmeckende gebratene Madura und etwas Schiffszwieback und Käse reducirt war.

Bis drei Uhr nachmittags waren unsere Völker nicht zur Weiterfahrt zu bewegen und brachten uns dann kaum eine halbe Stunde weiter aufwärts.

Am zweiten Tage unserer Fahrt übernachteten wir am Rio Colorado, einem Abzugsfluß des San Juan, welcher diesem eine bedeutende Wassermenge entzieht, und dessen Schließung bei einer etwaigen Realisation des großen Canalprojectes unumgänglich nothwendig sein würde. Der San Juan hat am Colorado eine Breite von weit über tausend Fuß,

und es liegen hier in dem weiten Bassin vier reizende bewaldete Inseln, dessen eine recht malerisch durch das Holzhäuschen und die Platanenpflanzung eines Amerikaners verziert ist. Den Colorado entlang wirft man einen Blick in den mächtigen Urwald, und ernst majestätisch spiegeln sich die Riesenbaldachine der mächtigen Stämme in den Fluten. Die Landschaft gleicht einem vom Wasser durchschnittenen Park, wie ihn die kühnste Gärtnerphantasie nicht großartiger zu erfinden vermöchte.

Der dritte Tag brachte uns gegen Mittag durch die Juanillos-Inselchen. Der Hauptfluß hat hier einen andern Nebenarm am linken Ufer, welcher in gerader Linie nach Greytown führt, allein seiner Seichtigkeit wegen nicht regelmäßig befahren werden kann.

Die prächtige Königspalme (nicht zu verwechseln mit der niedrigen palma real der Eingebornen) tritt hier häufig auf und nicht leicht mag es einen lieblichern Farben- und Lichteffect geben, als wenn die stolze, halb federbusch-, halb fächerartige Krone dieser Venus der Tropenflora, auf nacktem Stamm, das Buschwerk stolz überragend, an den rosablauen, aetherreinen Abendhimmel hingemalt zu sein scheint wie ein Frescobild. Die Natur beginnt von Juanillo aufwärts, zu — phantasiren. Das linke Ufer namentlich von wilden, mit seltener Regelmäßigkeit gleich hoch gewachsenen, stacheligen Aloearten oder Schilf begränzt, gleicht der lebendigen Hecke eines Parks. Die Convolvulen, welche die abgestorbenen Baumstämme überwuchern, und in tausend und aber tausend weißen, blauen und rothen Blütenglocken einen Farbenregen mit den bunten Kronenblüten wilder Passifloren zu machen scheinen, nehmen hier die bizarrsten Formen an.

Bald ist es eine mehr als sechzig Fuß hohe Le Nôtre'sche Hecke, bald sind es grüne Blumenportale, bald schießt es

in die Höhe in Form eines Obelisken, noch häufiger bildet es die zierlichsten Lauben mit minaretähnlichem Dache. Die einzeln stehenden Bäume, deren Laubdach sich plötzlich wie ein flacher Schirm nach allen Seiten hin ausbreitet, als habe die Sonne selbst ihrem Hochaufstreben ein gebieterisches „Bis hieher und nicht weiter!“ zugerufen, an den Uferausläufen die mächtigen ins Wasser niederfallenden Behufen, die prahlerisch hervorspringenden Blätter der Riesenfarrenkräuter, der wilden Platane, die grünen Faunphysiognomien der Orchideen, welche aus den Aesten der Cedrelien herausgucken, — gewiß und wahrhaftig! bei jeder Vorspringung des Landes erwarten wir, eine prachtvolle Villa zum Vorschein kommen zu sehen, mindestens ist das Portal von jonischen Säulen getragen, Luxus und raffinirte Blasirtheit müssen sich hierher geflüchtet haben aus den schalen Salons der großen Welt, und die elegantesten Sünder haben ihren Tempel hier gebaut und feiern ihre Mysterien im Paradiese der primitiven Waldnatur, die von der Kunst zu Boden geworfen ist. — — —

— Doch nein. — Der Vorsprung des Ufers ist umschifft, und in schauerlicher Stille gähnt uns der Wald weiter entgegen. Wir haben eine Fata morgana gesehen, die wir mit den Händen greifen konnten und an deren Dornen und Stacheln wir uns die Finger blutig ritzten. Der Fluß, der Wald mit seinen phantastischen Bildern — der Rest ist Schweigen.

Der Abend sank hernieder, als wir bei einer andern Inselgruppe (Islas de los Culebras, leones, gigantes etc.) vor Anker gingen. Die Marineros empfahlen uns Stillschweigen, weil muchos mosquitos hier seien, welche nicht wissen dürften, daß Menschen anwesend wären.

Die Nacht brach rasch herein, und als das letzte Streiflicht des Tages von den Wipfeln der Bäume entschwunden war, lagerte eine tiefe schauerliche Stille wol eine Stunde

lang über dem Forst. Da gab der gellende Pfiff eines einsamen Waldvogels zu einem Concert das Signal und der Wald wurde lebendig. Myriaden von Cycaden erfüllten die Luft mit ihrem zitternden Geschwirr, Eulen stimmten ihr dumpftönendes Nachtlied an; aber schauerlicher als dies ertönte erst von der einen Seite, dann rund um uns her, bald nahe, bald fern, das tiefe Gebrüll des Brüllaffen (Congos), das lang gedehnte Woahau! Woahau! welches unsere Phantasie anfangs für das Brüllen des in den Wäldern häufig vorkommenden Jaguars hielt. Aber auch dieser stieß von Zeit zu Zeit seinen heisern, rauhen Schrei aus und machte, daß ich die halbe Nacht wach und schußfertig blieb. Mit jeder Minute wuchs der unheimliche Lärm, jeder Augenblick brachte neue Thierlaute zum Vorschein, und selbst das Wasser blieb dem Walde die Antwort nicht schuldig, denn hie und da trieb ein Alligator ans Ufer, und winselte sein Wohlbehagen zu den gleich Diamanten auf dunkelblauem Sammet über uns funkelnden Sternen empor. Aus dem Uferschilf sprühten Milliarden glänzender Leuchtkäfer wie eine Funkengarbe in die Laubdächer empor, summten dicke Käfer, fächelte die Caprimulge (Morciegalo genannt), während große Nachtfalter gleich Gespenstern um uns herflatterten. Ich habe nie einen schauerlich erhabenern Eindruck empfunden, als hier, wo ich zum erstenmal den Urwald belauschte, und wie mir berühmte Touristen mitgetheilt, läßt der San Juan selbst den Orinoco an Waldeffecten hinter sich zurück. Der Orion mit den drei Gürtelbrillanten und der Riegel, in welchem wir mit bloßem Auge jeden Stern erblickten, stand fast im Zenith. Das Schiff der Argo, das flammende Kreuz des Südens, den Scorpion, ich sah sie heute zum erstenmale in ihrer vollen Pracht. Und von dem Himmel schien man die überflüssigen Sterne wegzuwerfen, die Sternschnuppen schossen, einen mattglänzenden Streifen hinter sich ziehend,

in einer Minute zahlreicher aus dem blauen Aether hernieder als bei uns im Norden während der Dauer eines ganzen Sommers.

Unsere Marineros lagen, in ihre wollenen Decken gewickelt, bunt durcheinander und priesen den Schöpfer durch ihre sehr unangenehmen Schnarchtöne. Es war die Dissonanz im Concert monstre des Waldes. Doch bald trat ein neuer Sängerchor in Scene. Die Sancuden und Moskiten kamen in Wolken aus dem Walde hervor und betäubten unser Ohr durch ihr durchdringendes Singen, zu dem sie den Tact in unser lebenswarmes Fleisch stachen. Da half kein Wehen mit dem Taschentuche, kein Rauchen, kein Bestreichen der Hände und des Gesichts mit Citronensaft. Wir waren am nächsten Morgen so übel zugerichtet, daß an unserm ganzen Körper kein Fleckchen von der Größe eines Thalers frei von ihren Stichen geblieben war. Mein Enthusiasmus wurde mit Mückenstichen getödtet, und aus Desperation leerten wir eine ganze Flasche Cognac, und tauschten den nächtlichen Menschenjammer gegen einen Katzenjammer am folgenden Morgen aus.

Alle Leiden aber waren vergessen, nachdem wir uns bei Tagesanbruch durch ein Bad im Flusse erquickt hatten. Die Furcht vor Alligatoren hinderte uns hieran nicht. Diese Thiere sind, wie viele wilde Bestien, besser als ihr Ruf und wagen sich selten an Leute, welche gemeinschaftlich baden und dabei tüchtig plätschern oder sonst Lärm machen.

Unser viertes Nachtlager hielten wir am rechten Stromufer des San Juan (Punto de Trinidad) an der Mündung des Sarapiqui. Wir hatten somit in vier Tagen nur 28 (engl.) Meilen gemacht. Auf dem linken Ufer hatte sich ein Deutscher, Namens Hipp, angesiedelt, an der costaricenser Seite wohnte ein Spanier, Don Chico (Francisco) Alvarado. Beide trieben ein ziemlich einträgliches Geschäft, indem sie an

die vorüberfahrenden Californier Früchte verkauften. Die herrlichsten Platanale, die schönsten Melonenbäume (Papayos), unter deren Blätterkrone die saftigen schmackhaften Früchte unmittelbar an dem schlanken, nackten Stamme hingen, Orangenbäume von der Größe unserer Apfelbäume, in deren dunkelm Laube das Gold der reifen Früchte vermischt erglänzt mit Myriaden duftender Blüten; Ananasse, die Königinnen der Früchte, waren in die Wildniß hineingepflanzt und wucherten mit dem Unkraut um die Wette. Und trotz dieses scheinbaren Ueberflusses, trotz einer Anzahl gackernder Hennen, war es unmöglich, für Geld und gute Worte auch nur ein Ei zu bekommen. Die Hennen spazierten in den Wald, um ihre Eier zu legen, und die Eingebornen, viel zu faul um einen Verschlag zu machen, ließen sie gewähren und stillten ihren Hunger mit Platanen, die ihnen in den Hals hineinwuchsen.

Die Platane (Pisang, musa sapientum) heißt „der Segen des Landes." Ich möchte sie eher den Fluch des Landes nennen, diese majestätische Frucht mit ihren riesenhaften, wie grüner Seidensammet glänzenden Blättern, ihren über 50 Pfund schweren Fruchttrauben, die wie eine Tiara in Gurken nicht unähnlicher Gestalt an dem saftigen Stamm, oft hundert an einer einzigen Traube (corona) hängen. War doch das Blatt, aus welchem Adam seinen ersten Frack schnitt, die Paradiesfeige, und seit jenen Tagen ist sie dem trägen Tropenbewohner sein ein und alles geblieben. Ich will mich nicht vertiefen in Betrachtungen, was aus diesem Boden bei seiner fermentirenden Productivität gemacht werden könnte. Die Barbarei seiner Bewohner hat ein Recht zu faullenzen, das ist unbestreitbar. Aber Cultur und Civilisation haben auch ein Recht, diese faullenzenden Barbaren zum Gedeihen der Menschheit zur Arbeit zu zwingen, und das ist eben so unbestreitbar;

denn wo die Natur in ihrer Primitivität ist, gilt das Naturrecht und kein anderes! Quod erat demonstrandum.

Den Sarapiquí herab wehte aus den Gebirgen Costaricas ein verhältnißmäßig kühler Wind. Der Thermometer zeigte in dem klaren, grünlichen Sarapiqui-Fluß nur 20 Grad R. Die Luftströmung trieb die Mosquiten vom Ufer weg, und so schliefen wir und die ganze Mannschaft an Bord unseres Bongo, das am Ufer unter überhängendem Buschwerk befestigt war. Gegen Mitternacht trat ein Gewitter ein, und ein Aguacero (Platzregen) stürzte prasselnd vom Himmel. Zum Glück gewährte das undurchdringliche Laubdach einigen Schutz, und wir schliefen eine Zeit lang, trotz dem Toben der Elemente und dem gelegentlichen Stürzen eines vom Blitz getroffenen grünen Waldriesen, ziemlich ruhig. Da aber knackte und krachte es über unseren Häuptern; die Reifen, über welche die schützenden Kuhhäute gespannt waren, brachen zusammen und unsere Gesichter wurden von Fellen und dornigem Strauchwerk gefegt. Ein Carajo! unserer Marineros jagte das andere. Erschreckt fuhren wir in die Höhe.

Unser Bongo saß buchstäblich in den Aesten und Zweigen des Ufergebüsches. Der Sarapiquí-Fluß war, wie das bei Regenzeit oft der Fall, plötzlich durch die Gebirgswasser angeschwollen und schien unsern Ankerplatz in das grüne Laub verlegen zu wollen. Wir schrien um die Wette nach Hülfe, aber sei es, daß man uns am Lande in den nur zwanzig Schritte entfernt liegenden Ranchos vor dem Donner und Regengeprassel nicht hören konnte oder nicht hören wollte, genug, keine Seele kam uns zu Hülfe und wir mußten in pechrabenschwarzer Nacht mit Händen und Messern uns durchbrechen und durchhauen. Wol griff ich nach meinem Gewehr, um einen Nothschuß zu thun; der Schuß versagte,

denn das Pulver war feucht geworden. Zuletzt blieb nichts übrig, als den Strick durchzuschneiden, welcher uns am Lande festhielt, und so trieben wir in Kreisdrehungen unseres Fahrzeugs, gepeitscht von dem niedersausenden Regen, in den San Juan zurück, blutend, zerrissen, die Marineros betend, wir fluchend.

Zum Glück ging die Sonne bald nachher auf und erlaubte uns, die Havarie bestmöglichst auszubessern und das Wasser auszuschöpfen. Unsere Kleider — denn wir waren bis auf die Knochen durchnäßt — zogen wir aus und trockneten sie an der Sonne, während wir ad interim in Vater Adams Fashion blieben. Diese Thorheit sollten wir jedoch bald schmerzlich genug bedauern, denn unsere zarte, weiße Haut färbte sich in der Sonne bald rosenroth, und am ganzen Körper bildeten sich Blasen, wie nach einem Cantharidenpflaster. Wir litten fürchterlich und nahmen wol zehnmal an diesem Tage ein Bad, um unsere Brandstellen zu kühlen, schmierten uns mit dem Oel aus unseren Sardinenbüchsen ein, rieben uns mit Citronensaft, stöhnten nach Herzenslust und ließen kein Palliativmittel unversucht. Zuletzt linderte — — eine tüchtige Portion englischen Salzes unsere Schmerzen.

Bei genauerer Revision ergab sich, daß die Hälfte unserer Vorräthe durch die Nässe verdorben war, und als wir versuchten, dieselben an der Sonne zu trocknen, wimmelte unser Reis und Schiffszwieback und unser Zucker von Tausenden kleiner schwarzer Käfer. — Fahre zum Teufel, Zartgefühl! —

Wir kochten gleichwohl unsern Kaffee, warfen den lebendigen Zucker hinein und schöpften die auf die Oberfläche kommenden Insecten und Käfer ab. Nun, es geht vieles in der Welt, wenn man will, und alles, wenn man muß. — —

mich rasch erheben, allein mein Rückgrat war durch die ungewohnte Lage so steif geworden, daß mir die leiseste Bewegung des Körpers einen Schmerzensschrei erpreßte und mich mein Reisegefährte aufrichten mußte. Grau und trübe hing der Himmel über uns und ich suchte umsonst nach einer einzigen — Geige an demselben. Die beiden Steamer hatten sich während der Nacht empfohlen und das Meer donnerte monoton seinen Morgengruß über die Bai hin. Ich entsinne mich nicht, je im Leben in einer kleinlautern morossern Gemüthsstimmung gewesen zu sein als in den Augenblicken, wo die ersten Ruderschläge das Wasser trafen und statt eines schnellsegelnden, das Wasser des Oceans durchschäumenden Clippers, ein miserables Kanoe auf der trübgelben glatten Fläche des San Juanflusses langsam in die Wildniß hineinfuhr. Düster und mismuthig warf ich mich, nach einem herzhaften Schluck aus der Cognacflasche, auf die Seite in eine etwas bequemere Lage, um von dem Schlaf der Nacht mich durch einen Schlummer des Morgens zu stärken, und es gelang mir, für eine Stunde die miserable Gegenwart zu vergessen.

Aber als ich die Augen zum zweitenmale an diesem Tage öffnete, da wich die Larmoyanz des verweichlichten Europäers dem Eindruck, den diese tropische Waldnatur auf jeden machen muß, dessen Gemüth nicht in den Salons der alten Welt in versumpfter Blasirtheit untergegangen ist. Es war mir, als entrollte sich nicht nur ein neues Bild, sondern auch ein neues Leben vor meinen Augen, und die Spannung, mit welcher ich der Entwicklung der magna carta der Natur und den Tableaux der Ereignisse entgegensah, brachte eine Metamorphose in meinem Schädel hervor, die mich nicht hätte erbleichen lassen, wenn man von mir verlangt hätte den Teufel auf flachem Felde einzufangen. Der Enthusiasmus ersetzte mir alles. Jede Furcht, jede trübe

Ahnung zerfloß wie Morgennebel vor den Strahlen der Tropensonne, und wenn man in diesen Ländern leicht sterben kann, so kann und muß man auch leicht leben. Ich schwor bei allen abgethanen und noch abzuthuenden Göttern, mich nie wieder dem moralischen Katzenjammer hinzugeben.

Das rechte Ufer des Stromes war mit Riesenschilf bewachsen, dessen grüne wallende und rasselnde Fläche eine schwimmende Fortsetzung der Breite des Flusses zu sein schien. Dahinter wurde die Fernsicht durch einzelne Ausläufer des Waldes begränzt. Am linken Ufer (also zu unserer Rechten) starrte uns das Dickicht von Manglaresbäumen entgegen, zwischen deren oberirdischen nackten Wurzeln, welche sich spinnenartig in den sumpfigen Boden eingekrallt zu haben schienen, bei hohem Wasserstand sich all der Schlamm und vegetabilische Schmutz festsetzt, dessen Verdunstung jene Gase producirt, welche die Fieber erzeugen, durch welche die Küste so in Verruf gekommen ist. Das Manglar lag grotesk verwickelt vor uns, ein wüstes, wildes Gewirr von Holz und Laub; Iquane von colossaler Größe huschten in dem Dickicht umher, und hie und da schoß eine Wasserschlange, welche sich, mit dem Schweife um einen Ast gewickelt, sonnte, bei unserm Annähern in die gelbe Flut.

Bei einer kleinen Inselgruppe im Fluß, Tres Tornos, machten wir gegen 12 Uhr halt. Der Bongo wurde unter das dichte Laubdach am Ufer gebracht, um vor den Sonnenstrahlen geschützt zu sein, und unsere Wilden gingen in puris naturalibus mit der Machete in den Wald, um dürres Holz zum Feueranmachen zu schlagen. Stahl und Stein entzündeten eine Lunte, welche in einem hohlen Alligatorzahn aufbewahrt wurde, und mittelst Blasen und Schwingen wurde das dürre Laub, mit welchem die Lunte umwickelt war, in Flammen gesetzt. Ein lustiges Feuer prasselte bald und schickte seinen Rauch langsam durch das grüne Blätterdach

Stricken an die Hüfte befestigt war, verrieth einen höheren Rang. Das waren die tenientes, capitanos, coronels und dergleichen.

Nachdem wir uns am Lande in dem Boardinghaus eines Landsmannes (ich glaube, er hieß Biener und war sogar aus Hamburg) ein wenig restaurirt hatten, näherten sich uns einige Tapfere und verlangten zwei Dollars Transitgeld per Kopf von uns. Als Einwanderer waren wir von diesem Zoll befreit und weigerten uns selbstverständlich, dem Ansinnen Genüge zu leisten. Mein Reisegefährte fluchte auf englisch, ich warf den Kerlen all mein Spanisch an den Kopf. Zuletzt entstand eine Art von Aufruhr. Ich fand unter den Wilden ein behostes Individuum heraus, dem ich mit meinen Empfehlungen an den Kriegsminister zu imponiren gedachte. Leider konnte der tapfere capitan gewiß besser laufen als lesen, denn er nahm das Blatt verkehrt und gab es mir mit einem „Si señor!“ und der Aufforderung, mich auf die Commandancia zu verfügen, zurück. Mir jedes Gefolge durch eine ausdrucksvolle Pantomime meines Messers verbittend, stiefelte ich los, die Commandantur suchend, welche ja meiner Lebensanschauung nach das stattlichste Gebäude sein mußte. Ich war ungefähr zehn Minuten lang der Richtung meiner Nase gefolgt, als ich vor dem Walde stand und nicht weiter konnte. Verdutzt blickte ich um mich. — „La commandancia?“ fragte ich ein kleines nacktes Mädchen. Das Kind wies mich nach der letzten, allermiserabelsten Schilfhütte. Ich fand hier in einer Hängematte, unter welcher sich muntere Ferkel tummelten, einen alten wolligen Graukopf halb nackt liegen und schnarchen, den ich für irgend einen Diener hielt und unsanft aus dem Schlafe rüttelte. Auf meine Frage nach dem Herrn Commandanten sprang das Individuum, welches dem Zwillings-

bruder eines Orang-Utangs nicht unähnlich sah, auf die Beine und sprach:

Soy yo, à la disposicion de V.

Ich hätte, trotz meines caduquen Zustandes, dem homo simia ins Gesicht lachen mögen, bezwang mich indessen und brachte meine Beschwerde, auf mein Recht, und mehr noch, auf meine ministeriellen Empfehlungen pochend, in wohlgesetzter englischer Sprache vor.

Coronel Muñoz ließ mich ruhig ausreden und eröffnete mir dann, daß er der englischen Sprache nicht mächtig sei. — Mit dem Französischen ging es um kein Haar besser und so blieb nichts übrig als mein Heil mit dem Spanischen zu versuchen, welches ich mir in der kurzen Zeit selbst fabricirt hatte. Der Coronel sagte bei jedem dritten Wort Si señor, verstand aber keine Silbe des Idioms, mit dem ich ihn regalirte. Ich gab ihm in seiner Antwort die „Si señor" mit Zeichen zurück. Zuletzt fragte er mich, auf meinen Hirschfänger deutend:

„Militär?"

„Ja wol," erwiderte ich, „Officier in französischen Diensten."

„No me lo vende?" (Verkaufen Sie ihn mir nicht?) versetzte der Krieger schmunzelnd, zum zweiten mal lüstern nach meinem Hirschfänger zeigend. „Le doy dos pesos," (Ich gebe Ihnen 2 Thaler dafür.)

Der Obrist glaubte auf diese Weise mich prellen zu können, und mir blieb nichts übrig als den Rückzug anzutreten und meinem Reisegefährten, welcher inzwischen bei dem Gepäck geblieben war, Bericht abzustatten.

Doch wir sollten nicht so leichten Kaufes davon kommen. Der Patron unseres Bongo machte gemeinsame Sache mit den Kriegern und die wilde Bande verlangte mit lautem Geschrei Geld. Ohne die Dazwischenkunft eines Amerikaners,

der uns in eindringlichen Worten das Schmachvolle unseres Betragens vordemonstrirte, wenn wir den damned greasers nachgäben, würden wir uns ranzionirt haben. Als nun aber das Heer mir den Weg zum Bongo versperrte, stellte ich mich dos-à-dos mit dem Amerikaner, und wir erzwangen den Durchgang, den Revolver in der Hand, bei dessen Anblick die Bande rechts und links auseinander stob.

Man muß sich übrigens, um eine Handlung zu begreifen, welche im Grunde eine Narrheit war, in unsere Lage versetzen können. Halb ausgehungert, nervös irritirt durch sechstägige Leiden von Mosquiten, desperat geworden durch die Trägheit der schmutzigen Race, von deren Schlendrian wir abhingen, und jetzt im frischestem Uebermuth der Verdauung einer lang entbehrten besseren Kost am Lande, hatte sich unser eine Stimmung des Leichtsinns bemächtigt, der die Gelegenheit, diesen Wilden die Zähne zu weisen, wie eine Wollust vorkam; mit einem Wort, wir fühlten etwas von dem Uebermuth amerikanischer Prairiemänner und Hinterwäldler in uns, und der Kitzel wollte befriedigt sein! Der Yankee, unsere sauve garde, gesellte sich zu uns, und wirthschaftete tapfer bei unserer Vertheidigung und noch tapferer bei unseren Branntweinflaschen mit. Am Lande heulten und schrien die Truppen und sprangen wie die Affen umher, sobald jedoch der Lauf einer unserer Pistolen sich erhob, stob die Bande aus dem Bereich unserer Geschosse. Zuletzt legten sich einige Deutsche ins Mittel, bahnten sich mit kaltblütig applicirten Rippenstößen durch die Massen und brachten den Commandanten herbei, der, um wenigstens etwas zu thun, einen Stempel auf unsere Empfehlungsbriefe drückte und uns höflich salutirte. Fünf Minuten später war aller Groll vergessen. Die Officiere baten um Erlaubniß näher zu kommen, baten um einen Schnaps und nahmen zwei, und erzählten uns mit kindlicher Naivetät,

daß wir Fremden zwar muy valiente seien, daß aber vor einem Monat, als in Folge eines Streites 11 amerikanische Matrosen sich des Cuartels (Kaserne) von Granada bemächtigt hätten, dieselben am folgenden Tage dennoch gebunden aus der Stadt gebracht worden wären.

„Hombres muy malos!" ergänzte der Officier; „Die Amerikaner waren so betrunken, als wir sie gefangen nahmen, daß keiner von ihnen stehen konnte." *)

Bald darauf spannte sich das halbe Observationscorps gegen England an einen Strick und zog unser Fahrzeug durch die Stromschnelle in ruhigeres Fahrwasser. Unsere Marineros griffen zu den Rudern, und mit gegenseitigem Jauchzen und Schreien krochen wir weiter in die Wildniß hinein.

Nach einer Fahrt, welche uns allerhöchstens eine Viertelstunde von Castillo viejo entfernt hatte, ging der Steinanker jedoch schon wieder nieder. Mein Reisegefährte und ich sahen uns verdutzt an. Wir fingen an ernstlich besorgt zu werden, denn da die Sonne noch am Himmel stand, und wir leicht noch einige Meilen hätten fahren können, so kam uns das Bivouac in dieser Nähe des Platzes, wo wir dem Kriegsheer der Republik eine moralische Schlacht geliefert hatten, verdächtig vor. Nous verrons!

Von jetzt an sollten unsere Leiden beginnen; alles Vorangegangene schien nur ein Vorgeschmack gewesen zu sein. Als wir uns anschickten unsere Abendmahlzeit zu verzehren, fanden wir unsere sämtlichen Vorräthe verdorben. Ein Kessel voll kaltgewordenen, am Morgen gekochten Reis, den wir mit Essig und Oel angemacht, mit spanischem Pfeffer

---

*) Mit 79 Mann Vagabunden hat der Freibeuter Walker im Jahre 1856 bei Rivas in 5 Minuten 500 Nicaraguenser in die Flucht geschlagen und ihnen 2 Kanonen abgenommen. D. V.

gewürzt und mit Sardines vermischt zu einem schmackhaften Salat (ich habe diese Erfindung Salade de Bongo genannt) verwandelt hatten, und zwei Büchsen Sardines war alles, alles, was von unserm Proviant noch zu gebrauchen war. Der rohe Zucker, den wir von Greytown mitgenommen, war durch die Feuchtigkeit zu Mus geschmolzen und bildete mit den bereits erwähnten Thierchen einen braunschwarzen Insectenbrei. Die Blechkisten, in denen sich der Vorrath an trockenem Reis und Schiffszwieback befand, waren mit Schimmel überzogen, und Hunderttausende von Thierchen, Käferchen und Maden kribbelten und wimmelten darin. Was beginnen? Wir mußten den Reis über Bord werfen, wir suchten unter den Schiffszwiebacken die besseren heraus, wuschen sie im Fluß, und legten sie samt unsern zwei Büchsen Sardines in ein Blechgefäß, welches wir in einen größern, halb mit Wasser gefüllten Behälter stellten, um es auf dieser improvisirten Insel gegen weiteres Ungeziefer zu schützen. Zwanzig Zwiebacke und zwei Büchsen à 12 Stück Sardines, und zwei Menschen, welche jetzt etwas über den dritten Theil des Weges ihrer Reise zurückgelegt hatten! Zum Glück war der Nicaraguasee nicht mehr allzuweit, und man hatte uns gesagt, daß wir uns dort der Segel würden bedienen können.

Die Nacht, welche diesem Tage folgte, war eine der schrecklichsten, die ich je erlebt. Myriadenweise fielen nach eingetretener Dunkelheit die Mosquiten und Sanscuden über uns her. Um nicht mit jeder Lungenbewegung diese Thiere einzuathmen, mußten wir den Mund mit einem Tuch verbinden. Doch wäre es nur hierbei geblieben! — Während unser Bongo am Ufer bei Castillo viejo lag, waren Unmassen von kleinen schwarzen Ameisen an Bord gekommen, deren feiner, ätzender Biß jedesmal ein kleines Brandbläschen erzeugte. In ganzen Scharen marschirten diese laufenden Peiniger an unsern Beinen herauf, während die geflügelte Armee des

Feindes uns von oben attakirte. Was der menschliche Geist erfinden konnte, um uns zu schützen, wurde in Anwendung gebracht. Aber was konnten wir thun, in einem Raum, wo wir weder stehen, noch sitzen, noch liegen konnten! Die Qualen wurden zuletzt so intensiv, daß ich — schon halb delirirend — meine großen Wasserstiefel anzog, in dem Wahn, diese könnten die armen Beine meines armen Leichnams wenigstens gegen die Ameisen sichern. Kaum aber hatte ich den Fuß unten in den einen Stiefel gesteckt, als ich an den Zehen einen scharfen Kniff verspürte, und dem rasch zurückgezogenen Fuße folgten ein paar große Ratten, die sich pfeilschnell unter unser Gepäck flüchteten. Und, als hätten sich alle ekelhaften Geschöpfe aus der Arche Noah ein Rendevous gegeben, zappelten gleichzeitig über meine Hände vier bis fünf der scheußlichsten Spinnen.

Nun, die bissen und stachen wenigstens nicht! Dagegen stellten sich in höchst zudringlicher Weise jene großen Waldfledermäuse ein und flatterten sogar häufig bis in die Chopa hinein. Mehr als einmal standen wir im Begriff, uns mit den Kleidern in den Fluß zu werfen, um wenigstens auf Augenblicke den Qualen zu entgehen, aber auch hier plätscherten die Alligatoren uns ein warnendes „Zurück!“ entgegen. Und dabei glänzte wie das reinste Silber der Halbmond am tiefblauen Himmel, das Schilf und die Lianen am Ufer wiegten sich in feenhafter Grazie auf dem Wasser, und in den Fächern der Palmen flüsterte es wie Scheherazada, wenn sie ihrem blutigen Sultan liebliche Märchen erzählt. Der Wald hatte gleichfalls sein Concert angestimmt, diesmal von den unterirdischen Retumbos eines fernen Vulkans begleitet. Der Kongo brüllte, die Tiger heulten in der Nähe, die Cicaden schmetterten mit vollster Kraft.

„O! mein ganzes Hab und Gut gäbe ich für ein gutes Nachtlager!“ stöhnte J—y.

„Stellen Sie einen Tiger vor die Thür eines guten Schlafzimmers, und verd— will ich sein, wenn ich mir mit dem Messer nicht den Eingang erzwinge!“ rief ich.

Ich übertreibe nicht. Ich wäre einer solchen That nicht nur fähig gewesen, sondern ich hätte den Freund genannt, der mir die Gelegenheit gegeben hätte, meiner Desparation in dieser Weise Luft zu machen. Denn statt resignirt von vornherein auf den Schlaf Verzicht zu leisten, und die Entrichtung des Tributs der Natur auf den folgenden Morgen zu verschieben, wollten wir schlafen, und glaubten durch kindisches Wüthen die Dinge ändern zu können.

„Das Beste wird sein, wir besaufen uns,“ meinte J—y, und griff nach den Flaschen.

Sie waren uns in Castillo viejo, vermuthlich durch einen Officier, gestohlen!

So kroch eine Stunde nach der andern dahin. Gegen Mitternacht — meine Uhr war stehen geblieben und ich rechnete die Zeit nach dem Stand des Mondes — kroch auf einmal einer unserer Marineros leise und vorsichtig auf dem Bauch in unsere Chopa. Im nächsten Augenblick waren auch schon unsere Messer aus dem Gürtel, und während J—y sich auf den nackten Kerl warf und ihm die scharfe Klinge an die Gurgel setzte, spannte ich den Hahn meines Revolvers, um den ersten der übrigen Mannschaft niederzuschießen, der sich rühren würde. Denn die Nähe des Forts, bei welchem wir geankert hatten, das mit den Soldaten bestandene Abenteuer, alles gab uns die Ueberzeugung, daß uns ein Hinterhalt gelegt sei, und man sich rächen wolle wegen unseres Uebermuthes. Ein paar erschöpfte Europäer sind hier leicht abgekehlt, und die Alligatoren im Fluß sorgen schon dafür, daß man nicht als corpus delicti an einen bewohnten Strand treibt!

„Ay Señ—ooor! por el amor de Dii—os! —

no me mata!“ (Ach! Herr! um Gotteswillen, tödten Sie mich nicht!) heulte es da aus der Chopa heraus. Die ganze Mannschaft sprang auf die Füße und schrie, noch halb im Schlafe, nach Hülfe. Und als wir uns einander endlich verständlich machten, klärte es sich nicht nur auf, daß der eine Marinero, dessen Gurgel bereits dem Messer meines Reisegefährten gewiß gewesen war, in der Chopa nur heimlich Schutz gegen die Saucaden hatte suchen wollen, sondern daß die übrigen der Meinung gewesen waren, man habe vom Fort aus Mannschaft ausgeschickt, um sie zu Soldaten zu pressen, wie das ein löblicher Gebrauch in dieser löblichen Republik sei. Die stupiden Bursche waren ob ihrer unbegründeten Angst so erfreut, daß sie unseres wohlgemeinten Mordversuchs auf ihren Kameraden nicht einmal mehr gedachten.

Die aufgehende Sonne beschien zwei Menschen, deren Körper die Blattern in vollster Blüte nicht ärger entstellt haben konnten, und bei meinem Reisegefährten stellte sich eine arge Dissenterie ein. Von unseren Marineros waren zwei gleichfalls erkrankt, darunter der Patron, und hatten das Fieber bekommen. Zum Glück war die letzte Stromschnelle passirt, der Rapid, dessen Nähe bei Castillo viejo der Grund gewesen war, weshalb wir am Abend zuvor nicht weiter gefahren waren.

Ich setzte mich jetzt selbst mit auf die Ruderbank und arbeitete einige Stunden lang wie ein Galeerensklave, bis der Fieberanfall der beiden krank gewordenen Marineros vorüber war. Denn in der Chopa stank es wie die Pest, und mein Gefährte ließ sich in dumpfer Resignation gehen, wie es der Himmel mit ihm beschlossen haben mochte. Wird man es glauben, es gab Augenblicke, in welchen ich dem armen Kerl den Tod wünschte, nicht etwa, damit er von seinen Leiden befreit würde, o nein! sondern in bestialischer Selbstsucht, durch seine Abwesenheit eine Bequemlichkeit mehr zu

haben. Zum Glück erholte er sich rasch wieder und ich machte meinen Gedankenmord wieder gut, indem ich zu seinem Gunsten auf meinen Antheil an unserm spärlichen Mittagsmahl verzichtete, obgleich mich ein wüthender Hunger plagte.

Als wir gegen 1 Uhr anhielten, und unsere Marineros ihr Mahl zu bereiten sich anschickten, fehlten auch ihre Vorräthe. Es schoß mir durch den Kopf, daß ich wahrscheinlich in der Dämmerung des gestrigen Abends mit unserm verdorbenen Proviant auch den ihrigen ins Wasser geworfen hatte! Elf hungrige Menschen in der Wildniß! die Sachen gestalteten sich immer heiterer! Die Mehrzahl der Mannschaft stimmte für Zurückfahren nach Castillo Viejo, um neuen Inhalt für den geliebten Kochtopf zu holen, als eine ganze Schar graugelber Affen in den Zweigen der Uferbäume sichtbar wurde. Die Augen der Marineros strahlten. Der Patron ließ sich mein Gewehr geben, ging ans Land und verschwand im Dickicht. Inzwischen lärmte und schrie die geschwänzte Gesellschaft lustig weiter, grinste uns an, und als sie keine Feindseligkeiten unsererseits wahrnahm, kam der ganze Trupp bis auf eine halbe Pistolenschußweite uns nahe, und warf mit Zweigen nach uns. Ich konnte der Versuchung nicht länger widerstehen, mein Reisegefährte eben so wenig. Rasch ging der Lauf von zwei Revolvern gegen eine Aeffin, welche ein Junges auf dem Rücken trug, in die Höhe, und im nächsten Augenblicke krachten drei Schüsse zu gleicher Zeit. Das Thier sprang auf einen tiefliegenden Zweig, schwankte ein paarmal und fiel zur Erde, wo es der Patron, der den dritten Schuß aus dem Dickicht, nachdem er die Affen umgangen, abgefeuert hatte, sofort bei der Kehle packte. Der linke Hinterschenkel war furchtbar von Schrot zerrissen und der Knochen von einer Kugel zerschmettert; aus der rechten Seite strömte das Blut ebenfalls. Die tödtlich getroffene

Affenmutter hielt uns ihr Junges fast bittend entgegen, dann brach sie zusammen. Ein Machetenhieb trennte den Kopf vom Rumpfe und unsere Leute balgten den Körper ab und zerlegten das Fleisch. Mittlerweile aber hatte sich das junge Aeffchen, welches ich mit mir zu nehmen gedachte, meinen Armen entwunden und war ins Wasser gefallen. Eine Zeitlang trieb es, fürchterlich schreiend, oben, plötzlich ward der kleine Körper gewaltig hin und her gerissen und verschwand spurlos in der Tiefe. Gewiß hatte ein Alligator sich seiner erbarmt.

Der Affenmürbebraten wanderte in die heiße Asche, das Steertstück und die Keulen in den Kochtopf. So groß anfangs der Ekel vor dieser Speise auch bei uns sein mochte, so legten unsere Nasen doch bald bei unserm Gaumen ein gutes Wort ein. Denn in der That, der Brodem der Suppe und der Dampf des stark gepfefferten Roastfleisches war so einladend, daß wir bald eine theoretische Parallele zwischen der Ernährung des Affen und des Schweines zogen, welches mit der Praxis eines tapfern Zulangens nach Suppe und Braten endigte. Erstere ähnelte einer kräftigen Hühnerbouillon, letzterer schmeckte fast wie Ziegenfleisch. Der scharfe Chile (spanischer Pfeffer), dessen ganze, hier genau kirschenförmige Frucht, mit dem Fleische auskochte, that ein übriges, und wir gestanden, daß, wenn das Mahl auch nicht verdiente auf der Speisekarte eines Pariser Restaurants zu stehen, es doch besser sei, einen Affen im Leibe als auf den Bäumen zu haben, besonders, wenn der Magen wie ein wüthender Kettenhund bellt. Und im Grunde auch, — wenn man einmal satt ist, so liegt wenig daran, was man gegessen hat.

Zum Dessert erhielten wir Besuch von zwei Indianern. Und das waren nicht bloß der Race, sondern auch der Sprache und den Gewohnheiten nach wirkliche Indianer. Vom linken Ufer kam nämlich ein kleines Kanoe auf uns

zugerudert, in welchem zwei Waldbewohner aus Chontales, der nicaraguenser Provinz, welche sich am linken Seeufer bis in die Wälder, gegenüber Castillo viejo, erstreckt, sichtbar waren. Die Leutchen sprachen kein Wort spanisch, waren auf dem Sattel der Nase, auf der Stirn und den scharf hervortretenden Backenknochen rothbraun bemalt. Dickes, schwarzes Haar hing straff an beiden Seiten bis fast auf die Schultern hernieder. Das Auge, dunkel und voller Gutmüthigkeit, und nicht so klebrig triefend wie das unserer Zambos, ruhte neugierig auf unseren Siebensachen, und als sie unserer Waffen ansichtig wurden, gaben sie uns durch Zeichen zu verstehen, wir möchten ihnen Pulver und Schrot schenken, was uns einigermaßen verwunderte, da wir in dem Kanoe keine Schußwaffe entdecken konnten. Wir tauschten eine Handvoll Munition gegen einige Papayos, Bananen und Platanen aus; das Kanoe entfernte sich wieder und war bald in einem Creek am andern Ufer im Gebüsch verschwunden.

„Muy buena gente!" (Sehr gute Leute!) erläuterte der Patron.

Wir hätten uns auch vor wilden Indianern bei unserm dermaligen hinfälligen Leibeszustand schönstens bedankt!

Daß die siebente Nacht unserer Reise uns von Mosquiten verschont ließ, war ein Glück, und wir schöpften neuen Muth, als die Marineros uns sagten, von jetzt ab bis Granada würden wir nicht viel mehr von diesen Insecten zu leiden haben. Unserer Ameisen-Einquartierung hatten wir uns gleichfalls einigermaßen entledigt, indem wir den ganzen langen lieben Tag damit verbrachten, Zucker auf ein Brett zu streuen, und sobald sich ein dichter Haufen Ameisen gesammelt hatte, das Holz rasch ins Wasser tauchten. Desto wilder waren dagegen Nachts die Ratten, die aus Mangel an Nahrung sich keinen Augenblick ruhig verhielten und, mit ihren scharfen Zähnen Kisten und Kasten benagend, ein

unausstehliches Geräusch verursachten. Doch am folgenden Morgen waren wir ja in St. Carlos, am Ausfluß des San Juans aus dem Nicaraguasee. Hier war die Aduana, das Hauptzollamt des Staates, und unser Fahrzeug mußte ausgeladen und die Waaren visitirt und verzollt werden.

Dort mußten auch Menschen wohnen. Wenn die Regierung wenig Sorgfalt auf die Truppen wendet, die ihr Geld kosten, so wird ihr Zollwesen, welches den ganzen Staat erhält, sicher besser bestellt sein. Folgerung: wir nahen uns dem Eingang in civilisirte Gegenden, wir können uns pflegen, erholen und mittheilen.

Ich lag noch in süßem Morgenschlummer, die wollene Decke leicht über die Schultern geworfen, und träumte, ich gäbe meinen Freunden in Hamburg ein Diner, bei welchem ein wohlgespickter Affenrücken den Hauptgang bildete, als ein jubelndes Aufschreien unserer Mannschaft mich weckte. Ein „Hupp-ah!" folgte dem andern. Ich blickte auf, und auch meiner Brust entstieg ein leiser bewundernder Ruf des Staunens. Der Urwald lag hinter uns, vor uns dehnte sich in nordwestlicher Richtung bis an den Horizont aufsteigend, der majestätische lachende See von Nicaragua aus, in welchen wir soeben mit vollen Ruderschlägen hineinfuhren. Er glich einem großen Golf, auf welchen man wie in die offene See hinausblickt. Das rechte, wie linke Ufer ist, so weit das Auge reichen kann, mit sanft aufsteigenden Hügelreihen begrenzt, hinter welchen auf dem linken (Chontales) Ufer eine bläuliche Gebirgskette aus dem Innern von Mosquitia hervorragt. Nach Westen zu sieht man einen kleinen Archipelagus zum Theil vulkanischer Inselchen, die Islas de Solentinamo, und nach Südwesten blickt man hinauf zu den konischen Vulcanen von Guanacaste, einer Provinz Costarica's, deren Besitz Nicaragua für sich beansprucht. Mitten aus

dem weiten Wasserspiegel steigt, gleich zwei regelmäßigen Pyramiden, bis zu einer Höhe von 5000 Fuß, die durch zwei erloschene Vulcane gebildete Insel Omotepec empor, und in weitester Ferne ragt ein anderer vulcanischer schlanker Kegel von derselben Höhe, die Insel Zapatera, in die Höhe.

Der Totaleindruck wirkte, vielleicht seiner Eigenthümlichkeit wegen, dennoch nicht so imponirend auf mich ein, als ich es vielleicht erwartet hatte. Eine so ungeheure Wasserfläche ohne Leben und Treiben, ohne sichtbare Spuren von Cultur durch Häuser oder angebautes Land an den Ufern, ohne Schiffahrt, entbehrte des Contrastes, der die romantischen Seen der Schweiz so sehr auszeichnet. Es herrschte hier eine weiche paradiesische Lieblichkeit, die den aufstrebenden, bis an den Krater bewaldeten Feuerbergen einen, ich möchte sagen todten Charakter verlieh, ohne ihnen durch pittoreske Conturen, durch zackige Formationen einen Gegensatz zu dem weichen Ton der Landschaft zu verleihen. Es glich das ganze Bild einem einsamen plastischen Lächeln der Natur, das man betrachten muß in großer, zahlreicher Reisegesellschaft, um es recht genießen zu können, weil man dann die Gegensätze an Menschen dicht bei sich hat, die uns die Natur hier vorenthält. Es war eine zu weitläufige Erhabenheit, das ganze Bild; es rief ein Gefühl des Staunens hervor, aber es erwärmte den müden Reisenden nicht, welcher volle acht Tage die Größe des Urwaldes genossen, alle seine großen und kleinen Leiden durchlebt hat. Und soll ich mein wahres Gefühl schildern beim Anblick dieses herrlichen See's? — Ich hatte in dem Fluß den Arm gesehen, der seine Hand meinem theuren Meer reichte; ich sah in dem See eine herzlose Brust. Ich fühlte mich jetzt erst wirklich der Heimat vollständig entrissen, und das Todte, Oede, mitten in dem grünen und blumigen Leben der Natur, die Abwesenheit eines großartigen Zweckes bei diesem großartigen Mittel, d. h. der

Mangel an Cultur, wo alle Bedingungen zu einer solchen mir auf den ersten flüchtigen Blick in die Augen sprangen, hemmten den Ausbruch des Enthusiasmus, nachdem ich den schuldigen Tribut des Staunens entrichtet hatte.

Wir fuhren an der Mündung des Rio frio, eines Flusses, der sich, aus Costarica kommend, hier in den See ergießt, vorüber, dem Ort San Carlos zu. — Neue Enttäuschung! — Am Ufer standen einige zwanzig der allermiserabelsten Schilfhütten. Eine Anzahl langer Knüppel, möglichst dicht neben einander in die Erde gerammt und oben und unten durch Geflecht mit einander verbunden, eine Oeffnung zum Ein- und Ausgehen, und das Ganze mit einem Palmdach bedeckt, das waren die Behausungen der Bewohner, der Fußboden die liebe Mutter Erde, das Bett eine Hängematte aus einer Kuhhaut, oder eine Kuhhaut, auf einer Bank liegend. Der Feuerherd ein Haufen Steine. So wie jedes Mobiliar fehlte, was für einen Namen es haben mochte, so waren die Häuser auch ohne irgend welche Zuthat an Eisen errichtet. Kein eiserner Nagel verband die Balken, kein eiserner Riegel verschloß die Thür, der Kochtopf und die Machete waren die einzigen Gegenstände, welche zeigten, daß die Bewohner überhaupt wußten, daß es ein solches Metall gebe. Der ganze ungetheilte Raum dieser Hütten diente als Wohn- und Schlafzimmer, Küche und gelegentlich zugleich als Viehstall.

Wie in Castillo viejo nach der Commandantur, so strengte ich hier meine Sehnerven an, um das Custom house zu entdecken. Unser Fahrzeug lag längst festgebunden an die Pfähle eines ins Wasser hineingebauten, nach allen Seiten hin offenen Schuppens, als ich noch immer nach dem Zollgebäude spähte. Da nahte sich ein langes Individuum mit gelbem Teint, gebogener Adlernase, unter welcher sich ein dichter Schnurrbart breit machte, und verschmitzt rollenden

Augen, und ersuchte uns „Caballeros“ auszusteigen. Der Mann konnte seinem Aeußern nach als das Prototyp eines Salteador (Straßenräubers) gelten, welches Urbild durch die Tracht, eine graue Sergejacke mit Fransen, dito Beinkleid, Stiefeln — ja wohl, Stiefeln! es war el primero Nicaraguense calzado (beschuhte), den ich sah — von gelbem ungegerbtem Leder, und einen Karabiner, den er wie einen Spazierstock handhabte, noch vervollständigt wurde. Wir waren wirklich an Ort und Stelle, der Mann mit den gelben Stiefeln, dieser neuspanische Fra Diavolo, war ein Guardia (Zollwächter) und der hundsjämmerliche Schuppen — die Aduana der Republik Nicaragua! —

Als Fra Diavolo von unserm Patron hörte, ich wäre ein official frances (Reminiscenz von Castillo viejo) und muy valiente, begrüßte er in mir einen Kameraden und versicherte mir, der Präsident Pineda würde hoch erfreut sein, wenn ich ins ejercito eintreten wollte. Zugleich führte er mich zum Administrator general, der in einer Art Bretterverschlag des Schuppens wohnte, allwo ein elegantes Bett mit mousselinenen Mosquitovorhängen stand, auf welchem ein junger, ziemlich weißer Mann Siesta hielt, der mir als Señor Don Fernando Rivas vorgestellt wurde. Don Fernando sprach ziemlich geläufig französisch und war ein Mann, so unterrichtet, wie ich bereits verzweifelt hatte, einen in diesem Lande zu finden. Ich schrieb denn auch in mein Tagebuch: „13. Novbr. 1852, Fort San Carlos: Einen Menschen entdeckt.“

Don Fernando schien nicht minder erfreut zu sein, auch in mir einen Menschen entdeckt zu haben, und zeigte mir die Merkwürdigkeiten des Ortes, welche in den Ueberbleibseln der Ruine eines ehemaligen Castells, einem in dem Sand verschlammten Lauf einer alten spanischen Kanone und einem Deutschen bestand, der sein Dasein zwischen Fieber- und

Branntweins-Delirien hier zu beschließen im Begriff schien. Während wir, frisches Zuckerrohr kauend, auf und ab schlenderten, und ich mit Würgen ein Stück von der mir offerirten galgenholzzähen und nach Asche stinkenden Maistortille herunterbrachte, waren die Guardias wie Aasgeier über die Ladung des Bongos hergefallen, beschnüffelten, beleckten, kosteten alles und wogen die Collis. Der Patron lag unterdessen auf dem Boden und klapperte mit den Zähnen einen Fieberanfall durch, und zwei Schritte davon saß mein Reisegefährte im Wasser, der infernalischen Mittagssonne durch ein Bad Trotz bietend. Ich folgte seinem Beispiel.

Unser Gepäck wurde gar nicht durchsucht, dagegen wollten die Herrschaften meinen Daguerreotypapparat kennen lernen und baten mich dringend, ihr Bild aufzunehmen, ein Liebesdienst, den ich mich hoch und theuer verschwor in Granada zu erfüllen, sobald sie dort hinkommen würden. Fra Diavolo drohte denn auch mit einem Besuch in den nächsten 14 Tagen in der Capital (Hauptstadt), und ich rettete meine armen Chemicalien diesmal glücklich aus den Händen der Zöllner.

Während die Marineros lange schiefe und krumme Knüppel als Mastbäume für die Segel im Bongo anbrachten, und die Ladung aufs neue, und zwar bequemer für uns, feststaueten, suchte ich nach Proviant für die Weiterreise, konnte aber in dem ganzen Nest buchstäblich nichts bekommen als ein paar Platanen. Ein Misverständniß machte, daß mir auch diese entgingen. Ich fragte nämlich, an einer Hütte vorübergehend, vor welcher eine Corona dieser herrlichen Frucht hing, ob dieselben zu verkaufen seien.

„Como no!" lautete die Antwort. („Warum nicht!") Da ich Aermster aber diesen Provincialismus mir durch das französische que non übersetzte, so ging ich weiter und verwünschte,

in anderen Hütten dieselbe Antwort erhaltend, die Ungastlichkeit dieser Wilden.

Ehe wir abfuhren, wog ich mich auf der Zoll-Wage. In Greytown, wo ich auf den scherzhaften Rath des alten Franzosen Sigaud dieselbe Procedur vorgenommen hatte, wog ich 135 Pfund spanisch Gewicht. Nach achttägiger Reise stellte sich an meinem Körper ein Gewichtsverlust von 11 Pfund heraus, wenn anders die dicken Steine, welche (die eisernen Gewichte waren der Zollbehörde gestohlen) hier auf die Schale gelegt wurden, richtig waren.

— — — — — — — — — — — —

Es mag hier wohl am Orte sein, noch einen Rückblick auf den San Juan-Fluß zu werfen. Selbstverständlich machte ich meine Reise nicht bloß mit dem neugierigen Auge des Touristen, sondern brachte meine Notizen zu Papier, peilte die Tiefe des Fahrwassers, wo es anging, nahm die Ufercharaktere auf, und vervollständigte meine Aufzeichnungen mit den dürftigen Erklärungen, die ich von den Marineros erhalten konnte.

Das Versandungssystem ist den ganzen Fluß hinauf ein und dasselbe und die Bildung der zahlreichen Inseln konnte ich in allen Abstufungen beobachten. Es setzt sich nämlich fast immer zuerst ein losgerissener Baumstamm an einer seichteren Stelle fest und bleibt, durch die Strömung in das Flußbett hineingewühlt, stecken. Angespülter Schlamm, mit Strauchwerk untermischt, bildet eine erdige Masse, aus welcher bald eine üppige Vegetation hervorschießt, und jede neue Staude verstärkt und vermehrt die Dammerde. Nach Aussage der Eingebornen verändern diese Inseln häufig nicht nur ihre Form, sondern die kleineren werden oft bei hohem Wasser gänzlich wieder durch die Strömung zerstört. Die Breite des Flusses variirt bis zum Colorado von 1000 bis 1200 Fuß. Das Terrain ist fast durchweg sumpfig zu

beiden Seiten. Schilf, Sumpfgräser und Manglares bilden die vorherrschende Vegetation. Das Fahrwasser ist ungemein verschieden. Mein Senkloth zeigte Stellen von nicht mehr als 6 Fuß, und oberhalb einer kleinen Insel (Rosario) dagegen fast 36 Fuß. Beim Juanillo ist das Fahrwasser am linken Ufer so seicht, daß die Marineros, im Wasser watend, den Bongo fortschieben mußten.

Vom Colorado aufwärts werden die Ufer höher und sind dicht bewaldet. Die Königspalme erscheint häufig. Die Strömung beträgt hier ca. 100 Fuß pr. Minute. Die Tiefe fand ich bis zum Sarapiquí durchschnittlich 22 bis 30 Fuß, wenn unser Fahrzeug sich vom Ufer auf 50 Schritt entfernte. Vom Sarapiquí weiter nimmt die Landschaft einen mehr hügeligen Charakter an, namentlich steigt das rechte Ufer (Costarica) bedeutend. Der Sarapiquífluß ist der Verbindungsweg von Costarica nach dem atlantischen Ocean, wird aber, außer von dem Postboten und einigen zufälligen Reisenden, in mercantiler Beziehung, für Import und Export so gut wie gar nicht benutzt. Bei der Mündung des gleichfalls aus dem Innern von Costarica in den San Juan fließenden Rio San Carlos, erblickt man in der Ferne den 11,400 Fuß (engl.) hohen Vulcan von Carthago, der ehemaligen Hauptstadt jenes Staates. Die Flußtiefe fand ich bei häufig wiederholtem Auswerfen des Loths stets über 20 Fuß, einigemal traf ich bei 36 Fuß noch auf keinen Grund. (Meine Loth-Leine war leider nicht länger.) Der Strom beginnt hier enger zu werden, und ich schätze seine Breite auch nicht viel über 6—700 Fuß. Während die Strömung beim San Carlos ca. 100 Fuß pr. Minute beträgt, erreicht sie in dem ersten Rapid (Machuca) eine Schnelle von 5—600 Fuß pr. Minute. Im Castillo Rapid steigt sie sogar bis über 700 Fuß. Also noch lange keine Wasserfälle, wie die verbrannte Phantasie einiger Touristen behauptet hat.

Der Fahrcanal durch den Rapid (Fahrwasser 4—6 Fuß tief) ist eng und für die Flußsteamer nicht ohne Gefahr zu passiren. Die Breite des Flusses mag hier ebenfalls 700 Fuß betragen. Das linke Ufer ist höher als das rechte. Oberhalb Castillo viejo bis zum Fort San Carlos verengt sich der Strom bis zu 400 Fuß Breite. War die Strömung im (letzten) Rapid del Torro noch über 500 Fuß in der Minute, so ist sie in der Nähe des Ausflusses des Sees nur 50—60 Fuß. Wo der See aufhört, fand ich nur 12 Fuß Tiefe, wenige 100 Schritt abwärts im Flusse dagegen bereits 24 Fuß. Ein amerikanischer Capitän behauptete, der Ausfluß des Seewassers in den Fluß habe eine Barre noch im See selbst gebildet, welche er als das allerschwierigste Hinderniß der Canalisation betrachtete; der See von Nicaragua sei einem, in eine Rinne sich ergießenden, überlaufenden Becken zu vergleichen. Ich war zu sehr körperlich heruntergekommen, um hier Messungen anzustellen.

Von allen Rapids ist der bei Castillo viejo der bedeutendste. Er ist gut eine halbe (englische) Meile lang und die Dampfschiffe dürfen sich selbst bei ganz hohem Wasserstand nicht ohne Gefahr durch die Klippen wagen. Hier war es auch, wo, der Sage nach, einst eine spanische Brigg, nachdem sie den Fluß hinaufgesegelt war, ihre Ladung in Granada gelößt hatte, bei der Rückfahrt das Fahrwasser durch eine vulcanische Bodenerhebung versperrt gefunden haben soll. Ich halte diese Historie, obgleich sie mir auch in Granada erzählt wurde, für sehr gewagt, denn abgesehen davon, daß von dem erwähnten Schiffe keine Rudera als Curiosität mehr vorhanden waren, scheint es mir, bei den unausgesetzten Krümmungen des Flusses, und dem Mangel an Wind eine Unmöglichkeit, ein Schiff von nur 100 Tons aufwärts zu bringen, und selbst die Anwendung von Rudern, wie auf den Galeeren, würde bei der damaligen mangelhaften Kenntniß des Fahrwassers

kaum vorausgesetzt werden können. Baily erzählt in seinem Buch über Central-Amerika dieselbe Geschichte und bezieht sich sogar auf die Archive von Granada; ich habe leider in jener Stadt auch von Archiven nichts entdecken können.

Die Canalisation ist möglich, denn mit Geld ist in unserer Zeit alles möglich. Es steht hier, ganz abgesehen von allen Erhöhungen des Bodens, den Niveaus beider Oceane und des Nicaraguasees jedenfalls die wichtige Thatsache fest, daß zu allen Jahreszeiten genug Wasser vorhanden ist, um einen Canal unmittelbar zu speisen. Hindernisse und Schwierigkeiten, wie die Versandung der Mündung des S. Juans, die drohende Vergrößerung der Barre durch Losreißung eines Theils der Landzunge Punta-Arenas, die Klippen, welche die vier Rapids bieten, das Höherliegen des Sees um 120 Fuß über dem Niveau des Pacific u. s. w. können besiegt werden. Die Natur endlich selber hat den Plan zu einem Canal auf dem Isthmus von Nicaragua vorgezeichnet, denn von San Juan del Norte (Greytown) bis Virginy-Bay gelangt man zu Wasser, und von hier bis San Juan del Sur am stillen Ocean ist die tierra firma in gerader Linie nicht über 13 (engl.) Meilen breit; also die schmalste Stelle des ganzen Continents der westlichen Hemisphäre.

Wird aber das Unternehmen rentiren? — Bei allen bislang aufgestellten Projecten hat man sich die Sache sehr bequem gemacht. Man hat nach Lloyd's Liste die Zahl und den Tonnengehalt der alljährlich round the Horn gehenden Schiffe berechnet, und für die Passage durch den isthmischen Canal eine Durchschnittstonnage zur Verwerthung des Anlagecapitals angenommen. Aber man hat dabei ein wichtiges Moment in allen englischen, amerikanischen und französischen Aufstellungen vergessen, nämlich folgendes. Die beiden Haupthäfen der Westküste sind Valparaiso und San Francisco. Ein Schiff braucht vom Cap Landsend im

Canal bis Valparaiso in Durchschnittsreisen 90 Tage. Bis Greytown dauert die Fahrt mit dem günstigsten Passat immer 40—45 Tage. Während nun die Segelschiffe von Valparaiso bis zum Golf von Nicoya, Salinasbay und San Juan del Sur*) durchschnittlich in 19—25 Tagen laufen, nimmt die Reise von den genannten Punkten nach Valparaiso 5—6 Wochen Zeit in Anspruch, indem die Schiffe versegeln müssen, um den Strom an der Küste, und in manchen Jahreszeiten die Calms in der Nähe der Gallapagos-Inseln zu vermeiden.

Rechnen wir also:

Vom Canal bis Greytown	45	Tage.
Von Greytown bis San Juan del Sur unter den günstigsten Bedingungen und bei dem Aufenthalt durch nothwendige Kastenschleusen zwischen dem See und dem Pacific . . .	3	„
Aufenthalt an der Ost- und Westküste zusammen nur	3	„
Von San Juan del Sur bis Valparaiso . .	40	„
so dauert die Reise per Canal nach Valparaiso	91	Tage.

Und somit fällt dieser bedeutende Hafen für die Ausfahrt bei den Aufstellungen gänzlich weg, und so lange die Westküste nicht bevölkerter ist, wird die Canalisation ein frommer Wunsch bleiben.

Endlich haben die Ingenieure die Frage vergessen nach den Arbeitskräften. Ein weißer Mann kann in diesen heißen und sumpfigen Niederungen keiner anhaltenden körperlichen Arbeit stehen; die Eingebornen von Nicaragua aber wollen nicht arbeiten; und seit die auf den Ruin der französischen und spanischen Colonien speculirende Philantropie (?) der Engländer der einzigen Race, welche durch Natur und Geschichte, die ökonomische Stellung der

*) Die projectirten Ausmündungspunkte des Canals am Pacific.

Arbeitskraft in ungesunden Gegenden auszufüllen, erhalten zu haben scheint, lieber in ihrer aethiopischen Heimath zur Ehre ihrer Fetische schlachten, als zum Wohle der Menschheit und der Cultur nützlich verwenden läßt, darf man auch nicht hoffen, daß unsern schwarzen Brüdern das Werk aufgebürdet werden kann, denn „Uncle Tom" ist heutzutage die national-öconomische Autorität civilisirter Völker, wenn sie von der Cultur des fernen, fernen, fernen Westens reden! — —

Vielleicht bleibt das große Werk, die Verbindung beider Oceane, einem genialen Filibustier des Nordens vorbehalten, der die träge Bevölkerung von Nicaragua mit den Waffen zu ihrem Glücke und zur Cultur zwingt, gerade so, wie alle Völker der alten Welt durch andere zur Cultur gezwungen worden sind, das sentimentale Deutschland obenan. — —

Eine dünne, feine Luftbewegung liebkoste die schlaff an den Knüppelmasten niederhängenden Segel, so daß unsere Abfahrt zugleich mit einem andern bei San Carlos ankernden Bongo eher dem Wettrennen zwischen Schnecken glich, als einer nur halbwegs anständigen Wasserfahrt. Die Ruder hatten Feierabend, denn hier gab es ja Winde, wenn sie auch augenblicklich abwesend waren, und so trieben wir, leicht gehoben durch den Swell des Seewassers, langsam in den weiten Spiegel hinaus. Die Marineros bildeten im goldenen Licht der goldenen Landschaft Gruppen à la Murillo. Sie saßen zu zwei auf dem Rande der Canoes und — suchten sich gewisse Insecten vom Kopfe!! — — Und ich gestehe, dieser Anblick bildete den Tusch im großen Concert unserer kleinen Leiden, und als mein Reisegefährte auch bei sich die Entdeckung von dem Dasein jenes Thierchens machte, welches alle 24 Stunden Großmutter wird, da hätte ich beten mögen um einen sibirischen Frost, um die

Reise nach Granada auf Schlittschuhen zurücklegen zu können. Die ganze Naturgeschichte, schien es, sollte ich practisch studiren. An Mosquiten, Ameisen und Käfer hatte ich mich gewöhnt, Spinnen mit Gleichmuth betrachtet, Ratten chambre garnie in meinen Stiefeln gegeben, Eidechsen und Fledermäuse waren mir familiär geworden, und Affen hatte ich gegessen. Bei dem allen konnte man ein reinlicher Mensch bleiben. Aber hier, mit Pediculus capitis und Haematopinus in einem Canoe, den langsamen, aber sichern Bewegungen dieses Feindes ausgesetzt, — das gab meinem Zartgefühl den Gnadenstoß, mir — der ich auf keine Barrikade gegangen wäre, ohne mir vorher die Hände zu waschen. Die Marineros waren weniger difficil; gerade und genau wie die Affen benahmen sie sich dabei und außerdem zeigte es sich, daß zwei dieser Kerle mit einer Krankheit behaftet waren, gegen welche ich, als ich um ein Remedio consultirt wurde, jedem ein Pfund Quecksilber verordnete, welches er in Granada einnehmen sollte.

In einem kleinen Creek, La Boqueta, gingen wir vor Anker. Statt des Abendessens, schnallte ich den Gürtel um meinen Leib um ein Loch enger, trank einen halben Kessel voll Seewasser dazu, und legte mich quer der Breite des Fahrzeugs nach nieder, den Kopf auf die eine Brüstung gestützt, die Beine über die andere hinausstreckend. Es war abermals eine prachtvolle Nacht der Tropen. Gegen den Wind durch das Laubdach eines Mimosenbaumes geschützt, schweifte das Auge über die silberglänzende Fläche des Sees und ruhte in wonniger Beschaulichkeit an den fernen Vulcanen, an den beiden schlanken Pyramiden der Insel Omotepec, dem Vulcan gleichen Namens und dem mit ihm durch eine schmale Landzunge verbundenen Madera. Vereinzelt zirpten hier die Cicaden und vereinzelt, aber hellglänzend wie Brillanten, flogen die Leuchtkäfer durch die Luft. Kein Kongo=

gebrüll, kein Tigergeschrei; eine fast majestätische Idylle ruhte auf der Landschaft, und nur ferne das Wetterleuchten, welches oben in den Cordilleren von Costarica die konischen Gipfel der Berge umspielte, zeigte das Transparent einer aufgeregten Natur, welche in den fernen Hochgebirgen zum Schluß der Regenzeit noch einmal ihre ganze Kraft entfaltete.

So war ich sanft eingeschlummert, als mich ein eiskaltes Gefühl am rechten Fuß aus dem Schlafe schreckte. Meine Muskeln waren im Schlummer erschlafft, und mein Bein nachlässig ins Wasser gefallen. Und kaum hatte ich Bein und Fuß ins Trockene gebracht, als ich dicht vor mir, mit Händen greifbar, in das grüngelbe Phosphorlicht eines der Augen eines Alligators starrte, welcher den löffelförmigen Rachen dicht an den Rand unseres Canoes gedrückt hielt, und unbeweglich wie ein Baumstamm, den wol 9 Fuß langen Körper von sich streckte. Der Schreck war groß, noch größer aber die Hast, mit welcher ich nach meinem Revolver griff. Das Thier lag unbeweglich. Ich konnte mit Muße gerade in die Augenhöhle hineinzielen, drückte ab, der Schuß versagte, und mein Kaiman schlug mir mit dem Schweif einen tüchtigen Sprühregen ins Gesicht, und tauchte unter. Das ist fast immer die Kehrseite des Naturgenusses. Gewitzigt durch den Wink, den mir die Vorsehung in Gestalt eines unfreiwilligen Fußbades zukommen ließ, mußte ich den Rest der Nacht wie ein Hund zusammengekauert verbringen, und erwachte, gelähmt an allen Gliedern, als unser Fahrzeug bereits im Weiterkrebsen sich abmühte.

Obgleich der Wind voll westlich geworden war, also mit halbem Wind vorzüglich gesegelt werden konnte, fuhren wir mittelst Rudern nach einer kleinen Inselgruppe, Las Guaramas, wo unsere Leute ans Land gingen und mit Geflügel und Früchten aller Art beladen zurückkehrten. Doch umsonst war unser Bitten und Geldanerbieten; die Vorräthe sollten

in Granada verkauft werden, und unsere Ration beschränkte sich den ganzen Tag auf zwei Zwiebacke pr. Mann. Sechs Zwiebacke war nunmehr unser übriger Proviant und wieder wurde der Leibgürtel um ein Loch enger geschnallt, als wir abends bei einer Hacienda, San Miguelita, am linken Seeufer halt machten. Hier tauschte ich die Hälfte meines Schießpulvers gegen ein Gericht in Fett gerösteten Reises und einige in der Asche gebratene Platanen aus, und erhielt als Zugabe von den Bewohnern tausend höfliche Redensarten, und so viele Erzählungen von Ladrones (Dieben) und Salteadores (Straßenräubern), daß wir es vorzogen, die angebotene Hängematte zu refüsiren, und die Nacht bei unsern Sachen in unserm Hundestall an Bord zuzubringen.

Den folgenden Tag segelten wir weiter bis zur Insel San Bernardo, und abwechselnd hier und am gegenüberliegenden Festlande blieben wir, weil der See etwas unruhig wurde, drei Tage und drei Nächte liegen.

Die Insel San Bernardo bildet nach Südosten eine hufeisenförmige Bucht vom lieblichsten tropischen Charakter. Ganze Fluchten von Papageien im glänzendsten grünen Gefieder lärmten und schrieen auf den Mangos- und Coyotenbäumen, welche unter der Last ihrer kostbaren Früchte zu brechen schienen. Und inmitten dieses Ueberflusses darbte eine Zambofamilie, welche sich hier niedergelassen hatte. Wir schweiften im Gebüsch umher und suchten uns heimlich die Hühnereier zusammen, welche die Menschen zu träge waren zu sammeln. Wir schossen nach vielen vergeblichen Versuchen ein Paar Papageien von den Bäumen und kochten uns eine Suppe von den Thieren, deren Fleisch ungemein dem Taubenfleisch ähnelt, stahlen uns einige Platanen und hatten wenigstens zu leben, denn Tags zuvor war das letzte Stückchen Zwieback in unsern Magen gewandert; und wir hatten den See erst zum dritten Theil durchschifft.

Als am Nachmittage des vierten Tages das Wetter ruhiger geworden war, brachten wir uns einige Meilen weiter bis zu einem kleinen Creek, Punta-Catilina. Unsern Marineros aber hatte das Leben in San Bernardo so wohl gefallen, daß sie erklärten, morgen dahin zurückkehren zu wollen, und zwar um so mehr, als ihnen der braune Robinson dieser Insel gesagt hatte, in Granada sei Revolution, und sie, die Marineros, hätten zu fürchten, unter die Soldaten gesteckt zu werden. Alles Bitten und Schelten, die Kerle zum Weiterfahren zu bewegen, half nichts. Unsere Vorräthe waren bis auf die letzte Krume aufgezehrt, nicht eine Prise Tabak, nicht einen Cigarrenstummel, um daran zu kauen, besaßen wir mehr, und pour comblé de malheur entdeckten wir, daß unsere Pulverhörner auf den Boden des Fahrzeugs in eine Wasserlache gefallen waren und, ohnehin nicht ganz dicht, der Inhalt total verschimmelt und verdorben war, so daß uns auch die letzte Aussicht, unsern Hunger durch zu schießende Papageien zu stillen, entschwunden war. Damit zu der Trostlosigkeit unserer Lage sich abermals auch noch das E k e l h a f t e gesellte, waren, während unser Bongo in San Bernardo vor Anker lag, Scharen jener großen tropischen Kakerlaken, Cucarachas, an Bord gekommen, und diese großen, widerwärtigen Thiere bekrabbelten und bewanderten unsere armen Cadaver aufs unbarmherzigste. Wirklich, unsere Verbissenheit stieg auf den höchsten Grad! Es ist lächerlich — ich machte meinem Aerger in den bittersten Worten gegen meine Freunde in Hamburg Luft, welche in behaglichen Locälen und Clubs im Ueberfluß des Lebens schwelgten, und in theoretischer Büchergelehrsamkeit über alles, was auf diesem Globus passirt, apodictisch aburtheilen, während keinem von ihnen der W i n d d e s L e b e n s um die w e i s e N a s e g e w e h t h a t t e; J—y schalt auf seine Frau, daß sie nicht mehr Vorräthe und die Vorräthe nicht besser

eingepackt hatte. Schließlich schnallten wir unsere Gürtel um — zwei Löcher enger. Es half nichts.

„Rückwärts! Rückwärts Don Rodrigo!“

Wir fuhren in der Richtung nach San Bernardo zurück.

Da dröhnte aus den Gebirgen von Chontal'es am linken Ufer dumpfer Donner, und ein Gewitter polterte näher und näher. Das Firmament färbte sich grellgelb, dann grau; zuletzt hing der schwarze Cumulus über unsern Häuptern. Und jetzt, als sollte die Erde auseinanderbersten, flog, begleitet von einem gellenden Donnerschlage, ein mächtiger electrischer Strahl kaum hundert Fuß von uns nieder ins Wasser, und vom Lande her jagte aus zerrissenem Gewölk, welches sich getheilt hatte, wie der gähnende Rachen eines Drachen, brüllend und heulend die Windsbraut. Der See war, so weit, oder vielmehr so kurz das Auge sehen konnte, ein Gischt von Schaum und sprühendem Dunst. Der Sturm packte die Segel, warf das Fahrzeug gewaltsam umher, und unter dem Knallen des Donners, dem Zischen der Blitze, dem Pfeifen und Schrillen des Windes, gepeitscht vom niederstürzenden Regen, flogen wir vor dem Orkan. Die Marineros heulten, und schrien und beteten. — „A la tierra! a la tierra!“ — Umsonst, sie mußten jetzt vorwärts. — Lieber todt als noch länger dies Leben! rief mein Begleiter.

„Lieber ersaufen als verhungern!“ sprach ich und knöpfte meine Jacke zu.

„Wollt Ihr noch weiter segeln,
So segelt mit dem Sturm!“

rief ich den Kerlen zu, als sie uns aufforderten ihnen zu helfen, die Segel zu bergen. Ja, das Leben war uns keine taube Nuß mehr werth, und unsere Desperation hatte bereits die Form des Humors angenommen!

Es war ein Toben in der Natur, als sollte die Welt untergehen. Wir hatten keinen Sinn weder für das Gefahr=

volle unserer Lage, noch für das Großartige des Naturbildes.
— Alza la vela mas, y corre con el viento! Carajo! rief ich den Burschen zu. (Denn Noth lehrt beten und auch spanisch sprechen.) Den Patron, der dicht bei mir am Steuer stand, drohte ich niederzuschießen (mit nassem Pulver im Lauf!), wenn er den Cours ändere. Vorn lag die Mannschaft heulend und betend auf den Knieen. Und als die Piragua in der Mitte des Sees war, und die Nacht hereinbrach, und wir sicher waren, nicht wieder ans Land zu kommen, warfen wir uns, Haß gegen dieses träge Gesindel im Herzen, Trotz im Munde gegen die tobenden Elemente, nieder, und schliefen so fest und so gut, im Zustand einer Art von Betäubung, wie nie auf der ganzen Reise zuvor.

Am folgenden Morgen waren wir in Granada.

Fünftes Kapitel.

Ankunft in Granada. — Ein deutscher Wirth. — Fieberkranke. — Die Stadt Granada. — Ein Kinderbegräbniß. — Schlafstätte. — Ein unglücklicher Franzose. — Die Niguas. — Hausiren. — Der Padre Polacco. — Niña Enriquetta. — Ein nicaraguenser Finanzminister ohne Finanzen. — Pläne als Pfaffe zu reisen. — Medicinische Studien. — Das Hospital. — Eine Amputation. — Dr. H. Behrendt. — Doctor und Apotheker. — Der Caballero. — Centralamerikanische Reiter. — Padre Vigil und seine Ansichten. — Betrachtungen über Colonisation, Klima 2c. — Abreise von Granada.

Die Illusionen im menschlichen Leben wehren sich jeden Zoll breit Bodens. Die vague Sehnsucht nach Cultur und Civilisation verbindet in unwirthbaren Ländern mit jedem tönenden Wort einen analogen Begriff, und Namen von so schönem Klange, wie Granada, Leon, Realejo versprachen daher auch mir wenigstens eine Copie europäischer Verhältnisse und europäischen Comforts.

Ich rieb mir, erweckt von andern Stimmen, als die unserer Marineros, schlaftrunken die Augen. — Amiii — go! — hijiiito! como le vayendo! — tönte es in widerlichen Singlauten hinüber, herüber. Das erste, auf welches mein Auge fiel, war eine Reihe dunkelbrauner Weiber, welche, bis fast an die Hüften aufgeschürzt, im Wasser standen und Zeug wuschen. Ganz nahe unserm Bongo sah ich besonders eine Gruppe von drei Megären, gegen welche die drei Hexen

des Macbeth, ohne den Schatten von Uebertreibung, als Canova'sche Grazien figurirt haben würden. Mehr als halbnackt, schienen diese Weiber wie böse Geister aus dem See gewachsen zu sein; ein fast eine Elle langer Striemen, welcher von der Brust herabhing, endete — in den Busen, den eine der Holden, (welche übrigens, getreu nach Wilhelm Heine's Beschreibung, Jasminen im schwarzen Haar trugen), der Bequemlichkeit wegen nach rückwärts zu über die Schulter geworfen hatte, wo ein festgebundener nackter Säugling sich con amore die Milch (der frommen Denkungsart?) aus dem gummifarbenen Döbchen wohlschmecken ließ. — O, Gottheit! sind das deine Ebenbilder, so hast du Spottbilder auf dich selber gemacht! Gebt mir den weißen Strumpf einer alten Hexe von Fischweib, und ich will niederfallen und anbeten, ich will Sonnette darauf dichten, so glühend, daß sich die ganze Phantasie eines Petrarca daran erwärmen kann! —

Ist das Granada? — jene Reihe ärmlicher Schilfhütten, vor welchen sich nackte Kinder mit Schweinchen im Sande wälzen? — „Nein, la capital ist dort," belehrten mich die Marineros, als ich mich rittlings auf dem Rücken eines Eingeborenen durch das seichte Wasser ans Ufer tragen ließ. Ich sah etwa eine Viertelstunde vom Strande entfernt auf einer Bodenerhöhung eine Kirche von graurothen Backsteinen mit Ziegeln gedeckt, und an derselben vorbei einige Straßen, und athmete etwas freier.

Das Ufer des Sees ist sumpfig, mit niederm Strauchwerk bewachsen und folglich ungesund, weshalb die alten Spanier, — in Bezug auf Colonisation immer noch vernünftiger, als gewisse Hamburger Colonisationsreisende, welche das Land aus der Hängematte beschrieben haben — die Stadt nicht unmittelbar am Wasser erbauten, wo Massen von verwesenden Vegetabilien die Athmosphäre mit schädlichen

Gasen schwängern. Die Lage der Stadt hat etwas melancholisches, der Blick auf den See hält den Vergleich mit der Ansicht, die man von San Carlos genießt, nicht aus. In südlicher Richtung von der Stadt erhebt sich der bis an den Krater dicht bewaldete ausgebrannte Vulcan Mombacho (etwa 3—4000 Fuß hoch), welcher der ganzen Landschaft einen fast düsteren Character verleiht. Wie man diesen Ort als geeignet für deutsche Ansiedelung erklären kann, läßt sich nur begreifen, wenn vorausgesetzt wird, daß man ex officio Recommandationsreisender ist, und Nicaragua über Managua hinaus gar nicht kennen gelernt hat.

Wir mietheten für den Preis von einem Peso ein paar Eingeborene, um unsere Sachen nach der casa aleman, welches nebenher noch den Titel Washington-Hotel führte, bringen zu lassen. Auf halbem Wege legten die guten Leute unser Gepäck an den Boden und baten sich einen weitern Thaler aus. Mein Begleiter fluchte entsetzlich. Ich hatte mich zum Glück schon mehr in die Gebräuche des Landes zu finden entschlossen, und setzte mich ruhig auf meinen Koffer. Das wirkte. Lachend luden unsere Führer die Sachen wieder auf die Schultern, und wir setzten unsern Weg fort. Eine ganz hübsche Anzahl von Hüttenbaracken war bereits passirt, und ich wollte gerade fragen, ob wir noch weit bis zur Stadt hätten, als vor einem einstöckigen Hause ohne Fenster (wie alle, die wir bisher gesehen) halt gemacht und uns bedeutet wurde, wir seien an Ort und Stelle.

Ja, wir waren wirklich in Granada, kaum 100 Schritt von der plaza mayor entfernt. Halb und ganz eingestürzte Lehmmauern, Ziegeldächer und Schmutz und Unrath hätten uns das längst sagen müssen.

Das Hotel wurde von einem deutschen Drechsler, Namens Weber aus Berlin gehalten, eins der letzten am Leben gebliebenen Mitglieder der Emigrantengesellschaft aus Preußen,

von welcher die eine Hälfte, in Folge ausgebrochener deutscher Streitigkeiten, den Sarapiquí hinauf nach Costariea gegangen war, während die übrigen ihre Reise nach dem „Paradiese des Mahomet," Nicaragua, fortsetzten. Herr Weber war ein ebenso biederes, als altkluges berliner Individuum, von stattlicher, nur durch Krankheit etwas heruntergekommener Statur. Seine Gattin, die ehemalige Frau Meisterin, noch krank an Leberleiden, suchte vergebens in Granada mit Ueberfluß an Körperfülle und Mangel an Grammatik die Dame aus der preußischen Residenz zu spielen. Außerdem waren noch zwei bleiche aufgequollene Töchter von 9, resp. 11 Jahren da, deren Garderobe eher einem Mistbeet, um Melonen darauf zu säen, als einer gewebten Verhüllung ihrer keimenden Reize glich. Die schmierigen bloßen Füße steckten in zerrissenen, schief getretenen Pantoffeln, und der Gang dieser blutjungen Dinger war so schlurrend und schleppend, daß ein Faulthier bei einem etwaigen Wettlauf ohne Zweifel Sieger geblieben wäre.

Ein großer, geräumiger Zimmerflur, dessen Wände zur Zeit der Gründung Granadas durch Don Francisco, Hernandez de Cordova im Jahre 1522 — vielleicht — einmal weiß gewesen waren, zeigte zur Linken ein Scherenfeldbett, auf dem ein bis zum Gerippe abgemagerter, kreideweißer junger Deutscher lag, während ein anderer, nicht minder erbärmlich aussehender Landsmann mühsam im Zimmer seinen ausgemergelten Leichnam spazieren führte. Beide waren von San Juan del Sur und Virgyn-Bai hierhergekommen, um sich kuriren zu lassen von der bessern (?) Luft und dem Schwager des einen, einem Dr. Bernhard aus Ostpreußen, dessen Frau vor einem halben Jahre ihrem Vater und ihrer Mutter (welche bald nachfolgten) hier gleichfalls in die Ewigkeit vorangegangen war. Das erzählte mir Herr Weber in den ersten fünf Minuten meiner Anwesen-

heit, denn die beiden Landsleute waren entweder schon viel zu sehr amerikanisirt, oder zu elend um von mir nur Notiz zu nehmen. Es war ein schmutzig bleiches Jammerbild getäuschter Hoffnungen, welches sich vor mir entrollte, und da ich noch nicht lange genug in diesen Ländern war, um mich an derlei Anblicke gewöhnt zu haben, so wirkte es herbe auf mich ein. In der That, auch bei mir machte die Natur, nach 16tägigen physischen und mehr noch moralischen Anstrengungen, mich aufrecht zu halten, ihre Rechte geltend, und als ich vom Stuhl aufstand, um einige Garderobe aus meinem Koffer zu nehmen, faßte mich ein Schwindel, und ich fiel um. Ein Blick in den Spiegel ließ mich vor mir selber erschrecken. Ein fahles Gelb hatte sich über meine eingefallenen Wangen gelagert, die Augen glühten, tief in den Höhlen liegend, wie im Fieber und in jeder Gesichtsfalte hatte sich eine Schmutzkruste gleichsam versteinert festgesetzt, als ob ich mit Farbe mir Lineamente ins Antlitz gezeichnet hätte. Ich schonte Bürste und Seife nicht, und fühlte mich wie neugeboren, als ich, frische Wäsche am ganzen Körper, zu Tisch ging und mit äußerster Vorsicht meinem geschwächten Magen zum ersten mal seit zehn Tagen wieder eine menschliche Kost bot. Den Rath, mich in die Hängematte zu legen und ein paar Stunden zu schlafen, verschmähte ich, es für gefährlich haltend, aus einem Extrem gleich ins andere überzugehen. Mit meinem innern Menschen leichten Sinnes im reinen, wollte ich mein körperliches Ich in jeder Hinsicht vorsichtig behandeln. Nach so langer angestrengter und anstrengender Ruhe that mir Bewegung noth. Ich wagte daher einen Gang durch die Stadt.

Granada ist, wie alle neuspanischen Städte, sehr regelmäßig gebaut. Von der Mitte der Plaza mayor laufen nach allen Seiten die gradlinigen Hauptstraßen aus, unter einander durch eben so grade Nebenstraßen verbunden, so daß

man von jedem Theil der Stadt nach mindestens zwei Seiten hin ins Freie blicken kann. Um die Plaza mayor und in den nächsten vier, fünf Straßen umher sind die Häuser sämtlich massiv, d. h. sie bestehen aus Mauern, welche aus von der Sonne gehärteter, und zu Quadern geformter Lehmerde (adobas) zur Sicherheit gegen die häufigen Erdbeben in einer Dicke von 4—6 Fuß aufgeführt sind. Der Baustil dieser durchweg (ebenfalls der Erdbeben wegen) nur aus einem Erdgeschoß bestehenden Häuser ist der einfache maurischer Wohnungen. Der innere Hofraum (patio) wird von bedeckten Corridoren umgeben, welche jedoch nicht etwa durch steinerne Säulen gebildet werden, sondern durch den einfachen Vorsprung des Daches, welches auf in die Erde gerammten, ungehobelten Balken von Eisenholz ruht. Die Zimmer sind hoch und geräumig und reichen bis unter das Dach. Sie sind nur durch sogenannte spanische Wände, gleichfalls aus Lehm und Flechtwerk aufgeführt, von einander getrennt und gestatten der Ventilation der Luft überall Freiheit. Der Fußboden ist mit rothen Fliesen von je einem Quadratfuß, oft kleiner, gepflastert. Die innere Einrichtung ist patriarchalisch einfach. Eine Anzahl Rohrstühle dicht neben einander an die Wand gepflanzt, oder einige hölzerne Bänke, in einer Ecke nahe dem Fenster ein einfacher Tisch, bisweilen ein grobgearbeiteter Kleiderschrank ist so ziemlich alles. Das Bett, die cama, befindet sich gewöhnlich im Wohnzimmer. Es ist ein einfaches Gestell aus Cedernholz in Himmelbettform, über dessen vier Säulen lange weiße Mousselin-Vorhänge zum Schutz gegen Mücken rc. herabwallen. Das Wichtigste und Specifische der Einrichtung bildet jedoch die Hängematte, aus dem Bast der Pita- oder dem der Tabuyapalme geflochten, welches Möbel an zwei Dachbalken befestigt und selten von den Bewohnern unoccupirt gelassen wird. In ganz Granada habe ich nur wenige Häuser gefunden, deren Fenster

mit Glasscheiben versehen waren. Dagegen sind die Fensteröffnungen ohne Ausnahme vergittert, und es macht anfangs einen Eindruck, als ob man in einer großen Verbrechercolonie wandelte, wenn man die gelben und braunen Zuchthausphysiognomien der Eingebornen hinter den Gittern erblickt.

Entfernt man sich aus dem Mittelpunkt der Stadt, dem centro, welches Wort hier gleichbedeutend mit dem englischen gentry ist, dann werden die Häuser kleiner, ärmlicher und schmutziger, bis man in die barrios, die Vorstädte, gelangt, wo die malerischen Rohrhütten derjenigen Eingebornen stehen, deren Indianertypus sich vollkommen rein erhalten hat, wenn auch das indianische Idiom gänzlich bei ihnen untergegangen ist. Ein solcher barrio ist die sogenannte otra banda, nach Osten zu von der Stadt durch eine lange, tiefe, steilabfallende Erdspalte getrennt, deren vulcanische Entstehung deutlich genug ist. Den andern Haupt-Barrio bildet Jalteva. Hier war bereits zur Zeit der Conquistadoren eine zahlreich bevölkerte Indianer-Colonie, deren Tempel natürlich einer christlichen Kirche weichen mußte. Die einzigen Idole, welche der Zerstörungswuth fanatisch christlicher Derwische entgingen, zwei plump in Stein gehauene Männchen, zieren den Hauptaltar der Kathedrale als Karyathiden, um, wie mir ein Pater bestätigte, dem ich die Erklärung in den Mund legte, den Triumph der apostolischen Kirche über das blinde Heidenthum zu versinnlichen.

Am Abend schlenderte ich in Gesellschaft eines andern Deutschen, Don Guillermo Witting aus dem Lande Hassenpflug, in welchem Landsmann ich gottlob endlich eine gesunde kernige, unverdorbene Natur fand, und der Energie genug besaß, in Nicaragua mineralogische Studien und Entdeckungsreisen zu machen, abermals hinaus nach Jalteva. Es war eine feenartig schöne Mondnacht. In die ganze vom Duft der wildwuchernden Jasminen und Mirabilis geschwängerte, Atmosphäre

schien ein Silberhauch hineinzuzittern, und lautlos unbeweglich hatten die edlen Palmen ihre stolzen Fächerkronen mit den zahllosen Nebenblättern den Sternen zum Gruß entgegengestreckt. Von einem grünen mit Mimosen bewachsenen Plan schallte uns unter duftenden Orangenbäumen die herzlich schlechte Musik einer Fidel entgegen, und wir näherten uns einem weiten Kreise von Eingebornen in hellen Kleidern, gegen welche die braunen Gesichter, Nacken und Füße eigenthümlich genug abstachen. In der Mitte des Kreises wurde getanzt, eine Art Menuet, hier Fandango genannt. Neger, Zambos und Indianerknaben lagen malerisch gruppirt dazwischen im Grünen. Gelegentlich stieg unter dem Jauchzen der Anwesenden eine Rakete in die Höhe. Wir drängten uns durch und erblickten auf einer Tragbahre — die Leiche eines mit Blumen geschmückten Kindes. Die Phantasie hatte den reichsten Spielraum bei diesem halb christlichen, halb indianischen Rituell. Es liegt ein gewisser Sinn und Verstand darin. Der liebe Gott hat einen kleinen kaffeebraunen Engel mehr erhalten, und der kleine kaffeebraune Engel ist der Gefahr entgangen, ein irdischer Sündenbengel zu werden. Er hüpft über das heiße Fegefeuer hinweg, ohne sich nur die Füße zu verbrennen.

Warum sollen die Angehörigen nicht tanzen und nicht singen? Beim Anblick dieses Bildes wurden alle die alten Schilderungen aus den Reisebeschreibungen, welche die Phantasie der europäischen Jugend erhitzen, lebendig in mir. Kein christlicher Pfaffe — er saß abseit und trank Schnaps — störte die Illusion, mich in jene idyllische Welt „sanfter Indier“ zu versetzen. Die Natur selber schien ein Märchenbild um uns her gehaucht zu haben, und alle Nerven gaben sich dem weichen, erschlaffenden Effect des Bildes hin. Das sind immer die versöhnenden Elemente im Abenteurerleben, und ich würde die schlechte Fidel und den braunen Chor nicht

mit der schönsten italienischen Ouvertüre und dem wadenreichsten corps de ballet — wenigstens in diesem Augenblick nicht — vertauscht haben. — —

Nachdem ich heimgekehrt, mit dem Löffel die verschiedenen Käfer und Insecten aus meinem Thee herausgefischt und denselben getrunken hatte, legte ich mich schlafen.

Mein Feldbett stand in dem scheunenartigen Raum eines Hintergebäudes, dessen Thür — sie hatte kein Schloß — von inwendig mit Balken verrammelt werden mußte. J—y und ein Franzose, ein Gärtner von Profession, der hier in dem großen Garten der Natur natürlich keine Arbeit finden konnte, theilten das Boudoir mit mir. Das einzige dünne Talglicht, welches der Wirth, in Ermangelung eines Leuchters, nach centralamerikanischer Art an die Wand geklebt hatte, war heruntergebrannt, noch ehe wir uns angekleidet aufs Lager geworfen hatten, und eine Stunde lang hörten wir nichts als das Flattern der Fledermäuse, welche durch alle Räume des Hauses jagten.

Da machte sich der Franzose, Mr. Brossard, bemerklich.

„Dieu! — Ah mon Dieu! — Dieu de Dieu! — Oh, bon Dieu de la France!! — — Sacré nom de Dieu!!! — — Hi! — hi! — hi! — hi! — hi! — Sacré Diable de bon Dieu!" —

„Donnerwetter! was ist das?" schrie J—y.

Der Franzose klagte uns jammernd, daß er die Füße voller Riguas habe. Die Riguas sind mikroscopisch kleine Erdflöhe, deren Weibchen sich in die Haut, gewöhnlich an den Fußnägeln, einbohrt und hier seine Eier ablegt. Um diese Eier bildet sich bald ein sackartiges Gewebe und die Oberfläche der Haut verhärtet sich. Dann spürt man ein unerträgliches Jucken.

Kratzt man sich wund, so geht der Eiersack auf und die jungen Riaguas verursachen die stechendsten Schmerzen,

begatten sich und colonisiren sich oft bis sie die Zehen des Geplagten verzehrt haben. Dennoch ist bei einiger Aufmerksamkeit die Gefahr nichts weniger als groß. Man braucht nur beim ersten Jucken das ganze Nest mit einer Nadel herauszuheben, was ohne alle Schmerzen geschehen kann. Auch schützt, als Präservativ, ein Tropfen Balsam copaivae, mit welchem man vielleicht monatlich einmal den Fuß betupft, radikal gegen dies Ungeziefer. Leider ist man entweder zu sorglos in den Tropenländern, oder wird es im Laufe der Zeit. Unter den Eingebornen gibt es Subjecte, welche die Niguas an ihren Füßen förmlich cultiviren, um — die Erlaubniß zum Betteln zu erhalten, und ich habe Kerle gesehen, mit Aussatz und Ungeziefer dergestalt behaftet, daß der beste Arzt für diese Creaturen der — Nachrichter gewesen wäre.

Unser Franzose und seine Niguas litten nicht, daß Schlaf in unsere Augen kam, und erst mit Tagesanbruch, als er sich vom Lager erhob, konnten wir daran denken, das Versäumte nachzuholen.

Unser Wirth, der ehrsame Drechslermeister Weber, verdarb uns sodann den sonnigen Morgen durch seine Weisheit sogleich recht gründlich. Als wir nämlich ins Freie, in den Hof traten, und ganz behaglich die Glieder streckten und dehnten, hub er an:

„Na, nu kriegen Se't Fieber ooch bald!"

„Wie so?"

„J! des is ja des Zeichen. Strecken Se Jhnen man, damit fangt die Geschichte an."

„Ich versichere Sie, Herr Weber, daß ich mich ungemein wohl fühle."

„Des is man blos Einbildung;" versetzte der kluge Mann wichtig. „Jn des verdammte Land is noch kener jewesen, der nich des Fieber jekricht hat."

Hierauf folgte eine lange, lange Geschichte von getäuschten

Erwartungen. Alles, was man durch Prellereien an den Californiern verdient hatte, zur Zeit, als der Transit noch durchs ganze Land über Realejo ging, war wieder zugesetzt, und wirklich, wenn man diese Menschen hier sah, so waren sie eine thatsächliche Ergänzung zu dem, was ich in Greytown gehört hatte.

Doch Courage! Es heißt hier „struggle for life," und das will ich.

Ich hatte mir aus New-York für ungefähr für 50 Dollars unechte Schmucksachen mitgenommen, welche ich glücklich durch die Zolllinie von San Carlos hindurchgepascht hatte. Die glänzenden und glitzernden Waaren packte ich mit vieler Ostentation in ein paar auf dem Hofe gefundene flache Cigarrenkisten, hing mir den Kram an einem Bindfaden um den Nacken und ging — denn zu geniren braucht man sich nicht in diesem Lande, welches in dieser Beziehung trotz seinen Zambos und Indianern civilisirter ist als unser übertünchtes Hamburg, wo man aufhört ein Gentleman zu sein, wenn man im Fall der Noth lieber ehrlich, als mit Schwindeln in Glacé-Handschuhen seinen Unterhalt erwirbt, — und hausirte los. Eh bien! ich schlug aus der Hälfte meiner Pretiosen über 70 Dollars zusammen, und brachte hunderte von technischen spanischen Ausdrücken mit nach Haus, die ich selbst in Ollendorff's spanischer Grammatik umsonst versucht haben würde zu finden. — Meine Waare war bezahlt, meine Reise von San Juan mehr als verdient. Eigenhändig hatte ich den braunen Señoritas meine cadenas de oro aleman mit den Knochenkorallen oder den Glasamathisten um den Nacken gehängt, manch unverschämtes „ah, que bonita, Señorita!" in den Kauf gegeben, und manchen lüsternen Blick in den naiv von der durchsichtigen Camisa umflatterten Busen geworfen. Es ereignete sich, daß ich häufig nach Band und Tüll gefragt wurde. Und welche

Figur würde ich da nicht erst gemacht haben, wenn ich, die Nase in die cuartos steckend, ein echt heimatliches allerhand Baud und Tüll wolfeil! hineingesungen hätte, statt des stereotypen „Compran Vmds sortijas, cadenitas etc.!!" — Es wurde gehandelt auf Mord! die Hälfte geboten von dem, was gefordert wurde, und dann half ich mir mit meiner Unkenntniß der Sprache und betheuerte, ich habe mich geirrt, die Waare koste 50 pCt. mehr, als ich anfänglich gefordert. Niemand fand etwas anstößiges darin, daß der official frances von Castillo viejo, als welchen mich die Fama unserer Marineros introducirt hatten, noch der naturalista aleman, oder der most distinguished writer and traveller, wie meine Empfehlungsbriefe lauteten, in den Straßen der Hauptstadt Granada hausiren ging. Ich verweile gern — ob man auch die Nase darüber rümpfen möge — bei dieser komischen Episode meiner Pilgerfahrt. Ein alter Don — ich glaube, er hieß Don Fernando Lacayo —, der mich als Naturforscher acceptirte, wollte sich auch als sabio zeigen und versicherte mich, daß es sechs Classen Thiere gäbe, nämlich Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer. Ich hatte keine Zeit, ihm die Classification wegzudisputiren, denn er sollte mir einige nick-nacks für seine Kinder abkaufen. Da holte er mir eine häßliche graue ordinäre Schlange in Branntwein gesetzt herbei, und glaubte, einen Naturalisten nicht besser bezahlen zu können, als con un pago scientifico. Ich trieb aber augenblicklich die Wissenschaft der Numismatik, und refüsirte, erklärte mich jedoch bereit, einen lebendigen Tiger für meine Ketten und Ringe zu empfangen. Seine Schlange sei in allen Museen bereits vertreten. Der Don gab mir neben hundert Freundschafts- auch die heilige Versicherung, daß er seinem mandador (Verwalter) auf seiner hacienda in Segovia schreiben werde, und ich in spätestens vier Wochen Besitzer des schönsten

Tigers sein würde. Der wilde Gentleman, wenn er überhaupt angekommen sein sollte, hat mich nicht mehr in Granada gefunden. Don Fernando aber vermehrte mit seiner Viertelunze (Quarte) meine Münzsammlung, und das war die Hauptsache, wenigstens für mich.

Auf diesen Wanderungen lernte ich einen hebräischen Collegen kennen, und einen padre, den man kurzweg den Padre Polacco nannte. Padre Polacco ist eines der größten Originale, welche mir auf meinen Reisen vorgekommen sind. Er war ursprünglich polnischer Jude in des Wortes verwegenster Bedeutung. Nach den Vereinigten Staaten emigrirt, ließ er sich taufen und wurde Methodisten-Prediger. Die Entdeckung Californiens trieb ihn über Land durch die Wildnisse von Neu-Mexico nach San Francisco, wo er das Evangelium gegen guten reinen Goldstaub zu verwerthen gedachte. Die Geschäfte gingen schlecht. Die rohen miners zogen es vor, Branntwein zu trinken und zu fluchen, als Psalmen zu singen und den Lämmleinsreden des Padre Polacco zu lauschen. Unser Mann gerieth einigen spanischen Missionären in die Hände, die ihn zwischen zwei Räuschen in den Schoß der allein seligmachenden Kirche führten, ihm eine Tonsur schoren, und ihn Heiligenbilder und Amulette colportiren ließen.

Die Missionäre wurden später wegen falschen Spiels verfolgt, flüchteten, und Padre Polacco, der, als Famulus der hochwürdigen Herren, nur mit genauer Noth seinen Hals aus dem Rosenkranz der heiligen Lynch zog, schüttelte den Staub Californiens, der für ihn kein Goldstaub gewesen war, von seinen Füßen, und segelte als Koch mit einem Schiff nach Realejo. Vom Schiff desertirt, kroch er in die Hülle der Heiligkeit zurück, ernährte sich und sein lahmes Maulthier durch Messelesen, und kam, nachdem er einen Monat lang in Nagarote (dem ärgsten Gaunernest in ganz Nicaragua),

bei einer um ihr Seelenheil bangen Jungfrau gewohnt und geschlafen hatte, nach Granada, wo er, — geduldet von der übrigen Geistlichkeit, neben welcher er, wie ein ruppiger Pintscher, einherlief, — was er und sein Thier gebrauchte, mit Beten und Messelesen redlich verdiente.

Padre Polacco und mein hausirender College — letzterer war kein Conkurrent und machte hauptsächlich in Kleidern — introducirten mich gegen eine Provision von 10 pCt. überall, priesen mich und noch mehr meine Waaren, und diesen beiden Biedermännern habe ich denn auch den glänzenden Erfolg meines ersten Hausirhandels zu danken. Der Hebräer ging noch weiter. Er befreite mich von aller überflüssigen Garderobe gegen gutes Gold, und erst als ich 6 Hemden, 6 Paar Strümpfe, 6 Taschentücher, und außer dem Zeug am Leibe nur noch einen Anzug und meinen Daguerreotypapparat mein nennen konnte, fühlte ich mich ein freier Mensch.

Am nächsten Tage dachte ich daran, meine Empfehlungsbriefe abzugeben. Ein deutscher Kaufmann, Namens H., war der erste, den ich aufsuchte. Ich traf ihn in seiner Tienda (Laden) unter hunderttausend der verschiedenartigsten Artikel. Er hatte den Kopf mit einem rothen Tuch verbunden, und war — in das Umschlagetuch seiner Frau gehüllt, einer reizenden französischen Jüdin von ausgeprägter demi-monde-Physiognomie; nur schade, daß sie sich bei einem Sprunge aus dem Fenster den Fuß verstaucht hatte, den sie gethan haben soll, weil die Eltern ihres Geliebten in Paris (eines Mitgliedes des Jockey-Clubbs), wie die Medisance behauptet, eine Heirath nicht zugeben wollten, und daher hier, den in diesen Ländern ohne Malice gegebenen Beinamen Enriquetta renca (die hinkende Henriette) führte. Sie trug Hosen, und man sagte, ihr Gemahl trüge außer ihrem Tuch am Kopf auch noch einen Artikel, der aus neuspanischen Ländern ziemlich stark exportirt wird. Thatsache ist, daß ein junger

Spanier, Don Carlos Bermudas, miserable Lieder zu einer miserablen Guitarre unter ihren Fenstern zu winseln pflegte. (Die beiden Leute sind längst todt. Er ist am Fieber gestorben, sie mit dem Dampfschiff „Centralamerika" 1858 untergegangen.) Niña Enriquetta war übrigens ein kleiner Satan, behandelte alle Welt als Spitzbuben, prügelte sich mit den arrieros (Fuhrleuten) und erfüllte, nächst Madame B. W. in Greytown, ganz Nicaragua mit dem Ruf ihrer Bravour.

In der Tienda des Herrn H. befand sich gleichzeitig mit mir ein gelber Mann in kurzer weißer Jacke und grauer Casimirhose, welcher eine halbe Stunde lang um ein kleines Vorhängeschloß handelte. Der ganze Habitus des Mannes, ohne die Grenzen des Allergewöhnlichsten zu überschreiten, schien von einer nachlässigen Alltagsverschmitztheit zu sein, welche in anständiger Gesellschaft nie weiter als höchstens einen Schritt über die Schwelle des — Vorzimmers gelassen werden darf. Der bejackte Don konnte ein ehrlicher Mann, er konnte ein Schmuggler, ein Falschmünzer, ein innerer Missionär, kurz alles mögliche sein; er war — —

„Ach, sehen Sie mal," bemerkte Herr H., nachdem die Jacke fort war; „Sie sagten uns, Sie hätten eine Empfehlung an unsern Finanzminister, eben geht er von hier weg; ich kann ihn wieder zurückrufen."

„O bitte, bester Herr, incommodiren Sie sich nicht!" versetzte ich rasch, befühlte meine Taschen und zerriß verstohlen mein Diplom als naturalista und most distinguished etc., um jede Chance, einem Finanzminister dieser Republik in die Hände zu fallen, abzuschneiden.

Die Finanzen des Staates Nicaragua befanden sich dermalen in einem ziemlich namenlosen Zustand. Das Genie dieses Ministers (wenn ich nicht sehr irre, hieß er Don

Francisco Guerrera) hatte so eben den Coup gemacht, das Monopol der Regierung, ausschließlich fremden Branntwein zu importiren, auf 5 Jahre lang an die Herren Thomas Hermanos, dieselben Mulatten, derer ich bereits in Greytown gedachte, gegen eine Anleihe von 15,000 (sage fünfzehntausend) Dollars zu verpachten. Das Monopol bringt das Zwanzigfache ein, allein der Credit der hohen Regierung bei den weißen Leuten des Landes war bereits erschöpft, und man erzählte sich, daß auch die Brüder Thomas sich entzweit hätten, weil der eine mit der Regierung von Nicaragua ein Geschäft von tausend pro Cent Nutzen abgeschlossen, ohne den andern zu consultiren. Ein solcher Finanzminister aber kann unter Umständen ein gefährlicher Mensch werden.

Ich machte an demselben Tage die Bekanntschaft des deutschen Arztes Dr. B. aus Schlesien oder preußisch Polen. Er war, wie schon erwähnt, Schwager des einen jener bleichen jungen Männer, welche ich bei meinem Eintritt in die deutsche Posada kennen gelernt hatte. Der deutsche Aesculap, der in der Heimat etwas conspiratorischen Dilettantismus getrieben und sich mit dem schwellenden Bewußtsein eines politischen Flüchtlings nach Central-Amerika eingeschifft hatte, war ein aufgeweckter, jovialer Mann in der ersten Hälfte der Dreißiger, und es war ihm gelungen, das Monopol der Heilkunst den Händen eines spanischen Pfaffen zu entwinden. Des Padres Specifica waren Vomitiva. Er gab Brechmittel gegen alles, und wenn die Patienten anfingen Blut zu brechen, verdoppelte er die Portion. Diese Heilmethode gewährte den Vortheil, daß der geistliche Arzt nach dem Begräbniß durch Messelesen für die gebrochenen Seelen seine Ipecacuanha und seinen Brechweinstein noch einmal verwerthen konnte. Der Himmel fand unstreitig seine Rechnung bei dieser unter den Granadinern grassirenden Heil-

pest; da aber die Leute hier zu Lande, wie überall, die irdischen Leiden den ewigen himmlischen Freuden bei weitem vorziehen, so war bald nach Ankunft des deutschen Arztes der ehrbare Padre wieder auf die Seelsorge herunter gekommen.

Dr. B. verweilte übrigens gern im Gespräche bei seinen medicinischen Heldenthaten und gebrauchte oft recht kriegerische Ausdrücke. „Da fuhr ich mit Ipecacuanha dazwischen," war stehende Redensart. Leider hielt er sich auch für einen guten Chirurgen, und nachdem wir näher mit einander bekannt geworden waren, wurde mir zu Ehren sogar einem alten Weibe der Fuß abgeschnitten. Das ging folgendermaßen zu.

Als gebildetem Mann hatte ich Dr. B. meine Projecte mitgetheilt, und den Schiffbruch, den sie erlitten durch das notorische Nichtzustandekommen der Canalisation motivirt, zugleich aber auch meinen festen Entschluß, vor Jahresfrist die Heimat nicht wieder zu sehen, ausgesprochen. Die Hauptsache war nun, wie ich, ohne meine in New-York stehenden Fonds anzugreifen, mich weiter vorwärts durchs Leben zu beißen hätte. In der spanischen Sprache hatte ich Fortschritte genug gemacht, um hier kein Hinderniß mehr zu finden. Padre Polacco, dem es in Granada nicht mehr gefiel, hatte mir den Vorschlag gemacht, mit ihm als — — Padre nach Guatemala zu gehen, und ich war halb entschlossen, mir ein Tonsürchen scheren zu lassen, nachdem ich den gehörigen Privatcursus im Rituell der apostolischen Kirche durchgemacht hätte. Man muß nicht erschrecken. Man sehe Nicaragua, seine Menschen und Verhältnisse, und man wird begreiflich finden, daß, wenn man unter einer Nation von solchen Pechfüßlern lebt, wo das edle Banditenhandwerk bei der unteren, das Gaunerthum bei der höheren Classe zu den Lieblingsbeschäftigungen gehört, ein Tourist nicht zu verdammen ist, wenn er den Character wählt, der seinem theuren Dasein die meiste Sicherheit bietet. Im Grunde

genommen war es auch einerlei, ob ich den Leuten Quincaillerie oder Seelentrost verkaufte. Der Glaube an die Güte der Waare ist in allen Geschäften die Hauptsache, und ein geistliches Noviziat verpflichtet zu nichts. Das Abenteuerliche der Situation hatte in meinem Alter einen doppelten Reiz für mich. War doch ein deutscher Apotheker aus Californien hier angekommen, den seine Begleiter scherzhaft General nannten, und dem die Militärbehörden im Lande alle einem solchen Rang gebührende Honneurs erwiesen, bis er sich als Pillendreher degeneralisirte.

Dr. B. lachte laut auf, als ich ihm den Plan mittheilte, rieth mir aber doch davon abzustehen, denn wenn auch die lutherische Kirche ihren verlorenen Sohn nicht beweinen würde, so wäre das Pfaffenthum doch ein trauriges Handwerk. „Ich mache Sie zum Doctor; Sie verstehen etwas Physik und Chemie, ich unterrichte Sie in der Diagnose und Pathologie der hauptsächlichsten Krankheiten, und wo Sie schwierige Fälle finden, sagen Sie, es fehle Ihnen an Medicamenten, damit Sie keinen Menschen vergiften. Ich schlug ein. Von da ab besuchte ich vormittags mit Dr. B. dessen Patienten, half ihm, den häßlichen Frauenzimmern die dicken Wasserbäuche abzapfen, führte einige gelungene Operationen von Balggeschwulsten aus, schnitt Abscesse auf, operirte mit an Elephantenfüßen, lernte eine Tertiana von einer Quotidiana unterscheiden, und beim Pulsfühlen — eine sehr gelehrte Grimasse annehmen. Bald hieß ich bei den Patienten el doctorcito aleman. Nachmittags begannen die Vorlesungen, und mein Taschenbuch wimmelte bald von pathologischen Notizen. Ich machte Fortschritte, denn das Feld interessirte mich, und Goethe's Ausspruch: „um es am Ende zu lassen, wie's Gott gefällt," gab mir den Doctorhut. Wenn dereinst der blasse Tod an mein Sterbelager tritt, so kann ich mit gutem Gewissen sagen, ich habe keinen Pa-

tienten zu Tode kurirt und war jedenfalls den eingebornen Aerzten überlegen.

Mein Professor lechzte schon lange danach, sich mir als würdigen Schüler Dieffenbach's zu zeigen. Es existirte in Granada eine Art Hospital, d. h. ein Ort, in welchem man in Europa Anstand nehmen würde, einen tollen Hund verenden zu lassen.

Eines Tages verkündete mir Dr. B., er werde morgen daselbst eine Amputation vornehmen, und lud mich ein, ihm zu assistiren. „Merkwürdig ist," fügte er hinzu, „daß in diesem Clima das Chloroform keine Wirkung ausübt." — Das kommt wol von der starken Ventilation, welche in den Gebäuden herrscht, oder die Substanz ist verdünnt, meinte ich; oder auch die Leute haben hier ein weniger fein organisirtes Nervensystem.

Zur Feierlichkeit waren außer mir noch Herr Witting, ein deutscher Silberarbeiter Schwägerl, ein dito Klempner Matthis und die beiden bleichen Jünglinge aus der deutschen Posada eingeladen. So rückten wir, sieben Mann hoch, blutgierig ins Hospital, bewaffnet mit den nöthigen Marterwerkzeugen und Mordinstrumenten. Man denke sich ein verfallenes einstöckiges Gebäude auf einem dicht und hoch mit Unkraut umwucherten Platze. Ein großes — Zimmer kann man es nicht nennen, dessen Fußboden theils die liebe Mutter Erde, theils die Rudera eines ehemaligen Fliesenpflasters waren, bildete die Station für alles.

In diesen dunklen Raum drang das Tageslicht von der einen Seite durch eine vergitterte Fensteröffnung, von der anderen durch eine offene Thür. Rechts standen drei Bettgestelle, wo auf Aloematten zwei Frauen und ein Mann ruhten, links stand ein anderes Bett, auf dem in natürlichster Natürlichkeit ein männliches Individuum hockte und stier vor sich hinstarrte. Es war ein Verrückter.

Als wir eintraten, wurden vor einem Heiligenschrein ein paar Talglichter angezündet und die eine der beiden Frauen aus dem Bett geholt und auf den Tisch gelegt, den man, um sehen zu können, hart an das Lager des Wahnsinnigen gestellt hatte, wo durch Fenster und Thür das meiste Licht hereindrang.

Die Rollen wurden vertheilt. Zwei Mann hielten die Arme der Patientin, zwei die Füße, einer die Binden und Bandagen, ich reichte ad regas die Instrumente hin. Es war ein krebsartiges Geschwür, um welches es sich handelte. Der Puls der Kranken ging so matt, sie schien weit über fünfzig Jahre alt zu sein, das braune Antlitz war so leichenähnlich, daß ich mir die Bemerkung erlaubte, ob es am Ende nicht eine unnöthige Thierquälerei wäre, hier scharf schneidende Consequenzen zu ziehen. Ich wurde keiner Antwort gewürdigt, und die Geschäfte gingen vor sich, während die beiden andern Patienten Gebete murmelten.

Zuerst wurde ein stark in Chloroform getränkter Lappen (unverdeckt bei der Zugluft!) dem Weibe wie eine Maske aufs Gesicht gelegt, gleichzeitig die Arterie unterbunden und das Tourniquet angesetzt. Dieffenbach jun. hatte eine weiße Schürze vorgebunden, die Hemdärmel hoch aufgekrempelt und sah aus wie ein deutscher Metzger.

„Jetzt fang ich an!“ rief er.

Er setzte das Messer an und machte an der dürren Wade einen Lappenschnitt. Das Blut floß aus dem entkräfteten Körper nur mäßig. Das Weib, von dem Chloroform, der viel eher uns um die Nase wehte, als daß er sie betäubt hätte, nicht fühllos gemacht, stöhnte und wimmerte ein „Ay! Señor!“ übers andere. Indessen der Knochen war nach einigem Widerstreben des zähen Muskels glücklich bloß gelegt. Da aber — klirrr! — knipp! —

sprang das Tourniquet und das Blut rieselte nach allen Seiten. Der Doctor schwitzte wie ein Braten.

„Rasch mit dem Finger hierher!" schrie er.

Herr Witting erwischte nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen die Arterie und drückte sie zusammen. Ich reichte schnell die Säge hin und der Professor arbeitete keuchend darauf los. Und dazu beteten die andern Patienten immer eifriger, und der Wahnsinnige — ja diese Länder sind Millionäre an Contrasten! — der von allem nicht die geringste Notiz genommen und sich mit dem Rücken fest an die Schlachtbank gedrückt hatte, accompagnirte das Geräusch der Säge mit unarticulirten Lauten und mit einer obscönen Gymnastik, wie man sie höchstens im Affenhaus des jardin des plantes in Paris sieht. — —

Sind das Menschen, göttliche Natur? — Doch ich will nicht moralisiren, aber ich mußte jetzt alle Willensenergie aufbieten, um mich aufrecht zu halten. Es war wirklich zu viel auf einmal. Man erlasse mir die fernern Details.

Endlich war die Missethat vollbracht. Vom Augenblick, wo das Messer zum ersten Schnitt angesetzt war, bis zum Moment, wo der amputirte Fuß mir in die Hand gegeben wurde, waren genau — 36 Minuten verflossen!! — Der Verband ward angelegt. „Und der Patient," fragt man, „ist er gestorben?"

„Natürlich!"

Um 3 Uhr war die Operation zu Ende, und um 5 Uhr war die Seele dem Fuß auf dem Fuße gefolgt. — (Es ist dies übrigens noch nichts. Ich habe amerikanische Aerzte kennen gelernt, welche ein Bein mit einer gewöhnlichen Machete durchschnitten und den Knochen mit einer Tischlersäge durchsägten.)

Der nächste Tag sollte eine Wendung in meinem Abenteurerleben hervorbringen. Wir saßen in der Posada bei

Tisch, als ein hochgewachsener junger Mann, der trotz seines schmutzigen bestaubten Anzuges den feinen Anstand eines Weltmannes documentirte, sich zu uns gesellte. Es war derselbe Dr. Behrendt aus Danzig, an welchen mich K. in New-York und Dr. Ludwigh so warm empfohlen hatten. Er practicirte in dem Indianerstädtchen Massaya, vier Leguas von Granada entfernt, und beabsichtigte von dort nach Leon zu gehen, um den dortigen deutschen Arzt Dr. Wasmer (einen ehemaligen Apotheker), der den Bischof von Leon auf einer Rundreise als Leibarzt begleiten sollte, zu ersetzen.

Als Behrendt von meinen Plänen hörte, proponirte er mir, mit ihm zu reisen.

„Sie sind mein Apotheker und Assistent, und wenn Sie Lust haben, so gehen wir später durch ganz Centralamerika über Yucatan und Mexiko nach den Staaten zurück. Das Leben machen wir sicher und vielleicht noch etwas mehr! Ich gebe Ihnen freie Kost und den dritten Theil unserer Einnahme, wogegen Sie den dritten Theil an den Kosten der Medicamente tragen.“

„Es gilt,“ sprach ich und schlug ein.

„Jetzt aber,“ fuhr der Doctor fort, „machen Sie sich fertig, ich denke morgen zu reisen. Wir bleiben 14 Tage in Massaya und gehen dann nach Leon. Haben Sie Ihr Pferd hier oder auf dem potrero? (Wiesen, wo die Thiere frei umherlaufen, und bei dem Gebrauch mit dem Lasso eingefangen werden.)

„Mein Pferd?! — — Grundgütiger Himmel! fragt mich der Mensch nach meinem Pferde! Wie sollte ich zu einem Pferde kommen?“ Man lachte herzlich, als ich dies aussprach, und man hatte recht. Ein Pferd ist in diesen Ländern die Nothwendigkeit des Lebens selbst. Man ist Sklav der Scholle ohne ein solches Thier, bleibt gebunden mit freien Gliedern, während ein Pferd uns hinaus trägt in die freie

Natur, wo die hypochondrischen Gedanken verschwinden. Die Nachkommen der alten Conquistadorenpferde haben sich besser conservirt als die menschliche Descendenz. Es ist noch immer jene edle spanisch-arabische Kreuzung, kleine Thiere, Paßgänger, welche ein unansehnliches, fast mährenhaftes Aussehen haben, wenn sie ohne Reiter dastehen; ist dieser aber im Sattel, so nimmt sich das Thierchen auf und arbeitet trippelnd mit einer fabelhaften Ausdauer vorwärts. Ich habe später (in Costarica) Pferde gehabt, mit welchen ich Reisen, fortwährend bergauf und bergab, von 20 Leguas in einem Tage gemacht habe, und diese Touren innerhalb Jahresfrist zehnmal mit demselben Thier zurücklegte, welches außer dem Reiter noch 25 Pfund Gepäck tragen mußte. Die Gangart ist aber so weich und sanft, so gleichmäßig, daß die Ermüdung nach so forcirten Ritten noch nicht so stark ist, als wenn man auf unsern europäischen Hochtrabern 4 Meilen hinter sich hat, und selbst Damen habe ich gekannt, welche mit uns Männern in der trockenen Jahreszeit Schritt hielten.

Herr Witting war so freundlich, mir bei der Wahl einer Rosinante zur Seite zu gehen, und ich erstand für 2 Unzen (etwa 110 ₰ Crt.) einen lobenswerthen Schimmel, den ich, da sein Paß nicht Natur, sondern Dressur war, auf europäische Art führend, bald total verritt und zu einem Trotter machte, bis ich gelernt hatte, wie man hier zu Lande reitet. Die Stange weicht nämlich wesentlich in ihrer Form von der unsrigen ab. Bei importirtem Sattelzeug verschmäht der Eingeborne, unsere Candare mit in den Kauf zu nehmen. Eine lange Zunge des Gebisses reicht dem Thiere tief (oft über 3 Zoll) in den Mund hinein. Die Stangenbalken des freno sind bei den Pferden gewöhnlich 5—6 Zoll, bei den Maulthieren 8—9 Zoll lang, und auch die Zunge ist für letztere einen Zoll und mehr länger. Man hält den Paßgänger hart und fest am Gebiß, wirft das Thier mit

einer Führung herum und parirt aus dem schärfsten Trabe mit einem langen Ruck. Schenkelführung kennen die Pferde nicht.

Es gewährte mir anfangs einen komischen Eindruck, wenn ich die Eingebornen auf ihren kleinen Pferden reiten sah, meistens nur mit einem einzigen Sporn versehen, der an einen der bloßen Füße festgeschnallt oder mit mecate (Bindfaden aus Bast) festgebunden ist. Es sind meistens jene colossalen Sternsporen mexikanischer Form. Als ich einst einem solchen Reiter mein Erstaunen hierüber zu erkennen gab, antwortete er mir sehr naiv, aber sehr richtig:

„Dando espuela á la izquierda, el lado derecho del caballo aguanta tambien, Señor. (Wenn ich links den Sporn gebe, so geht die rechte Seite des Pferdes auch mit vorwärts, Herr.)

Uebrigens gewährt es keineswegs jenen kühnen Eindruck, den so manche Touristen beschrieben haben, wenn man diese weichlichen Dons auf ihren Thieren dahinfliegen sieht. Die männliche Kraft, die Eleganz und Grazie des Reiters hat auf den weichen Paßgängern keine Gelegenheit, sich zu entfalten, und es blendet nur die Laien, die Roß und Reiter aus einem Guß zu sehen wähnen. So schwierig es für den besten europäischen Sportsman ist, auf diesen muthigen aber sanften Thieren durch die unwegsamen Cordilleren, bald kletternd, bald im Morast halb schwimmend, sich durchzubringen, ehe er lernt, sich auf sein Thier blind zu verlassen, so sicher würde mancher der besten dieser Naturreiter den Staub küssen, wenn ein harmloser deutscher Miethgaul einen plötzlichen Seitensprung machte.

„Jetzt sind Sie Caballero!“ äußerte Herr Witting, als ich meinen mit einer albarde (Landessattel, Holzgestell mit Kuhhaut überspannt) montirten Andalusier acquirirt hatte. Ja wohl, dachte ich, Caballero mit zehn Dollars in der Tasche, nachdem die Zeche bezahlt ist! — das Ritter-

roß hatte eine fürchterliche Bresche in das Quarré meiner Finanzen gemacht. Item — ich war — Caballero! — — Jedenfalls kam ich auf vier Füßen besser durch die Welt, als auf zweien.

Ich sehnte mich aus dem dumpfen, heißen Backofen, Granada fort. Aber wir waren in Centralamerika. Dreimal waren die Thiere zur Abreise gesattelt, und eben so oft kam ein unvorhergesehenes Hinderniß dazwischen, und drei Tage lang blieb der Fuß moralisch im Bügel.

Dieser Aufschub verschaffte mir die Bekanntschaft des Hauptgeistlichen der Stadt, des später in den Flibustierkriegen so bekannt gewordenen Padre Vigil. — Der stattliche Mann war ein verschmitzter Kerl von eminentem Mutterwitz, feinen aber etwas derben Manieren, und sprach französisch und englisch. Sonst aber überstieg seine Ignoranz alle Grenzen. Beim Dr. Bernhardt, wo ich ihn kennen lernte, fragte er nach verschiedenen europäischen Potentaten. Napoleon war todt, das wußte er. Dagegen erkundigte er sich, ob die Kaiserin Maria Theresia noch regiere. Dann fragte er, ob Preußen nicht eine russische Provinz sei, was ich trotz Protestirens des Doctors entschieden bejahte (1852!), und zuletzt meinen Landsmann bedrohte, wenn er ferner widerspräche, einen Artikel aus der Kreuzzeitung zu übersetzen. Zum Ueberfluß wollte der gute Mann noch wissen, ob ich Christiano (hier synonym mit Katholik) sei, und ich antwortete, der Katholicismus wäre die consequenteste Religion, und der türkische Sultan lebte in seinem Harem gerade so wie Papst Alexander der Sechste. Fürs Fasten jedoch trüge ich meinen Dispens im Koffer. Vigil belehrte mich, daß in Rücksicht auf das Klima auch in Nicaragua ausgedehnter Dispens bei den Fasten gelte, und das fand ich sehr vernünftig. Es wäre auch schwer anzufangen, wenn die Menschen hier noch magerer leben sollten, als sie es bereits thun. In der Politik hatte

der Mann eben so curiose Ansichten. England und Nordamerika, äußerte er damals, seien absterbende Staaten, Centralamerika höbe sich, aber Spanien sei die Perle der Völker, die größte und mächtigste der Nationen. Ich war hier nicht hergekommen, um den lahmen Esel der Politik zu treiben, und hätte dem Padre Recht gegeben, wenn er behauptet hätte, Preußen wäre eine Großmacht.

Von deutschen Notabilitäten hatten kürzlich der Maler Wilhelm Heine, der Ingenieur Reichardt und Julius Fröbel das Land bereist. Herrn Reichardt verdanken wir sogar ein Buch über Nicaragua, obgleich gerade dieser sonst talentvolle Herr nach der Meinung der hier anwesenden Europäer, der letzte hätte sein müssen, der ein Buch über Nicaragua schreiben sollte. Außer einer Ausflucht in den District Chontales und einer Reise nach Managua, dem Sitz der Regierung, hat er nicht viel von Nicaragua gesehen. Daß er das Land für geeignet erklärt zur Einwanderung deutscher Colonisten, ist eine Ansicht, über die ich nicht rechten will. Wer Geld genug hat, um den größten Theil des Tages in der Hängematte zu liegen, und dabei ein Freund einer malerisch schönen Tropennatur ist, mag immerhin hierherkommen. Wer aber glaubt, durch körperliche Arbeit sein Leben hier machen zu können, der täuscht sich gewaltig. Um sich zu acclimatisiren stehen drei zu überwindende Hindernisse entgegen: das Fieber, Dissenterie, Acclimations-Geschwüre (Granitos). Das erste, glaube ich, kann man durch strenge Diät und eine der klimatischen Natur angepaßte Regelmäßigkeit des Lebens vermeiden; gegen die Dissenterie ist als bestes Präservativ der vorsichtige Genuß des Trinkwassers zu empfehlen, welches man anfangs nie ohne einige Tropfen Wein oder Branntwein trinken sollte, so wie man sich zu hüten hat, nachmittags, wenn die Sonne sich dem Untergange zuneigt, Früchte zu essen. Vormittags sind Früchte

nicht nur nicht schädlich, sondern sehr gesund, namentlich ist der Genuß von Apfelsinen des Morgens nüchtern, als das Blut verdünnend und die Verdauung befördernd, nicht genug zu empfehlen. Des Abends dagegen, wenn die Nerven von der Hitze des Tages abgespannt sind, muthe man dem Magen überhaupt so wenig digestive Thätigkeit als möglich zu. Es ist eine fast allgemeine Erscheinung in heißen Ländern, welche für ungesund gelten, daß Europäer anfangs, wenn sie an die Hitze, die auf den Körper übrigens noch lange nicht so drückend wirkt, wie bei uns ein heißer Augusttag, gewöhnt sind, sich ausnehmend wohl fühlen. Natürlich; denn durch die anhaltende und durchaus nicht unangenehme Transpiration scheidet der Körper allen vorhandenen Unrathsstoff aus. Nach einigen Monaten ist der gereinigte Organismus dagegen um so empfänglicher, und das Klima reagirt stärker. Die meisten Europäer sind bis dahin aber zu sicher geworden, sie halten sich für acclimatisirt, während sie erst declimatisirt von ihrer Heimat sind. Die milde Luft läßt sie in offenen Räumen ohne schützende Decken schlafen, sich dem sereno (Nachtluft) aussetzen, ohne Bewegung bleiben, und hundert andere Thorheiten mehr begehen. Wer dagegen regelmäßig lebt, behaupte ich, kann in jedem Klima der Welt leben und wird der Natur den gelindesten (wenn schon schmerzhaftesten) Tribut entrichten, indem sein Körper auf dem Wege der Abcesse diejenigen Stoffe ausstößt, welche weder durch Abführurg, noch durch die Poren zu entfernen sind. Die Hautthätigkeit ist ein Ding, welches man in heißen Gegenden nicht genug pflegen kann, und die Eingebornen, wenn ihnen das Geringste fehlt, hören sofort auf sich zu waschen, was ich übertrieben finde, zumal wenn man den Körper hinterher tüchtig frottirt, was freilich die Eingebornen nicht thun, sondern meist der Luft das Amt des Trocknens überlassen.

Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß die Eingebornen — namentlich die unteren Classen — weit häufiger von endemischen Krankheiten heimgesucht werden, als der vorsichtige Europäer, und namentlich ist es das rein indianische Blut, welches decimirt wird. Körperliche Bewegung ist Hauptsache. Der Europäer vermag nicht, wie der Neger, auf dem Felde zu arbeiten, aber er kann das Pferd zu Hülfe nehmen, um sich Motion zu machen. Sogar dem reiselustigen Touristen möchte ich abrathen hierher zu kommen, wenn er nicht Charakter und Sinn für Naturschönheit genug besitzt, um die zahlreichen Strapazen und kleinen Leiden über den Reizen der Natur zu verschmerzen. Licht und Schatten sind hier so gleichmäßig vertheilt, daß eine gewisse Philosophie und Bildung dazu gehört, sich durch die Plagen des einen den Genuß des andern nicht verbittern zu lassen. Ein leichter Sinn, ein gesunder Körper sind die Hauptbedingungen. Ist man nicht fest entschlossen, das Leben zu nehmen, wie es sich uns darbietet, kleben einem die geringsten europäischen Vorurtheile in Bezug auf Stand, Beruf und Thätigkeit an, so wird man rettungslos in diesen Ländern versauern. — Rücksichten nehmen ist hier synonym mit rückwärtsgehen. Eine primitive Natur und primitive Verhältnisse wollen andere Menschen, als die Sclaven des qu'en dira-t-on? — Mag sein, daß ich leicht erregbar bin, doch ich gestehe, bei allen Leiden, die ich bisher überstanden, und über welche ich schon jetzt lächele, fühlte sich mein innerer Mensch leichter und selbstvertrauender als je zuvor. Es gibt Capitalisten in Europa, welche ihren Verstand, d. h. ihr Geld, in industrielle Unternehmungen stecken, von denen sie praktisch gar nichts verstehen. Ich verwerthe das wenige, was ich von Physik und Chemie weiß, als botecario (Apotheker), und assistire einem Arzt, lerne etwas und habe mein Auskommen. Rümpfen

Sie immerhin die Nase, lieber Leser; Sie geben mir nichts, folglich: hold your tongue!

Julius Fröbel hat zwar Nicaragua als Naturenthusiast und Optimist geschildert, doch verdanken wir ihm manche schätzenswerthe naturwissenschaftliche Aufschlüsse. Er sowol wie der Maler Wilhelm Heine gehören zu den kräftigen, elastischen Naturen. Ihre Schilderungen sind lebendig, und wenn sich auch Heine einige phantastische Ausschmückungen erlaubt hat, wie die Jasminen im glänzend schwarzen Haare der Indianermädchen u. s. w., so verzeiht man solche Phantasiesprünge dem genialen Künstler und Schriftsteller gern. Unausstehlich dagegen ist die Buchmacherei aus gesammelten Notizen, der trockene Pedantismus des Berichterstatters, dem man ganz deutlich ansieht, daß er bei der Abreise aus Europa das Resultat seiner Reise schon fix und fertig vorgefaßt hatte. Denn wahrlich, um ein Buch wie den Reichardt'schen Bericht zu schreiben, braucht man nicht selbst in Nicaragua gewesen zu sein, und wenn die Hamburger Colonisations-Dilettanten nicht etwa die Absicht haben, mit den Bewohnern eines gewissen steinernen Hauses in der Ferdinandsstraße und Roboisen ein Botany-Bai hier zu gründen, haben die Europäer in Granada mit allen ihren Witzeleien über Reichardt und sein Buch vollkommen recht. Es hat sich ein junger Hamburger, ich glaube, auf der Chontales-Seite, angesiedelt. Nun, wir werden ja sehen, wie lange es Herr Janssen bei den klimatischen, ökonomischen, socialen und politischen Zuständen der Gegenwart und der handgreiflichen der Zukunft in Nicaragua aushält.

Unsere Pferde stehen gesattelt. Bewaffnet sind wir bis an die Zähne, und wenn uns der hamburger Polizeivogt so über den Wall reiten sähe, er würde uns als Straßenräuber arretiren lassen. Und doch rücken wir aus, um Heil

und Gesundheit der leidenden Menschheit in diesem glücklichen Lande zu bringen!

Doctor und Apotheker steigen zu Pferde.

Und nun:

Verderben, geh deinen Gang!

Sechstes Kapitel.

Costume de voyage. — Wie man reist. — Ins Freie! — Gute Rathschläge. — Ein wahrer Freund. — Massaya, die Indianerstadt. — Wie ein deutscher Doctor in Nicaragua wohnt. — Siesta. — Die Tiste. — Don José Maria Alvarado und seine Familie. — Sitten und Gebräuche. — El infierno de Massaya. — Niña Mercedes. — Indianische Sitten. — Der Alte vom Berge. — Drei Grazien in plastischer Attitüde. — Die Playa von Massaya. — Vulcanisches Phänomen. — Die Palmen von Nindiri. — Tropische Früchte. — Preußische Depeschen durch die Hände der Demokraten befördert. — Medicinische Praxis. — Die Indianer. — Die Calvarienkirche. — San Guilermo. — Eine zärtliche Mutter. — Die Hieroglyphen von Massaya. — Das Lavameer von Nindiri. — Mariä Empfängniß. — Theater in Massaya. — Lieblicher Festtag. — Abschied von Massaya und von — Ignacia.

Massaya und Nindiri.*)

December 1852.

Unsere Pferde standen zum dritten- oder viertenmale gesattelt, als wir endlich ohne weitere Verzögerung uns in den Sattel schwangen. Auf dem Kopf den schützenden sombrero (Hut) von Palmenbast, dessen Kopfhöhlung mit einer Art Akazienblätter von madera negra (Schwarzholzbaum) zur Kühlhaltung der Kopfhaut ausgefüllt war. Eine Jacke von blau und weiß gestreiftem baumwollenen Zeuge, ein dito Beinkleid, an den Hüften mit dem Gürtel zusammengehalten, in welchem

*) Indianernamen; letzterer Ort wird Nindirí ausgesprochen.

Hirschfänger und Dolch steckten. Ein paar lange Wasserstiefel schützten Fuß und Bein gegen die Dornen des Strauchwerks, mit welchem die Wege überwuchert sind, und noch mehr gegen die garrapatos, eine Art Zecke, von denen die Büsche in der trockenen Jahreszeit wimmeln, und welche beim Durchreiten massenhaft abgestrichen werden, wo sie sich dann an dem Körper festsetzen und die schauderhaftesten Geschwüre erzeugen.

Unsere Halfter bargen, der eine den unvermeidlichen Revolver, der andere die Brandyflasche. Hinten am Sattel hingen zu beiden Seiten die netzartigen alforjas (Satteltaschen) in welche das nothwendigste Reisegepäck gestopft war. Unter dem Zaum des Pferdes war die jaquima (der Halfter) angelegt. Endlich quer über dem Sattelknopf ruhte die geladene Doppelflinte, die mit der Hand am Schaft gehalten wurde. Vorauf ritt der Criado (Diener) des Dr. Behrendt, dessen Famulus ich nunmehr war, in einem Bündel vor sich auf einer kleinen magern Rosinante das Gepäck seines Herrn tragend. Er hieß Roberto und war ein nackter Indianerbursche mit stark von Blatternarben durchfurchtem Antlitz.

Unser phantastisches, ein wenig, aber auch nur ein klein wenig, besser als banditenmäßiges Aussehen wurde durch die Verhältnisse des Landes gerechtfertigt. Unbewaffnet reist nicht nur niemand in Nicaragua, man entfernt sich auch keine Viertelstunde von seiner Behausung ohne ein mit Ostentation zur Schau getragenes Mordinstrument. Selbst auf Spazierritten prangen die, wenn auch leeren, pistoleros (Pistolenhalfter) vorn am Sattel, und nirgends auf der Landstraße trifft man auch nur einen Fußgänger, der nicht wenigstens seine Machete führte. Der Doctor war außerdem noch mit einem mexicanischen poncho (Radmantel gegen den Staub) von gelb und braun gestreiftem Zeuge mit Fransen am Saum versehen, und an seiner Hüfte rasselte ein großer Cavalleriesäbel.

Begegneten wir andern Reitern, so wurde stets links ausgebogen von beiden Seiten, um die Rechte zum Angriff oder zur Vertheidigung frei zu haben. Am sichersten reist man in Nicaragua bei Nacht, da graulen sich die Salteadors. Die Mordanfälle — welche übrigens so häufig auch nicht, als sie die Fama gemacht hat, vorkommen, geschehen meist bei hellem Tage, wo so ein Schlingel aus dem Busch springt, seinen Schuß abfeuert oder seinen Hieb oder Stich vollführt, und dann sich wieder versteckt, bis der Angefallene sich verblutet hat. Es ist wahr, die Physiognomien der Nicaraguenser sind die vollendetsten Gaunerfratzen, die man sich denken kann, und der stechende tückische oder roh thierische Blick, den einem die Passirenden zuwerfen, kann furchtsamen Sterblichen wol Besorgniß einflößen. Mit Ausnahme der stupiden aber gutmüthigen Indianer ist mir der Nicaraguenser stets wie der Bastard zweier Seelen erschienen, von denen die eine in ein Schwein, die andere in einen Tiger gefahren ist. Doch ist das Volk hier noch in höherem Grade feige als schmutzig und tückisch, und wagt sich selten, und sicher nie Mann gegen Mann, an den Weißen.

Jalteva, die erwähnte Vorstadt Granada's, lag hinter uns. Wald und Maisfelder nahmen uns auf, und mit vollen Zügen trank ich die reine Morgenluft. Anfangs ein wenig ängstlich auf der unebenen, hier durchlöcherten, dort mit dicken Steinen besäeten, an einer andern Stelle von Gräben durchschnittenen oder mit Gestrüpp bewachsenen Straße, gewöhnte ich mich rasch daran, daß man den harten Huf seines Pferdes, ungeachtet derselbe nicht beschlagen ist, nicht zu schonen braucht. Man fühlt förmlich die Sicherheit dieser Thiere, und wenn man sonst fest im Sattel zu sitzen gewohnt ist, hat der camino real von Nicaragua, der fast immer in der Ebene geht, nichts, wozu Reitervirtuosität erforderlich wäre.

Massaya ist vier Leguas von Granada entfernt. Auf halbem Wege hat man plötzlich einen herrlichen Fernblick auf den Nicaraguasee und seine Vulcaninseln, wie auf die Berge von Chontales und Segovia. Massaya selbst, auf einer kleinen Hochebene gelegen, und mitten in einem Gehölz der schönsten Blüten- und Fruchtbäume, erblickt man nicht eher, als bis man mitten darin ist.

Der langentbehrte Genuß, mich mit einem durch und durch wissenschaftlich gebildeten, mit dem regsten Sinn für die Schönheiten der Natur begabten Menschen aussprechen zu können, verfehlte seine Wirkung nicht. Feine Manieren ohne die mindeste Ziererei eines Weltmannes, gleiche persönliche Bekanntschaften wie in Europa mit politischen und gelehrten Koryphäen, heiterer, lebensfroher Sinn bildeten die Bande, welche bald eine wahre, herzliche und aufrichtige Freundschaft schlossen. Behrend oder Don German (Hermann) wie er bei der Taufnamentitulatur genannt wurde, lehrte mich die hiesige Welt und die Verhältnisse rasch in einem ganz andern Licht betrachten. Ich kann seine Darstellung nicht unerwähnt lassen, denn sie ist ein vademecum für alle, welche die Reiselust nach Nicaragua treiben sollte.

„Kommen wir gleich au fait, lieber ***, da wir doch zusammen das Leben eine Strecke lang verfolgen wollen. Schlagen Sie sich zuvörderst all und jeden europäischen Maßstab in Ihren Urtheilen, Erwartungen, Vergleichungen und Ansprüchen aus dem Sinn. Sie haben sich nur auf sich zu verlassen, sogar der Diener ist in dem, was er für Sie thut, nur eine Gunst des Zufalls. Sie werden sich unglücklich fühlen wie alle unsere Landsleute hier, sobald Sie einen Augenblick vergessen, daß Sie in Nicaragua sind. Machen Sie sich rasch des Landes Bräuche zu eigen und denken Sie, Sie sehen ein Schauspiel von einem schlechten Sitz aus. Die Handlung des Stückes wird Sie dann schon das

schlechte Parterre vergessen lassen. Ich selbst, wenn mich eine Anwandlung übler Laune beschleicht, blicke in das Kaleidoscop meines Tagebuchs und ich finde, daß, die Trennung von den Meinigen abgerechnet — das bißchen Unbequemlichkeit kein zu theurer Preis ist für den Wechsel, die reichen Contraste, welche dies Leben mir bietet. Ich habe mich stets allein gehalten. Ihre Elasticität des Geistes, mit welcher Sie sich sofort in die hiesigen Zustände zu finden suchten, hat mich für Sie eingenommen. Also Offenheit unter uns und heitern Sinn."

Ich reiste mit einem Arzt. Wo konnte ich das Leben besser kennen lernen als in einer Stellung, die mir Zutritt in alle Schichten der Bevölkerung verschaffte? Vor dem Verkommen völlig sicher, hing mir der ganze Himmel voller Geigen und rascher trabten wir durch die Landschaft, die jetzt, am Schluß der Regenzeit, ihre ganze Ueppigkeit entfaltet hatte.

Nach dreistündigem Ritt erreichten wir Massaya. An hohen Cactushecken, deren stachelige tiefgefurchte Säulen bei einem Durchmesser von einem halben Fuß eine Höhe von 30 Fuß und darüber erreichten, vorüber, führte der Weg in das Städtchen hinein. Die zierlichen, einfachen Rohr- und Palmenhütten der Indianer lugten hier unter dem Schatten der dunkelgrünen Mangobäume, oder aus den gigantischen Blättern der Platanen- und Bananenpflanzungen in reichster Natürlichkeit hervor, oft überragt von der wallenden Blätterkrone der Corussa-Palme, deren fast 50 Pfund schwere Blüten- und Fruchttrauben gerade jetzt oben am Stamm unter dem Laubdach des Baumes in voller Ueppigkeit prangten. Kleine offene Ranchos, unter denen das Kochfeuer brannte, um welches die braune Familie herumhockte, und das seinen Rauch langsam wirbelnd in das Laubdach eines großen Mamea- oder Zopotebaumes sandte, während unweit davon im spärlichen Schatten der Jipigapa-, Cabulla-, Penca- und anderer

Palmenarten kleine Indianermädchen Mais zur Tortilla zwischen zwei Steinen zerrieben, andere Strohhüte aus dem Bast der erwähnten Bäume flochten und träge Männer, in der Hängematte sich wiegend, den Frauen und Kindern die geringe Arbeit allein überließen. Vor oder unweit jeder dieser Hütten stand ein Hikaro- oder ein Guacalbaum. Die länglichen ovalen Auswüchse des erstern, welche gleich Früchten aus dem Stamm herauskommen, aber weder Keim noch Kern haben, liefern den Eingebornen ihre Trinkbecher (hiccaros); der kugelrunde Auswuchs des Guacalbaumes die Schalen zum Essen ꝛc. — Die Frucht (man lasse diesen Ausdruck gelten) wird in der Mitte quer durchgeschnitten und die beiden Hälften samt ihrem Inhalt, einer festen markartigen Masse, auf den Boden gelegt, wo die Ameisen die Arbeit des Aushöhlens übernehmen und die harte äußere Schale inwendig zu einer politurartigen Glätte reinigen. Der Eingeborne bringt an den Außenseiten noch einige bunte Schnitzverzierungen an und sein Hausgeschirr ist fertig. Diese glücklichen Nichtsthuer brauchen von uns Europäern bloß den eisernen Kochtopf und die Machete. Keine Spur civilisirter Industrie, kein Nagel, kein Schloß ist an den Hütten zu entdecken. Die Palme liefert ihnen den Bast, die Balken und Rohrstäbe zu verbinden, und das Palmenlaub bildet das Dach dieser malerischen einfachen Wohnungen.

Nachdem wir wol eine Viertelstunde lang in diesem indianischen Paradiesgarten geritten waren, wo die Früchte in verschwenderischem Ueberflusse prangten, wo Mais und Zuckerrohr in wucherischer Fülle ohne große Arbeit, den Boden bedeckte, wo die stolzesten Plantanale ein zauberhaftes Halbdunkel auf den Boden warfen, während die Luft über ihren saftigen Blättern in der Glut der Sonne zitterte, erreichten wir das Centro, die Plaza. Roberto, unser Criado, stieß sein lautes gellendes „Hup—ah!" aus und wir ritten grade

in ein Haus an der westlichen Ecke der Plaza durch Corridor und durch das Zimmer in den Hofraum hinein, sattelten unsere Pferde ab, entledigten uns unserer Sporen und Waffen und begaben uns in die Behausung des Doctors, welche aus einem aus Rohrstäben aufgeführten Anbau am Wohnhause bestand.

„Um Ihnen den Beweis zu geben, lieber Doctor, daß ich mich meiner Vorurtheile entledigt habe," rief ich lachend aus, „erkläre ich diese Ihre niedere Hütte für einen Feenpallast und nicht für —"

„Einen Schweinekoben," ergänzte Don German.

„Bei wem sind wir denn eigentlich hier?"

„Don José Maria Alvarado, einem Gentleman, wie es wenige in Nicaragua gibt, und einem ehrlichen Mann, wie es noch weniger gibt, seiner Mutter und seinen drei Schwestern. Sie sollen den Señoras gleich vorgestellt werden."

Während Roberto Wasser zum Waschen bringen sollte, was er jedoch sich hütete zu thun, und der Doctor daher selber nach diesem reinigenden Element ging, besah ich mir unsere Behausung.

Zwei plumpe Bettstellen, jede mit einem Tigerfell bedeckt, als Matratze, zwei plumpe Stühle, die Sitze mit einem Stück Kuhhaut bespannt, ein roher ungehobelter großer Tisch, auf welchem unter Medicinflaschen, Pulverbüchschen u. s. w. einige ärztliche Bücher lagen, bildeten das Mobiliar, welches durch eine Hängematte und einen kleinen Zweigroschenspiegel vervollständigt wurde. Zwischen den Rohrstäben, also durch die Wand hindurch, blickte man bequem hinaus ins Freie über die niederen Häuser der Plaza hinweg auf den Vulcan von Massaya.

So kurz der Ritt auch gewesen war, so hatte mich die ungewohnte Anstrengung in der Hitze dennoch ermüdet und ich warf mich in die Hängematte, mich der ganzen Wollust

des dolce far niente hingebend. Bald war ich fest entschlummert und keine Mücken, kein jammernder nigua-geplagter Franzose störten die Siesta.

So mochte ich vielleicht drei oder vier Stunden ausgeruht haben, als mich der Doctor weckte. Vor mir stand ein reizendes kleines dunkelbraunes, barfüßiges Indianermädchen, einen Hiccaro mit einer schwarzbraunen, schaumbedeckten Flüssigkeit in der einen, ein Glas Wasser in der andern Hand haltend, und ein langes befranfetes Handtuch über die entblößte Schulter geworfen.

Es war das specifisch-nicaraguensische Nationalgetränk, die tiste, eine Limonade echt indianischer Abstammung, deren Recept ich hier zu Nutz und Frommen der civilisirten Welt mittheilen will.

Man nimmt einen gehäuften Löffel voll getrocknetes Mais-, noch besser Reismehl, ein gleiches Quantum geriebenen Kakao und eben so viel gestoßenen Zucker, gießt kaltes Wasser dazu und quirlt das Ganze in einem Glase, bis sich ein dicker Schaum auf der Oberfläche gebildet hat. Es ist eins der erfrischendsten, wohlschmeckendsten und gesundesten Getränke, welche ich kennen gelernt habe, und nebst der Hängematte bildet es die einzigen Luxusgenüsse Nicaraguas.

Wie ein Pascha schlürfte ich den kühlenden Trank hinunter, spülte den Mund mit dem mir von der kleinen Odaliske dargereichten Wasser und wischte ihn mir an dem von den braunen Schultern des Naturbackfisches herunterhängenden Tuche ab. Dann zündete ich mir an der Kohle, die mir der dunkle Roberto von der anderen Seite der Hängematte in einer Platanenschale präsentirte, eine jener kleinen kunstlos gewickelten, aber aus deliciösem narkotischen Tabak gefertigten Massaya-Puros (Cigarren) an.

„Nun,“ lachte der Doctor, als er mein gestrecktes

Wohlbehagen betrachtete, „nicht wahr? Nicaragua hat auch seine Lichtseiten!“

„Allah il Allah!“ rief ich und sprang aus der Hängematte heraus.

Mir war so leicht, so wohl zu Muthe, das ganze Leben schien wie eine grüne Wiese vor mir zu liegen. Ja, ein gewisser Uebermuth jagte das leichter gewordene Blut: —

Die Seele sucht eine Seele und späht
Nach zärtlich weißen Gewändern!

Ich erklärte mich bereit, mich den Señoritas vorstellen zu lassen und wir gingen in das Cuarto der Familie.

Die Familie war gerade vollständig versammelt. Die alte Mutter eine spanisch-indianische Mestize, saß auf einer Cama (Bett). Der Sohn, Don José Maria, lag in einer der drei mächtig großen Hängematten, welche in der geräumigen Sala aufgeschlagen waren. Don José Maria war der Sohn eines Altspaniers und fast weiß. Seine Manieren waren freundlich und zuvorkommend, und die zahlreichen Aufschlüsse und Charakterzüge, die ich von Nicaragua erhalten, verdanke ich fast nur ihm und seiner ältesten Schwester, der Niña Mercedes, einer lebhaften aufgeweckten Dame von schneller Beobachtungsgabe und meisterhaftem Erzählungstalent. Sie führte allabendlich unter dem Corridor des Hauses, wenn sich sämtliche Bewohner dort patriarchalisch versammelt hatten, und sogar die Diener und Dienerinnen, indianisch niedergehockt, der Unterhaltung lauschten, das Steuer der Conversation. Die zweite Schwester, Niña Chepita, deutete durch ihr etwas wolliges Haar und ihre wulstigen Lippen auf eine entfernt afrikanische Mithülfe bei der Genitur der Alvarados von Massaya hin. — — — — Die jüngste Tochter des Hauses, nach der Mutter Niña Ignacia genannt, war eine reizende helle Mestize, mit feurigen, aber sanften Augen, gazellenartiger Schlankheit des Wuchses und mit einem

Füßchen zum Küssen schön. Endlich trippelte noch ein nacktes, gelbbraunes Knäblein im Zimmer umher, das uns ganz unbefangen als ein hijito von Don José Maria genannt wurde, gezeugt im freien Zeitvertreib mit einer indianischen Magd, welche ebenfalls noch im Hause diente. (Unwillkürlich fielen mir die klassischen „Suppélmens aux voyages de Bougainville" von Didérot ein.)

Niña Mercedes präsentirte uns mit unnachahmlicher Grazie Cigarren. Wir nahmen unter dem Corridor Platz, umlagert von dem Hausgesinde, welches auf den Boden gekauert mit seinen glühenden Augen ueugierig den neuen Estrangero anstarrte. Die vollendetste Form der Etiquette herrschte bei edler Ungezwungenheit der Unterhaltung. Erhob sich einer von uns von seinem Sitz, um einen Augenblick ins Haus zu gehen und eine neue Cigarre zu holen, so hieß es zuvor:

„Con su permisa, mi Señora;" und mit sonorer Stimme und graciöser Handbewegung ward die Erlaubniß mit einem „Bien le puede, Señor!" ertheilt.

Die Damen schienen es nicht begreifen zu können, daß uns Granada, die Capitale, so zuwider war, obgleich ihnen insgeheim der Vorzug, den wir ihrem ländlichen Massaya ertheilten, schmeichelhaft sein mochte.

Massaya ist unstreitig die fruchtbarste Gegend im ganzen Staate Nicaragua. Trotzdem vollständig wasserarm ist, und auf fast eine Legua in der Runde auch nicht das kleinste Bächlein die Ebene durchschneidet, saugt der aus leichten vulcanischen Tuffen bestehende Boden vermöge seiner Porosität während der Regenzeit eine hinlängliche Masse Feuchtigkeit ein, um selbst während des trockenen Sommers (von December bis Ende Mai) das frische Grün der Vegetation nicht leiden zu lassen. Das Trink- und Waschwasser wird aus einem See, der über ¼ Legua von dem Ort in

einem tiefen Bergkessel (einem ausgefüllten Krater) über 1000 Fuß tief unter dem Niveau der Stadt liegt, auf beschwerlichen Felsenpfaden geholt, und die armen Indianerweiber schleppen den ganzen Tag in ihren tinajen (blasenrunden Thongefäßen mit einer engen Oeffnung, ca. 3/4 Anker haltend, welche auf dem Kopf getragen werden) das Wasser herauf.

Von unserm Corridor aus hatten wir die Aussicht auf die Plaza mit ihrer einfachen schmucklosen Hauptkirche und den einstöckigen, weißangestrichenen Lehmhäusern der höhern Classen der Gesellschaft. Dicht dahinter ragte im Mondenlicht der niedrige (1000 Fuß?) Vulcan, el infierno de Massaya (die Hölle von Massaya), wie ihn die alten Spanier nannten, mit seinem abgestumpften Kraterrande hervor. Der Vulcan soll in früheren Zeiten an Großartigkeit seiner Ausbrüche die meisten bekannten Feuerberge hinter sich gelassen haben. Die alten Indianer schon nannten ihn Popocatepec, wie Don José Maria sagte, der siedende Berg. Gegenwärtig sendet er nur Gase aus dem Innern, und man hält seine Thätigkeit für beendet.*)

Ich gab Don José Maria meinen Wunsch zu erkennen, über die Sitten und Gebräuche der Indianer, deren Race sich hier auffallend rein erhalten hatte, namentlich über deren Sprache, einige Auskunft zu erhalten.

„Unsere Indios," nahm der Spanier das Wort, „sind sämtlich Christianos geworden. Ein einziger alter Mann lebte wol noch hier vor einiger Zeit, welcher behauptete, die Sprache seiner Vorfahren zu kennen, aber er war loco (verrückt) und brachte nur schlechte, verdrehte castilianische Worte heraus. Dagegen haben sich mancherlei heidnische Gebräuche erhalten, und unsere Indios, wenn sie auch an Weiße ihre

*) Im Jahre 1857/58 sind neue furchtbare Ausbrüche erfolgt, wie überhaupt die vulcanische Thätigkeit in diesem schönen, aber unglücklichen Lande in dieser Zeit verheerend gewesen ist. A. d. V.

Töchter füt 10 Pesos vermiethen, unter der Bedingung, daß das Kind einer solchen Verbindung der Familie der Mutter als Arbeitskraft verbleibe, so fliehen sie doch die Neger und Zambos von Granada und Leon."

Ich gab mein gerechtes Erstaunen über diese sehr stark primitiven Sitten zu erkennen, als Don German sich ins Gespräch mischte.

„Sagen Sie selbst, Niña Mercedes, ist es in Nicaragua ein Verbrechen, wenn ein junges Mädchen aus guter Familie einen Folgen habenden faux pas begeht?"

„Pues, Señor!" versetzte Mercedes offen, „angenehm ist es nicht, aber daß ihre Freundinnen deshalb den Umgang mit ihr abbrächen, ist noch nicht vorgekommen. Pobrecita! — Doch die Familie hat immer eine Arbeitskraft mehr, und die malditas revoluciones nehmen uns viel Menschen weg. Die Indios freuen sich sogar darüber, wenn ein Weißer ihre Töchter liebt."

„Aber der stumme Vorwurf, wenn das Kind durch seine Aehnlichkeit mit dem Vater — —"

„O, Señor," unterbrach mich Ignacia lebhaft, „unsere Indios werden sogar wüthend, wenn man ihnen sagt, das Kind und wäre es auch ihr eigenes sehe dem Vater ähnlich. Sie glauben, das wäre eine böse Schmeichelei, die man dem Kinde sagt, in Folge welcher es Geschwüre im Ohre bekommen müßte. Der Vater nimmt dann ein Stück meccate (Bindfaden) und macht so viel Knoten hinein, als Personen etwa anwesend waren, welche die Aehnlichkeit fanden, zieht diese Schnur rasch zwischen seinen eigenen Lippen hin und her und murmelt Verwünschungen gegen die Schmeichler, um den Zauber zu brechen."

„Erzähle dem Herrn doch auch, was die Indianer mit ihren neugebornen Kindern thun;" ließ sich die Mutter vernehmen.

„Wenn einem Indio ein Kind geboren wird," fuhr

Ignacia fort, so trägt er es an die playa (Strand; hier aber Bezeichnung für See im allgemeinen), und taucht das Kind hinein. Wenn das junge Geschöpf dann natürlich einen Katarrh bekommt, so geht der Indianer allein wieder zum See hinunter und ruft dreimal mit lauter Stimme: „Viejo del monte (Alter vom Berge), mache mir mein Kind wieder gesund!“

Der Doctor war so freundlich, die Wiederaufnahme seiner Praxis um einen Tag hinauszuschieben und schlug mir für den nächsten Tag einige Excursionen ins Freie vor, die wir, um den Patienten zu entgehen, mit Tagesanbruch antreten wollten. Wir zogen uns daher in unsere Höhle zurück und ich schlief diese Nacht zuerst den romantischen Schlaf auf der Haut eines Tigers. Wol rasselte gelegentlich ein ulacran (Scorpion) auf meinem Lager, allein da ich mich der Weisung des Doctors zufolge ruhig verhielt, that mir das Thierchen auch nichts. Dagegen hatte eine Kuh dicht an den Rohrstäben der Wand, an welcher mein Lager stand, Posto gefaßt und muhte mir in Intervallen ihren heißen Athem durch die Oeffnungen ins Gesicht, so daß ich endlich aufstehen, den verrammelnden Thürpfosten wegnehmen, und das Thier mit Steinwürfen vertreiben mußte. Von Räubern hatten wir dagegen in Massaya nichts zu fürchten, wie uns gesagt wurde, obgleich man sonst mit haarsträubenden Schilderungen auf diesem Gebiete hier zu Lande sehr freigebig ist. Die indianische Bevölkerung ist eben so ehrlich als stupide.

Am folgenden Morgen, als der Tag kaum graute, waren wir auf den Beinen. Doch ich muß hier eines Zwischenfalls Erwähnung thun, welcher die kindlichen Sitten dieses herrlichen Landes mehr als alles andere charakterisirt, und man vergesse dabei nicht, daß wir im Hause einer edlen, wenn auch etwas heruntergekommenen spanischen Familie wohnten.

Roberto stand mit den gesattelten Pferden bereits vor der Thür, als ich, einer unabweisbaren Nothwendigkeit Raum gebend, dem Doctor eine Frage vorlegte, die man unter civilisirten Europäern zu den discreten zählen darf. Er erwähnte des Hofes. Ich ging hinaus, und nachdem ich meinen Blick nach allen Richtungen hin vergeblich hatte schweifen lassen, ohne das gesuchte St. Salvador zu entdecken, schickte ich mich an, mich als Wilder und besserer Mensch — seitwärts in die Büsche zu schlagen. — Da — Buenos dias, Don Guillermo! como ha pasado la noche, Señor? — tönte es aus drei weiblichen Kehlen zu gleicher Zeit.

Ich blickte um, und sah am Saum eines Gewirres von hochrankenden wilden Passifloren in voller Blüte Mercedes, Chepita und Ignacia in bereits erwähnter Indianerattitude am Boden hocken und — ihre Cigarre dabei rauchen. — Mit der kindlichsten Unbefangenheit plauderten die Mädchen mit mir, und nannten mir diesen und jenen Ort, den wir auf unserem Ritt besehen sollten. Nun ja doch, die Decenz („als solche" philosophisch ausgedrückt) wurde in nichts beeinträchtigt. Aber für ein Subject, wie ich, war sie dennoch stark, diese Naivetät, und ich vertiefte mich mit den sonderbarsten Empfindungen etwas weiter ins Dickicht hinein. Der Doctor, dem ich das kleine Abenteuer mittheilte, rieth mir ernsthaft, ja keine europäischen Schlüsse aus dieser centroamerikanischen Natürlichkeit zu ziehen, und ich, ich brummte wieder etwas von Supplémens aux voyages de Bougainville von Diderot in den Bart.

Wir stiegen zu Pferde. Im Galop ging es fort durch die lachendste Vegetation hindurch nach dem Seekessel zu. Mich jammerten die armen Pferde, welche den steilen felsigen Abhang hinunterklettern mußten und alle Augenblick zwischen dem Gestein und Geröll zusammenzubrechen schienen. Mit aller Kraft des Armes mußten wir uns an

dem Schwanzriemen halten, um nicht über den Hals des Thieres hinunterzugleiten. Endlich waren wir unten.

Tausend und eine Nacht! — Das war mein erster Ausruf bei dieser zugleich wilden, lieblichen und schwermüthigen Landschaft. Ueberall brach aus dem verwitterten Gestein der schroff in den See abfallenden Andesitfelsen die tropische Vegetation. Die Blütenschlingungen der Lianen küßten den stillen grünlichen Wasserspiegel. Es war früh morgens, wo die Thierwelt des Waldes dem Wasser zueilt, um ihren Durst zu löschen. Tausende und Tausende von Papageien in allen Größen und Farben, vom gravitätischen Arras bis herab zum naseweisen Loxia, ganze Schwärme brennend glänzender Trochiten, Scharen von Pfefferfressern mit dem colossalen langen Schnabel, schneeweiße Garcias, deren Flaum den kostbarsten Schmuck der Damenhüte liefert, Paradies- und Leiervögel, und Massen mir unbekannter befiederter Waldbewohner hatten sich hier Rendezvous gegeben. Hunderte von Köpfen von Quadrupeden, vom Reh bis zum Armadill, schauten aus dem Dickicht, und an den Behuken*) kletterten kleine Affen und Eichhörnchen bis zum Wasserspiegel herab um zu trinken.

Während auch unsere Pferde tranken, entkleideten wir uns und nahmen ein Bad. Ich schwamm ungefähr 100 Schritt in den See hinaus. Es war ein eigenes Gefühl, im Krater eines Vulcans zu baden und jede Oscillation des Wassers rührte die erruptive Gewalt, welche mich bis in die Wolken hätte schleudern können, vor meiner Phantasie auf.

Das Wasser hat einen etwas dumpfen Beigeschmack, namentlich zu gewissen Zeiten. Don José Maria, ein durchaus glaubwürdiger Mann, hat mir von einem Phänomen erzählt, dessen Richtigkeit ich hier allerdings vor Augen hatte. Alljährlich, am Schluß der Regenzeit, zu Anfang December, setzt das Wasser eine Menge grüner Partikelchen (unterm Mikroscop

*) Spanisch „Bejuco."

erwiesen sich dieselben krystallisirt) ab. Die Fische kommen an die Oberfläche, und die kleineren liegen oft Minuten lang betäubt auf der Seite. Und so war es in der That. Ich will versuchen, eine Erklärung dieser Erscheinung in Folgendem abzugeben.

Thatsache ist, daß die vulcanische Thätigkeit regelmäßig beim Wechsel der Jahreszeit einsetzt; so gehen dem Eintritt der Regenzeit immer Erdbeben voraus. Eine gleiche unterirdische Activität ist nun auch wol am Schluß der nassen Jahreszeit anzunehmen — narkotisch betäubende Pflanzen wachsen am See nicht, auch trinken die Thiere ruhig das Wasser, wie in jeder andern Jahreszeit — dagegen ist es leicht möglich, daß dem Boden des Sees Gase entsteigen, welche die beschriebene Wirkung hervorbringen. Ob diese Hypothese stichhaltig ist, will ich nicht entscheiden, chemische Untersuchungen anzustellen, lag außer unserer Macht.

Mit Mühe, doch mit weniger Anstrengung als bergab, erreichten wir die Oberfläche wieder, und jetzt ging es um den See herum, einen sich zwischen duftenden Malven hinziehenden Weg entlang, welcher nach einem entfernten Indianerort, Nandeime (die Spanier sagen Nandosmo), hinführt. Hügel auf, Hügel ab, bald durch felsige Hohlwege, bald durch Schluchten, in welchen die wuchernden Pflanzen ihre Blütenhaufen hineingeworfen zu haben schienen. Natürliche Hecken von Cactus und Jasmin wechselten rasch. Und jetzt machten wir halt auf einem Vorsprung, welcher über den See hinaushing. Der Blick fällt in zwei Thäler. Ueber dem einen schwebt kreisend ein Raubvogel und beantwortet mit heiserm Geschrei den Ruf der Kongos, die ich hier zum erstenmale seit meiner Reise auf dem San Juan wieder hörte. Ein dunkelrother Arras (Lapa) wiegt sich über uns auf dem Zweige eines Baumes, prachtvolle Falter von der Größe einer Manneshand umgaukeln den Kopf unserer

Pferde, an deren Füßen vorüber eine ganze Armee großer Ameisen in ununterbrochener Reihe zieht, jede ein grünes Blättchen zum Nestbau tragend, wie eine marschirende grüne Testudo der Alten en miniature. Um eine Staude hat sich eine Korallenschlange gewunden und folgt mit dem Auge dem summenden Flug eines Kolibris, der wie ein geflügelter Hyacinth in jeden Blütenkelch sein Schnäbelchen taucht. Eine feierliche, tiefwehmüthige Stille lagerte über dem Bilde des einen Thales. Und das andere? Es war gebildet durch den vulcanischen See von Massaya, den nordwestlich der Infierno begrenzte. Ein schwarzes Lavafeld zog sich, ein furchtbarer Contrast, auf der jenseitigen Höhe nach Südosten hin durch die grünenden und blühenden Landschaften. Und jenseits dieses Lavameeres, wie aus demselben hervorgewachsen, ragt in einer langen Reihe die Königspalme von Nindiri hervor. Eine Idylle der Feenwelt mit der Fracturüberschrift des Vulcanismus. Ich weiß nicht, ob es in Centralamerika Feen und ähnliches mythologisches Gesindel gegeben hat, aber ich weiß, sie würden Nindiri zu ihrer Residenz gemacht, zwischen hier und Nandasmo ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Der Vulcan, der Kratersee, das stille Thal, die herrliche Pflanzenwelt, das Lavameer und dahinter die Palmen — —

„Bei Gott, Doctor!" rief ich aus, „man könnte zum Poeten hier werden! In meinem Kopfe spukt eine ganze Novelle von Elfen, Zaubergärten, Schmerz und Liebe. Ein Wink und sie ist fertig!"

„Und ich habe den Titel dazu," entgegnete der Doctor warm und voll.

Und wie aus einem Munde riefen wir Beide: „Die Palmen von Nindiri!" — —

— — — — — — — — — — — —

Wir waren um sechs Uhr früh morgens fortgeritten,

und wenn ich sage, daß die Länge der Wegstrecke, welche wir gemacht, noch keine volle Legua betrug, und der Zeiger unserer Uhr auf ein Uhr nachmittags wies, so mag man daraus entnehmen, wie lange wir im stillen Anschauen dieser herrlichen Natur versunken gewesen waren. Doch die Sonne stand im Zenith und es war Zeit, nach Hause zu reiten. Unsere Gäule rissen beim ersten Sporn aus wie die Katzen, und bald nahm uns die wiegende Hängematte wieder auf, erquickte uns ein gebratenes Huhn mit Reis und yuca (einer stärkehaltigen Wurzel), labte uns der kräftige Kaffee, und zur Vesper die alles übertreffende tiste.

Die enthusiastische Beschreibung, welche ich den Damen von unserer Tour machte, wobei ich das Land in den Himmel erhob und bedauerte, daß die alten Spanier dieses verlorne Paradies nicht wiederfinden konnten, gab mir bei der Familie einen Stein im Brett, und am nächsten Morgen war die ganze Apotheke auf unserm Tisch unter einem wahren Berg der verschiedensten Früchte wie begraben.

Da war die zapote (in Havanna Mamea genannt), eine Frucht in Form einer kleinen Cocosnuß mit borkiger Schale und einem großen ovalen, kastanienbraunen Kern, um welchen herum ein glänzendes ziegelrothes Fleisch, dessen Geschmack halb Frucht, halb Biscuit, melonenartig und dem Pisang ähnelnd, und doch nicht so saftig als jene, nicht so apfelartig als dieser ist. Die Zapote wurde meine Lieblingsfrucht. — Dann fand ich die Anona, eine stumpfe grüne Spitzkugel von der Größe eines Katzenkopfes, das milchweiße saftige Fleisch mit einer Menge kürbisartiger schwarzer Kerne durchsäet. Der Geschmack ist lieblich, erfrischend, und hat man die Frucht auf der Zunge, so erregt ein sanfter Vanillegeruch die Nasennerven, ohne daß das Fleisch selber im rohen Zustande diesen Duft führt, vielmehr gänzlich geruchlos ist. Ferner die herrliche Mango-Birne mit ihrem faserigen

dicken Kern, ihrer scharfen terpentinartigen Schale, die man entfernen muß, ehe man die Frucht, die ich nicht besser als mit einer mit Honig vermischten Birne vergleichen kann, verzehrt. Die Aguacate, deren Fleisch man auf Brot streichen kann, von butterähnlichem Geschmack, eine Frucht, welche mit Essig, Salz und Pfeffer angemacht, den deliciösesten Salat bildet, den ich je gegessen, das Mark der Palma Christi nicht ausgenommen. Der kirschenähnliche Maragnon mit dem helmartigen Kern auswärts, aus deren elastischer an sich zäher Fruchtmasse der kühlendste, blutreinigendste Saft im Ueberfluß quillt. Orangen sind hier wie Unkraut, Ananas (pinia) von einer klebrigen Süßigkeit. Auch Landesbackwerk fand ich auf unserm Tisch. Ich gewöhnte mich zwar nicht an die Tortille, aber ich aß das lockere kuchenartige pan dulce (fast genau wie unser Mölln'scher Zwieback oder Wecken). Die Bereitung der Tortilla geschieht in folgender Weise. Die Maiskörner werden mit Wasser und Asche warm angesetzt, dann entschält und zwischen zwei Steinen, einer Platte und einem an beiden Enden konisch zugespitzten länglichrunden Stein zu einem Teig zerquetscht, der in einer Pfanne, oder bei den Aermeren auf einem heißen Stein gebacken wird. Durch die Asche nimmt die Tortilla einen verwesunngsartigen Geschmack an, vor welchem ich den Ekel nie habe überwinden können; ich habe lieber Hunger ertragen, als dieses Gebäck zu essen. Ich ließ also auch die Tortilla, trotzdem es eine Regina (mit Käse angemachte) und von Ignacia's eigener schöner Hand bereitet war, unangerührt liegen, nahm dagegen die panecillas (Küchelchen, welche das ganze Quantum eines hicaros voll Tiste enthielten), die panecillos puros (Chocoladen-Täfelchen) und andere Leckereieen unserer liebenswürdigen Wirthinnen dankbar in Empfang.

„Welch ein Contrast!“ rief ich dem Doctor zu, während ich in den Gaben der Natur schwelgte, „zwischen

hier und den Nußknackerphysiognomien unserer Landsleute in Granada!“

„Reden Sie mir nicht von den Deutschen,“ erwiderte der Doctor; „Witting und der Apotheker Braun, der augenblicklich in Costarica weilt, sind die einzigen, die ich goutirt habe.“

„Und Doctor Bernhardt,“ warf ich ein.

„Ach was! — „Da fuhr ich mit Ipecacuanha dazwischen!“ parodirte Behrend meinen ersten äskulapischen Lehrmeister.

In diesem Augenblick trat der Postbote ein und brachte ein dickes Paket mit dem preußischen Wappen auf dem Siegel.

„Herrn Legationsrath v. Hesse in Centralamerika,
Guatemala.“

Darunter stand als Notiz des Postamtes in Greytown „pr. Adresse Herrn Doctor Bernhard in Granada.“

Der Brief war aus Versehen nach Massaya an Doctor Behrendt gelangt, denn der Postdienst entspricht in diesem Land‹ allem Uebrigen, und der Correoro reitet ab und kommt an, wenn er gerade Lust hat. Die Wissenschaft des Lesens ist ihm fremd. Er fragt den ersten besten, wo dieser oder jener Adressat zu finden ist.

„Die Briefe der preußischen Regierung an den preußischen Gesandten durch die Hände der preußischen Demagogen!!“ lachten wir beide aus vollem Halse, und ich schrieb auf das Couvert:

„Doctor Bernhardt wohnt in Granada.
**** (meinen Namen).
Hochverräther außer Diensten.

Herr v. Hesse wird seine Freude an dem doppelten Visum der Depesche gehabt haben.

Nach und nach kamen unsere Patienten herangepilgert. Ich lernte hier gleich am ersten Tage, wie inficirt diese Race ist. Kranke Kinder ganz anständiger Eltern veranlaßten den Doctor zu der an die Mütter offen gerichteten Frage:

„Tiene V. gallico?"

„No Señor, pero el tata (der Vater) tiene."

Geistliche (padres) klagten über Leiden, gegen welche sie das Gelübde des Cölibats hätte schützen sollen. Leberleiden in Folge der Fieber, Abscesse und Geschwüre, Elephantenfüße u. s. w., u. s. w. — Es ging ans Pillendrehen, Pulverreiben, Pflasterschmieren.

Die Unterhaltung mit den Kranken war in der Einleitung fast bei allen stereotyp gleich, z. B.:

„Por vida suya, tengo un dolor de cabeza, deme un remedio!"

„Die Visite kostet einen Thaler."

„Ach, ich bin so arm. (Soy muy pobre, Señor.)"

„Dann nehme ich für die Behandlung nichts, aber die Medicin müssen Sie bezahlen."

„Si, Señor."

„Die Medicin kostet vier Realen." (½ Dollar.)

„Si, Señor."

„Vier Realen."

„Si, Señor."

„Nun, haben Sie das Geld da?"

„Ich werde es Ihnen schicken."

„Gehen Sie erst hin und holen Sie das Geld."

„Si, Señor."

„Dann bekommen Sie die Medicin."

„Si, Señor."

Der Patient blieb aber mit seinem Si Señor auf dem Fleck, wo er war, und ohne ferner Notiz von ihm zu nehmen, kam ein anderer vors Brett.

„Même jeu. Unterdessen kratzte sich Nummer Eins hinters Ohr, knöpfte den Knoten aus einem schmutzigen Tuch und brachte glücklich seine vier Realen zu Tage, die er, verschmitzt lächelnd, auf den Tisch legte, und dann die Medicin in Empfang nahm. Daß wir unter solchen Kunden Allopathen in quantitativster Bedeutung des Wortes waren, versteht sich von selbst. Geld für die Consultation gab es nur bei wenigen; zudem mußten wir por favor die ganze Verwandtschaft der Alvaradas behandeln, also die ganze gentry, welche hätte bezahlen können, wenn sie gewollt hätte. Amylum, Sacharium album, Aqua font. ꝛc. waren daher der Stock, über welchen jeder Patient ohne Ausnahme springen mußte, obgleich das wahre Mittel oft nur in Vorschrift einer speciellen Diät bestand. Emplastrum cantharidae wurde nach Landesbrauch mit Silber bedeckt, Senfmehl zu Senfpflaster die Unze mit einem halben Dollar chargirt. Auf andere Weise war es nicht möglich, zu Gelde zu kommen, denn die Eingebornen zahlen an sich schon nicht gern, am allerwenigsten aber dem Arzt.

So wunderbar leicht und schnell in diesem Lande Wunden und Verletzungen ihren Lauf zur Heilung oder zum Tode nehmen, so standhaft ertragen diese Völker auch wirkliche Schmerzen. Jammernd bei der geringsten Kleinigkeit, halten sie merkwürdig still bei schmerzhaften Operationen, denn — ihre Sensitivnerven sind bei weitem nicht von so feiner Organisation als bei höher stehenden Racen. Je reiner das Blut, je heller die Farbe, um so empfindlicher gegen äußere und innere Eindrücke sind die Menschen hier und — überall.

Die Indianer sind kleiner Statur, die Weiber kurz und gedrungen, mit strammen, kolossalen Waden und Schenkeln, und enormem Hüftbecken. Entbindungen habe ich unter den Indianerfrauen gesehen, während die Wöchnerin auf den Knieen lag, eine Cigarre rauchte und dabei den rosario

durch die Finger gleiten ließen. Eine Stunde darauf machten sie Tortillas. Auch hier tritt die Stufung der Racen unwiderlegbar vor Augen. In den rein physischen Processen der Natur sind die Neger und bartlosen Indianer den Thieren näher, als uns Kaukasiern. Ich habe die minutiösesten Beobachtungen unter erfahrener Leitung gemacht und an den Nüancirungen der Racen in aufsteigender oder absteigender Linie mit tabellarischer Genauigkeit den Racenunterschied in allen Begrenzungen, Modificationen und Uebergängen bestätigt gefunden, und muß wirklich über die blinden Narren lächeln, welche den Wollkopf des Negers mit dem schwarzen andalusischen Seidenhaar über einen Kamm einer confusen Egalitäts-Philantropie scheren wollen.

Unsere Lebensweise regelte sich jetzt nach unseren Geschäften. Mit dem ersten Grauen des Tages, etwa 5½ Uhr, verließen wir unser Lager, sattelten die Pferde (welchen Dienst Roberto regelmäßig verschlief) und machten unseren Morgenritt, bevor die Sonnenglut aus diesem Vergnügen eine Strapaze schuf. Massaya besitzt außer der Haupt- noch eine sogenannte Calvarienkirche, ein kleines einfaches und schmuckloses Gebäude. Dieser Punkt war das regelmäßige Ziel unserer Excursionen. Es standen auf dem grünen Platze nur fünf Corussa-Palmen in voller Blüte, aber die Art, wie sie gruppirt waren, und die einsame Stille des Ortes hatten uns das Plätzchen lieb gewinnen lassen.

Unsere regelmäßigen Ritte nach der Calvarienkirche hatten die Leute glauben gemacht, wir seien beide ein paar gewaltig fromme Christianos, ja die alte Ignacia (die Mutter der Alvarados) fing sogar an, mit mir über den guten Mann zu plaudern, der die Ehre hatte, mein Schutzheiliger zu sein, indem er wie ich Guillermo hieß. Doña Ignacia gestand mir, von allen Heiligen sei ihr San Guillermo der obscurste geblieben, wahrscheinlich weil der Name unter Christianos

nicht oft vorkäme. Ich durfte das nicht auf meinem Heiligen sitzen lassen. Ich erfand, da ich leider von dem Patron und seinen wahrscheinlichen Heldenthaten selber absolut nichts wußte, die erste beste Jagdgeschichte, versicherte der Alten, Don Guillermo sei ein schottischer Edelmann, und in seiner Jugend noch weit liederlicher gewesen als der heilige Augustin, habe sich aber früher bekehrt als dieser und sei nach Ostindien gegangen, wo ihn der Kaiser von Japan, nachdem St. Wilhelm die Hälfte der Japanesen getauft habe, aus Neid und Misgunst steinigen lassen. Das spanische Wort lapidar kam mir wie gerufen über die Zunge. Sein Grab wäre noch in Batavia zu sehen. Es war mein Glück, daß die Alte keine geographische Studien gemacht hatte, und diese unverschämte Ortsverwirrung passiren konnte. Niña Mercedes aber und Don José Maria lächelten und drohten mit dem Finger, und Niña Mercedes, als sie eine Papier-Cigarre aus dem Busen holte, und mir dieselbe überreichte, flüsterte mir sogar zu — „Sin vergüenza!" — (Unverschämter!)

Von 7 bis 9 Uhr nach dem ersten Kaffee gaben wir den Patienten Audienz. Um 9 Uhr nahmen wir unser Frühstück ein, bestehend aus abermals Kaffee, Brot, Eiern und Früchten. Ein rarer Artikel war die Milch, da die Eingebornen zu träge sind, um die zahlreichen Kühe anders als für den eigenen Bedarf zu melken. Nach dem Frühstück, wenn Roberto durch Bitten und einen gelegentlichen Hieb mit der Peitsche dahin gebracht worden war, unsere Pferde im See zu tränken, ritten wir auf Praxis aus. Um 12 Uhr waren wir wieder zu Hause und plauderten, in der Hängematte uns schaukelnd, in wonniger Behaglichkeit, bis auf das Hemd entkleidet, bis 2 Uhr, wo ein einfaches Mittagsmahl, zum Glück ohne Knoblauch, verzehrt wurde. Roberto, die Perle der Diener (la perla de los criodos), seitdem seine Mutter, — einen Vater hat er nicht gehabt — die von uns einen Thaler entlehnt, natürlich auf

Nimmerwiederzahlen, und uns aus Dankbarkeit autorisirt hatte: pegale, pegale, cuando está mal criado (Hauen Sie ihn, wenn er nicht aufpaßt) — Roberto ward dann ausgeschickt, uns Cigarren zusammen zu kaufen, damit wir am Abend, wenn die Perle der Diener zurückkam, etwas zu rauchen hätten. Der Nachmittag verstrich gewöhnlich ohne Patienten und wurde zu Excursionen benutzt.

Die Hierologlyphen von Massaya, wie sie Squier in seinem Werk über Nicaragua nennt, bildeten eines Tages unser Ziel. Es ist ein Ort, unmittelbar vor der Stadt gelegen, wo die alten Ureinwohner einen Tempel hatten und die Menschenopfer begingen, welche sanfte Indier von jeher die üble Gewohnheit hatten zu begehen, ohne daß sie von den Christen, welche bekanntlich auch Virtuosen in diesem Zeitvertreib waren, erst zu lernen brauchten. Die sanften Indier verspeisten wenigstens ihre Opfer; die Christen dagegen schlachteten bloß, um zu schlachten, und hatten nicht einmal etwas davon.

Don José Maria, der mit von der Partie war, führte uns in dem trocknen Bette eines seit der letzten Eruption des Infierno versiegten Flusses, über welchen die von beiden Ufern herüberrankenden Schlinggewächse eine prachtvolle grüne Arkade gebildet hatten, die keinen Sonnenstrahl durchließ, in einen Bergkessel etwa 300 Fuß tief hinunter. Hier fanden wir an einer Felswand die Sonne, den Mond und die Sterne symbolisch in das Gestein in Form runder Kreise mit Gesichtern eingekratzt, und auf einer Terrasse war in den Fels in Form eines länglichen Vierecks eine 4 Fuß lange und 2 Fuß breite Vertiefung, der Opferaltar, eingehauen, wo die Indianer die spanischen Eindringlinge, deren sie habhaft werden konnten, massacrirten. Für Archäologen war die Ausbeute dürftig zu nennen. Vergebens klopften wir an den Steinen herum, wühlten selbst den Boden hie und da auf, fanden aber

nichts als unter einer Menge Ochsenschädel den sehr defecten Schädel eines menschlichen Wesens, dessen Bildung aber nicht den kaukasischen Ursprung verrieth. Ziemlich getäuscht und über die phantastische Schilderung, welche andere Touristen von den massaya'schen Alterthümern gemacht hatten, lachend, traten wir den Rückweg an.

Großartig lohnend war dagegen ein anderer Ausflug nach dem Lavameer des Vulcans in der Nähe von Nindiri.

Es war an einem Nachmittage, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, als wir nach jenem versteinerten Meer ritten. Von dem Krater des Infierno erstreckt sich fast zwei Leguas lang in südöstlicher Richtung die schwarze Masse, deren phantastische Formation genau einem sturmempörten See, in welchem die schäumenden Wellen einander überstürzen, glich. Nur denke man sich die Brandung eines Sees plötzlich starr und versteinert, fixirt inmitten ihrer aufgeregtesten Bewegung. Einzelne verkohlte Baumstämme, mit der Spitze nach der Richtung der Strömung sich neigend, ragten aus diesen todten Wellen noch hervor, deren Gipfel, mit Bimsteintuffen bekleidet, ihnen in der That ein Ansehen gaben wie den Schaumköpfen der Wellen im Meere. Was sind alle Ruinen alter Raubschlösser gegen diese Brandruinen des Tempels des Hephästos! Und als die untergehende Sonne durch die grünen Büsche in der Ferne ihre Strahlen auf die Masse warf, und rosarothe Tinten auf die schwarze Lava zauberte, da schien es, als glühe und flamme es noch in diesem erstarrten Erguß der Zerstörung, auf den die Palmen von Nindiri wie Engel des Friedens niederschauten. Kein Hotel in der Nähe, keine blasirte Reisegesellschaft, die einem in der Schweiz die herrlichen Naturgenüsse, in Italien die Begeisterung der Kunst verleidet, störte die erhabene Reminiscenz des gewaltigen Naturschauspiels, welche hier in einsamer Größe vor uns entrollt war.

Der camino real (die Landstraße), welche von Granada nach Realejo führt, der einzige Weg, welcher die Städte und Flecken Granada, Massaya, Managua, Matiares, Nagarote, Pueblo nuevo, Leon, Chinandega und Realejo verbindet, — durchschneidet das Lavafeld. Man hat durch das scharf in die Hufen der Thiere dringende Gebilde einen Weg planirt, der von Ochsenkarren befahren wird.

Merkwürdigerweise ist von den wenigen Touristen, welche Nicaragua bereist haben, Massaya und seine Umgegend am kürzesten behandelt worden, obgleich alle darin übereinstimmen, daß es der reizendste Punkt im ganzen Lande ist. Ich glaube, das liegt daran, weil es in Massaya und Nindiri kein Wirthshaus giebt und die Reisenden den Ort nur durchritten. Es wurde dann in den Beschreibungen später darauf Bezug genommen, und viel von den alten Indianern und ihren Kämpfen geredet, zu welchem Behuf der alte spanische Schriftsteller Juarez und der irische Mönch Thomas Gage benutzt wurden. In Massaya selbst, glaube ich, kennt kein Mensch mehr die Geschichte des Orts, und daß der Kazike, der sich mit Gonzalez herumbalgte, Diriangan geheißen hat. Doch was ist eine Reisebeschreibung in den Tropen ohne wilde Indianer, und wenn die Herren Touristen keine lebendige Wilde fangen können, so nehmen sie die Todten. Die wenigsten Touristen haben unter den Eingebornen wirklich gelebt, und einen mehr als oberflächlichen Blick in das Haus- und Familienleben und somit in ihre Eigenthümlichkeiten gethan, um so eifriger aber Notizen gesammelt, die dann der eine von dem andern abgeschrieben hat.

Unser Aufenthalt in dem lieblichen Massaya hatte acht Tage gedauert. Unsere Zeit war getheilt zwischen naturwissenschaftlichen, namentlich ethnographischen Studien und Excursionen, der behaglichen Siesta und dem practischen Beruf, aus schlechten Medicinen gute amerikanische dimes (fast das

einzige Silbergeld hier zu Lande) und centralamerikanische Golddollars zu machen. Don José Maria und Niña Mercedes versorgten mein Tagebuch reichlich mit Notizen, Niña Chepita fabricirte mir dulces (Zuckerwerk), Niña Ignacia, die jüngste und hübscheste, unterrichtete mich im Spanischen, wobei ich leider nur zu häufig in Gegenwart der alten Mama die castilianische Aussprache — noch leiderer — nur aus spanischen Gebetbüchern lernte. Die alte Mama — alte Leute haben fixe Ideen — hatte es sich in den Kopf gesetzt, ich wäre ein buen christiano, seit ich ihr die Legende meines Namensheiligen erzählt hatte. Sie hatte die Legende sogar ihrem padre confessor erzählt, und der padre hatte sich — noch mehr Ignorant auf dem Gebiete heiliger Jagdgeschichten als ich — sehr gefreut über einen estranjero tan instruido. Es ist gewiß ein abscheulich sündhafter Gedanke von mir, wenn ich glaube, Doña Ignacia sen. entdeckte in mir ein Ding wie einen künftigen Schwiegersohn. Die Alte sprach aber merkwürdig gern und viel von casar (heirathen). Mein Himmel, ich würde mir nicht getrauen, auf dem hamburger Jungfernstieg die Augen aufzuschlagen, wenn ich — bei allem Respect vor der Liebenswürdigkeit der Niñas — mein reines weißes Blut hier kreuzte. Die kleine Ignacia war unbefangen und zu wenig erfahren in den Künsten der Coquetterie, um mir etwelche Avancen zu machen. Sie neckte mich selbst mit dem schrecklichen Moment des Lebens, wo ich alle schönen Mädchen und Frauen des gerechten Anspruchs auf mein Ich berauben würde. Und sie hatte ganz recht.

Eines Abends saßen wir wie gewöhnlich unter dem Corridor und sogen die reibne alsamische Nachtluft ein. Da explodirte wenige Schritte von uns mit furchtbarem Krachen ein Bombenschlag. Gleichzeitig klapperten alle Glocken im Ort. Die Glocken werden hier nicht geläutet, wie bei uns; die trägen Eingebornen begnügen sich, mit einem Knüppel

darauf loszuschlagen und dämpfen den metallnen Ton zu einem widerlich gellenden Laut herab.

„Ya vienen! ya vienen!" — schrieen die Diener den Gästen des Hauses zu und sprangen auf. Roberto flog hinaus auf die Plaza und stieß, einen Purzelbaum schießend, ein Freudengeheul aus. Eine fürchterliche Musik von himmelschreienden Clarinetten, steinerbarmenden Geigen, Trommeln und Glöckchen näherte sich aus der Nebenstraße der Plaza.

Es war heute das Fest der Empfängniß Mariä. Jungfrauen (?) mit weißen Kleidern und braunen Gesichtern umgaben, brennende Kerzen tragend, ein grell aufgeputztes Muttergottesbild, welches auf einem Karren gefahren wurde. Priester hatten sich mitten in das Gedränge der Jungfrauen hineingewühlt. Alles klingelte, sang, dudelte und fidelte. Und um den Zug herum, in wildem phantastischem Gedränge, schwärmten jauchzend und heulend nackte und halbnackte Indianer und Neger, brennende Kienspäne schwingend, oder in Kuhhäute gehüllt, welche mit Schwärmern, Bombenschlägen und sonstigem brennenden und knallenden Feuerwerk bespickt waren. Raketen flogen von allen Seiten in die Höhe, Flinten und Pistolen wurden abgefeuert und dazwischen in diesem wilden, heidnischen Charivari bildete das christlich melancholische Singen der Litaneien einen eigenthümlichen Contrast. Mehr als zwanzig Scheiterhaufen aus trockenen Platanenstämmen loderten im nu an allen Enden der Plaza in heller Glut auf und warfen ein dämonisches Licht auf die wilden braunen Gesellen. In der Mitte der Plaza war eine Schar Barfüßler — Soldaten — unters Gewehr getreten und unterhielt von Mann zu Mann ein rollendes Feuer aus — der wandernden Brantweinflasche.

Don José Maria hatte ein fabelhaft langes Schlachtschwert geholt — vielleicht das Schwert seiner Ahnen — forderte uns auf, ebenfalls die Waffen zu ergreifen, und so

mischten wir uns mit blankem Seitengewehr mitten unter die lärmende Menge.

Ich war aufgeregt von dem neuen seltsamen Schauspiel.

„Das ist noch nichts," sagte Don José Maria. „Am Hieronymustage sollten Sie hier sein; da haben wir auch Theater."

„Theater in Massaya? — Caramba!"

„Aber halt!" fuhr unser Wirth fort, „wir haben auch heute Theater. Da, sehen Sie!"

Ich strengte meine Augen an, um etwas zu entdecken, was einem Theater glich, aber wenn nicht etwa die Kirche selber damit gemeint war, konnte ich nichts finden.

Mittlerweile hatte uns Don José Maria mitten in einen Menschenknäuel hineingeführt, der einen Kreis um vier Personen bildete, und ich sah hier plötzlich das Schauspiel, das Theater, vor uns.

Ein alter, über halb betrunkener Indianer führte seine Tochter vor. Der Alte war in Schwimmhosen gekleidet, die gewöhnliche Landestracht. Die Tochter hatte um die Hüften die enganliegende enagua gewickelt, welche die dicken und vollen Formen, bis auf die dorischen Fußgestelle des Körpers deutlich und unzweideutig hervortreten ließ.

Den Busen bedeckte, oder bedeckte nicht, die kurze jackenartige camisa, tief ausgeschnitten, und bei jeder Bewegung in die Höhe flatternd, so daß der entblößte fleischige Thorax stets sichtbar war. Denn Verhüllung des Busens ist in diesem schönen Lande ein Vorurtheil. Außer Vater und Tochter waren noch zwei Personen als Acteurs im Kreise, zwei junge Burschen, in deren einem ich zu meinem Erstaunen unsern häßlichen Roberto erkannte. Die Bestie hatte sich bei ihren Purzelbäumen die ohnehin defecte Schwimmhose zerrissen und glich einem dunkeln Adam in Lumpen. So viel ich von dem Kauderwelsch verstehen konnte, war folgendes die Handlung.

Der Vater trat auf, die Tochter an der Hand führend und mit der andern eine Schelle klingeln lassend, und bot das Mädchen zum Heirathen aus. Flugs trat einer der beiden Burschen vor und fing an abwechselnd auf dem rechten und linken Bein zu hüpfen, und dazu mit Schellen zu klingeln. Während dieses Tanzens hielt er eine Rede, in welcher er seine Vorzüge pries, sein Vermögen, seine Thaten u. s. w. Dann folgte der zweite Freier, ebenfalls tanzend und klingelnd. Er begann damit seinen Nebenbuhler schlecht zu machen, wobei, dem Gewieher der Menge nach zu urtheilen, oft die lascivesten Späße mit unterlaufen mochten. Das wechselte nun ab, so lange es der Tochter gefiel, welche ihrerseits ebenfalls einen Fuß um den andern hob und hin und her trippelte, wie eine Aeffin im Käfig. Der Alte endlich umkreiste tanzend die Gruppe. Zuletzt entscheidet die Tochter. Man jubelt, tanzt, läßt Raketen steigen, und besäuft sich zu Ehren der heiligen Jungfrau. Unser Roberto lag den ganzen folgenden Tag wie todt vor Betrunkenheit auf dem Boden unseres Hofes.

So arm diese Menschen inmitten ihrer reichen Natur sind, so geben sie bei Gelegenheit solcher fiestas ihren letzten medio für Feuerwerk aus. Jeder putzt sich wie er kann. Ich habe splitternackte Jungen umherlaufen sehen, welche ein buntseidenes Taschentuch wie ein kurzes spanisches Rittermäntelchen mit maßloser Eitelkeit über die Schultern geworfen hatten. Andere trugen einen colossalen Helm von Pappe, was sich bei den Schwimmhosen oder bei dem Hemd, welches die besser situirten über den Beinkleidern wie einen Sackpaletot tragen, drollig genug ausnahm.

An Schlaf war für uns nicht zu denken. Es war die ganze Nacht hindurch ein Lärmen und Knallen, als bräche der alte Infierno aus. Unmöglich, an solchen fiestas einen dienstbaren Geist im Hause zu behalten. Alles kneift aus.

Unmöglich, auch nur die kleinste Dienstleistung zu erhalten, und wollte man sie mit Gold aufwiegen. Alles ist wie von der Tarantel gestochen. Sogar die Patienten schicken an Festtagen nicht nach dem Doctor, und der Staub der Ruhe lagert sich an den Flaschen und Büchsen, welche die wunderbaren Mixturen und Droguen enthalten, vor denen die leidende Menschheit wie vor dem goldenen Kalbe gläubig kniet. Desto besser ist die hypokratische Ernte nach einer fiesta. Da ist große Volksversammlung von Indigestionen, Fiebern und sonstigen Molesten. Da zeigt sich das naturwüchsige Genie des Eingebornen, aus dem nichts noch den Apotheker befriedigen zu können. — —

Der Tag nach den Saturnalien war der eigentliche Festtag. — Statt des wilden bachantischen Jubels hatte die Plaza eine über alle Beschreibung liebliche Scenerie erhalten. Platanenblätter und grüne Palmenzweige, duftende Jasminsträucher und Blütengewinde durchschnitten in improvisirten Wegen den Platz nach allen Richtungen, und die helle Morgensonne beleuchtete das Spielwerk eines kleinen künstlich geschaffenen Paradiesgartens. Das Portal der Kirche war mit tausend Blumen geschmückt; die kleinen Indianermädchen keuchten unter der Last der riesigen Corussa-Blüten, welche sie nach dem Altar der Madonna schleppten. Zwischen den Laubgängen saßen alte Weiber der Eingebornen, Früchte, Dulces, Cigarren und frescos (Limonaden) verkaufend. Aus dem Tempel des Herrn schallten lustige Walzermelodien, und sobald die Meßklingel ertönte, stiegen die Raketen im hellen Sonnenschein in die Luft und zerplatzten knallend hoch über den Häuptern der Gläubigen. Es war ein Bild der vollendetsten Kindlichkeit. Der schöne Sommermorgen, dieser himmlisch lächelnde Himmel, welcher aussah wie unser Herrgott, als er in der heitersten Sonntagslaune bravo zu seiner geschaffenen Welt sagte, diese, trotz ihrer Unschönheit,

originellen Indianertrachten, diese scharf ausgeprägten Racenphysiognomien, die malerischen Gruppirungen der Menschen und Pflanzen, — Es war wieder einmal eins jener Bilder, wie sie uns nur die Tropen vorzaubern können, und die dem Europäer, wenn er nur ein Quentchen Phantasie besitzt, die Welt als einen märchenhaften Traum erscheinen lassen.

An diesem sonnigen Sonntag hätte ich beinahe einen dummen Streich gemacht. Ich hätte mich um ein Haar in die nächtigen Augen der schönen Ignacia verliebt, als die Kleine im weißen Mousselinkleide über die Plaza nach der Kirche trippelte und versprach, einen rosario für mich zu beten. Ich habe genossen, was das Leben nur bieten kann. Der liebe Gott kann nicht sagen, daß ich je blöde gewesen bin. Ich kenne seine Welt mit ihren Freuden, und noch mehr mit ihren — Enttäuschungen. Ich bin unter die Spötter gegangen, nicht aus Uebermuth, sondern aus Bedächtigkeit. Die schöne Tropensonne an diesem Tage brachte Thauwetter in meine Seele, und ich duldete den Gedanken, in diesem Paradiese mit einer Eva vom Baume des Lebens zu kosten, wo die Feigenblätter so nahe zur Hand waren. Da pfiff der Doctor das herrliche Schubert'sche Lied „das Ständchen", und da fiel mir ein, daß er es am Abend vorher zur Guitarre gesungen, und daß die kleine Ignacia nichts dafür gehabt hatte, als ein „Muy alegre" (sehr lustig), und diese Reminiscenz war ein kaltes Wasserbad auf alle meine idyllischen Träume. Nein, wenn ich mich in diesem Lande verliebe, so ist es in eine Königspalme, der ich die Götter bitte, Leben einzuhauchen! Keine menschliche Schlingpflanze, die hinaufrankt an die Krucifixe und plumpen Muttergottesbilder, denen ich den Krieg erklärt habe bis ans Ende meiner Tage. Die Menschen sind die Dissonanzen in dieser harmonischen Natur, sie sind nur als contrastirende Uebergänge zu betrachten, und — —

„Don Guillermo! rasch! die Alte leidet schon wieder an Obstructionen; bringen Sie ihr zwei Löffel Ricinusöl!“ rief der Doctor in meine Traumwelt hinein, und die bösen Nebel zerrissen.

Wollte ich alles, was ich in den 14 Tagen meines Aufenthaltes in Massaya erlebt und erfahren, niederschreiben, es würde ein Buch daraus, und um zu formen, fehlt mir hier die Muße und eine kühlere Temperatur.

Von Leon war ein Expresser an uns eingetroffen. Der Bischof wollte seine Rundreise antreten, und Dr. Waßmer, an dessen Stelle wir als Würgengel hausen sollten, trieb uns zur Eile an.

Und so reißt denn wieder ein Stück Leben ab. Und weiter auf eine neue Scholle tritt der Fuß. Ich werde Massaya, das indianische Paradies, nicht wiedersehen; seine Menschen und die guten Leute, die unsere Wirthe waren, und für das wenige, was wir bezahlten (6 Dollars per Woche), uns als Glieder der Familie behandelten, sind auch nur Schattenbilder in der Laterna-Magica des Touristen gewesen. Die kleine Ignacia wird mit einem pomeranzenfarbenen oder olivengrünen Don fürlieb nehmen müssen. Sie wird Kinder kriegen, und wird mit der ganzen Nation noch mehr versimpeln. Die Indianer werden sich in schlechtem Schnaps noch manchen guten Rausch trinken, und die Kranken werden leben und sterben mit oder ohne uns. Die Kranken bedauerten unsere Abreise am meisten. Man muß ihnen das nicht übel nehmen, ein Kranker ist unzurechnungsfähig.

Wir packten unsere Medicamente, Marterkasten und Mordinstrumente ein, charterten eine carrete, die wir voraus-schickten, und behandelten unsere Patienten am letzten Tage homöopathisch, aber darum gewiß nicht schlechter. Roberto heulte oder that so. Wir seien so gute patrones gewesen, sagte er, von uns wolle er sich gern hauen lassen. Jetzt —

und das sagte er mit fast theatralischem Pathos — ahora no me queda nada sino casarme! (Jetzt bleibt mir nichts als zu heirathen.) Mir schenkte er zum Andenken eine Reitpeitsche aus dem Fell des Tapirs verfertigt, dem Doctor brachte er 100 Cigarren, die er sicher irgendwo gestohlen hatte.

Wir hatten am Abend schon Abschied von der Familie genommen. Als wir mit Tagesanbruch zu Pferde stiegen, konnte ich mich nicht enthalten, durch die halbgeöffnete Thür noch einen Blick in das Schlafzimmer zu werfen, in welchem patriarchalisch der Sohn, die Alte und die drei Schwestern gemeinschaftlich schliefen.

Da bewegte sich der Gaze-Vorhang des einen Bettes. Ein niedlicher Arm und ein kleines Köpfchen kamen zum Vorschein, und ein kleines Händchen winkte mir den letzten Scheidegruß.

„A Dios, Don Guillermito! — A Dios!"

Es war Ignacia. —

„Vorwärts!"

Dahin trabten wir.

„A Dios, Massaya! A Dios Ihr Palmen von Nindiri!"

— — — — — — — — — — — —

Siebentes Kapitel.

Auf der Heerstraße. — Der Camino real. — Schmetterlinge. — Verirren im Walde. — Der Name „Deutsche“ respectirt. — Managua. — Der Präsident der Republik. — Unsere Halfter werden gestohlen. — Duett über Mein und Dein mit der Wirthin. — Der Dieb wird erwischt. — Don Manuel Hernandez, der brave Mann von Matiarez. — St. Charles Hôtel. — Der Momotombo. — Nogarote, ein Menschenkehrichthaufen. — Ein Nachtlager n Nagarote. — Chepita Veneria Niña Maxima. — Familiensachen. — Eine Gruppe à la Murillo. — Flöhe und Mosquiten. — Ein Ständchen. — Das Paradies im Schweinestall. — „Sachte Canaille!“ — Ein gemordeter Cactus. — Gebräuche in Nagarote. — Pueblo nuevo. — Historische Reminiscenzen. — Das Paradies des Mahomed. — Leon. — Die Marabios. — Die Ebene von Leon. — Die Kathedrale. — Bevölkerung. — Dr. Waßmer. — Die schwarze Barbara. — Die Familie Martinez. — A la disposicion de V. — Es suyo. — Der Bischof und seine Büchsflinte. — Unsere Behausung.

Der blaue Rauch unserer puros wirbelte lustig in die blaue Morgenluft hinein. Vom Pferde executirten wir, bis wir heiser wurden, Duette, Chöre und Solis aus allen italienischen Opern bei manchem versagenden Triller. Wir passirten Nindiri und das Lavameer, und ritten eine Stunde hinter dem Indianerort in den Urwald hinein, durch welchen der camino real gehauen ist.

Licht, Luft und Sonne sind die drei Naturkräfte, welche hier den Weg bilden. Die Straße ist weder chaussirt, noch gepflastert. Im Winter, d. h. in der Regenzeit, bodenlos,

läuft man im Sommer Gefahr, vor Staub zu ersticken. Der Monat December aber ist der beste zum Reisen. Die Wege sind bereits trocken, doch ist der Boden noch nicht so von der Sonne durchbrannt, daß der Staub lästig wäre.

Als wir den Wald betraten, mäßigten unsere Pferde ihren Lauf, und setzten sich in jenen gemächlichen weichen Reisetrab, den die Thiere stundenlang hintereinander aushalten, ohne zu verschnaufen. Die Unterhaltung wurde einsilbiger und schlief zuletzt ganz ein, denn ein tropischer Wald hat bei aller Großartigkeit immer etwas bedrückendes. An Stellen, wo die Sonne bequem und voll durch das Laub drang, gewöhnlich um noch nicht ganz ausgetrocknete Wasserlachen herum, war der Boden weit umher mit den prachtvollsten Schmetterlingen und Faltern in allen Farben wie eine Blumenwiese besäet. An einigen derselben sah ich einen Staub auf den Flügeln, welcher genau wie der reinste Goldstaub anzuschauen war. Bei unserer Annäherung erhob sich der ganze Schwarm wie ein aufsteigendes Blumenfeld, und um unsere Köpfe flog ein förmliches Flockenmeer von Tausenden und aber Tausenden dieser schönen Flatterthierchen; vom schwerfälligen Gaukler der handgroßen violetblauen Falter bis zu den kleinen bunten Silbermotten herab.

Wir waren ungefähr noch drei Leguas von Managua entfernt, als der Weg sich in drei Theile theilte. Eine Spur ging gerade aus, die andere links, die dritte rechts. Den Räderspuren der carreten nach zu urtheilen, mußte der Mittelweg der camino real sein, denn diese Spuren waren hier zahlreicher als auf den andern Wegen. Da aber Ortssinn meine Haupttugend nicht ist, so widersprach ich nicht, als mein Begleiter, der diese Reise bereits gemacht hatte, die Spur links einschlug.

„Ich entsinne mich genau,“ sprach er, „wir schneiden auf diese Weise eine große Strecke ab.“

„Oder werden abgeschnitten;“ dachte ich, sagte aber nichts und folgte.

Der abschneidende Weg führte uns nach halbstündigem Ritt an ein paar querüberliegende Baumstämme, jenseits welcher, nachdem dies Hinderniß genommen, die Radspuren aufhörten. Doch trösteten wir uns damit, daß die Fuhrleute während der Regenzeit einen Nebenweg gebahnt hätten, um die im Wege liegenden Stämme zu umgehen, und wir bald wieder auf die Geleise des camino real kommen würden, zumal der Wald anfing ein wenig lichter zu werden.

Wir gelangten auf eine kleine Savannah. Es war Mittag und die Hitze intensiv. Wir setzten unsere Pferde in Galop, um den ein paar Büchsenschüsse weiter wieder beginnenden Wald zu erreichen. Hier angelangt, entdeckten wir nach langem Umherspähen allerdings eine Art Pfad, aber von Wagenspuren nicht das Geringste mehr. Schweigend ritten wir einer hinter dem andern weiter in das Dickicht hinein. Keiner wollte der erste sein, der das Wort umkehren aussprach. Für Leute, welche zum erstenmale in einem Urwald, und in einem tropischen Urwald dazu, nicht wissen, wo sie sind, war die Situation nicht eben reizend zu nennen. Dazu kam noch, daß wir beide, gewiß noch vor Nachmittag in Managua zu sein, keine Hängematten mitgenommen hatten, sondern nur mit unsern Blankets als Satteldecke versehen waren, die wir als Unterlage auf die Erde breiten konnten, den Himmel als Decke, die Sterne als Nachtlicht. Außerdem fallen dem Neuling bei solchen Gelegenheiten alle die übertriebenen Schilderungen von Tigern, Schlangen und anderen zuthulichen, menschenfreundlichen Thieren des Waldes ein, die Aussicht, wenn man Nachts nicht gefressen wird, am nächsten Morgen mit der calentura (Fieber) aufzustehen, und was dergleichen Annehmlichkeiten mehr sind.

Hauptsächlich aber dachte ich für meine Person an Hunger und Durst. Der letztere plagte uns bereits, und wir konnten ihn nur spärlich stillen mit dem wasserähnlichen Saft, der uns aus einigen durchhauenen Behuken entgegenquoll. Als Vorsorge gegen den Hunger kam eine Lapa (Arras) wie gerufen, die ich mit einer Kugel aus dem Revolver — die Gewehre hatten wir von Massaya aus per Fuhre uns nachschicken lassen — freundlich einlud zu mir zu kommen. Das todte Thier vor mir auf dem Sattelknopf trabten wir weiter.

Plötzlich verdichtete sich der Wald. Die Pferde mußten Schritt gehen, und alle fünf Minuten waren wir genöthigt, uns mit unsern Säbeln und Hirschfängern einen Weg durchs Gebüsch zu bahnen.

Jetzt endlich schlugen wir gleichzeitig vor, Kriegsrath zu halten, Wir hielten an. — Umkehren? — Vorwärts? — In der Richtung, die wir eingeschlagen haben, können wir, dem Stand der Sonne nach zu urtheilen — in einigen Tagen am Strande des stillen Oceans sein. — Aber Menschen sind hier schon gewesen, Menschen müssen auch noch hier sein, das beweisen die hie und da frisch gefällten Bäume, die wir antrafen, und wenn wir beharrlich, so gut und schlecht es geht, geradeaus vordringen, so werden wie endlich — —

„Muh!! — Muh!! — Hurrah! Menschenspuren! Hier brüllen Ochsen, hier müssen Nicaraguenser sein! Es krachte in den Büschen. Hervor brachen ein paar stattliche Stiere, die bei unserem Anblick stutzten und dann rasch umkehrten. Wir setzten ihnen nach in der richtigen Voraussicht, die Thiere würden dahin laufen, wo sie zu Hause gehörten. So war es, bald gelangten wir wieder auf einen ziemlich breiten Pfad, unsere Gäule fühlten den Sporn, und im Jagdgalop trieben wir die Hornträger vor uns her. So brachen wir nach fünf Minuten aus dem Wald heraus auf einen gelichteten weiten Platz, in dessen Mitte ein Rancho stand.

Die Bewohner desselben, mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, fuhren erschrocken auseinander, als ihre brüllenden Ochsen und die beiden bewaffneten Reiter ventre à terre auf ihre friedliche Behausung losgesprengt kamen, und hielten uns für nichts geringeres als dem ehrenwerthen Stande der Straßenräuber angehörend. Sie versicherten mit ängstlicher Hast, während die Kinder sich um die Eltern drängten:

„Aqui no hay nada, Caballeros! nada! nada! nada! (Hier haben wir nichts, nichts, nichts!) Weder Geld, noch Essen und Trinken.“

„Caramba! Aber etwas Wasser werden Sie doch haben, damit wir uns eine Tiste machen können!“

„Wenn Sie panecillos haben, ja. Wir haben nichts, nichts, nichts!“

Dabei wurde mit dem Zeigefinger eine hin- und herfahrende Pantomime vor dem Gesicht gemacht, und die Kinder schrieen.

„Wir sind Deutsche, Señora;“ sagte der Doctor zu der Frau, zu meiner großen Verwunderung, denn ich wußte nicht, ob man auf ein solches National-Accreditiv hier im fremden Lande auch nur einen Trunk Wasser bekommt!

Man denke sich mein Erstaunen. Kaum hörten die Leute, daß wir Alemanes seien, als die Señora — sie ging barfuß und hatte wirklich eiu Hemd an — uns die Hand reichte, als der Señor — er trug einen Rosenkranz um den Hals — — uns einlud, abzusteigen. Der schwarz-roth-goldenste Ingrimm kochte in meiner Seele. Ueberall wird der arme Deutsche gestoßen und geknufft. Im Norden der Vereinigten Staaten — der Süden ist hierin humaner — nennt man den Dutchman nur dann German, wenn man seine Stimme bei Wahlen und politischen Umtrieben gebrauchen will, sonst ist dem hochnasigen Yankee von Boston und New-York Dutch und Irish oft fast negergleich, und der Deutsche

wird weidlich gehänselt, bis er erst ein eben so großer Freiheitsflegel geworden ist als der Amerikaner. Und hier, bei dieser schmierigen Mischlingsrace gelten wir etwas! Diese Race, die den Amerikaner haßt und zugleich vor ihm kriecht!

Für Geld und gute Worte erhielten wir denn auch wirklich einen Trunk Wasser, und was noch wichtiger war, die Auskunft, daß der mittelste jener erwähnten drei Wege allerdings der camino real sei. Nachdem unsere Pferde eine halbe Stunde lang gerastet hatten, saßen wir wieder auf und erreichten nach einem forcirten Marsch von 2½ Stunden glücklich Managua gegen 4 Uhr nachmittags.

M a n a g u a ist der Sitz der Regierung und die Residenz des Präsidenten. Die Stadt ist klein und ärmlich, und mag nicht viel über 8—9000 Einwohner zählen. Die Anwesenheit des Staatsoberhaupts hat hier bei den Soldaten wirklich einige schüchterne Versuche einer Uniform zu Wege gebracht. Zum wenigsten waren die verschlissenen blauen Jacken einiger Officiere mit einer dünnen Litze besetzt, welche in ihrer Jugend vielleicht einmal eine rothe Farbe gehabt haben mochte. Fest behaupten will ich es nicht.

Nachdem wir in der geräumigen Posada eines Don Hypolito Prato abgestiegen waren, dessen dicke Ehehälfte auf unsere Frage, ob dero Gnaden uns die Gunst erzeigen wolle, uns ein Nachtquartier zu geben, mit höchst gnädigem Kopfnicken geantwortet hatte, besuchten wir Se. Excellenz den Präsidenten Pineda (1852). Wir trafen ihn bei seiner Gemahlin, einer höchst corpulenten Citronen-Doña, in der Hängematte, und brachten unser Anliegen vor, unser Doctordiplom zu visiren und uns dasselbe nach Lyon zu schicken. Die Wohnung des Präsidenten unterschied sich in nichts von den Wohnungen der übrigen bessern Familien des Landes. Nur brachten wir eine ziemliche Anzahl — F l ö h e aus der

Behausung des Mannes mit, dem die Vorsehung das Schicksal der Republik anvertraut hat.

Die Ufer des Managuasees, in welchem wir sofort ein Bad nahmen, sind an der Seite, an welcher die Stadt liegt, am südlichen Ufer, flach. Das nördliche Ufer ist größtentheils von schroffen mit Grün bewachsenen Felsen eingefaßt, hinter denen am nördlichsten Ende die Spitze des rauchenden Momotombo-Vulcans mit dem kleinen Nebenvulcan Momotombito sichtbar ist. Die Landschaft hat einen etwas todten, stillen, ich möchte sagen, indianerhaft scheuen Charakter. Der See, der zur Schiffahrt gar nicht benutzt wird (er hängt durch den Fälle bildenden Tipitapafluß mit dem Nicaraguasee zusammen), macht den Eindruck eines vergessenen Gewässers, und wol erst, wenn die Amerikaner Besitz ergreifen von diesen Ländern, wird sein Werth als Communicationsmittel erkannt und gewürdigt werden.

In der Posada waren ein paar gebratene Eier, eine Tortilla und eine Tasse Chocolade alles, was wir für unser 3 Dollars bekamen. Doch nein, es wurden außerdem unseren Pferden die Halfter gestohlen, während die armen Thiere ein theuer bezahltes und spärlich zugemessenes Mahl an Mais und Guate (die grünen Maishalme) mit den Hühnern, Schweinen und Kühen des Hauses theilen mußten, welche bei dieser Gelegenheit auf unsere Kosten mitgefüttert wurden. Außerdem vermißte ich am nächsten Morgen einen Sporn und mußte à la Centralamericano weiter reiten.

Die dicke Wirthin bemerkte, als ich trotz aller Resignation hinsichtlich der Landesverhältnisse mich dennoch nicht enthalten konnte Lärm zu schlagen, mit einem Ton, als ob sich die Sache ganz von selbst verstände:

„Pues Señor! wahrscheinlich wird ihn Horacio genommen haben.“

„Horacio! wer ist das?“

„El mozo de nosotros.“ (Unser Knecht.)

„So; und wollen Ew. Gnaden mir nicht die Gunst erzeigen, mir zu sagen, wo Don Horacio hin ist?“

Dieser Spott irritirte die dicke Person.

„No tiene „Don“! (Er ist kein Herr!) rief sie, indem sie — eine Pantomime des Zorns — mit der rechten Hand in die Palme der linken schlug; „Horacio wird nach der Hacienda sein, um Mais zu holen.“

„Ist die Hacienda weit von hier, Señora?“

„Eine halbe Legua, — no mas. (Nicht weiter.“)

„Es scheint mir aber, Señora, mit Ihrer Erlaubniß, daß es eine eigenthümliche Manier ist, fremden Reisenden so mir nichts dir nichts Halfter und Sporen zu stehlen.“

„Señor!“ rief die Dame, nachdem sie vorher entsetzlich gerülpst hatte, „Horacio ist muy hombre de bien! (Ein Ehrenmann.“)

„Sie richten nichts aus, lieber Freund,“ rief der Doctor auf deutsch.

Dann sich zur Señora wendend, sagte er mit echt spanischer Höflichkeit:

„Señora, tausend Dank für die schöne Posada (eine zerrissene Hängematte!). Wir werden nicht ermangeln, allen unsern Landsleuten, welche nicht caballeros sind und etwa zu Fuß reisen, Ihr Haus zu empfehlen.“

Ich gab meinem Pferde die Sporen — wollte sagen den Sporn — und wir sausten zum Thorweg hinaus.

Der Himmel hatte ein Einsehen. Eine halbe Stunde vor der Stadt begegnete uns ein Zambo, auf einem magern Thier reitend, und ein anderes, mit Guate bepacktes, vor sich her treibend. Bei Gott! er trug meinen blanken eisernen Sporn am bloßen Fuß. Und richtig, auch die beiden Halfter waren an seinen Maulthieren zu sehen. Als der Bursche

unser ansichtig wurde, wollte er eine Schwenkung in den Busch machen, doch unsere Thiere waren gewandter als die seinigen, und nach einigen Voltigen rechts und links erwischten wir ihn.

„Tödten Sie mich nicht!“ heulte der Angehaltene.

„Spitzbube! wir sind caballeros und keine Straßenräuber. Her mit unserm Sporn und Halftern.“

Den Sporn gab der Hallunke her, die Halfter wollte er nicht lassen. Er könne ohne dieselben seine Thiere nicht nach Hause bringen.

Nun, auch eine deutsche Geduld hat ihr Ende. Ich warf dem Doctor die Zügel meines Pferdes zu, sprang ab, fiel dem Maulthier des Diebes in den Halfter und ließ die süperbe Tapirpeitsche, die mir Roberto in Massaya geschenkt, auf den Buckel des Hallunken schwirren. Das wirkte. Die Tracht Prügel war verdient, und nachdem wir unser Eigenthum — welches uns auf Reisen von höchster Wichtigkeit war, wieder erlangt hatten, überließen wir Horacio mit einem „Muchisimas memorias à tu dueña!“ seinem Schicksal.

Mein Andalusier, ein Thier von mehr Rechtsgefühl als Horacio und dessen Herrin, mochte wohl ahnen, daß dies Grünfutter, welches wir bereits bezahlt hatten, sein, des Schimmels, rechtmäßiges Frühstück war, denn während ich die lederne Repressalie an dem Spitzbuben gebrauchte, fraß der Andalusier con amore von den grünen Maishalmen, mit welchen das eine Maulthier bepackt war. Unsere Wirthin hatte sich also richtig das Futter für ihre eigenen Thiere von uns bezahlen lassen wollen!

„Licht und Schatten von Nicaragua!“ rief mein Begleiter, und wir lachten herzlich über das Abenteuer.

Man hatte uns in Granada gesagt: „Wenn Sie über Managua hinaus sind, halten Sie den Hahn Ihrer Pistolen fortwährend gespannt, wenn Sie einem Menschen auf

der Straße begegnen.“ Das schien mir übertrieben, und auch Don German lachte über die Phantasie der Wanderer.

Gegen 11 Uhr morgens erreichten wir den Flecken Matiares, nah am Managua-See belegen. Die Bauart der wenigen guten Häuser und der ungleich größeren Zahl ärmlicher Hütten ist dieselbe wie in allen Orten Nicaragua's, die ich bisher gesehen. Die Posada aber war besser, wenn auch dem Anschein nach unscheinbarer als die gestrige in Managua. Don German hatte zwar vorgeschlagen, uns in Matiares nicht aufzuhalten, sondern durchzureiten und in Nagarote zu diniren und dann, um nicht in diesem ärgsten aller Räubernester zu schlafen, unsere Nachtruhe in Pueblo nuevo zu halten. Doch ein Imbiß war uns beiden nothwendig. Wir stiegen daher im Hause eines Mannes ab, den ich nicht umhin kann, als einen braven Mann zu bezeichnen, und fühle ich mich daher gedrungen, seinen Namen auch in Europa unsterblich zu machen. Der brave Mann hieß Don Manuel Hernandez. Während wir ein Bad im See nahmen, bereitete er uns ein paar gebratene Hühner, einen trefflichen caldo de huevos (Eiersuppe), Tiste 2c. 2c., und schlug in einem kühlen Rancho seines patio (Hofraumes) dicht an einem schattigen Platanal zwei riesige Hängematten auf.

Das Essen mundete trefflich, und die Siesta war nicht zu vermeiden. Den feinen Massaya Puro rauchend, dem eintönigen, einschläfernden Ruf der Waldtauben lauschend, wiegten wir uns, wohl wie die Götter, in unsern Hammaks hin und her. An einem der Pfeiler des Ranchos, im Bereiche meines Armes, entdeckte ich ein pappenes Wirthshausschild noch aus der Transitzeit der Californier, wo Don Manuel seinen Rancho an einen speculirenden Yankee vermiethet hatte, der der einfachen Behausung den Namen des stolzen „St. Charles Hotel“ von New-Orleans gegeben hatte. Ich nahm mechanisch die Affiche ab und sah an der

Rückseite, daß der Pappdeckel ein Carton sei, welcher einst einem Dutzend Scheren von verschiedenen Größen Aufenthalt gewährt hatte, und zwar Scheren deutscher Fabrikation. Die Etiquette freilich hatte ihren Golddruck durch das Klima verloren, aber die Firma „Tenhaeff, Hesse & Co. in Hagen" war noch zu entziffern. Edles Westfalen (ich glaube der Ort gehört noch zur rothen Erde), sei stolz! Sogar im Busch von Central-Amerika lieferst du den biederen Bewohnern noch die Wirthshausschilder, nachdem sie mit deinen Scheren geschnitten haben!

Nach einer Stunde sanften Druselns, während welcher Zeit wir uns wieder wie im Paradiese wähnten, fragte der Doctor, ob wir nicht lieber zu Pferde steigen wollten, indem wir sonst gezwungen sein würden, in Nagarote zu schlafen, drehte sich aber, als wisse er meine Antwort im voraus, recht mollig auf die andere Seite in der Hängematte.

„Well!" erwiederte ich, „dann schlafen wir in Nagarote."

„Unsere Pferde können uns dort gestohlen werden."

„Well, dann werden uns unsere Pferde gestohlen;" versetzte ich gähnend.

„Wir werden angefallen werden."

„Aaaah! — wir wehren uns."

„Wir werden vor Ungeziefer kein Auge schließen können."

„Dann behalten wir sie offen, damit uns — unsere — Pferde — nicht gestohlen — wer — den." — —

Das Schnarchduett, welches jetzt folgte, ließ nach Don Manuel's Versicherung nichts zu wünschen übrig.

Erst gegen drei Uhr nachmittags saßen wir wieder im Sattel. Der Weg führt von Matiares abwärts an dem See entlang. Ich kenne die schönen Landseen der Schweiz und Oberösterreichs; diese als Maßstab angelegt, dürfte es schwer sein, von andern ähnlichen Ansichten befriedigt zu werden. Man muß aber hier am Managuasee das Eigenthümliche, mit

den Alpen Contrastirende der ganzen Natur überhaupt festhalten. Als wir eben wieder aus einer Waldlichtung hart ans Ufer des Sees ritten, lagen uns gerade gegenüber der Momotombo mit seinem Nebenvulcan Momotombito, zwei grandiosen grünen Pyramiden gleich, von welchen die erstere in Intervallen leichte weißliche Rauchwölkchen aus ihrem Krater stieß. Ein mit Buschpalmen und baumartigen Farren bewachsenes Vorgebirge lief von den Vulcanen aus weit in den See hinein, und über den Kamm dieses Caps hinweg sahen wir in die Gebirge der Provinz Segovia hinein. Die hügeligen Ufer der uns gegenüberliegenden Seeseite fielen häufig in romantischen Felspartien schroff und zerrissen in den See hinab. Auch hier, wie von Managua aus gesehen, keine Spur von Menschen und Cultur. Die ganze Landschaft trägt den Stempel des Neugeschaffenen, und unwillkürlich glaubt man sich in eine frühere Epoche der Erdentwicklung versetzt, in welcher die Schornsteine des Schöpfers noch rauchen, und das geschaffene Werk noch unpolirt und unlackirt daliegt.

Die Sonne stand bereits sehr tief am Horizont, als wir in Nagarote einrückten. Der Ort hat etwas unheimlich ödes. Kein einziges gewöhnliches Haus, wie man deren doch fast überall vereinzelt findet, aber auch nicht die malerischen und relativ reinlichen Indianerhütten. Schmierige Cabanen von Flechtwerk mit dazwischen geklekstem Lehm bildeten die Behausungen, aus deren thürähnlichen Oeffnungen die scheuen und tückischen, und doch stechenden Blicke der Eingebornen uns trafen. In ganz Nicaragua habe ich nie eine Collection Menschen beisammen gesehen, welche physisch so der Kehricht der drei Racen, Europäer, Neger und Indianer zu sein schienen. Das Wort Zambo konnte hier noch ein complimentarischer Ausdruck sein. Die arrogante Haltung des Körpers dieser Menschen war ein

castilianisches Erbtheil, der scheue Blick entsprang dem indianischen Blut, und die dummboshafte Gesichtsbildung verrieth den Neger. Die Farbe war zwar dunkelbraun, doch sah ich eine Menge getigerter Gesichter, mit größeren oder kleineren fast olivengrünen Flecken auf der kaffeebraunen Grundlage. Unter den Weibern erinnerte der Haarwuchs (ein Gewirr indianischer Straffheit und äthiopischer Wolle) an den sogenannten Weichselzopf. Der Schmutz und Unflat an ihren Körpern war grenzenlos. Ich war bereits an Absonderlichkeiten gewöhnt, allein ich gäbe etwas darum, das Gesicht eines Europäers zu betrachten, wenn es möglich wäre, denselben im nu aus einer deutschen oder englischen Stadt nach Nagarote zu versetzen. Der Spuk in Robert der Teufel würde ihm als matter Abklatsch der confiscirten Teufelsgesichter erscheinen, die ihm hier überall scheu und tückisch entgegengrinsen. Doch besser als alle Vergleichungen wird die genaue Beschreibung unseres Nachtlagers in Nagarote Menschen und Verhältnisse charakterisiren. Man vergesse dabei nicht, daß Nagarote am camino real liegt, daß viele Monate lang die californische Transitroute hier durchführte, also Cultur und Strebsamkeit einen mächtigen Strom hier durchzuleiten versucht hatten, der aber nichts zurückließ, als einzelne lebendige Zeugen der Laster der Civilisation.

Die kugelrunde Frau, bei welcher wir abstiegen, hieß Chepita Veneria. Niña Chepita war Witwe. Ihr Mann war von einem Räuberhauptmann, Somoza, der eine Zeitlang sengend und brennend durchs Land zog, in die andere Welt befördert worden, und hatte ihr außer einer durch Schönheit und Zugänglichkeit gleich berühmten Tochter, Maxima, welche das Kind eines Don Juan Aguilar war, zwei Kinder eigenen Stammes hinterlassen, während ein Padre in väterlicher Beziehung zu einem vierten Kinde stand.

Diese und andere Familiengeschichten erzählte uns Niña Chepita in der ersten Viertelstunde unsers Aufenthaltes unter ihrem gastlichen Dache. Die **casita** (das Häuschen) bildete die Ecke einer Straße. Drei Tritte führten durch eine Thüröffnung in ein mit zerrissenem Lehm gepflastertes Loch, wo auf einem Tische in gemüthlicher Unordnung Landeskäse, Tortillas, Kämme voller Haare, Schnapsflaschen, todte und lebendige Cucarachas, Talglichte, Kaffee, Papiercigarren standen und lagen. Eine schmierige **cama** (Bett) mit einer noch schmierigeren Kuhhaut als Matratze, eine defecte Hängematte und eine hölzerne Bank bildeten das Ameublement, nicht zu vergessen eine Madonna mit angefressener Nase an der Wand.

Nebenan, und von dem Gastzimmer durch eine spanische Wand getrennt, war das Boudoir der Damen und Kinder, welche gemeinschaftlich ein ähnliches Loch wie wir bewohnten.

Die Tochter, Niña Maxima, war eine Schönheit robusten Genres, welche noch nie gegen einen jungen arriero (Fuhrmann, Maulthiertreiber) die Spröde gespielt haben soll. Einem durchreisenden Californier verdankt sie ein lebendiges Souvenir mit fuchsrothen Haaren — Maxima ist Kosmopolitin — welches in ganz Nagarote als ein Ausbund von blonder Schönheit (muy gato) gepriesen wird.

Als wir eintraten, bildeten Mutter und Tochter und die Kinder beider die prächtigste Kopfjägergruppe und machten mit Nägel und Zähnen emsig Jagd auf das sechsfüßige Wild, welches sie nach der Erlegung mit den Zähnen von den Nägeln ihrer Finger enfernten! Wir führten unsere Pferde durch das Zimmer in den mit Cactushecken eingezäunten Hof, sattelten ab und warfen den armen ermüdeten ausgehungerten Thieren Guate vor, während uns die Wirthin ein Abendessen bereitete.

Kaum fingen die Pferde zu fressen an, als von allen Seiten des Hofes das Vieh der Wirthin, Hühner, Schweine und Kühe, herbeigestürzt kamen und unsern Rossen die ohnehin spärliche Kost streitig machten. Ein Pferd besitzt unter allen Geschöpfen den wenigsten Brotneid, und wo Hund und Katze grimmig um sich gebissen haben würden, duldeten die gutmüthigen Hufträger die ungebetenen Schmarotzer, die wir mit Tritten, Peitschenhieben und Steinwürfen uns abmühten, zu verscheuchen.

Nachdem wir als gute Reiter unsern Pferden zu ihrem wohlverdienten Rechte verholfen hatten, dachten wir an uns und knieten uns zu Bank. Das Abendessen, zwei Tassen eines schwindsüchtigen Gebräues aus verschimmeltem Kakao, zwei Eier und eben so viel lederne Tortillas, war uns nämlich auf die Bank gesetzt worden, und wurde in Ermangelung von Stühlen knieend heruntergewürgt. Aber auch diese erbarmungswürdige Kost mußten wir gegen ein paar ausgemergelte Hunde des Hauses verteidigen, deren Fell, wie ihr Kratzen verrieth, von unzähligen Flöhen bewohnt war, welche sicher willens waren, hier ihr Leben an Selbstmord durch Hunger zu beschließen; denn ich wüßte nicht, ob und was der bescheidenste unter diesen salonfähigen Springern an den Kötern zu finden vermochte.

Es dunkelte. Die Chepita hatte Besuch erhalten. Ungefähr sechs verdächtig aussehende Individuen — wahre centralamerikanische Uebersetzungen bassermannscher Gestalten — fanden sich zur Oracion (Abendgebet) ein, welches ein alter Kerl, der wie ein reudiger Tiger aussah, vormurmelte, und dem die übrige Gesellschaft nachplärrte. Dann hieß es von allen Seiten: „Buenas noches! — Buenas noches!" (Gute Nacht!)

Mit weit mehr hab- als neugierigen Blicken wurde unser Gepäck, namentlich unsere Waffen, begafft. Beides wollte

uns Chepita verführen, por mas seguridad, in ihr Schlafkämmerlein zu deponiren, woselbst sie auch mir ein Plätzchen anbot, was ich aber, da ich nicht schwelgen wollte, wo ein anderer sich vielleicht wie ein Gott gefühlt hätte, entschieden refüsirte. (Ich glaube wirklich, ich fange in diesem schönen Lande an Geschmack zu bekommen tugendhaft zu werden.)

Es war Nacht geworden. — Das dünne Talglicht, welches man uns als Caballeros, nachdem die Thüre mit einigen Steinen nothdürftig verrammelt worden war, hingesetzt hatte, erlosch. Wir waren im Finstern.

Der Docter hatte sich auf die Bank gestreckt, dem Bette nicht trauend; ich hielt den müden Körper in der schmalen Hängematte bestthunlichst in der Balance.

Alles wurde still; nichts hörbar als das eintönige Kauen unserer Pferde und das eintönige Grunzen der Schweine auf dem Hof, oder das Kratzen der flohgeplagten Hunde im Zimmer.

Da — au! — ein Stich! — Noch einer! — Wieder einer!

Die schwarze hüpfende Bande hatte attaquirt! Ihr zu Hülfe flogen summend und singend Wolken von Mosquiten und Sankuden durch die Dachöffnung ins Zimmer, und während diese uns von oben angriffen, rückte die schwarze Cavallerie von unten auf uns ein und chargirte in Massen.

„Pest! Doctor, fluchte ich; ich glaube, der San Juanfluß ist uns hinterher gekommen!“

„Ich hab's Ihnen vorher prophezeit!“

„Still!“ rief ich; „hören Sie nichts?“

Verzeihung! aber ich muß die Wahrheit schildern, wenn sie auch nicht nach eau de Cologne und Rosenöl duftet. Aus dem Nebenzimmer drangen Töne! — Töne, die sich leichter riechen als beschreiben lassen, untermischt von Grunzen, Schnarchen und von Lauten der kleinen Kinder, welche

der Superlativ der Mutterliebe vielleicht allein im Stande ist liebenswürdig zu finden. Jung und alt musicirten um die Wette. — —

„Sanct Hottentot, ora pro nobis!" seufzte ich.

Wieder eine Pause und — ein ander Bild!

Vor der Thür des Damenzimmers, welches einen besonderen Ausgang auf die Straße hatte, wurde auf einer Landesguitarre gekratzt, und eine ranzige Fistel winselte folgende liebesselige Strophe:

„Tu eres la mas hermosa,
Tu eres la luz del dia,
Tu eres la gloria mia,
Tu eres mi unico bien;
En ti pienso á noche y á dia,
Á tu lado gozaria (:,:)
La mayor felicidad!"

(Du bist die schönste, das Licht des Tages, mein Ruhm, mein einziges Gut. An dich denke ich Nacht und Tag; an deiner Seite würde ich die höchste Glückseligkeit genießen.)

Der Geschmack ist verschieden. Die Arie, nach der Melodie „Ungetreuer, o kehre wieder!" aus der Norma verstümmelt, drang den zarten Frauenseelen nebenan sicher zu Herzen, denn nicht lange, so öffnete sich die Thür leise und der girrende Bandit wurde eingelassen.

„Ruhig! still!" flüsterte mir der Doctor zu.

Ich mukste nicht, zur Freude aller Flöhe und Moskiten an meinem Körper.

Und aus dem Nebenzimmer drang ein Geflüster, ein Austausch der Herzen, ungenirt einer um den andern. Ob etwa die Mutter in der Lage war sich vor der Tochter zu geniren, oder umgekehrt, weiß ich nicht. Es schien ein Paradies im Schweinestall zu sein, an welchem selbst der große Cyniker Diogenes nichts auszusetzen gehabt haben würde, so offen folgte das Herz dem Drange des Herzens. — —

Nachdem der süße Zeitvertreib der Liebe wol eine Stunde unter Gekose und Geflüster gedauert hatte, schien die Unterhaltung eine practischere Wendung zu nehmen und man sprach von Geschäften. Wir hörten wenigstens etwas von caballos, — patio — caballeros estrangeros — Ingleses — alforjas (Satteltaschen) u. s. w. Zarte Anspielungen voller Sehnsucht nach unsern Pferden und unserm Gepäck! — —

Dann ein leises Geräusch, wie wenn sich jemand vom Lager erhebe. — Ein barfüßiges Tappen. — Jetzt wurde die Thür geöffnet.

Wir verhielten uns baumstill, ich hörte aber den Hahn von des Doctors Revolver knacken und, seinem Beispiel folgend, zog auch ich meine Waffe aus dem Gürtel und machte mich schußfertig.

„Juan! no sea V. tonto, queda aqui!" (Juan, sei nicht närrisch! bleib hier!) flüsterten weibliche Stimmen.

„Ya duermen!" (Sie schlafen schon!) rief es eben so leise zurück. — Und die Thür wurde weiter geöffnet.

Piff! — Paff!

Der Doctor hatte geschossen; ich war seinem Beispiel gefolgt. Säbel und Hirschfänger flogen aus der Scheide; wir selber von unserm Lager und mit dem Rücken an die Wand.

„Seño—res! no tengan mie — — do!" (Meine Herren, haben Sie keine Furcht!) rief die Chepita aus dem Nebenzimmer. Es primo de nosotros. (Es ist unser Vetter.)

„Entschuldigen Sie, Señora," versetzte der Doctor, „aber wir Deutschen lieben nicht, daß man uns im Schlafe stört, und hier sollen so viele ladrones wohnen."

„Si Señor, — muy mala gente aqui!" (Ja, Herr, viel schlechte Menschen hier!) bekräftigte die Wirthin und wünschte uns gute Nacht.

Der verliebte Bandit, der sich nicht getroffen fühlte,
„nachdem er genossen das irdische Glück,“
wurde entlassen.

Er mußte aber doch noch andere Absichten gehabt haben als Liebe, denn bald darauf fing mein Schimmel auf dem Hofe ein sonores Gewieher an, wie er stets zu thun pflegte, wenn sich ihm ein Mensch näherte. Rasch war ich wieder auf den Beinen und zur Thür hinaus. Es war eine herrliche Mondnacht, und ich sah durch die Hecke deutlich die weißen Gewänder eines Menschen nach einem naheliegenden Dickicht verschwinden. Eine auf gut Glück dorthin geschickte Kugel hatte keine Wirkung; jedoch sicher, den Dieb verscheucht zu haben, überantwortete ich meinen Leichnam wieder der Hängematte, den Flöhen und Moskitos.

Eine halbe Stunde lang verfloß ohne Störung unserer auswärtigen Angelegenheiten, da aber wieherte mein Schimmel zum zweitenmal.

Der Doctor wollte aufstehen.

„Bitte,“ rief ich leise, „lassen Sie mich! Ich will den Hund beschleichen.“

Ich war desperat und ingrimmig geworden. Man kann sich in Europa schwerlich einen Begriff davon machen, wie sehr die Galle ins Blut tritt, wenn der Körper von den Stichen des Ungeziefers aufs äußerste bis zum Ausbrechen des kalten Angstschweißes irritirt ist.

Ich dachte nicht mehr an die Schußwaffe. Den Hirschfänger zwischen die Zähne geklemmt, mich nach einer Rauferei sehnend, kroch ich langsam und leise auf allen vieren in den Hof und sah wie mein Pferd sich an der straff gezogenen Halfterleine sträubte. Das Herz schlug mir hörbar. Behutsam glitt ich fast auf dem Bauche die Hecke entlang näher. Jetzt war ich noch einen Schritt von meinem Thiere entfernt, welches fortwährend wieherte. Ganz deutlich sah ich

im Mondenlicht, wie eine dunkle Hand den Strick erfaßt hatte; ich unterschied sogar die Knöchel an den Fingern. — Ich holte aus, ich schloß die Augen, — ich hieb mit einer Vehemenz drein, daß mir das Schulterblatt knackte.

Mein Andalusier bäumte sich hoch auf und that einen Satz seitwärts. Strick und Hand waren abgehackt.

Mit einem lauten Carajo! sprang ich empor, um mein im Blute schwimmendes Opfer noch mehr einzuschüchtern.

Aber alles blieb mäuschenstill. — Kein Gewimmer oder Gestöhn eines Verwundeten wurde laut. — Nichts war zu hören als das Zirpen der Cicaden im nahen Walde. — Ich sah nach rechts und nach links. — Alles ruhig. — Die Schweine trippelten grunzend hin und her, die Pferde fraßen, und aus der Ferne tönte der melancholische Ruf eines Waldvogels herüber.

Ich wußte lange nicht, wie ich mir das alles erklären sollte, denn wenn man einem Menschen die Hand abhackt, so pflegt dieser Mensch doch wenigstens *au!* zu sagen. Aber nicht einmal *die* Genugthuung hatte ich gehabt!

Ich untersuchte das champ de bataille scharf und genau; ich brachte meinen Körper in dieselbe mordlustige Position wie vorher.

O! Don Guillermo! was hast du gethan! — Am Boden lag, statt einer nach allen Regeln einer Prime vom Gelenk getrennten Hand — *der knollige Auswuchs einer Cactee, an dessen Stacheln noch ein Ende des durchhauenen Strickes festsaß.*

Ich brachte dies Stück Vegetabilie wieder an den Mutterstamm; und richtig! — Da fielen die Blättchen einer kleinen Liane auf dasselbe und bildeten in vollkommenster Täuschung beim Mondenschein das Bild einer braunen Hand mit allen ihren Knöcheln, welche die Leine des Halfters zu halten schien, und eine verrenkte Schulter war die einzige Trophäe,

welche der blinde Eifer meiner Bravour vom Kampfplatz heimbrachte.

Zum Glück besaß ich Humor genug, um mich selbst zu verspotten. Im Zimmer war es vor Stank und Ungeziefer nicht mehr auszuhalten. Ich zog zum Schutz gegen die Flöhe meine hohen Wasserstiefel an, nahm meinen Blanket, wickelte mich hinein und bettete mich, lieber ein Fieber riskirend, als in der menschlichen Mistgrube noch länger zu hausen, im Corridor bei den grunzenden Schweinchen auf Gottes Erdboden.

Kaum fingen die Sterne an zu erbleichen, als ich den Doctor weckte. In den Wendekreisen, wo es weder Morgen- noch Abenddämmerung gibt, ist die Kühle der Nacht die beste Zeit zum Reisen und in Nicaragua die sicherste, denn dann fürchten sich die Diebe. Wir polterten und rumorten unsere Wirthin aus dem Schlafe, ließen uns eine Tasse jämmerlichen, sechs Ellen langen Kaffee brauen, sattelten die Pferde, nahmen Abschied von der Chepita und der schönen Maxima, und trabten,

A tu lado, a tu lado gozaria
La mayor felicidad!

singend, weiter, froh, den Ort und das Nachtlager in Nagarote, diesen schneidenden, beißenden und stinkenden Contrast der Palmen von Nindiri hinter uns zu haben. — — Maxima! — — Ignacia! — — —

— — — — — — — — — — — —

„Pues," fragte mich der Doctor, „wie hat Ihnen Nagarote gefallen?"

„Eh bien," antwortete ich, „weiß nicht, ob ich den Handel schlösse, für hundert Dollars eine zweite Nacht wie die vergangene durchzumachen. Aber," setzte ich hinzu, „ich würde jetzt die Erinnerung an diese Nacht nicht für zweihundert Dollars verkaufen."

„Und doch ist es besser am Ende, die Nacht dort zuzubringen als einen ganzen Tag.“

„Weshalb?“

„Es geht unter den Reisenden eine eigene Sage. Ich weiß nicht, ob sie wahr ist. In dem Nest ist nämlich noch eine andere Posada, dem Aeußern nach ein wenig besser, als die der Chepita. Der Alcalde des Ortes ist dort der Wirth. Aber man erzählt sich, daß jedem Reisenden daselbst die Pferde gestohlen werden.“

„Wie ist das möglich?“ rief ich aus, „wenn man acht gibt.“

„Sehr einfach;“ fuhr der Doctor fort. Der Alcalde sagt den Gästen, ganz in der Nähe sei ein herrlicher Protero mit einem Bach, wo die Thiere weit besseres Futter fänden. Die Pferde werden dorthin geführt, und will der Reiter abreisen, sind sie regelmäßig verschwunden. Jetzt wird Jagd gemacht; Leute werden nach allen Richtungen ausgesandt, aber die Thiere bleiben weg. Zuletzt wird den Reisenden das Gelübde, eine Quarte (Viertel-Unze, ca. 20 Francs) zu bezahlen, wenn das Pferd wieder erscheint, förmlich in den Mund hineingequetscht, und das blanke Gold thut sein schuldiges Wunder.“

„Das sollte mir passiren!“ rief ich aus.

„Was wollten Sie thun?“ fragte mein Begleiter gelassen. „Man setzt Ihren Grobheiten und Flüchen eine Riesenmauer von höflichen Redensarten entgegen.“

„Ich würde mich selbst auf die Beine machen, und mein Pferd sollte schon wieder herbei!“

„Oder Sie erhielten einen Machetenclipp über den Hals, und man leerte Ihnen die Taschen auch noch aus. Das beste Mittel ist, mit stoischer Ruhe zu verfahren, aufzupassen, so gut es geht, und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Uebrigens übertreibt man auch in dieser Beziehung.

Die eclatanten Mordthaten lassen sich fast alle auf bezahltes Banditenwesen zurückführen. Nach einer Revolution freilich ist die Wegelagerei ein Berufsgeschäft und noch jetzt, wie man mir in Leon sagte, erwartet man dort eine Bande aus Honduras auf Gastrollen."

„Wenn man das weiß, warum fängt man denn nicht die Bande vorher ab?"

„Abfangen? wer soll abfangen?"

„Nun, die Soldaten."

„Clerus clericum non decimat."

„Julius Fröbel," nahm ich wieder das Wort, „erzählt ja auch viel von den Räubern in Nicaragua."

„Hahaha!" lachte mein Begleiter. „Ich kenne die Geschichte. Er machte eine Excursion nach dem Catalinen-See bei Granada, als bei einer Wegebiegung plötzlich ein harmloser Indio aus Massaya aus dem Busche trat. Fröbel, der liebenswürdige geniale Optimist, fixirte ihn scharf mit seinen schönen dunkeln Augen."

„Und der Indianer?"

„Schlug sich seitwärts in die Büsche. Verlassen Sie sich darauf, die meisten Abenteuer herzhafter Touristen mit Räubern laufen auf eins mit dem Ihrigen in Nagarote hinaus, und enden epigrammatisch komisch. Die großartigen Verbrechen, die plastischen Todschläge sind vereinzelt. Die Feigheit der Eingebornen hält ihrer Mordlust das Gleichgewicht."

Wir stießen bald auf einen Reiter vor uns. Derselbe hatte eine lange verrostete Flinte hinter sich aufs Pferd gebunden. Als er uns nahen hörte, löste er sein Gewehr und wendete sein Thier, um uns vorbeizulassen. Auch wir zogen unsern Revolver. Hierauf senkte der Mann den Lauf seiner Waffe; wir thaten ein Gleiches, und nach diesen Begrüßungsformeln der Vorsicht, welche hier gang und gäbe, wurden

einige Höflichkeitsformeln ausgetauscht, und wir ritten zusammen weiter. Das Mistrauen war aber so groß, daß der ganze Weg bis eine halbe Stunde vor Pueblo nuevo, wo unser Begleiter sich von uns trennte, eine förmliche Voltige war, indem wir den Nicaraguenser stets in unserer Mitte zu halten suchten, während er, über die gleichgültigsten Dinge plaudernd, stets die Flanke zu gewinnen und zu behaupten suchte. Einmal, als der Weg sich verengte, und wir gezwungen waren, hinter einander zu reiten, kam er an die Spitze unseres kleinen Zuges. Sofort nahm er, wie zufällig, sein Gewehr wieder zur Hand, putzte an dem Lauf und hing, seitwärts geneigt, und sich mit dem Gesicht nach uns wendend, als könnte er in dieser Stellung bequemer mit uns plaudern, auf seinem Thier, uns dabei nicht aus den Augen verlierend.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich später von meinem Reisegefährten, welcher das Idiom der Eingebornen besser verstand als ich, vernahm, unser Begleiter sei derselbe Kerl gewesen, der die Nacht zuvor bei der schönen Maxima oder bei der Chepita zugebracht hatte.

„Und welcher von unsern Effecten redete? — Und welcher uns einen Besuch abstatten wollte? — Und welcher sicher auch der Schurke war, der mir meinen braven Schimmel entführen wollte?“ — stieß ich rasch hintereinander aus, mich umschauend.

„Derselbe an denselben!“

„Aber zum Henker! Doctor, warum haben Sie den Kerl nicht festgehalten?!“

„Para que sirve?” (Wozu nützt das?) war die Antwort. „Haben Sie Beweise, Zeugen, daß der Kerl gestohlen hat, oder auch nur stehlen wollte?“

Das Argument war einleuchtend.

Schon um 10 Uhr erreichten wir Puebla nuevo. Der Ort, welcher ungefähr 1000 — 1500 Einwohner enthalten

mag, bot nichts merkwürdiges dar. Wir ließen uns in der Posada abermals zu einer verführerischen Siesta in der Hängematte verleiten und hatten dafür das Vergnügen, in der glühendsten Sonnenhitze die fast fünf Leguas lange savannenartige offene Ebene bis Leon zu durchreiten. Nachmittags 4 Uhr trafen wir in der alten Hauptstadt Nicaragua's ein.

Als die Conquistadoren von der Westküste in das Land eindrangen, hatten sie unweit des Managuasees zwischen Puebla nuevo und Nagarote den Sitz ihrer Verwaltung hin verlegt. Damals bildete die Vorstadt des jetzigen Leons, Subtiaba, die Residenz der Kaziken von Nagrando. Später wurde das alte Leon theils wegen häufiger Zerstörungen durch Erdbeben, theils um dem Meere näher zu sein, nach seinem gegenwärtigen Standpunkt hin verlegt.

Die alten Herren Spanier, welche es trefflich verstanden haben die schönsten Länder der Erde zu entdecken, aber kein einziges gut zu administriren und zu conserviren, haben auch hier gehaust wie in Saat geschossene Teufel. Die Indianer wurden bald unterjocht uud mußten den schwelgenden und faullenzenden Abenteurern als Lastthiere dienen. Sie wurden von ihnen zu Hunderttausenden nach Panama hin als Sclaven verkauft und durch importirte Neger als Arbeitskraft ersetzt. Das Haar sträubt sich vor Entsetzen, wenn man die Greuel liest, welche der berüchtigte Mönch Bobadilla mit dem Kreuze und der edle Vagabunde Don Pedro Davila mit dem Säbel gegen die Eingebornen in Anwendung brachten, um deren Seelen für den Himmel, das Mark ihrer Knochen für die schwelgerischen Bedürfnisse der Dons zu erpressen. Gänzlich verschieden von den modernen Conquistadoren der westlichen Hemisphäre, den thätigen Amerikanern, unter deren Ackerbausystem selbst die Sclaverei der Neger das Resultat geliefert hat, daß sich der Neger zehnmal so stark vermehrt als in seiner afrikanischen Heimat, und ihn die Kreuzung

der Racen nach und nach zum Weißen macht, verstanden die Dons nichts als die Exstirpation der eingebornen und die rasche Abnutzung der eingeführten schwarzen Race, und ohne anderen Lebensplan als den eines wüsten Genusses, ohne ökonomische Genialität, wie sie der Amerikaner besitzt, sumpften die spanischen Conquistadoren rasch ihrem eigenen Untergang entgegen.

Hier in Leon war es, wo Nicaragua den Namen das Paradies des Mahomed erhalten hat, und die von einer wilden tropischen Vegetation überwucherten Trümmer ganzer Stadttheile voll alter Paläste, welche hie und da noch vereinzelte spiralartig gehauene Säulen, schwarz gebrannt und geborsten, aus dem Schutte der vergangenen Größe hervorragen lassen, geben Zeugniß von dem, was Leon einst war, und lassen der Phantasie einen weiten Spielraum zu üppigen Reminiscenzen in den stolzen luftigen Corridoren und Hallen der christlichen Paschas von Alt-Castilien.

Leon liegt in einer weiten, heißen aber fruchtbaren Ebene, welche von N.N.O. bis O.S.O. von den neun Feuerbergen der Marabios begrenzt wird, unter denen fünf gleich stolzen Pyramiden aus der Fläche hervorragen. Es sind dies die Vulcane El Viejo, Tilica, Sta. Barbara, Momotombito und Momotombo, sämtlich thätig, wenn auch der Gipfel ihrer Krater, mit Ausnahme des Momotombo, selten Rauch ausstößt.

Von dem flachen Dache der Cathedrale St. Petri aus gesehen ist der Anblick dieser Vulcane wahrhaft großartig, um so mehr als sie, im Gegensatz zu denen am und im Nicaraguasee fast gänzlich unbewaldet aus der blühenden und lachenden Ebene in die Höhe streben. Die schönste konische Form hat unstreitig der Tilica, ungefähr zwei Leguas von Leon entfernt, dessen Besuch ich mir auch sofort bei erster Gelegenheit vornahm. Die Stadt selbst ist wenig besser als

Granada, doch macht sie von der Cathedrale aus gesehen einen entzückenden Eindruck durch den Contrast des glänzenden Grüns der Palmen, Orangenbäume und Platanen, welche überall die Höfe der niedrigen einstöckigen Häuser zieren und dadurch dem Bilde aus der Vogelperspective wirklich noch jetzt das Ansehen eines üppigen irdischen Paradieses voller orientalischer Erinnerungen geben.

Die Cathedrale ist ein mächtiger Bau im Renaissancestil und die Säulenvertheilung im Schiffe der Kirche hält die strengste Kritik aus. Sie gilt für die schönste Kirche in ganz Central-Amerika. Ihre kolossalen Mauern spotten selbst der Gewalt der Erdbeben. Nur vermißt das Auge an dem großen Bauwerk ungern die stolzen Kuppeln oder den schlanken Thurm, deren Construction der unterirdische Feuergott in diesen Ländern aber nicht zuläßt. Nächst der Cathedrale zeichnen sich unter den übrigen Kirchen die der Nuestra Señora de la Merced, die Calvarienkirche und die Kirche aus, welche die Spanier an die Stelle des alten Tempels in der indianischen Vorstadt Subtiaba gesetzt haben.

Es hält schwer, sich Gewißheit über die Einwohnerzahl zu verschaffen. Die einen geben sie auf 40,000, andere auf nur 30,000 an. Ist die erstere Zahl richtig, so werden wol Subtiaba und andere hart an Leon grenzende Orte, wie Guadelupe 2c. in die Schätzung mit hineingezogen werden müssen.

Bemerkenswerthe Gebäude besitzt Leon außer seinen Kirchen nicht. Der Palast des Bischofs, das Haus des englischen Consuls Manning und die Wohnung des amerikanischen Gesandten Mr. Kerr haben einigen europäischen Comfort aufzuweisen. Mr. Manning besaß sogar ein Piano, aber was demselben an Saiten fehlte, das ging ihm durch das in Folge der Feuchtigkeit der Regenzeit gezogene und steif

gewordene Tastenwerk ab. Es war also völlig unbrauchbar, und Instrumentenmacher existiren in Leon nicht.

Leon hat auch einige Straßen mit — horribile dictu! — Straßenpflaster aufzuweisen, worauf die Leoneser nicht wenig stolz sind. „Eine geladene Pistole thuts übrigens auch;" bemerkte ich einem Don, der mich auf diesen halsbrechenden Vorzug seiner Stadt aufmerksam machte, und mit einem Gefühl des Stolzes auf die zerrissenen tiefen Spalten der paar steinernen Marterwege niederschaute.

Dagegen machte die Bevölkerung hier einen besseren Totaleindruck auf mich. Die Menschen hier näher der Westküste sind mas vivos, lebhafter, der Ausdruck der Gesichter ist weniger scheu und tückisch als in Granada und im Innern, und man kann doch zur Noth hier ein wenig plaudern. Doch ich will wie bisher die Beschreibung des Landes und der Sitten der einmal angenommenen Form der Beschreibung meiner eigenen Erlebnisse nicht entziehen.

In einer Nebenstraße unweit der Plaza mayor, der Mercedes-Kirche gegenüber bewohnte der deutsche Arzt Dr. Waßmer zwei Zimmer im Hause einer Witwe Martinez. Hier erreichte unsere Reise ihr Ziel. Wir ritten die drei oder vier Tritte, welche von der Straße in das Gebäude führten, hinauf, durch das offenstehende Zimmer in den Hof hinein, sattelten unsere Pferde ab, warfen ihnen ein wenig zufällig vorgefundenes Grünfutter zu und verfügten uns wieder in die Wohnung des Arztes.

Dr. Waßmer war nicht zu Hause. Er gab gerade einem Patienten das Geleit zum Kirchhof (ein Schritt, den auch der beste Arzt thun kann), und wir waren uns selbst überlassen. Mehr als halb entkleidet erfrischten wir unsere bestaubten Körper durch eine gründliche Abwaschung, als eine lange hagere schwarzbraune Gestalt mit kurzem schmierigen Wollhaar auf dem Kopfe, in Begleitung ihres siebenjährigen

Knaben, welcher sich an den Falten des Kleides der Mutter mit fortziehen ließ, sich blicken ließ, und uns mit einem „Buenas tardes, Señores; me alegro muuucho!" (Guten Nachmittag — es freut mich sehr ꝛc.) begrüßte.

Der Doctor gab ihr den Titel Señora und nannte sie Niña Barbara, welchen barbarischen Namen sie mit Recht zu führen schien. Er stellte sie mir als unsere cocinera (Köchin) vor. Das Knäblein sollte die Rolle unseres Dieners übernehmen.

Die schwarze Barbara war von einer komischen Grandezza; jedes Wort, welches sie sprach, jede Dienstleistung, welche sie verrichtete, glich einem uns gespendeten Gnadenact. Wie alle ihrer Race Meisterin in der Kunst des Nachäffens, zwickte ihr Erscheinen unsere Lachmuskeln, wenn sie ihren Guacal mit Gemüse ꝛc. in der flachen Hand trug und den Arm in die Höhe gerichtet nach rückwärts über die Schultern gebogen hielt, und in langem abgemessenen Schritt durchs Zimmer schwebte trotz der besten Königin, und dabei rechts und links ausspie trotz der schlechtesten Plebejerin. Ueber ihrem Pudelkopf hing der Rebozo (eine Art Shawl, ein längliches Viereck mit Fransen von buntem baumwollenen Zeuge mit Seide durchwirkt, die man in San Salvador und Guatemala verfertigt) und die andere Hand spielte mit den Falten dieses Ueberwurfes. Sie ging wie 99 unter 100 ihres Geschlechts barfuß, wie das auch die Männer hier zu Lande thun, mit Ausnahme weniger Caballeros, welche Stiefeletten von gelbem ungegerbten Kuhleder, oder noch weniger Dons, welche Bottines von Glanzleder tragen. Diese Barfüßelei findet man bei den Frauen sogar unter den seidenen und mousselinenen Sonntagskleidern, und sie stört die epicuräischen Illusionen des Europäers gewaltig.

Nachdem wir uns ein wenig menschlich gemacht hatten, — ich war zwar nur mit einer weißen Jacke, dito Beinkleid,

welches eine rothe seidene Schärpe an den Hüften festhielt, versehen, dagegen aber chaussirt mit untadelhaften bottines vernies, — machten wir die Ceremonienvisite bei unsern Wirthen.

Die Familie Martinez bestand wie die Alvarados in Massaya aus einer alten Mutter, Mercedes, drei Töchtern, deren Gesichtsfarbe und Züge mindestens zwei verschiedene Racen documentirten, und einem Sohne. Dem Vater war bei einer Revolution das Unglück passirt, füselirt zu werden. Die Töchter hießen Mercedes, die älteste, welche aus dem Guitarrenunterricht, den ihr ein schwarzer Musiklehrer ertheilt, einen negrito (Negerknäbchen) als Reminiscenz behalten hatte, was der Familie sehr fatal war, nicht etwa des illegitimen Umgangs wegen, sondern weil das Knäblein eben ein negrito war. Die andern beiden Töchter, Concepcion und Pilar (zwei von den sieben Kriegsnamen, welche bekanntlich die heilige Jungfrau führt) waren etwas bläßlichere Zambogesichter. Der Sohn endlich, Don Thomas,*) war ein die Märkte bereisender truchero (Hausirer) und ein wenig heller von Farbe als die Töchter des Hauses.

Mesdames waren höflich und zuvorkommend, und die alte Martinez stellte mir ihr Haus, ihre Töchter und sich selbst zur Verfügung. Das ist so eine spanische Redensart — á la disposicion de V. — Ich habe immer die eine Wahrheit bestätigt gefunden: überall, wo die Höflichkeit in Complimenteschneiden ausartet, sind die Menschen falsch, und je mehr Complimente, desto unwahrer. So ist die Phrase á la disposicion de V. im Spanischen eben nur eine Phrase. Das weiß man, und wenn man einem Don ein Compliment über seine Frau oder sein Pferd sagt, und er antwortet, stehen zu Ihrer Verfügung, so verpflichtet

*) Er wurde nach der Vertreibung Walkers im Jahre 1858 Präsident von Nicaragua und galt als ein Ausbund von persönlicher Bravour, wovon später ein sehr zweideutiger Beweis beigebracht wird.

ihn das zu nichts. Eine andere Redewendung, es suyo, dagegen ist ernsthaft gemeint, und bedeutet den in Rede stehenden Gegerstand als Geschenk im ritterlichen Geiste Altcastiliens. Hier in Nicaragua wirft die grinsende Höflichkeit aber auch mit dem es suyo umher. Der Schalk ritt mich, als wir dem Bischof von Leon, Don Jorge Viteri, besuchten, eines der Häupter der Partei, welche unter dem Namen die demokratische stahl und plünderte, wenn die andere Partei, unter dem Namen der Conservativen, gerade nicht plünderte oder genug geplündert hatte. Man kennt die reizende charge von Dantan, den Sänger Lablache vorstellend. Don Jorge war das sprechendste Conterfei dieser charge und ich hatte große Mühe, das Lachen beim Anblick der frappanten Aehnlichkeit zu unterdrücken. Der Prälat war ein fürchterlicher Wühler. Er hat sogar einmal mit Säbel und Pistolen die Kanzel bestiegen und zum Kampfe gegen das conservative Granada aufgefordert. Auch jetzt war seine Rundreise eine Wühlertour.

Er beabsichtigte zur bevorstehenden Wahl eines neuen Präsidenten für seinen ärgsten Gegner den General Don Fruto Chamorro zu wirken, und zwar in der Absicht, damit wenn dieser gewählt würde, die Leoneser einen Vorwand zur Revolution erhielten.

Es war fast fünf Monate lang Frieden im Lande gewesen. Leon hatte Soldaten, aber kein Geld. Seine Rivalin Granada hatte Geld, aber keine Soldaten. Dieses höchst beklagenswerthe Hinderniß, einer Spitzbubenanarchie zu beseitigen, und die Leoneser zu freiwillig plündernden Patrioten zu machen, mußte ein großen coup vollführt werden, ein coup des Pessimismus. Und das war der Zweck der bischöflichen Rundreise.

Der kampflustige dicke Würdenträger der Kirche besaß eine Waffensammlung, besser als mancher fürstliche Oberförster,

die er mir schmunzelnd zeigte und dabei technische Kenntnisse entwickelte trotz dem besten Büchsenmacher. Don Jorge schoß ausgezeichnet mit Pistolen, er kannte genau die Distance, wo die Rehposten zu streuen anfangen, und eine Abhandlung, welche er über runde und konische Kugeln hielt, war so erhaben, daß der Mann mir wie ein verklärter Mörder erschien. Eine süperbe Büchsflinte erregte meine Aufmerksamkeit. Das Gewehr lag wundervoll im Anschlag. Ich lobte es.

„Es suyo, caballero, es suyo!" rief der Bischof.

Ich murmelte einige ablehnende Höflichkeitsphrasen.

„Unsinn! Redensarten!" brummte der Doctor auf Deutsch.

„Caballeros! es suyo! es suyo!" wiederholte Don Jorge.

„Na, warte, du dicker Kirchenbandit!" dachte ich, nahm das Gewehr über die Schulter und entfernte mich rückwärts unter tausend Danksagungen den Weg nach Hause einschlagend.

Ich sah noch, wie die dicken wabbeligen Backen lang und schlaff wurden, aber die Flinte war und blieb „mio!"

Eine Stunde darauf schickten Se. Eminenz seinen Haushofmeister, welcher mit süßlicher Miene bat, ihm das Gewehr wieder mitzugeben, indem ein Fehler am Schloß sei, welchen sein Herr repariren lassen wollte, damit das Geschenk gar nichts zu wünschen übrig ließe.

Ich erklärte es für einen schnöden Misbrauch der bischöflichen Güte meinerseits, wenn ich ihm auch diese Mühe und vielleicht gar Kosten seinerseits verursachen wollte.

Der arme Haushofmeister besuchte mich wol noch drei- bis viermal, und jedesmal suchte er mir unter einem andern Vorwande die Waffe aus den Händen zu spielen.

Erst die Abreise Sr. Eminenz verschaffte mir Ruhe vor den Gefälligkeiten des kriegerischen Pfaffen. Beim letzten Besuche lobte der Haushofmeister meine Taschenuhr, ich hütete mich aber sehr, es suyo zu sagen, sondern speiste ihn mit dem liebenswürdigsten á la disposicion de V. ab.

Das Erscheinen des Dr. Waßmer beschleunigte die schwarze Barbara, unsere Chocolade zu machen, und während die beiden Heilkünstler ex officio einer dem andern den Schlachtplan von Leon mittheilten (d. h. ihn über Personalien und Krankheiten der Patienten au fait setzte, wobei natürlich obstinater Zahler auch gedacht wurde), musterte ich unser neues Terrain.

Das Lokal bestand aus zwei großen mit Backsteinen gepflasterten Zimmern, in deren eins das Licht durch die offene Hausthür, in das andere durch eine vergitterte Fensteröffnung drang. Beide Zimmer hatten Ausgänge nach dem Corridor im Hofe.

In dem ersten Cuarto, dessen einst weiß gewesene Wände noch die Spuren von Pistolenschüssen trugen, mit welchen der geniale Maler W. Heine aus Dresden, ein ausgezeichneter Schütze, seinen werthen Namen zum Zeitvertreib an die Wand geschossen hatte, war, gleich links vom Eingange auf einem groben Tische, die Apotheke durch ein Labyrinth von Flaschen, Schachteln und Büchsen repräsentirt, und zwei Stühle bezeichneten die Möglichkeit, daß man sich auch setzen könne, während in der Ecke, rechts dem Eingange gegenüber, eine Hängematte angebracht war, in welcher der Diener des Nachts schlief. Das Zimmer daneben bildete das Wohnzimmer. Zwei Bettstellen, eine bequeme Hängematte, ein Tisch mit Schieblade und eine Art Wandschrank, in welchem weißliche Ameisen und anderes Ungeziefer auf Zucker und Brot Hochzeit hielten und sich nährten, und zwei Stühle ohne

Lehne bildeten das Ameublement. An den Wänden fanden nicht beim Lager unsere Waffen ihren Platz.

Trat man aus dem Zimmer in den Corridor, so hatte man einen großen Patio vor sich, begrenzt durch eine in der Mitte eingestürzte Lehmmauer, an deren Wiederherstellung bereits seit elf Monaten von einem fleißigen Nicaraguenser gearbeitet wurde, und die in andern elf Monaten fertig zu werden versprach, obgleich ein simpler Europäer diese Arbeit in zwei Tagen verrichtet haben würde. Der Hof trug einige prachtvolle Bäume der Silica dulcis, ein Bosquet hoher Pfeffersträucher des spanischen Chile und ein kleines Platanal, so wie einige große Rosenbüsche, einen Tamarinden-, zwei Orangen- und einen Citronenbaum. Ein Brunnen mit einer Eimerwinde versorgte die Pferde mit Wasser. Die Zimmer der Martinez grenzten im Corridor links an die unsrigen, und die rechte Ecke desselben, woselbst eine Art Rohrverschlag angebracht war, bildete die Küche und zugleich das Schlafzimmer der schwarzen Barbara.

Druck von M. Rosenberg in Hamburg.

Reise nach Central-Amerika.

Reise

nach

Central-Amerika.

Von

Wilhelm Marr.

Zweiter Band.

Hamburg.
Otto Meißner.
1863.

Inhalt.

Seite

Seite

Achtes Kapitel.

Nachbarschaft. — Diebsgeschichten. — Spitzbubenunschuld. — Raza perdida. — Justiz. — Charakteristik der Bevölkerung. — Praxis bei der Aristokratie. — Don Gordeano Hernandez. — Don Pedro Bacca. — Mr. Jonas Glenton. — Café con leche. — Der reiche Geizhals. — Doctorexamen. — Die Examinatoren am Berge. — Ein Student. — Ein leoneser Ball. — El bello sexo. — Schnaps als Erfrischung. — Die Königin des Balls. — Häusliches Leben. — Neuspanische Kniffe. — Ya me voy. — Marcello. — Nächtliche Besuche von ladrones. — Die Macht der Gewohnheit. — Heldenthat des Don Tomas. — Das Weihnachtsfest. — Ein Fieberchen.

Von den Häusern und Höfen der Nachbarn waren wir nur durch eine acht Fuß hohe Lehmmauer getrennt. Die nächste Nachbarschaft war eine alte Witwe Ximenes mit ihrer recht niedlichen hellbraunen Tochter, Rosalie. Einige Häuser weiter wohnte ein Amerikaner, ein Mr. Livingston aus New-Orleans, der aus einem schlechten Arzt ein guter Farmer geworden war und unweit Realejo eine schöne Viehhacienda besaß.

Als die Chocolade aufgetragen war, erzählte uns Dr. Waßmer manches Spitzbubenhistörchen. Die erwartete Bande aus Honduras schien sich richtig eingestellt zu haben. Wenige Tage vor unserer Ankunft nämlich, nachdem in der ganzen Straße, in welcher wir wohnten, Diebstähle begangen worden waren, entschlossen sich Dr. Waßmer, Dr. Livingston

und einige Leoneser, des Nachts zu wachen, um der Brigands habhaft zu werden. Das Hauptquartier dieser Sicherheitsgarde war im Hause des amerikanischen Arztes. Mitten in der Nacht wird an die Thür gepocht. Es ist die neben uns wohnende Witwe Ximenes, in deren Corridor verdächtiges Geräusch laut geworden war, welches die Frau erschreckt hatte. Der allen Bewohnern der Straße ertheilten Weisung zufolge, war sie, ohne Lärm zu machen, aufgestanden, um auf der improvisirten Hauptwache Bericht zu erstatten. Sofort theilte man sich in zwei Abtheilungen. Die eine, Dr. Waßmer an der Spitze, nahm ihren Weg über die Straße durch unser Haus in dessen Hofraum, die andere, Dr. Livingston voran, schlug den kürzeren Weg ein, über die Hofmauern die niedrigen Dächer entlang kletternd.

Doch ehe die beiden Parteien zusammentrafen, waren die Diebe über die Mauer, welche unsern Hof von dem der Ximenes trennte, geklettert und durch die eingestürzte Stelle unserer Hofmauer in die Nebengärten und ins Freie entwischt.

So etwas passirt nun zwar überall. Was aber nicht überall passiren dürfte, ist Folgendes: Bei Besichtigung des Terrains entdeckte man an zurückgelassenen Spuren, daß eine ganze Gesellschaft hier beim Stehlen hospitirt hatte, und daß, während die Männer im Hause und in den Stallungen nach Beute suchten, die Frauen derselben auf dem im Corridor befindlichen Herd ganz gemüthlich ein Feuer angemacht hatten, auf welchem noch ein Topf mit schwarzen Bohnen lustig schmorte, während aus einer eisernen Pfanne der Duft einer halbgaren Tortille dampfte! Die Herren Spitzbuben gedachten offenbar, nach gethaner Arbeit sich gemüthlich einzurichten.

Auf meine immer noch unschuldige Frage, ob man der Polizei denn keine Anzeige gemacht habe, blickte mich Dr. Waßmer verwundert an und fragte mich, wie lange ich bereits im Lande wäre?

„Mir ist," fuhr er fort, „vor 14 Tagen von einem Kerl, der für mich hie und da kleine Arbeiten verrichtete, fast meine ganze Garderobe gestohlen worden. Ich weiß, daß der Dieb meinen Rock beständig trägt; ich weiß, wo die übrigen Kleidungsstücke sind, ich habe sieben Personen gestellt, welche mein Eigenthum recognoscirt haben, — —"

„Nun, und?"

„Der Alcalde sagt, es sei kein Grund, einzuschreiten."

„Was?"

„Weil ich den Diebstahl als solchen nicht beweisen könnte. Und von sich aus, oder im Interesse der öffentlichen Sicherheit thut kein Beamter etwas."

„Es ist eben wie der Mulatte Thomas in Granada das Volk einmal genannt hat, und wie es in ganz Centralamerika heißt — eine „raza perdida," ergänzte Don German.

Die Aussichten in Bezug auf die Sicherheit von meines Vaters Sohn schienen sich recht artig gestalten zu wollen. Doch gereichte es mir zur Beruhigung, daß Selbsthülfe in diesem schönen Lande gestattet ist, und ich das Recht hätte, jedermann, der nachts unberufen in meinem Hause oder auf meinem patio sich befinde, nach dreimaliger Aufforderung niederzuschießen. Und wenn ich ihn niederschösse, ohne Aufforderung sich zu entfernen, und er wäre todt, so geschähe mir auch nichts. Und wenn er nur verwundet wäre, so müßte er mir beweisen, daß ich ihn nicht dreimal aufgefordert hätte. Die Interpretirung der Gesetze geschieht nämlich hier zu Lande stets zu Gunsten der Diebe und Mörder. Wird man bestohlen und kennt den Dieb, so ist das Alibi den Behörden zu umständlich bei der Untersuchung. „Tiene V. testigos?" (Haben Sie Zeugen?) ist die stereotype Frage. Leider sind die Herren Spitzbuben in Centralamerika nicht so höflich gegen die Bestohlenen, daß sie beim Stehlen ehrliche Leute, welche als Zeugen dienen könnten, mitbringen.

Hoffen wir, daß die fortschreitende Entwicklung dieser liebenswürdigen farbigen Race auch dieses Vorurtheil beseitigt. Die farbige Justiz wird dann schon gleichen Schritt mit den Herren Spitzbuben halten.

Verfassung und Gesetze sind in diesen Ländern vortrefflich. Die Quintessenz aus den Ordenances de Bilbao und dem Code de Napoléon, die reine Blumenlese aus allen Menschenrechten und Constitutionen mais — „les singes sont faits pour grimper sur les arbres et non pour danser.”

Als diese Republiken das spanische Joch abschüttelten, waren die verweichlichten Kreolen bereits zu tief gesunken, um sich und andern die Segnungen einer humanen Organisation zu geben. Die ausbrechenden und permanent gebliebenen Bürgerkriege hatten aus den Negersclaven Soldaten der Parteien statt Landarbeiter gemacht. Die Schwarzen liefen wild durcheinander mit den eingebornen Indianern, — und so entstand jene Mischlingsrace des vorherschenden Zambothums, welche auf der ganzen weiten Erde wol nirgends so scharf ausgeprägt ist. Alle schlechten Eigenschaften des Negers und des Indianers sind in den Nachkommen dieser Mischung vereinigt, alle guten untergegangen. Der aus dem Neger und Weißen hervorgegangene Mulatte nimmt ebenfalls die schlechten Seiten der Weißen an und conservirt die schlechten des Negers, aber er steht geistig und physisch auf einer weit höheren Stufe als der Zambo oder Indio-Neger. Man sieht das schon in pathologischer Beziehung. Der Zambo erliegt dem Klima und seinen endemischen Krankheiten fast eben so zahlreich wie der reine Indianer, es steckt ein ungesunder Saft in seinem Körper. Auch ist er in mehr als einer Hinsicht unfähiger als der Mulatte. — Ich habe mir so häufig die erdenklichste Mühe gegeben, bei diesen Creaturen den Funken zu wecken, den ich in jedem Schädel zu finden wähnte, aber ich habe eine Thatsache in

einer Reihe von Jahren bestätigt gefunden: daß nämlich genau in dem Maße, wie quantitativ die Race edler geworden ist, auch das Denk- und Fassungs- — das Begriffsvermögen auf einer höhern Stufe steht.

Es ist eine eigene Erscheinung, daß in Nicaragua, wo es unter den Eingebornen bereits nicht einen einzigen völlig weißen mehr gibt, kein Mensch dunkel sein mag. Tagtäglich kamen uns in unserer Praxis Fälle vor, wo wir um ein Mittel gebeten wurden, um eine etwas tieffarbigere Hautstelle auf den dunkeln Gesichtern, welche die Leute negrito nannten, wegzubringen. Die getigerten Gesichter waren dagegen ungemein stolz auf ihre stellenweis hellere Farbe. Nur der reine Indianer machte hiervon eine Ausnahme. Seine gutmüthige Stupidität glich einer completen Indolenz im ersten Stadium, wie sein Zahlenvermögen selten oder nie über hundert hinausgeht und die wenigsten Leute ihr eigenes Alter anzugeben wissen.

„Mas de veinte" (Mehr als zwanzig), antworteten mir manche alte Patientinnen auf meine Frage: „Que etad tiene V.?" (Wie alt sind Sie?)

Die Ehe existirt in Nicaragua, ist aber kein muß. Unter hundert Geburten sind mindestens achtzig bis fünf und achtzig nicht ehelich, und auch hier ist die einzige ethische Regel, daß man sich rein von Racen-Inferiorität zu halten suchte.

Wenige Tage nach unserer Ankunft (und bald nachdem Dr. Waßmer mit seinem Bischof abgereist war), während Dr. Behrend seine Patienten abritt, und ich allein in der Apotheke mühsam beschäftigt war China-Eisenpillen zu drehen, rauschte eine junge Barfüßlerin herein und bat mich mit einer Unbefangenheit, mit welcher man etwa für einen Schilling Süßholz fordert, um ein Mittel, für dessen Verabfolgung in Europa der Pharmaceut Gefahr laufen würde ins Gefängniß zu kommen. Der Fall war mir interessant.

Ich lud die Señora zum Sitzen ein, nahm gleichfalls Platz und, mein Gesicht in die bedenklichsten Doctorfalten legend, protokollirte ich wörtlich folgende Verhandlung mit dem Bleistift auf ein Stück Papier.

Ich. Fräulein es gibt kein Mittel.

Sie. Señor doctorcito, Sie müssen eins wissen. Ich bezahle gut.

Ich. Ew. Gnaden dürfen überzeugt sein, es gibt keins.

Sie. Machen Sie mich nicht unglücklich.

Ich. Pah, Señora! Sie sind die erste, die das sagt! Eine Arbeitskraft mehr ist immer ein Gewinn!

Sie. Gut, ich will Ihnen alles gestehen; ich frage auch nichts danach; aber (mir zu Füßen fallend und theatralisch declamirend) piensa V.! el tata es negro!!*)

Die Señorita war allerdings, was die Farbe betrifft, ein juste milieu zwischen einer Walnuß und einer Citrone.

Ich weiß nicht, ob es meinen gelehrten Collegen im Aesculap ebenso geht, wie mir, allein ich habe in den ersten vier Wochen meiner heilkünstlerischen Laufbahn das Moralisiren verlernt, und bekenne zu meiner Schande, daß mich bei dieser infamen Zumuthung ein Verbrechen zu begehen, die Sucht, das Wesen des Subjectes zu studiren, nicht verließ, und wo ich in Europa vielleicht Reflexionen über die moralische Versunkenheit des Weibes angestellt haben würde, sah ich hier nur ein Factum.

Der Doctor, welcher hinzukam, fragte die Patientin, was denn der padre confessor dazu sagen würde?

„Ich bezahle ihn gut und er absolvirt mich," war die Antwort.

Gewiß, ich bin kein Zelot und werfe nicht den Stein der Verdammung auf Unglückliche, aber wo die Eitelkeit das

---

*) Der Vater ist schwarz!

Motiv zum Verbrechen wird, da ist eben das Menschliche zur thierischen Verschrobenheit geworden.

Ebenso naiv wie die Moral, ist auch die Sprechweise. Es tritt ein Diener oder eine Dienerin ins Zimmer, sieht einen ihr gänzlich unbekannten Menschen, stellt sich vor ihn hin, und indem sie an dem Zeigefinger laut, stößt sie folgende Worte aus, die ihr zu Hause förmlich eingetrichtert sind.

„Es sagt (dice) die Niña Paulina, die Niña Salvadora sei sehr krank, der Doctor möchte gleich kommen."

Jetzt soll ein ins Land hineingewehter Europäer rathen, wer die Niña Paulina und Salvadora ist! Zuerst versteht man natürlich kein Wort des Fingersaugers. Man nimmt ihm also die Hand aus dem Munde und bittet ihn, castellanisch zu sprechen, da man kein indianisch verstände.

Die Rede wird wiederholt. — Also Niña Paulina — de que? (welche?)

„Lacaya."

Es gibt aber mehr Leute dieses Namens in Leon. Also welcher Lacaya?

„de Carcache."

Jetzt erst weiß man, woran man ist.

Die Salvadora war die eine von zwei schwindsüchtigen Töchtern eines eben so reichen als schmutziggeizigen Dons. — Der Zustand der Salvadora war bereits hoffnungslos, während die Schwester Tule etwas langsam, aber eben so sicher dem frühen Grabe entgegensiechte. Diese Familie hetzte uns förmlich ab, und ohne Uebertreibung: hätte man uns pr. Visite, die wir bei Herr und Herrin, Kinder und Magd, Knecht und Esel zu machen gezwungen wurden, nur acht Schilling gezahlt, wir wären reiche Leute geworden.

Wir hatten die Einrichtung getroffen, die anständigen Leute am Ende der Woche unsere im Laufe derselben gemachten Besuche zahlen zu lassen. Señor Carcacha war aber ein

raffinirter Schlaukopf. Am Zahltag überschüttete er uns mit den süßesten Redensarten, warnte uns vor diesem und jenem als Nichtzahler, machte uns kleine Geschenke, wie mit einem Dutzend Apfelsinen, mit denen sich die Kinder hier werfen, und erkannte unsere Rechnung stets als corriente! richtig an, — bezahlte aber nicht.

Wollte ich die Mysterien einer fast dreimonatlichen Praxis und eines Verkehrs mit allen Ständen und Classen und Racen erzählen, ich würde ein dickes Buch voll der pikantesten Abenteuer zusammenbringen. Denn ich habe mehr gesehen und erlebt als hundert Touristen zusammen genommen, und die ärztliche Aegide war mir ein Hauptschlüssel zu allen Verhältnissen des Lebens in diesem interessanten Lande.———

Unter unsern Freunden und Patienten war ein gewisser Don Gordeano Hernandez, ein alter Bursche mit einer wunderhübschen jungen Frau, ziemlich reiner Abkunft, welche sogar einen Anflug von Röthe auf den Wangen hatte, eine Erscheinung, die unter einer Million Exemplaren der farbigen Race, selbst der blendendweißen Quadroon kaum einmal vorkommt, denn wie das Nervensystem, so sind auch die Capillargefäße bei weitem nicht so fein und zart organisirt, als bei uns Weißen, und das himmlische Erröthen, diese Morgensonne des Gefühls und der Seele, kennt man bei den farbigen Frauen nicht.

Don Gordeano litt an einer krebsartigen Entzündung des Gesichts, wie er sich einbildete, obgleich die ganze Sache nichts war als ein hartnäckiger Abceß, den er sich für einen Dollar Honorar jeden Morgen mit Bleiwasser bepinseln ließ. Seine Frau, Niña Barbara, war ein aufgewecktes Weibchen und plauderte gern und viel, und verdiente in der That ein besseres Los als den angepinselten Don zum Ehegatten.

Ein anderer Hausfreund war ein alter Kreole, der uns jeder Zoll ein Biedermann zu sein schien. Don Pedro

Vacca vereinigte mit echt spanischer Grandezza ein lebhaftes Wesen. Er bewohnte eins der luftigsten und schönsten Häuser in Leon, und manchen Abend wiegte ich mich in seiner Hängematte, während der alte Don in weißer Jacke und weißen Beinkleidern, den Panamahut auf dem Kopf und die Hände auf den großen Stock mit goldenem Knopf gestützt, in der Thür saß und mir die Geschichte seines Landes erzählte.

Unter den Europäern nenne ich einen Engländer, Mr. Jonas Glenton, seit zwanzig Jahren in Nicaragua ansässig und fast hunderttausend Dollars werth. Er hatte eine braune Eingeborne geheirathet, und diese Ehe gab einem jungen Altspanier Veranlassung zu dem Bonmot „café con leche" (Kaffee mit Milch).

Don Jonas holte mich fast jeden Abend zu Spazierritten ab. Er war ein verrufener Geizhals und ganz Leon hielt mich für einen Lügner, als ich einst erzählte, ich hätte bei Don Jonas einen ausgezeichneten Xerez getrunken. Man meinte, das würde höchstens leche de tigre (Tigermilch), d. h. Brantwein gewesen sein, den Don Jonas vor 15 Jahren einmal geerbt hatte. Mr. Glenton war übrigens ein ausgezeichneter Cicerone und seinen Empfehlungen verdanke ich die genußreiche Excursion der Besteigung des Tilica-Vulcans. Der alte Fuchs speculirte übrigens darauf, daß wir unentgeltlich seine Hausärzte werden sollten, und suchte die Behandlung der in seiner Familie vorkommenden Krankheiten gesprächsweise aus mir herauszulocken. So kam er eines Tages mit einer Tüte von Semen cynae zu uns und bat um Erlaubniß, denselben in unserm Mörser zu pulverisiren. Während er den Stoßvogel spielte und stampfte und rieb, erkundigte er sich nach der Behandlung von Wurmkrankheiten bei Kindern, aber in Geschäften hörte bei uns die Gemüthlichkeit auf, und er mußte sich bequemen, so gut wie jeder andere den Arzt kommen zu lassen.

Wir waren kaum acht Tage installirt, als der Protomedicus, ein Señor Juarez, der bereits mehreremale uns eine collegialische Visite abgestattet und versucht hatte, Geld von uns zu borgen, den Doctor aufforderte, sein Examen zu machen. Das Gesetz wollte es so und es half kein Widerstreben. Wir verfügten uns in das bezeichnete Haus, wo außer Herrn Juarez noch drei oder vier schrecklich einfältig aussehende Individuen saßen und der eine ein noch verlegeneres Gesicht schnitt als der andere, als wir mit dem ganzen Stolz eines wissenschaftlichen Selbstbewußtseins vor das examinirende Orakel hintraten. Ich murmelte vor mich hin: „Vulpes nunquam leonem viderat" und sah den landesdoctorlichen Physiognomien das Entsetzen an, sich mit einer lateinischen Disputation bedroht zu sehen.

„Hablamos castellan, Caballeros!" hieß es auch gleich.

Alle Teufel! dachte ich, will man mich etwa mit examiniren? und that einige Schritte rückwärts. Doch der Doctor kam ins Vordertreffen und schlug gleich den ersten Angriff, die Behandlung der Wechselfieber, so energisch zurück, daß die Sangrados verdutzt wurden. Während Juarez sich mit meinem Gefährten — weit mehr über Paris und London — als über den Gegenstand des Examens unterhielt, erzählte ich einem andern Examinator die Heldenthaten unsers Hamburger Polizei-Wundarztes, und mein keckes Dreinreden hatte, nachdem Don German längst entlassen worden war, zur Folge, daß man auch mich ins Gebet nahm. Obgleich ich viel zu viel Menschenliebe besitze, um als Arzt meinen Weg durchs Leben zu machen, auch wenn ich auf allen Facultäten promovirt hätte, so nahm ich den Handschuh dennoch auf, ließ aber keinen meiner Herren Examinatoren zu Worte kommen (das beste Mittel, gerade wie in der Politik, um immer Recht zu behalten), und erzählte sofort folgenden Fall, dessen ich mich aus meiner Jugendzeit erinnerte.

„Zwei Knaben sitzen und angeln. Die Schnur des einen zuckt. Er zieht rasch auf. Der Angelhaken fliegt dem andern Knaben in den Mund, er erschrickt und schluckt ihn hinunter. Jetzt ist der Widerhaken in der Speiseröhre festgeklemmt. — Was würden Sie in diesem Falle gethan haben?“ redete ich den Exmaniator an.

„Un caso muy serioso!” murmelte dieser.

„Muy serioso!” beteten die anderen nach.

„Pues, Señor?” fragte ich weiter.

„Por supuesto (natürlich) sofort einen Einschnitt“ — —

„Dispensa!” (Entschuldigen Sie!) rief ich, „es darf kein Blut dabei fließen!“

Feierliches Schweigen.

„Zuerst,“ fuhr ich fort, ward die Angelschnur abgeschnitten. Sodann eine Flintenkugel geholt, ein Loch durch dieselbe gebohrt und das Ende des Fadens durchgezogen. Nun mußte der Knabe die Kugel herunterschlucken, der Haken wird durch das Gewicht tiefer in den Schlund gedrückt, die Spitze legt sich fest an die überragende Wand der Kugel an, und das Ganze wird leicht und schmerzlos herausgezogen, und el muchacho sigue á pescar (der Knabe fischt ruhig weiter). Ich bin bereit, an jedem von Ihnen das gänzlich gefahrlose Experiment sofort vorzunehmen.“

Die Herrschaften athmeten auf, allein verspürten wenig Lust, weder einen Angelhaken noch eine Flintenkugel zu verschlucken, bombardirten mich dagegen mit Fragen, ob die Aerzte in Europa auch ein Mittel gegen die Cholera hätten, ob die Hospitäler wirklich so groß wären, daß hundert Personen Platz darin hätten, was eine Visite koste u. s. w. — Ich gab auf alles beste Antwort, namentlich hob ich hervor, daß wir beide deutsche Heilkünstler diese Länder nur bereisten, um über manche bei uns unbekannte Krankheiten Aufschluß zu erhalten, und daß namentlich ich mich glücklich schätzen

würde, wenn mir hierin die medicos del pays (Schafsköpfe, fügte ich im Gedanken hinzu) mit Rath und That an die Hand gehen wollten. Ich hatte die Schlacht gewonnen. Ja, man beauftragte mich meinem Reisegefährten zu sagen, das Diplom koste eine Unze, und wenn ich wünsche, wolle man auch mir ein Diplom ausstellen. Ich widerstand dieser Versuchung, und die Facultät von Leon ist verschont geblieben, mich in ihr Register eintragen zu müssen.

Tags darauf erhielten wir Besuch von einem jungen Studenten der Medicin, welcher, da er etwas englisch radebrechte, dem amerikanischen Gesandten zuweilen als Dolmetscher bei den Behörden diente und einige Schreibereien für ihn besorgte. Don Manuel Lopez declamirte mir bei seinem ersten Erscheinen die ganze Rede des Cicero gegen Catilina her, verstand aber außerdem nicht mensa zu decliniren. Die Rede hatte er als Blendwerk bei einem Examen vor- und rückwärts auswendig gelernt, wußte aber weder wer Don Cicero noch wer Don Catilina gewesen war. — Durch diesen neuen Freund erhielt ich eines Tages eine Einladung zu einem Ball im Hause eines Professors.

Ein Ball bei hundert Grad Fahrenheit! Ich folgte der Invitation mit dem festen Vorsatz, mich zu verlieben in irgend eine Schönheit des Landes, und einige Abwechselung in die Monotonie des erschlaffenden Lebens in diesem glühenden Himmelsstrich zu bringen. Wir brachten mit Lebensgefahr unsere Körper über das Straßenpflaster bei pechschwarzer Nacht hinweg, und erreichten ein Gebäude, vor dessen Eingang ein Haufe barfüßiger, zerlumpter Krieger mit gekreuztem Bajonnet Wache hielt, denn so groß ist die Unsicherheit, daß man sich selbst den unschuldigsten Vergnügungen nicht ohne Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen hingibt. Der Hausflur glich ebenfalls eher einem corps de garde als einem Entrée zu einem Ballokal, und wenn man diese dunkeln, bewaffneten

Gestalten beim Prasseln eines auf der Straße flackernden Wachtfeuers, welches einen dürftigen Schein in die Vorhalle warf, ansah, so war es ein Bild, des Pinsels eines Salvator Rosa würdig.

Nachdem wir unsere Mordinstrumente im Vorzimmer abgelegt hatten, traten wir unter zwei über unsern Köpfen gekreuzten Flintenläufen in den Ballsaal ein. Es war ein großes, längliches, mit Steinen gepflastertes Zimmer, an dessen weißen, kahlen Wänden sechs aus Blech geschnitzte Wandleuchter hingen, in welchen dünne Talglichter steckten. Ein Häuflein schwarzgelber und brauner Jünglinge, meistens — bei der Gluthitze! — in schwarze Tuchröcke und dito Beinkleider gezwängt und mit steifer Cravatte versehen, schwänzelte in unbeholfener Dünnbeinigkeit durcheinander. Die Sala war voller Tabaksqualm. In einen Winkel war die Militärmusik hineingequetscht, welche allabendlich die Plaza mit dem fürchterlichsten mistönendsten Gequik unsicher machte, und auch hier Weisen so infernalischer Natur executirte, daß das geübteste Ohr außer Stande gewesen wäre, auch nur die entfernteste Spur von Melodie oder Tact zu entdecken.

Als mein Auge sich an die beim Schein der schwindsüchtigen Talglichter sichtbar gewordene Dunkelheit gewöhnt hatte, sah ich über den Musikanten ein bekränztes Transparent angebracht, welches die Inschrift trug: Viva el bello sexo! — Das schöne Geschlecht war in einer langen rechtwinkeligen Reihe an den gegenüberliegenden Wänden auf Stühlen postirt. Es waren theils schlanke, theils gedrungene Gestalten von üppigem Wuchs, und der volle Busen quoll wie eine Meeresbrandung aus den tief ausgeschnittenen Kleidern hervor, ein genußversprechender Contrast zu den magern, spindeldürren Dons. Die meist recht braunen Gesichter mit den glühenden, oft rollenden Tigeraugen stachen gar nicht übel ab bei den weißen Gazekleidern, aus deren kurzen Aermeln

der volle Arm wie eine Boa Constrictor hervorglitt. Confessons! — Wäre die Musik nicht die reine Pönitenz gewesen, wäre mein Trommetfell, statt von einem musikalischen Hagel, von den sanft rauschenden Tonwellen eines deutschen Orchesters berührt worden, die Vernunft und die Reflexion hätten sich von den Sinnen den Fuß auf den Nacken setzen lassen können. Hier war sie mein Mentor, der den leichtsinnigen Telemach vor den Verlockungen der dunkeln Nymphen bewahrte; alles was ist, ist vernünftig; hat der trockne Pedant, der Hegel, gesagt. Diese Musik war sogar sehr vernünftig, sie kasteite den Adam, sie war eine Tortur dritten Grades „de mi sospir' ardenti!"

Ich versuchte gleichwol zu tanzen. Ich suchte mir eine Prinzessin der Nacht heraus, und sie färbte wirklich nicht ab. Sie tanzte mit mir und bot mir nach beendigtem langsamen Herumdrehen — denn was eigentlich getanzt wurde, weiß ich nicht — eine Cigarre an, die sie aus dem Etui der Damen, dem eignen Busen, naiv hervorholte. Da sie Flügelmann der Reihe war, durfte ich, ohne die Grandezza zu verletzen, neben ihr Platz nehmen, und wir pafften uns beide recht gemüthlich den Dampf unserer Cigarren ins Gesicht.

Niña Juanita — de que weiß ich nicht — war ein lebhaftes kleines Dämchen, hatte aber, wie das ganze bello sexo im Saal, und wie die Dons nicht minder, die unausstehliche Angewohnheit, bei jedem dritten Wort auszuspucken! Wie der Saal dabei aussah, läßt sich eher vorstellen als beschreiben. (Der Himmel waltet sichtbarlich über mich und behütet mich vor Verführung!) Ich suchte umsonst im ganzen Local nach jener Koketterie, wie sie auf unsern Bällen gang und gäbe ist. Kein Schmachten, keine Eifersucht, keine galanten Conversationen, keine Aufmerksamkeiten. Die Männer waren die Indolenz und Schlaffheit selber, und die feurigen Augen der Señoras waren ohne Geist, ohne Seele. O Andalusien! wie

bist du hier karrikirt! Ich glaube —— doch wozu Reflexionen bei hundert Grad Fahrenheit?

Mein Cicerone führte mich in ein Nebenzimmer, wo einige Tänzer sich versammelt hatten und die ungelenken Beine erfrischten, indem sie die Kehle mit Cognac anfeuchteten. Der Cognac, oder das sogenannte Gift, welches aus Europa hierher kommt, ist der Nectar für alle Stände. Es durfte also auch auf einem Ball in der crême der guten Gesellschaft (!) von Leon nicht fehlen. Man genoß dieses Gesöff stehend im Vorzimmer, und der Wirth des Hauses servirte selbst, indem er, in der einen Hand die Flasche, in der andern ein Glas, umherging und jedem einen Schnaps (un tragito) offerirte.

Was die Leutchen eigentlich tanzten, konnte ich nicht herausbringen. Es war ein langsames steifes Umeinanderherumgehen ohne jegliche Grazie. Nur ein einziges mal rasselte die Musik etwas lebhafter, und es sah possirlich aus, wie die Caballeros gleich Hampelmännern ihre Beine schlenkerten. Die zerstreut in die Gesellschaft hineingesprengten Fracks schienen die Bastarde einer Mischung der Mode vor- und nachsündflutlicher Zeit zu sein. — Naturvölker sind immer am besten, so lange sie natürlich bleiben, die Aefferei der Civilisation macht sie unleidlich. In dieser Beziehung sind mir die Frauen in diesen Ländern lieber als die Männer. Sie sind anspruchslos wie Blumentopferde, während das kryptogamische Unkraut der Männerwelt sich widrig spreizt. Als ich an einen Pfeiler gelehnt so dastand und das Bild betrachtete, dachte ich daran, welche brillante Speculation es für einen Director des hamburger Theaters wäre, wenn er einen solchen Ball sich aus Centralamerika verschreiben und für Geld sehen lassen könnte. Die Buschmänner müßten einpacken!

Meine Wirthin nebst Töchtern kam am Morgen nach dem Ball in unsere Behausung, geplagt von Neugier zu erfahren, wer unter den Señoritas in meinen Augen la reina del baile gewesen sei? Ich gab den Steckbrief der erwähnten kleinen kugelbusigen braunen Juanita und hob hervor, daß sie ein Paar Augen gehabt habe, um die Cigarre daran anzünden zu können. — Die Weiber sind doch in der ganzen Welt dieselben! In einer Viertelstunde wußte ich alles. Juanita war zu haben; sie besaß eine hacienda jenseits der Marabios-Vulcane, einen potrero (Viehweide) dicht bei Leon, hielt eine tienda (Kramladen) in Subtiaba, hatte ein Häuschen und ein Kind, aber nur ein ganz kleines u. s. w. u. s. w.

Es wird Zeit, jetzt einen Blick auf unser häusliches Leben zu werfen. Es war ein unausgesetzter kleiner Krieg gegen die Kniffe und Pfiffe unserer Wirthsleute und gegen den Eigensinn unserer schwarzen Köchin. Als die Martinez sahen, daß wir unsere Pferde im Hause behielten, statt sie auf den in der trockenen Jahreszeit dürren Potrero zu schicken, wurde das Pferd des Don Tomas auch herbeigeschafft. Dieser edle Don kaufte jeden Morgen nur für einen halben Real Guate, während wir täglich für einen halben Peso Grünfutter einnahmen. Der Diener der Martinez mußte die spärliche Ration des Pferdes seines Herrn stets mit auf denselben Haufen werfen, wo unser Pferdefutter lag, und lange Zeit merkten wir den Betrug nicht, daß wir die Ernährer dreier Thiere waren; denn Don Tomas hatte mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit uns seinen Diener zur Disposition gestellt, um für unsere Pferde Sorge zu tragen. Nach 14 Tagen war die Rosinante unsers Wirthes dick und fett, unsere armen Rosse sahen aus wie zwei von den sieben magern Jahren Aegyptens. Als wir den Betrug merkten und unsern Futtervorrath in unser Zimmer legten, versuchte der Diener zu stehlen, bekam aber einen schwirrenden Fingerzeig

mit der Peitsche. Tags darauf war das Pferd des Don Tomas wieder auf den Potrero gebracht, und die unsrigen erholten sich.

Als dies Manöver, von uns mehr Nutzen zu ziehen als nur die Miethe für unsere Wohnung, fehlgeschlagen war, entstanden plötzlich Störungen in unserm Haushalt. Die schwarze Barbara bekümmerte sich um die Küche, wenn sie gerade Lust hatte, sonst war sie die meiste Zeit außer dem Hause. Wir erfuhren, daß unsere Wirthe ihr gesagt, sie sei eine schlechte Christin, einen Vetter, der an Kopfschmerzen litt, allein zu lassen. Von da ab war Niña Barbara mehr außer dem Hause als zu Hause, und unser Mittagsessen wurde gewöhnlich erst um sieben Uhr abends fertig. Klagten wir beiden Garçons dann den Damen unser Leid, so hieß es, die Barbara sei muy mala criada und — die Damen schickten uns das Essen aus ihrer Küche, gegen jede Bezahlung protestirend — nach Landesgebrauch, aber den Dollar, den wir auf den Tisch legten, ruhig einsteckend, — auch nach Landesgebrauch. Endlich kam es zwischen uns und Barbara zum Bruch. Die Señora war abermals spazieren gegangen und hatte ihr Söhnchen zu Hause gelassen. Besagtes Söhnchen stellte sich bei uns ein, um von den Resten unserer Tafel, die uns wieder einmal die Martinez por favor und zwei Dollars bereitet hatten, gefüttert zu werden, denn diese Sorge überließ die gefühlvolle Barbara uns. Wir setzten aber heute den Abhub unserer Tafel der großen Aeffin, die ich mir gekauft und Doña genannt hatte, vor, und diese verstand keinen Spaß, sondern biß den Jungen, der ihr den Teller wegstibitzen wollte, herzhaft in die Hand. Hierüber ward Barbara, die, ohne für uns zu sorgen, es gleichwol selbstverständlich fand, daß wir für ihren Bastard sorgten, sehr böse, erklärte uns, sie sei ob eines solchen Verfahrens muy aflijida (sehr betrübt), und schloß: ya me voy (jetzt gehe ich). Sie warf ihre Decke

und einen schmutzigen Rock über die Schultern, bat sich noch Feuer für ihre Cigarre aus und schritt langsam und majestätisch zur Thür hinaus.

Am Abend stand Don Guillermo am Feuerherd und kochte und quirlte die Chocolade! Zwei Tage später erschien Barbara wieder.

„Tengo mucho cariño con V. V.“ (Ich habe Sie sehr lieb, meine Herren), sprach sie mit einem Gnaden- und Barmherzigkeitsausdruck, „und werde wieder Ihre Köchin sein.“

„Freut uns sehr;“ war unsere Antwort.

Am folgenden Tage blieb sie abermals weg, kam am dritten wieder, blieb am vierten und fünften aus, und am Morgen des sechsten fanden wir sie wieder am Herde stehen. Jetzt riß uns die Geduld; wir ließen uns das Essen von Dr. Livingston kommen, wiesen der Barbara die Thür und engagirten einen Diener; das verschmitzteste Spitzbubengesicht eines Mohren, welches mir je vorgekommen, mit dem tönenden Namen Marcello.

Marcello stahl wie ein Rabe, und selten verging ein Tag, wo er nicht wegen Attentate auf unsere Portemonnaies Prügel bekam. Jedoch, was war zu thun. Einen Menschen mußten wir haben; warum? wußten wir freilich oft selbst nicht. Die Pferde, welche ihm zu füttern oblagen, fütterten wir selbst, die Zimmer fegten wir selbst aus, Kaffee, Thee und Chocolade bereiteten wir selbst, das Essen nahmen wir anfangs außer dem Hause ein und ließen es uns später bringen. Doch es gehörte zum Leben, in unserer Nähe einen schwarzen Teufel in der Hängematte faullenzen zu sehen, und so hatten wir unsern Marcello, oder unser Marcello hatte uns; ganz wie man es nehmen will!

Ueber meinen Nächten, seit ich den Boden Central-Amerika's betreten hatte, waltete ein eigener Unstern. Nach den Strapazen der Reisen hoffte ich hier in Leon eine

verhältnißmäßige Ruhe zu finden. Ich sah mich getäuscht. Zwar war es nicht mehr das Ungeziefer, welches wir, dank den häufigen Sprengungen mit Salzwasser, aus unserer Behausung vertrieben hatten, aber es war die Nothwendigkeit, fortwährend gegen Räuber auf dem qui vive zu sein, welches nachts die Ruhe problematisch machte. In den 2 1/2 Monaten meines Aufenthaltes zu Leon verging buchstäblich genommen, nicht eine einzige Nacht, in welcher wir nicht durch die Ladrones allarmirt worden wären, die durch die Oeffnung der verfallenen Mauer eindringend unsere Pferde zu entführen versuchten. Oft nahmen wir die Thiere, sobald die Nacht da war, zu uns ins Zimmer, und das sonore Gewieher meines Schimmels verrieth bald, daß die Herren Diebe wieder draußen waren. So lange die Sache neu war, flogen wir kampfesmuthig von unserem Lager auf, aber die Ladrones waren stets flinker als wir, und sobald wir draußen waren, sahen wir ihre dunkeln Gestalten zwischen den Gebüschen durch die Maueröffnung ins Freie flüchten. Nur ein einziges mal fanden wir am Morgen Blutspuren auf dem Hofe, denn die nachgesandten Schüsse trafen in der Regel nicht. Später theilten der Doctor und ich uns in die Wachen. War an mir die Reihe, so mußte ich auf und das Gesindel verscheuchen, während der Doctor ruhig im Bett liegen blieb. Und so umgekehrt.

Eines Nachts hatten wir jedoch close game, welches aber wie die meisten unserer Abenteuer einen komischen Verlauf nahm.

Don Tomas weckte uns. Er war über die spanische Wand, welche seine Wohnung von der unsrigen trennte, hinweggeklettert und zeigte uns an, daß in den Chile-Büschen im Hofe ein ladron versteckt läge, erklärte uns aber zugleich, daß ihm, Don Tomas, allein der Ruhm verbleiben solle, den Dieb bezwungen zu haben. Gefahren und Aufregungen

waren uns so zur Gewohnheit geworden, daß wir die Sache behandelten wie ein Spiel. Die Thür zum Corridor ward leise geöffnet, ich schlüpfte mit dem Gewehr hinaus und nahm mitten auf dem Hof hinter dem Stamm einer Silica dulcis Posto, wo ich den Busch und zugleich die verfallene Stelle der Mauer übersehen konnte. Der Doctor und Don Tomas stellten sich jeder hinter einen Pfeiler des Corridors. Im Chilebusch sah man deutlich das Zwillichgewand eines Menschen sich bewegen.

Don Tomas hob seine Flinte. Das Zündhütchen knallte, aber der Schuß versagte. Gleich darauf knallte das Zündhütchen einer ebenfalls versagenden Flinte aus dem Busch heraus. Ich glaubte, Don Tomas würde sich jetzt ritterlich auf den Feind werfen. Der tapfere Don begnügte sich indeß, ein neues Zündhütchen auf das Piston zu setzen, und der Räuber mußte dasselbe gethan haben, denn fast gleichzeitig knallten die Schlösser der abermals versagenden Gewehre zum zweitenmal. Wir hielten uns den Bauch vor Lachen, als wir Don Tomas ein grimmiges „Carajo!" ausstoßen hörten und ein gleicher Ruf auch aus dem Gesträuch drang.

„Lassen Sie uns attaquiren!" sprach der Doctor.

„No, Señor, deja me!" (Lassen Sie mich!) versetzte Don Tomas, und schickte sich an ein drittes Zündhütchen zu versuchen.

Jetzt aber sauste mein Räuber aus dem Gebüsch hervor. Mein Gewehr flog in Anschlag, der Schuß krachte, der Kerl stürzte zusammen, schlug einen gewaltigen Purzelbaum und — — war mit einem mächtigen Satze über den Mauerschutt hinweg ins Freie!! — Ich hatte aus Versehen den Kugellauf meines Doppelgewehrs schußfertig gemacht, statt den Schrotlauf auf den Banditen abzufeuern und hatte — o Ironie des Schicksals! — ein Huhn todtgeschossen, welches

der Kerl mit einem zweiten der Familie gestohlenen Huhn zusammengebunden hatte, um damit das weite zu gewinnen.

Wir hänselten den Don weidlich ob seiner Bravour, mit welcher er einen Bajonnetangriff verboten hatte. Er aber fand es thöricht, das Leben eines Caballero an das Leben eines Ladron zu setzen. Und vielleicht hatte er nicht unrecht! — — —

Solche beständige Aufregungen bewirken zuletzt eine Sorglosigkeit, von welcher sich wol nur der Soldat im Felde einen Begriff machen kann. Sie bilden in der Monotonie der Alltäglichkeit das, was der Engländer excitement nennt.

Hatte der Doctor die Wache und ich hörte Geräusch, so weckte ich ihn, und ehe er noch draußen war, hatte ich mich schon behaglich in meiner Hängematte umgedreht und war wieder eingeschlafen. Dann schlief ich so fest, daß ich weder den Lärm noch den gelegentlich abgefeuerten Schuß hörte. Am Morgen beim Kaffee gaben wir einander die Bülletins der verstrichenen Nacht zum besten. Unser Diener aber nahm von allem nie die geringste Notiz und war selbst durch Püffe nicht aus dem Schlaf zu bringen.

Man sollte denken, daß die Familie Martinez endlich mit Ernst daran gegangen wäre, die verfallene Mauer ausbessern zu lassen. Gott bewahre! Die Mauer blieb in demselben spitzbubenzugänglichen Zustande bis zu meiner Abreise, und ich wette, sie ist auch jetzt noch eher defecter als besser geworden.

Ich hatte diesem letzten Abenteuer, bei welchem ich mich im bloßen Hemde der Nachtluft und der mit dem eigenthümlichen Gase (Sereno) geschwängerten Atmosphäre ausgesetzt hatte, eine Krankheit zu verdanken. Gelähmt an allen Gliedern, mit den fürchterlichsten Schmerzen im Nacken und Rücken erwachte ich am nächsten Morgen und gegen Abend declarirte sich ein heftiges rheumatisches Fieber. Es war gerade heiliger Abend,

24. December. In allen Kirchen wurden die Glocken gezogen, Raketenschläge krachten und die Militärmusik lärmte auf der plaza mayor umher, untermischt mit dem wilden Gejauchze des Volkes. Das hörte ich, dessen entsinne ich mich noch. Dann verlor ich das Bewußtsein und delirirte. Mein Freund erzählte mir später, ich hätte die tollsten Dinge angegeben, hätte politische Reden gehalten, über Decrete und Conclusa des hamburger Senats und dergleichen Unsinn mehr geschwatzt. Dann hätte ich entsetzlich freigeisterische Sentenzen ausgesprudelt, und einmal wäre ich sogar von meinem Lager in die Höhe gefahren, um den Kirchthurm todtzuschießen, und hätte wirklich den zum Glück nicht geladenen Revolver auf die uns gegenüberliegende Mercedes-Kirche abgedrückt. Vielleicht hat sich meine kräftige Natur gerade durch die Heftigkeit des Anfalls Luft gemacht, denn wir versuchten es am andern Tage einfach mit Ammon. muriat., extract. liquir. und Wasser, und schon nach 12 Stunden fühlte ich mich so erleichtert, daß ich das Mediciniren vergaß. Trotzdem war mein Körper sehr angegriffen, und der Doctor rieth mir, meine beabsichtigte Excursion nach den Marabios-Vulcanen, der Luftveränderung wegen nicht länger zu verschieben.

Zweites Kapitel.

Ein Ausflug nach den Marabios. — Besteigung des Vulcans von Telica. — Padre Vanega. — Vulkanischer Boden. — Nachtpraxis. — Eine Entbindung. — Aufbruch zum Telica. — Fall vom Pferde. — Chicha de Coyol. — Erster Anblick des stillen Weltmeers. — Auf dem Vulcan. — Panorama. — Im Krater. — Gefährliches Hinabsteigen. — Unsicherer Boden. — Ein verlorner Vorderzahn. — Heimkehr. — Von Tigern zerfressen.

Der padre cura (Ortspfarrer vom Dorfe Telica, welches im Rayon unserer Praxis lag) hatte mich wiederholt aufgefordert über seine Dienste zu verfügen, wenn ich auf meinen Ausflügen von Leon einmal eine Tour nach den Marabios-Vulcanen machen wollte. Padre Vanega's Haus war zwar klein, aber gastlich und hatte mir stets eine freundliche Posada gewährt, wenn ich mich in dem armen Orte, mehr por amor de Dios als für Geld, in Wundercuren durch Abführungsmittel und Verordnuug einer strengen Diät erging. Des Padres Vater, Don Leandre Vanegas, ein ehrlicher, wohlhabender Spießbürger, war zudem unser Hausfreund und hatte mich lieb gewonnen und mich seinem geistlichen Sohn noch ganz besonders empfohlen.

Schon längere Zeit, wenn ich auf meinen Morgenritten, um in den Straßen Leons vom Pferde herab einige der zahlreichen delicaten wilden Tauben zu schießen, ins Freie kam,

hatte ich sehnsüchtig nach den Feuerbergen geblickt, in deren Eingeweiden es noch jetzt oft knurrt und brummt, und von denen einige ganz sicher noch dereinst einmal ihre glühenden Massen in die Wolken schleudern werden. Wir gingen, standen, lebten ja hier auf einem Vulcan; ja in Chinandega und jenseits des Dorfes Telica klingt der Boden, auf welchem man reitet, so dröhnend hohl, als ob der Huftritt des Pferdes über einen mit Holz gedeckten Keller ginge. Die Erdrinde ist hier sehr dünn, und vielleicht schon in einer Tiefe von wenigen hundert Fuß mögen die Elemente beginnen, welche periodisch die ganze Gegend rütteln und schütteln. — Mehrere aus Felsen kommende kalte Quellen habe ich gemessen, und ihre Temperatur unmittelbar am Ort ihres Ausflusses aus dem Gestein + 24 und 25° R. gefunden.

Es war am 24. Januar, als ich in Begleitung Don Leandre's, welcher nach Landesgebrauch seine Ehehälfte vor sich aufs Pferd genommen hatte, Leon verließ. Da Telica nur zwei kleine Leguas von der Hauptstadt entfernt liegt und der Weg fast immer in einer von der majestätischen Reihe der Vulcane begrenzten reizenden Ebene hinführt, so ritten wir erst um 4½ Uhr, nachdem die größte Hitze schon vorüber war, weg, und erreichten gemächlich trabend unser Ziel nach 1½ Stunden. Um der Praxis bei dieser Excursion zu entgehen, ritt ich dicht vor dem Ort in dem Bette des Telicaflusses eine ziemliche Strecke aufwärts, umging so das Dorf und sprengte in voller Carrière auf die am äußersten Ende gelegene Pfarrwohnung zu.

Ein frugales Abendessen (zu welchem ich das Brot, da ich mich schlechterdings an die zähen Maistortillen nicht gewöhnen konnte, von Leon selbst mitgebracht hatte) und eine Hängematte in dem großen Zimmer, welches die gemeinschaftliche Schlafstätte für den Padre, seine Haushälterin, seinen

Vater und seine Mutter und meine Wenigkeit bekleidete, ward freundlich gewährt.

Um zeitig wach zu sein, legte ich mich schon um 8 Uhr nieder, hatte mich aber sehr getäuscht, wenn ich eine ruhige Nacht zuzubringen gedachte. Kaum waren meine Augen geschlossen, als Don Leandre mich weckte und mir anzeigte, draußen sei die Dienerin einer Frau, welche meine ärztliche Hülfe in Anspruch nähme, um — die Welt mit einem Unglücklichen zu vermehren. Im Halbschlaf brummte ich, man möge mich ungeschoren lassen, was es mich anginge, ob ein Supernumerarius mehr auf die Welt kommen wollte oder nicht, nnd dergleichen. Als aber mein gastfreundlicher Diener des Herrn im Namen der heiligen Jungfrau an meine Wissenschaft appellirte und ich inzwischen munter geworden war, glaubte ich, der ich stets galant gegen Jungfrauen und noch viel galanter gegen junge Frauen bin, der Niña Maria im Himmel ihre Fürbitte nicht abschlagen zu dürfen und verfügte mich, die Lenden mit dem Hirschfänger umgürtet, auf das mir bezeichnete ärztliche champ de bataille, fest entschlossen, den Göthe'schen Grundsatz

Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt,

nicht außer Augen zu setzen.

Ich traf in einer Hütte, auf den Knieen liegend und — eine Cigarre rauchend, die Wöchnerin, und meine ganze Mithülfe bei dem feierlichen Acte beschränkte sich auf ein vielsagendes Pulsfühlen und ein bedenkliches Gesichterschneiden. Die Procedur ging fabelhaft rasch von statten. Eine junge Weltbürgerin sagte mir „buenas dias," noch ehe die Mutter ihre Cigarette aufgeraucht hatte, und wozu meine Anwesenheit bei der ganzen Geschichte nothwendig gewesen ist, weiß ich bis auf diese Stunde nicht. (Die Becken der Frauen sind in diesen Ländern von einer Dimension, daß Schwer-

geburten zu den Abnormitäten gehören, vielleicht auch weil die Eingebornen die verunstaltende Sitte des Schnürens und eine Menge andern Blödsinns unserer Civilisation, welche die Kraft ganzer Generationen der weiblichen Eitelkeit opfern, gottlob nicht kennen!

Ich glaube, ich habe bereits gesagt, es liege ein Fluch auf meinen Nächten in diesem schönen Lande. Mit diesem einen total überflüssigen Besuch hatte ich in ein Wespennest gestochen. Die in der trockenen Jahreszeit herrschenden harten Nordostwinde erzeugen Fieber aller Art, und es ging wie ein Lauffeuer durch den Ort, daß der doctor aleman aus Leon da sei. Das Haus des Padre verwandelte sich bald in eine Volksversammlung. Ich mußte bis Mitternacht Puls fühlen, die Leute die Zunge aus dem Halse strecken lassen und Grimassen schneiden, und da ich keine Medicamente bei mir führte, schickte ich die ganze Gesellschaft nach Leon meinem Collegen und Socius auf den Hals. Bei allen diesen Verhandlungen schaute ein plump geschnitztes Muttergottesbild, welches zwischen dem Bette des Padre und dem seiner Haushälterin aufgestellt war, auf uns nieder, und ich dankte Gott, daß der Inquisitionsgeist nicht in die Puppe fuhr und sie nicht ein schärferes Examen mit mir anstellte als der Simplicius Protomedicus Juarez von Leon.

Um 4 Uhr morgens stellte sich mein Führer zu Pferde ein. Mein Schimmel wurde gesattelt; ich saß auf, und wir trabten in die frische, schöne sternen- und mondhelle Nacht hinaus. Vor uns her lief ein munteres kleines Füllen, das Junge der Stute, welche der Führer ritt. Das kleine Thierchen war uns von großem Nutzen, denn es kundschaftete gleichsam die guten und schlechten Stellen des Weges aus und zeigte uns die Hindernisse an, welche bald in ungeheuren Baumstämmen, bald in lochartigen Vertiefungen der Straße bestanden.

Man hatte mir in Leon gesagt, die Umgegend des Telica sei reich an Tigern und Tapiren, und ich hatte deshalb das Doppelgewehr nebst reichlicher Munition an Kugeln und Schrot mitgenommen, kam aber nicht zum Schuß, weil — keines dieser Thiere sich sehen ließ. Gleichwol bemächtigte sich meiner ein spannendes Gefühl, als wir in den Wald hineinritten, den wir passiren mußten, um zu dem Vulcan zu gelangen. Eine rabenschwarze Finsterniß, nur spärlich durch die Leuchtfliegen, welche hie und da das Laubwerk durchschwirrten, umgab uns. Der selten betretene Pfad war an vielen Stellen verwachsen, und die langen stachelichten Stauden des Gebüsches ritzten mir Hände und Gesicht blutig; oft auch blieben Hunderte von Kletten an Haaren und Kleidern hängen. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde im Walde geritten waren, stürzte mein Pferd plötzlich in ein über sechs Fuß tiefes Loch, und Roß und Reiter hatten Mühe, sich aus dem Gestrüpp und Pflanzengewirr, mit dem die Grube angefüllt war, wieder herauszuarbeiten, doch blieb der Reiter diesmal noch im Sattel. Aber an einer andern Stelle, wo der Weg ebener und der Wald etwas lichter geworden war, fühlte ich, ehe ich mich dessen versah, einen langen harten Körper an meiner Brust, und im Nu war ich von meinem dahintrabenden Pferde wie abrasirt. Ein Baumzweig, welcher queer über den ganzen Weg hinausragte, und den ich in der Dunkelheit nicht sehen konnte, hatte mich von meinem Roß getrennt. — Solche und ähnliche Fälle sind hier auf Excursionen ganz gewöhnlich und laufen fast immer ohne Gefahr ab. Auch mein Gaul, als er die Last meines Körpers nicht mehr fühlte, war so höflich stehen zu bleiben und zu warten, bis ich wieder aufstieg.

Plötzlich prallte unser voraustrabendes Füllen zurück. Wir hielten. Eine Carrete versperrte den ganzen Weg. Auf unser Geschrei antworteten endlich einige ferne Stimmen im

Walde, und nach zehn Minuten kamen einige Arrieros herbei, welche im Busch, wo ihre Ochsen Futter fanden, ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten. Die Carrete ward, so weit es gehen wollte, seitwärts geschoben, und mit Hülfe der Machete bahnten wir uns einen Weg an ihr vorüber. Einer der Arrieros lud uns ein, ihm zu folgen, und einen trago (Schluck) chicha de coyol zu trinken. Man führte uns seitwärts in die Büsche, und nach einer Viertelstunde des beschwerlichsten Rittes erreichten wir eine Stelle, wo an einem Feuer drei oder vier Eingeborne beim umgehauenen Stamm einer Coyol-Palme gelagert waren und aus einem in den Baum gehackten viereckigen Loch mittelst Schilfröhren den sich in dieser Vertiefung gesammelten Saft schlürften. Der Geschmack dieses Getränkes ist in der ersten Stunde säuerlich, und die Temperatur des Saftes wol an + 30 Grad R. Nach einer Stunde geht er in Gährung über, und nach zwei Stunden ist er süß, prickelnd und moussirend, wie Champagner, ein köstliches leicht berauschendes Getränk. So sorgt die Natur selbst, daß die faullenzenden Barfüßler dieser Zone Champagner trinken können!

Als wir weiter ritten, verwickelte sich mein Pferd mit dem Zügel im Gebüsch. Ungeduldig gab ich die Sporen. Das Thier brach zwar durch, aber der durch Nässe und Sonnenbrand mürbe gewordene Zaum zerriß und war völlig unbrauchbar geworden. Zum Glück hatte ich es nicht versäumt, mich mit mecate (Tauwerk) zu versehen, improvisirte mir rasch eine neue Führung meiner Rosinante, und wir ritten weiter.

Die Sternbilder am südlichen Himmel erbleichten; das Kreuz war am Horizont gesunken, und im Schiff des Argo erlosch ein Stern nach dem andern. Der Morgen dämmerte, gefolgt von einem purpurnen Saum, dem rasch die majestätische Sonne nachjagen sollte, als wir eine Savannah

erreichten und durch eine weite Lücke im Gehölz eine mattblaue Fläche bis hoch an den Horizont aufsteigen sahen. Es war das Meer! das Meer! — — Es war mehr als das Meer, es war der stille Ocean, in den sich hier meine trunkenen Blicke zum erstenmale begruben! Eine heiße Sehnsucht der Jugend, geboren in dumpfer Schulclasse, während ein pedantischer Pädagoge sich abmühte, uns Buben die Hauptstädte der europäischen Könige zu erklären, aufgesogen aus den weißen, unbeflekkten Flächen des Schulatlasses, — ein solches Sehnen war gestillt. Es war jene unendliche Fläche jenseits des Continents, der von der Hudsons-Bai bis zum Feuerland sich hinzieht und dem atlantischen Ocean die Rotunda der Unendlichkeit bestreitet. Es war die einsame Majestät des stillen Weltmeeres, die aus dem grünen Rahmen eines tropischen Urforstes mir entgegenwallte!

„La playa!" rief mein Führer.

La playa? der Strand?! Doch ja, es ist ein Indier, und was weiß der von der Unendlichkeit! Ich hielt mein Pferd an. Ich sah hinaus in die weite, weite Wasserwüste, die sich hinzieht um den Erdball, und das Echo der Wogen an diesem Strande am Strande von Madagascar branden läßt. Ich sah hinaus in die blaue Unendlichkeit, welche durch nichts unterbrochen wird, als durch die Inselscharen, die Brosamen der Schöpfung, die unser Herrgott vielleicht aus den Zähnen gestochert hat, und die auf seinem azurnen Tischtuch liegen geblieben sind. — Ich bin ein schlimmer Heide, das ist wahr. Aber ich zweifle, ob mein frommer hamburger Freund, A. Godeffroy, in einer Kirche je ein solches Gefühl der Andacht, der Erbauung empfunden hat, als ich in dem Augenblick empfand, wo ich den Dom des Himmels sich über das stille Weltmeer erheben sah; ich zweifle, ob es meinem heidnischen Freunde, Dr. Baumeister, je gelungen ist, auf dem schüchternen Wege zur Frühpredigt

in dem Goldschnitt seines Gesangbuches den Gott zu sehen, den mein schwellendes Gefühl in diesem Augenblick mein nannte, das Universum! —

Da gabs kein Buch in ganz Athen, —
O schreckliche Verworfenheit! —
Man wurde vom Spazierengehn
Und von der Luft gescheit!

jubelte ich hinaus und ritt weiter den Vulcanen zu.

Wir befanden uns jetzt auf einer kleinen Hochebene. Die hohen Stämme hörten auf und vereinzelt standen die Buschpalmen, und zwischen ihren dunkelgrünen Blättern schimmerten hie und da die goldgelben Glockenblüten eines Baumes, den die Eingebornen Tecumajuche (sprich Tekumachutsche) nennen, und dessen Wurzelwort (so viel, oder so wenig ich von der indianischen Sprache entdeckt habe) eine göttliche Bedeutung hat. — Das Meer verschwand, als wir um einen Bergabhang herumbogen und wir waren in der vulcanischen Region. Rund umher erhoben sich kleine Kegel aus dem Boden, theils mit dürren Gräsern bedeckt, theils von kriechenden Schlingpflanzen überwuchert. Zu unserer Rechten stieg majestätisch die pyramidenartige Spitze des Telica in die Höhe. Es ging jetzt ernstlich bergan. Unsere Pferde hatten Mühe, sich durch das Lavageröll und die mit von Wind und Sonne verdorrtem Grase bedeckten Blöcke hindurch zu arbeiten und stürzten jeden Augenblick zu Boden. Wir saßen ab, koppelten den Thieren die Vorderfüße zusammen, ließen sie grasen und stiegen, umsaust von einem schneidenden harten Nordostwind, weiter bergauf. Da, auf einem Berggrat, entriß mir der Wind meinen Strohhut und führte ihn wirbelnd weit hinweg dem Walde zu, wo er auf Nimmerwiedersehen wahrscheinlich chambre garnie in den Wipfeln einer Ceder genommen hat. Nichts ist den Weißen verderblicher in diesen Zonen als sich unbedeckten Hauptes den Sonnen-

strahlen auszusetzen; ich band daher mein Taschentuch auf gut spanisch wie eine Nachtmütze um den Kopf und kletterte weiter, gestützt auf den Lauf meiner Flinte, die ich wie einen Bergstock handhabte, deren Lauf sich aber in Folge dieser Handhabung bald am Schaft völlig lockerte, so daß ich das Gewehr auf halbem Wege liegen lassen mußte. Nach einem fast einstündigen, höchst mühevollen Steigen zwischen dem Lavageröll, erreichten wir endlich den Gipfel des Berges, die letzte Strecke von ungefähr 10 Minuten auf einem kaum zwei Fuß breiten, rechts vom Abhang des Vulcans, links vom Krater desselben begrenzten Grat fast kriechend zurücklegend.

Ich hatte beim Steigen den Blick weder rechts noch links gewandt, um mir den Totaleindruck der Aussicht vom Gipfel nicht zu schwächen. Ich blickte jetzt nach allen Richtungen der Windrose und will es versuchen, meiner schwachen Feder die Last der Beschreibung aufzubürden von dem Bilde, welches ich rund umher sah.

Vergleichen konnte ich nicht. Was ich bisher gesehen, den Rigi, das Faulhorn, das Berner Oberland, die Urner, Wallifer und Waadtländer Alpen, den Montblanc, die Berge Oberösterreichs und Salzburgs, die romantischen, vom Ocean bespülten nordischen Felsen des schottischen Hochlandes, das alles weicht im Charakter so völlig von dieser Scenerie ab, daß ich im Gedächtniß vergebens nach einem Anhaltspunkt zum Vergleichen suchte. Ich schreibe ab, was ich, oben auf der Spitze des Vulcans, hart an meinen braunen Führer gedrückt, aufzeichnete.

Ueber die grüne, sonnige Ebene von Leon hin, über eine von Süden nach Norden sich hinziehende, leicht bewaldete Hügelreihe, welche diese Ebene begrenzt, hinweg, schweift der Blick, und das Auge fällt auf den Pacific, welcher fast den dritten Theil des Horizonts einsäumt mit dem Saume der sichtbar

gewordenen Unendlichkeit, — dem Meere! Wie Silberfäden schlängeln sich die im Glanze der Sonne glitzernden Flüßchen durch die dunkelgrüne Ebene nach dem Ocean, wo sie in ein Meer von funkelnden Diamanten verschwinden. Nach Nordwesten zu fällt die erwähnte Hügelkette ab, und die unterbrochene Ebene erstreckt sich bis Realejo. Ein Schiff, ein weißer bauschiger Fleck läuft so eben aus. Von dort an zieht ein lichter Schaumgürtel sich längs der ganzen Küste hin. Es ist die Brandung am Strande des Meeres. — Weiter südlich bis nach Südost sind wir umgeben von Kratern und vulcanischen Kegeln. Da ist die Sta. Barbara, in deren Schlund wir hineinsehen konnten. Zwischen diesem Berge und der Ebene von Leon ist ein Theil des schönen Managuasees sichtbar, die Sta. Barbara unterbricht das Bild, um es auf der andern Seite des Berges wieder erscheinen zu lassen, wo der See zwischen diesem und einem andern Feuerberg abermals, endlich zwischen letzterem und dem Momotombovulcan zum drittenmale sich unseren Blicken darbietet. Ueber die Waldflächen, welche sich den Managuasee entlang ziehen, in weiter blauer Ferne ragten die beiden Spitzen der Vulcane der Insel Omatepec im Nicaraguasee hervor.

Jetzt aber nach Nordosten! Das Land erscheint zerrissen und durcheinander geworfen, als habe erst gestern die zerstörende Gottheit Vulcans ihren Polterabend mit der Venus gefeiert. Tausende von Volcancillos und Fumarolen springen aus dem Boden hervor; wild zerrissene Schluchten folgen stufenweise aufeinander; ausgebrannte gähnende Krater bekunden mit scharfen Zügen die Wuth der zerstörenden unterirdischen Feuerkräfte. Zerplatzt, geborsten, gebrochen, geschleudert und zerstampft scheint die ganze Gegend, bis sich die wilde Landschaft in die versöhnenden bläulichen Tinten der fernen Berge unbekannter Landstriche verliert.

Endlich nach Nord-Nord-Ost schließt sich das herrliche Panorama mit dem schlanken Kegel des El Viejo, in dessen Innern noch jetzt der Hauptherd der Erdbeben ist, und das ermüdete Auge ruht wieder auf der weichen Fläche des stillen Weltmeeres von seinen Anstrengungen aus. — — —

Bisher hatte mich das Bild der Ferne noch nicht das Bild in unmittelbarer Nähe beachten lassen. Hart zu unsern Füßen lag der Krater des Vulcans, der wie fast alle Feuerberge Centralamerikas nach Nordosten zu abfällt, also der atlantischen Seite zugewandt ist.*) Die Krateröffnung, deren Wände überall schroff und steil bis zu einer Tiefe von 40 bis 120 Fuß verschiedentlich abfallen, hat ungefähr eine viertel (engl.) Meile im Umkreis. Aus dem Boden drangen an zahlreichen Stellen dichte Wasserdämpfe hervor (der Telica gilt für einen Volcan de agua), welche gespenstisch in dem

*) Die Krater sämtlicher Vulcane von Nicaragua und Costarica liegen dem Osten zugewandt, und haben die Eruptionen meistens diese Richtung genommen. Die schöne konische Form mancher dieser Feuerberge, welche sie, von der Westküste aus gesehen, darbieten, zeigen sie von Osten aus betrachtet nicht. Hier zeigt sich eine vom Gipfel abfallende Thalöffnung (der Krater), ungefähr als wenn man einen Zuckerhut an der Spitze schräg abschlägt. Bei einigen Vulcanen, wie z. B. dem fortwährend thätigen Turrialba in Costarica, beginnt der Krater erst ungefähr tausend Fuß unterhalb des höchsten Grats, und dieser Berg, der, von Südwest gesehen, die Form einer abgestumpften Pyramide hat, zeigt von der entgegengesetzten Seite eine unregelmäßig zerrissene Form, und seine vier oder fünf Krater scheinen den ganzen Berg zerfressen zu wollen. Die Lage oder die Richtung der Krateröffnungen in den südlichen Ländern Centralamerikas zeigt also genau den Auslauf der großen vulcanischen Ader an, welche in den Antillen das karaibische Meer umsäumt. Erdstöße im Innern von Costarica z. B. werden gleichzeitig auf manchen der westindischen Inseln verspürt. Dagegen haben die Vulcane von Nicaragua weniger oder keinen Zusammenhang mit der submarinischen Ader, und die Erschütterungen stehen außer Beziehung zu einander. Der San Juanfluß, welcher die Anden vollständig durchschneidet, scheint zugleich die Grenze zweier vulcanischer Vorrathskammern zu sein. In Greytown z. B. sind Erderschütterungen fast oder gänzlich unbekannt, während man in Matina und Moïn die Wirkungen verspüren will, welche die Vulcane von Costarica auf das Land ausüben. Spätere Anmerkung.

ganzen Kessel sich umhertrieben, bis sie sich aufsteigend in der Luft verflüchtigten, noch ehe sie den Kraterrand erreicht hatten. Mein Führer erzählte mir, ein Landsmann von mir, den er ebenfalls hierher geleitet, habe ihm gesagt, der Vulcan enthalte Silber. Der Landsmann hieß Don Julio. Nach der Beschreibung, welche mir der Führer von ihm gab, konnte es niemand anders sein als Professor Julius Fröbel. Und er war es in der That, wie ich später in Leon erfuhr, der vor mir nicht nur den Vulcan bestiegen hatte, sondern auch, wie mir der Führer sagte, in den Krater selbst hinabgestiegen war.

Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man in fernen Zonen unbekannter Länder auf einem einsamen Punkt in den Wunderwerken der Natur sich im Geiste plötzlich einem alten Bekannten gegenüber sieht. — Der Boden, auf welchem wir stehen, gewinnt dann etwas heimisches, und wie jeder Leckerbissen besser schmeckt, wenn man ihn zu zweien genießt, so ist auch die Erinnerung und das Bewußtsein, mit einem Bekannten an einem Tisch der Schöpfung sich gesättigt zu haben, wohlthuend. Zürich und das „literarische Comptoir", der von Fröbel redigirte „Schweizerische Republikaner", Herwegh, Ruge, Feuerbach, Bakunin und andere philosophische und revolutionäre Gestirne erster Größe, als vorübergehender Zugvogel dann und wann Otto Wigand aus Leipzig, endlich ich selber, der ich in jenem Kreise des Zukunftsolymps mehr tolerirt wurde, als daß ich dazu gehört hätte, denn ich hatte mir meine Sporen noch nicht durch eine mislungene Hamburger Revolution verdient. Vier Jahre schöner Jugendzeit im Lande der Alpen sahen mit mir hinab in den Krater des mittelamerikanischen Vulcans von Telica. Ja, solche Momente mit ihren Contrasten sind die wahren Hochgenüsse des Lebens, die der nicht kennt, der, wie die

Raupe am Blatt, sich von seiner Scholle nicht getrennt hat, bis er sie — kahl gefressen.

Fröbel war also da unten in dem Hexenkessel gewesen? Nun, dann kann ich auch hinunter, obwol ich die Möglichkeit, ohne fliegen zu können, nicht einsah.

„Vamanos abajo!" rief ich dem Führer zu.

Er führte mich an eine Stelle, wo ein kleiner Mimosenbaum an einem spaltenartigen Einschnitt im Kraterrande stand, befestigte das eine Ende eines langen Strickes an den Stamm des Baumes und ließ sich an dem Tau langsam hinuntergleiten, die Füße an die Vorsprünge des Gesteins stützend. Ich gestehe, mir war nicht ganz behaglich zu Muthe, als ich, nachdem ich meine Schuhe ausgezogen und dieselben in den Krater hinabgeworfen hatte, weil ich barfuß besser hinunter käme, wie der Führer sagte, nun am Rand des lockern, nachgebenden Gesteins stand, das Tau ergriff und mich anschickte abwärts zu schweben. In die Tiefe hinabblicken und mir die passenden Stellen aussuchen, wo ich den Fuß hinsetzen konnte, war nicht möglich, denn ein vorspringendes Geröll verbarg jede Aussicht auf den fatalen Weg.

Indeß ich war so weit und mußte weiter. Der Führer stand wohlbehalten unten. Auch wußte ich, daß auf diesem selben Wege der Schwefel aus dem Berge gefördert wird. Ich stieß also mit dem Fuße ab und baumelte in der Luft. Das Hinunter ging rascher und leichter als ich erwartet hatte. Ich gelangte in einer Tiefe von circa 30 Fuß auf einen Haufen lockeren Lava- und Steingerölls und konnte ohne Hülfe des Strickes weiter kommen. Ohne Schwierigkeit ging es freilich nicht ab dabei. Ueberall brach und gerieth die Schlacke ins Rollen. Ich hatte zum Glück nicht unterlassen, mich wieder zu beschuhen, und als wir endlich über Schutt und Lava unten ankamen, wurde der Boden brennend heiß, und überall quollen dichte heiße Wasserdämpfe hervor, sobald der

Fuß die zitternde Oberfläche der Erdrinde berührte. Diese Dämpfe traf ich völlig geruchlos an, doch sollen sie nach der Versicherung meines Führers, wenn Erdbeben stattgefunden haben, stark nach Schwefel riechen (como huevos, wie Eier, drückte sich der Mann aus).

Die Wände des Kraters waren fast an allen Stellen mit einer dicken grau verwitterten Bimsteinkruste überzogen, gerade als wäre sie mit schmutzigem Blumenkohl bedeckt. Der Schwefel, den wir in kleinen Stücken antrafen, war in völlig reinem Zustande, ohne irgend welche Beimischung. Ich glaube, er ist das nunmehr gänzlich isolirte Product von Eruptionen, welche lange vor der Zeit stattgefunden haben, ehe der Telica ein Volcan de agua geworden ist, wofür er gegenwärtig gilt. Ich habe den Krater, an den Felswänden entlang kletternd, genau untersucht, traf aber nirgend eine Spur glühender oder thätiger Lava. Dagegen wird der Boden nach dem Mittelpunkt zu weicher, geht in einen heißen, feuchten Mergel über, auf welchem große Felsblöcke tief hineingedrückt ruhen. Ich suchte, trotz der Warnung meines Führers, weiter nach der Mitte zu dringen, indem ich von Stein zu Stein sprang. Jedesmal schien sich der feste Punkt, auf welchen der Fuß sich stützte, dann tiefer in die Erde zu sinken und die wirbelnden Dämpfe wurden dichter. Fast ganz in der Mitte des Kraters sah ich, oder glaubte es zu sehen, eine rundliche Oeffnung, über welcher die erhitzte Luft zu zittern schien. Ich wollte auch diesen Punkt in Augenschein nehmen, und da der Boden ein festeres Ansehen gewann, that ich einige Schritte auf der Mergelkruste weiter.

Plötzlich brach ich ein und sank bis über die Hüften in einen heißen Matsch. Noch rechtzeitig hatte ich so viel Besinnung, mich rückwärts zu Boden zu werfen, um dem tückischen Morast eine größere Fläche entgegenzusetzen, und mein

brauner Führer, der mir gefolgt, faßte mich am Kragen und entriß mich dem quatschenden Boden, der mir Wolken von glühenden Dämpfen nachqualmte. Wol versuchte ich noch an mehreren anderen Stellen bis zu dem erwähnten Loch vorzudringen, aber überall traf der prüfende Stock, dessen ich mich jetzt, vorsichtiger geworden, bediente, einen bodenlosen heißen Brei, in welchem ich nicht Lust hatte, zur Ehre der Wissenschaft gesotten zu werden.

Meine armen Beine schmerzten empfindlich. Die glühenden Sonnenstrahlen, welche sich in dem Bergkessel verfingen, die heißen, durch meine bodenwühlerischen Fußtritte dichter gewordenen Dämpfe, und ein fürchterlicher Durst, der sich einstellte, machten ein längeres Verweilen im Krater zur Unmöglichkeit. Der Schweiß rieselte aus allen Poren, das Blut schlug in den Arterien der Schläfen und drohte sie zu zersprengen. Wir traten den Rückweg an.

Mit unsäglicher Mühe — der angestrengte Ritt nach einer fast schlaflosen Nacht, das noch anstrengendere Steigen, endlich ein nüchterner Magen, das alles konnte mich wol matt machen — erreichten wir die Stelle wieder, wo der Strick herunterhing. Das Hinauf war noch zehnmal schwieriger als das Hinab. Meine Kräfte waren erschöpft. Wenn ich, mich mit den Händen aufwärts ziehend, versuchte den Fuß an irgend einem vorspringenden Steinchen zu stützen, so brach die lockere Oberfläche der Kraterwand, und ich baumelte wieder zwischen Himmel und Erde. Drei- oder viermal ruhte ich aus, indem ich in einer Spalte à la ramoneur den Rücken gegen die eine Wand, die Füße gegen die andere stemmte. Aber auch das dauerte nicht lange. Die Wand löste und pulverisirte sich unter dem Druck meines Körpers und ich war wieder auf die Voltige angewiesen. Mehr aus Instinct als mit Bewußtsein turnte ich weiter. Ich sah nichts mehr, aber ich glaubte die herrlichste Musik zu hören

und mir war, als arbeitete ich mich nach deren Tact aufwärts. Einer Ohnmacht nahe fiel ich, endlich oben angelangt, auf den Boden in das sonnenversengte Gras auf den Rücken, und die Brust arbeitete wie ein Blasebalg, und ich hatte dennoch ein Gefühl, als müßte ich ersticken. Mein Führer goß mir erst einige Schlucke Landesbranntwein aus Zuckerrohr (einen Rumfusel) in den Hals, und gab mir seine Kalabasse mit Wasser zum Trinken, die ich sicher um einige Bouteillen ihres Inhalts leichter machte und wie neubelebt sprang ich dann wieder auf die Füße.

Aber was war das? Das Blut lief mir zum Munde heraus. Ich hatte es gar nicht bemerkt, daß ich in meiner Kletteragonie in einem Moment selbstvergessenen Umherbaumelns mir — einen Oberzahn an den scharfen Bimsteintuffen ein-, oder richtiger gesagt, ausgeschlagen hatte. Der Zahn liegt unten im Krater, und der ehrliche Finder, resp. Wiederbringer erhält von mir eine angemessene Belohnung.

Wir setzten uns, mein Führer und ich, dos-à-dos an den Rand des Kraters, ich das Auge dem herrlichen Ocean zugewandt, der jenseits der lachenden Ebene stolz vor mir am Horizont in die Höhe stieg, und pflegten des Leibes mit Speise und Trank. Dann ward der unvermeidliche Puro angezündet und ich schwelgte noch ein Stückchen in allen den Schönheiten, welche die Natur hier um uns her aufgerollt hatte.

Und dann? — Auch dieses Bild ist eine Leiche in meinem Dasein geworden und lebt nur noch im Elysium meiner Erinnerung fort. Gesehen und weiter! Es bleibt an allem ein Stück von dem Dinge hängen, das man unsere Seele nennt, und zuletzt bleiben wir selber an einem Stück hängen und sind todt. Und wenn uns die Fische im Meere und die häßlichen schwarzen Zapiloten des Himmels, diese Aasgeier, die aussehen wie gefiederte Pfaffen, nicht

fressen, dann werden wir in ein ekelhaftes schwarzes Loch in dieser schönen Erde geworfen, die wir so sehr geliebt, die uns eine so charmante Herzallerliebste gewesen ist, und die wir leider nicht mit ins Grab, leider nicht mit in den Himmel nehmen können. —

Unsere Pferde hatten sich in ihrem gekoppelten Zustande nicht weit entfernt. Sie standen beim umgehauenen Stamm einer Coyol-Palme, und ehe wir aufstiegen, labten wir uns noch einmal nach Herzenslust an dem köstlichen Naturchampagner.

Ein ländliches Mittagsmahl wartete meiner im Hause des Padre in Telica. Der Führer segnete mich im Namen aller Heiligen, als ich ihm einen Golddollar gab, und während ich dinirte, ließ ich durch einen Telicaner, welcher gerade nach Leon ritt, meinem Reisegefährten meine baldige Ankunft melden.

Es versteht sich von selbst, daß die Patienten auch diesesmal wie ein Heuschreckenschwarm über mich herfielen. Allein ich erklärte dem Padre, wenn die Jungfrau Maria selber vom Himmel herunter käme und ihre Fürbitte direct statt per procura einlegte, außer Stande zu sein, der leidenden Menschheit beizuspringen, sintemalen ich höchst selbst in einem so hinfälligen Zustande mich befinde, daß es mir unmöglich sei, einen Patienten zu befriedigen. Der Padre sah das ein und schickte die Leute zu meinem Heil und nicht zu ihrem Schaden wieder nach Hause und ich trat, meinem freundlichen Wirth dankbar die Hand drückend, den Heimweg an.

Als ich in unserer Behausung eintraf, fand ich alle compadres und comadres der Nachbarschaft versammelt; der Doctor hatte sein bestes, am wenigsten verrostetes chirurgisches Besteck auf unserem Apothekertisch liegen; dieses nebst Pflaster, Binden und Charpie lächelten mir zum Willkomm entgegen.

„Zum Kuckuk!“ dachte ich, „was geht denn hier vor? das sieht ja aus, als sollten heute noch ein paar Arme und Beine abgeschnitten werden.“

„Nun!“ rief mir der Doctor entgegen, „es ist also doch alles gut abgelaufen!“

„Pobreci—i—i—to!“ riefen die compadres und die comadres.

„Abgelaufen? — was?“ fragte ich verwundert.

„Heiß hergegangen scheint es zu sein!“ lachte der Doctor und fühlte und besichtigte mich, als ich eben abgestiegen war, meinem Schimmel einen leichten Klaps mit der Peitsche gab und ihn so in den Hof jagte.

Ich erfuhr jetzt zu meinem Erstaunen, daß der Indianer aus Telica, dem ich aufgetragen hatte meine Ankunft zu melden, und welcher mein Deshabillé nur flüchtig gesehen, erzählt hatte, ich wäre auf dem Wege nach dem Vulcan — von Tigern angefallen und fürchterlich zugerichtet worden. Allerdings hatte der Aufzug, in welchem ich mich präsentirte, etwas zerrissenes und sah stark nach gräßlichen Abenteuern aus. Der mit einem Tuch verbundene Kopf, das aus der Zahnlücke reichlich geflossene Blut, welches mir Hand und Kleider mit rothen Flecken besudelt hatte, die blutigen Spuren von Dornen an Gesicht und Händen; dazu die an einer der Schultern zerrissene Jacke und Hemdsärmel, welche in klaffenden Fetzen herunterhingen (das Malheur war mir beim Hinaufklettern aus dem Krater zugestoßen), ferner der unterwegs am Lauf gebrochene Flintenschaft, endlich auch der schauderhafte Zustand, in welchem sich das Zaumzeug meines Pferdes befand, hätten es mir leicht gemacht, für die Erzählung eines Tigerkampfes gläubige Zuhörer zu finden, und zwar um so leichter, als die Gegend um den Vulcan herum bei den Eingebornen in der That wegen der zahlreichen Vertretung jener bunten Gesellen aus dem Katzengeschlechte verrufen ist.

Zehntes Kapitel.

„No hai!" — Trägheit der Eingebornen. — Vergleiche. — El Pilar del Obispo. — Reizendes Bad. — Don Franzisco Castellon. — Etwas Mikroskopie. — Marcello und Marceline. — Contrebande. — Nach der Westküste. — Posultega und Chichigalpa. — Anglosächsische Racenveredlungsversuche. — Gesang für Pferdefutter. — Refüsirter Wegweiser. — Versuchung. — Realejo. — Der Hafen. — Der Schmuggel glückt. — Verirrung. — Chinandega. — Don Julio Balke und Don Pablo Eisenstuck. — Capitain Martini. — Ein Erdbeben. — Einladung nach Costarica. — Ein paar Räubergeschichten aus Nicaragua. — Pro et contra. — Zurück nach Leon. — Aufschneidereien. — Don Alejandro de Humbold. — Abschied von Leon. — Abschied von Nicaragua.

Die Excursion hatte meinen Körper gestählt, meinem Geist die Elasticität wiedergegeben, welche Klima und Lebensweise mitunter schon zu erschlaffen drohte. Es war Grundsatz bei uns, mit dem ersten Schein des Tages unser Lager zu verlassen. Die erste Morgenluft, welche wir einathmeten, war ein Genuß für uns. Gegen 9 Uhr aber stellte sich die Hitze, wachsend bis 3 Uhr nachmittags, ein. Hatte sich der Körper insoweit an das Klima gewöhnt, daß die Transpiration dauernd und eine leichte, angenehme Hautthätigkeit geworden war, so fühlte ich doch noch immer, je höher die Sonne stieg, eine gewisse Mattigkeit in den Gelenken, und häufig verwünschte ich Praxis und Patienten, wenn ich mich abquälen mußte, jene nichtswürdigen China-Eisenpillen zu drehen,

deren rebellische Substanzen sich weigerten, unter meinen Fingern die Kugelform anzunehmen. Eine Oase in der Wüste des täglichen Brotverdienens bildete die Zeit des zweiten Frühstücks. Dies bestand zwar nur in Brot und Früchten, und in einem Hikaro Tiste, erfrischte den Körper aber gerade seiner Einfachheit wegen am meisten. Leider trat in diesem fruchtreichen Lande nur zu häufig Mangel an Früchten ein, denn die Trägheit der Eingebornen weicht nur dem grimmigsten Hunger, und die Natur ist auch hier trotz ihres verschwenderischen Charakters noch nicht so gütig gewesen, sich dazu zu verstehen, die Orangen, Zapoten, Platanen und Ananas selbst auf den Marktplatz zu bringen, und häufig kehrte unser ausgeschickter Marcello mit der Nachricht von der Plaza zurück: „No hai!" (Es gibt nichts.)

Ich glaubte endlich, ein praktisches Mittel entdeckt zu haben, mich regelmäßig mit Früchten versehen zu können. Unter unsern Patienten befanden sich manche, welche, obgleich muy pobre (sehr arm), in ihrem solar (Garten) die schönsten Zapoten-, Orangen- und Anonenbäume hatten. Mit diesen Leuten schloß ich einen Contract, daß wir sie umsonst behandelten und sie die Medicinen mit 50 pCt. unter dem Werth mit Früchten bezahlen sollten, nach denen sie nur die Hand auszustrecken brauchten, um sie nicht am Baume — verfaulen zu lassen. Aber das Handausstrecken war es eben, auf welches ich nicht gerechnet hatte. Man streckte die Hand aus, um sich den Puls fühlen zu lassen, aber nicht, um uns mit den Gaben der Natur unsere Arzneien zu bezahlen. —

War unser Tagewerk vollbracht, dann genossen wir gegen 8 Uhr einen dünnen Thee und ein Stück trockenes Brot; jeder legte sich in seine Hängematte, und wenn wir nicht gerade Besuch von einem Don oder einer Doña hatten, plauderten wir, rauchend, bis uns die Augen zufielen und

das Gewieher der Pferde das Herannahen der regelmäßigen Spitzbubenvisite verkündete. Es war eine Art Zigeunerleben, welches wir führten, und gleichwol hatte es seinen Reiz. Wie oft sprachen wir nicht den Wunsch aus, unsere europäischen Freunde auf einige Stunden bei uns zu sehen! Wie häufig setzten wir uns nicht im Gedanken in die Oper zurück, in die Clubs und Gesellschaften der Civilisation! Nicht, daß wir Heimweh empfanden, denn das Gefühl der Unabhängigkeit, welches uns beiden Spielbälle des Schicksals beseelte, war zu gewaltig, um ein solches sentimentales Gefühl aufkommen zu lassen, aber der gebildete Mensch liebt es nun einmal, sich die Gegensätze des Lebens vorzuzaubern, und in den wilden Jasminkranz der Gegenwart einige zahme Rosen der Vergangenheit hineinzuflechten. Doch ich will aufrichtig sein, es gab einen Moment, ein Thema, dessen Berührung auch uns verwilderte Abenteurer weich stimmte.

Es waren die Frauen. Die herrlichen weißen Frauen, mit denen man selbst Dummheiten und Albernheiten plaudern und doch die Zeit dabei todtschlagen kann. Sie werden es sich nicht haben träumen lassen, daß sie der Gegenstand häufiger Reminiscenzen unterm 12. Grade nördlicher Breite waren; daß den Getreuen wie Ungetreuen, den Schönen und Häßlichen Gerechtigkeit widerfuhr. Wenn wir auf dies Kapitel, — das beste im Leben — zu reden kamen, dann schaukelten die Hängematten heftiger, und gewöhnlich schloß die Unterhaltung mit einem sehnsüchtigen Seufzer.

Die Katzen schienen uns alle grau,
Die Weiber alle Helenen!

Wann man nämlich mehr verlangt als die Schale eines gesteiften Unterrocks und ihren braunen Kern, wenn man es weiter gebracht hat als bis zum gewöhnlichen Lebemann, dem eine Tänzerin oder dergleichen genügt, wenn man verlangt, von dem andern Geschlecht selbst mit Geist und Manier —

betrogen zu werden, dann ist die Enttäuschung in diesen Ländern fürchterlich. Es schlummert kein göttlicher Funke in diesen dunkeln Hüllen, der sich zur Flamme anfachen ließe. Poesie liegt hier nur in der Natur, die Menschen, und vor allem die Weiber sind unorthographische Prosa. Sogar die schöne spanische Sprache klingt wie der Jargon einer Köchin. Ich glaube, wenn ich das Malheur haben sollte, mich hier zu verlieben, meine ganze Routine brächte es nicht weiter, als eine etwaige Liebeserklärung zwischen zwei Bemerkungen über das Wetter anzubringen, eine Dummheit, zu welcher ich in Europa viel zu viel Geist besitzen würde. Hier aber ist sogar ein sentimentaler Apotheker eine Unmöglichkeit. Ich kenne hier einen Roman, in welchem Untreue, Flucht, Hindernisse, Fehltritte, kurz der ganze Apparat einer Novelle vorkommt, und in dem mir selbst eine episodische Rolle als Genius der Liebe zugemuthet wurde. Aber er spielt unter Deutschen, und er ist noch nicht zu Ende, und der voraussichtlich keineswegs versöhnende Schluß verbietet mir, meine spöttelnde Feder daran stumpf zu schreiben, ganz abgesehen davon, daß man in solchen Punkten discret sein muß. Es geht mir hiermit wie mit so vielen anderen Erlebnissen. Man darf nicht alles sagen, was man erfahren hat, und muß oft das Beste und Pikanteste verschweigen. — — —

Seit einiger Zeit hatten wir einen Badeplatz, den wir regelmäßig jeden Morgen besuchten. Es war der sogenannte Pilar del Obispo, und lag dicht bei Leon auf einem waldigen Terrain welches der Nutznießung des jeweiligen Bischofs gehört. Alle Spuren deuten darauf hin, daß hier zur Zeit, als Nicaragua noch das Paradies des Mahomed hieß, ein stattlicher Park gestanden hat. Mitten in einem vom Unterholz gelichteten Forst liegen am Abhang eines Berges, wo dicht nebeneinander zwei Bäche fließen, zwei steingemauerte, jetzt ziemlich verfallene Badehäuser, deren jedes ein Bassin

mit Felsengrund besitzt und eine kleine Vorhalle zum Entkleiden. Das Wasser strömt durch die Localitäten plätschernd und murmelnd, und der ganze Ort sieht aus wie die Ruine zweier kleinen verschwiegenen Venustempel. Die Badebassins sind oben offen, aber hoch darüber wölbt sich der prachtvolle grüne Baldachin des Waldes, und die in einander verschlungenen Zweige der Bäume bilden ein schattiges Dach. Wie manche Tollheit und Thorheit mag hier vor einem Jahrhundert von den geistlichen und weltlichen Caballeros begangen sein! Der Ort ist wie gemacht dazu; eine petite maison im Walde. Er ist jetzt verfallen, wie alles, was an die alten Zeiten erinnert; die Fliesen auf dem Grunde des Bodens sind mit einem dicken Schlick überzogen, und zahllose kleine Fischchen, welche unangenehm auf den Körper des Badenden stoßen, muß man zuvor verjagen durch minutenlanges Schlagen auf das Wasser, ehe man sich dem kühlenden Element hingeben darf. Dann aber ist das Bad in diesen Pilars so erquickend, daß man nur mit Mühe sich dem wonnigen Sprudeln des Baches entziehen kann. Es ist öde und wird von den Eingebornen wenig oder gar nicht besucht. Die einzige Gesellschaft, die wir hin und wieder antrafen, war der ehemalige Minister von Nicaragua und das Haupt der sogenannten demokratischen Partei, Don F. Castellon, ein langer, hagerer, aber gebildeter Caballero, welcher wirklich einigermaßen an die Classificität der altkastilischen Granden erinnerte, deren nichtsnutzige junge Söhne s. Z. unter die Conquistadoren gingen. Castellon war der erste Nicaraguenser, den wir kennen lernten, welcher von den Institutionen der Vereinigten Staaten mit Begeisterung sprach.*) Doch sprach er sich sehr vorsichtig aus, wie jeder thut, wenn er conspirirt und älter als 25 Jahre ist. Sein

*) Er war es, der später gegen den conservativen Präsidenten, Don Fruto Chamorro, Walker und die Flibustier zu Hülfe rief.

gegenwärtiges Bestreben ging dahin sich populär zu machen, um später möglich zu werden. Doch war er so ehrlich, einzugestehen, daß sein Land ohne fremde den Stamm neubelebende Einwanderung, verloren sei. Hätte ich Lust gehabt Politik zu treiben, hier wäre mir die schönste Gelegenheit geboten worden, denn der edle Don, als er hörte, daß ich mit einem Empfehlungsbriefe an ihn versehen sei, wurde täglich mittheilender, und lud mich sogar ein, ihn auf seiner Hacienda an der Grenze der Nachbarrepublik San Salvador zu besuchen, wo ich diverse capacidades del pais — höchst wahrscheinlich Verschwörer — kennen lernen sollte. Da ich aber nicht hierher gekommen war, um Nicaragua glücklich zu machen, so refüsirte ich, und es ist meine eigene Schuld, wenn ich in diesem Augenblick nicht Minister geworden, oder — an irgend einem Baumast gehängt worden bin.

Unser Aufenthalt in Leon hatte bereits fünf Wochen gedauert, als endlich eines schönen Tages eine Carrete von Granada mit unsern Effecten eintraf. Ich hatte meine Habseligkeiten schon längst mit stoischer Gelassenheit verloren gegeben, denn abgegangen war der Fuhrmann unmittelbar am Tage nach unserer Abreise. Zu gleicher Zeit war auch mein Daguerreotypapparat mit eingetroffen, allein da ich dieser Kunst nicht bedurfte, um mich durchzuschlagen, so ließ ich den Kasten unangerührt. Desto eifriger benutzte ich mein gleichfalls mitgekommenes Mikroskop, denn der naturwissenschaftliche Dilettantismus war mir der liebste Zeitvertreib in meinen Mußestunden, und die Welt im Kleinen zu studiren ist ein dankbareres Feld als die Welt im Großen zu reformiren. Der alte Streit über die genaratio aequivoca wurde auch von uns beiden Leidensgefährten hervorgeholt. Ich habe mich nie so recht von dem Glauben an dieselbe emancipiren können, trotzdem ein Mann, den ich hoch verehre, Carl Vogt, in seinen berühmten zoologischen

Briefen sie entschieden verwirft. Mir genügt in der Wissenschaft das, was wir sehen und wägen können, aber nicht der negative Beweis, und es krabbelt so manches hier auf Erden herum, was erweislich nicht aus dem Ei gekrochen ist. Zu meinem Erstaunen fand ich unter anderm, daß ungeachtet einer vollkommen anderen Zone und Vegetation gewisse Aufgußthierchen, wie Monaden, Rutatorien ꝛc., vollständig und genau dieselbe Form und dieselbe Größe hatten, kurz dieselben Thierchen waren, welche sich in unserem europäischen Norden in analogen Flüssigkeiten bilden.

Wo immer ich den Stoff hernahm, stets zeigten sich gewisse Repräsentanten einer Gattung, und der Schluß, daß diese, auf der niedrigsten Stufe stehenden Wesen das erste Auftreten ihres Daseins einem chemischen Prozeß verdanken, darf mindestens nicht unbedingt verworfen werden. Jedenfalls müßten die Atome, welche als Thierkeime die Luft immerhin erfüllen mögen, von dem hiesigen Klima anders afficirt werden, als von dem nordischen, und ob nicht jene Keime vielmehr zur Urzeugung nothwendige chemische Stoffe statt animalischer enthalten, dürfte auch nicht so unbedingt in Abrede gestellt werden. Nun, vielleicht gibt uns die Wissenschaft bald eine befriedigende Antwort, welche dann freilich auch zur Wiederannahme der Stufenleiter in der animalischen Schöpfung führen muß, die Affen zu Ehren bringt und den Neger parterre im Amphitheater der Philantropie stellt. — Quien sabe! — Der Verstand drängt mir in diesen Ländern ohnehin so manches auf, worüber mein Gemüth noch vor sechs Monaten den Stab würde gebrochen haben. Art und Entartung, Autonomie und Reflectirung — kurz: wir Menschen sind keine Götter, sondern Producte aus der großen Werkstatt der natura naturans, der hervorbringenden Schöpfung, und wenn man auf einen Esel einen

englischen Jokei setzt, er bleibt immer equus asinus und wird trotz Peitsche und Sporn kein equus caballus.

Equus asinus Marcello wird mit jedem Tage schlimmer. Der Bursche steht seit einiger Zeit früher auf als wir, und dafür muß ich ihm immer aus meinem Porte-Monnaie ein paar Realen bezahlen und — weiß es selbst nicht, denn er überhebt mich dieser Mühe. Ein paarmal erwischten wir den Monsieur auf frischer That, und er frühstückte die famose Tapirpeitsche. Da stellte er sich einst vor uns hin und bedauerte, uns verlassen zu müssen. Er war einmal Schuster gewesen und beabsichtigte, zu seinem Meister zurückzukehren. Er that es, kam aber am andern Tage wieder und meinte, es sei doch besser, Caballeros zu patrones zu haben, als einen hombre del pueblo (Mann aus dem Volke). Uebrigens war er ein naiver Spitzbube, und als ich einst mein Bedauern aussprach, daß ein Baum voller reifer Orangen eines Nachbars nicht auf unserm Hofe stünde, erklärte der brave Diener sich bereit, à robar algunos (einige zu stehlen). — Ein andermal hatte der Taugenichts, welcher im offenstehenden Nebenzimmer schlief, seine Herzallerliebste eingelassen, und als wir fluchten und wetterten, meinte er ganz treuherzig, die Niña (ein Scheusal mit einem Weichselzopf) stelle er ja auch zu unserer Disposition. — Das Aergern hatten wir verlernt, mit einem „voyase maldita p—a sin vergüenza!" wurde die Marcelline unsers Marcello an die Luft gesetzt, und die Folge war, daß Marcello Nachtwandler wurde und auskniff. Wir zwangen ihn hierauf, draußen im Corridor zu schlafen und hatten, so lange er dort hauste, die Genugthuung, daß die anderen Spitzbuben weniger zudringlich wurden. Sein Liebchen aber besuchte ihn jetzt dort auf dem Wege der eingestürzten Mauer, bis wir in einer Nacht durch ein jämmerliches Gebrüll des Burschen geweckt wurden. In der Meinung, eine ganze

Bande sei eingedrungen und kehle unsern unvergleichlichen Criado ab, stürzten wir beide, das Gewehr in der Hand, hinaus und sahen — wie Feinliebchen den Marcello mit der einen Hand bei dem Wollkopf gepackt hielt und mit der andern unbarmherzig auf ihn los schlug. Affe und Papagei schrieen dazu aus vollem Halse. Erst nachdem ein Ladstock an dem Pärchen abgeprügelt war, trennte sich die Gruppe, die nocturnen Amor und Psyche, und mit einem lauten: „Ya me voy, y nunca vuelvo! Carajo! (ich gehe und komme nie wieder!) spazirte die dunkle Niña durch die Mauerlücke ins Freie.

Ich hatte mich bei einer Speculation in Mais betheiligt, welche ein Deutscher aus San Francisco nach irgend einem kleinen mexicanischen Hafen an der Westküste bringen wollte. Die Ausfuhr dieses Getreides ist in Nicaragua strenge verboten, denn obgleich der Boden hier eine dreimalige Ernte zuläßt, so haben die Herren Gesetzgeber doch Bedacht auf die Faulheit der Eingebornen genommen, und statt durch ein liberales Handelsprincip den Fleiß der Menschen gewaltsam anzuspornen, leisten sie der angebornen Trägheit der Bürger vielmehr Vorschub, indem sie es indirect zum Gesetz erheben, daß jeder nur soviel arbeite als er braucht, um nicht zu verhungern und um fortzufahren, sich gegen Cultur und Civilisation zu stemmen.

Mein Küstenfahrer war der spanischen Sprache nicht mächtig; ich besorgte also gegen eine sehr feine Provision die Einkäufe für ihn, welche in Mais, Tabak, Papageien und Hühnern bestanden; letztere drei Artikel waren für den californischen Markt bestimmt.

Don Leopoldo — so hieß mein Landsmann — hatte jedoch, als erfahrener Küstenkreuzer die Bedingung gestellt, daß ich selbst mit ihm die Contrebande an Bord zu bringen habe. Und das hatte seinen guten Grund, denn er kannte

mich nicht weiter, noch ich ihn, und er konnte — in Nicaragua! — nicht wissen, ob ich nach eingesackter Provision nicht hinginge um ihn zu denunciren. An einem bestimmten Tage wollten wir uns in Realejo treffen, und zu meiner Sicherheit, damit er mir nicht etwa mit der Provision auf und davon ginge, hatte er bei mir seine Schiffspapiere deponiren müssen.

Dieses freundschaftliche Arrangement, von dem ich zu keiner Seele meiner eignen Sicherheit wegen ein Wort verlauten ließ, war die Veranlassung meiner ersten Reise an die Küste.

Ich ritt an einem Sonntag früh vor Tagesanbruch von Leon fort. Der Weg geht, mit Ausnahme einiger bebauten Stellen bei den Dörfern Posultega und Chichigalpa, immer durch Wald. Eine eigentliche Posada existirt auf der ganzen über 11 Leguas langen Strecke nicht, wenigstens keine, wo man mit Sicherheit auf Futter für sein Thier rechnen kann, was noch wichtiger ist als Futter für den Reiter. Für letztere gab es allerdings in dem ersten der beiden genannten Orte ein Häuschen, welches eine Frau mit drei allerliebsten glutäugigen braunen Töchtern hielt, die trotz ihren 11, 12 und 13 Jahren bereits in einem Stadium wunderbarer Hochbusigkeit und Körperfülle blühten, das den Neid mancher zwanzigjährigen Europäerin hätte erregen können. Diese drei barfüßigen Grazien standen im Geruch verhältnißmäßiger Tugend, wenigsteus war noch keine von ihnen Mutter, denn zur Zeit, als der California-Transit hier durchging, waren sie noch zu jung, selbst für die Tropen, um des Landes Arbeitskräfte zu erhöhen. Die Herren Californier müssen übrigens z. B. in der Gegend von Posultega und Chichigalpa mit besonderer Vorliebe praktische ethnologische Studien gemacht haben, wenigstens habe ich in keinem Theile Nicaraguas so viele gatos (Kinder mit blondrothen Haaren)

angetroffen als hier, ja noch weit mehr als in der Langfingerresidenz Nagarote. Ich ritt, ohne anzuhalten, durch die beiden Dörfer, stieg bei einer Hütte, in deren nächster Nähe ich ein üppiges Maisfeld entdeckte, ab und bat die Bewohner, mir eine Portion Futter für meinen hungrigen Gaul zu verkaufen. Man glotzte mich groß an und hatte bereits das stereotype „No hai!" auf den Lippen, als der Zufall wollte, daß ich mit den Saiten einer kleinen Landesguitarre spielte, welche auf der Bettstelle lag.

„Ew. Gnaden können singen?" fragte mich ein halbnacktes Weibsbild von langaufgeschossener Häßlichkeit.

„Natürlich;" antwortete ich, „aber ich bin heiser. — Verkaufen Sie mir nicht etwas saccate?"

„Singen Ew. Gnaden uns einen canzon ingles!" riefen mehrere Stimmen.

„Ihr lieben Freunde," sprach ich, „mein Pferd ist hungrig und ich muß nach dem Hafen."

„Canta V." (Singen Sie.)

Man drückte mir die Guitarre in die Hand, ein Instrument, welches mir völlig fremd war, zu spielen, und umlagerte mich förmlich. Was thun? — Ich erklärte mich bereit zu singen, vorausgesetzt daß man mir Futter für mein Thier verschaffe. Irgend ein schmieriger Zambo ward abgeschickt und kam bald mit einem tüchtigen Arm voll Grünfutter zurück, welches er dem Pferde vorwarf. Ich aber kratzte in die Saiten und gröhlte los, daß die Hühner nach allen vier Winden auseinanderflogen.

Mein Auditorium wuchs. Aus den Nachbarhütten kamen andere Faullenzer herbeigerannt, und alles rief „Viva! Viva!" Gott vergebe den braven Leuten diesen Applaus, in welchen mein Schimmel von Zeit zu Zeit mit hinein wieherte und die Hunde der Hüttenbewohner mit hinein heulten. Ich kam mir vor wie ein von Räubern gefangener

Dudelsackmann, der seine Freiheit mit seinem Gesang erkaufen mußte. Zum Glück versagte meine Stimme endlich den Dienst.

Ich schenkte der Señora einen halben Dollar und wollte gerade zu Pferde aufsteigen, als ein kurzer, gedrungener Kerl, der einen Blick in mein gefülltes Portemonnaie gethan haben mochte, an mich herantrat und mir zuflüsterte:

„Señor, hier auf dem Camino Real sind viele Ladrones, — muchos! muchos! geben Sie mir einen halben Thaler, und ich führe Sie auf einem sicheren und kürzeren Nebenwege nach Chinandega.“

Bei dem Worte Ladrones hatte ich mein Pferd gewendet, so daß der gefällige Mann an meiner rechten Seite zu stehen kam, und nicht in Versuchung gerathen möchte, einen kühnen Griff nach meinem Hirschfänger zu thun. Am Schluß seines Anerbietens drückte ich meinem Pferde die Sporen rasch und kurz ein und setzte über die niedrige Verrammlung weg, welche den Eingang zu dem Platz, auf dem die Hütte stand, bildete, ein höfliches „muchisimas gracias!“ zurückrufend.

Zwischen Chichigalpa und Chinandega hatte ich ein anderes Abenteuer. Am Saume des Waldes, durch welchen der Camino Real sich hinzieht, fand ich ein kleines Indianermädchen sitzen, welches mich auf die naivste Weise bat, sie adelante (vornauf) mit nach Chinandega zu nehmen. Es verstand sich von selbst, daß ich den Bitten der — sehr niedlichen — Rothhaut auf der Stelle Gehör schenkte, ob auch mein Schimmel unwillig das Haupt schüttelte, und mit den Füßen stampfte. Wir saßen auf. Ein glänzendes schwarzes Haar, in langen Zöpfen geflochten, gab mir reichlichen Stoff zur Verwunderung; ein paar Reihen Zähne, weiß wie Email, ein Paar Augen, so schelmisch feurig als wäre Gott Amor in Kienruß gefallen und guckte aus den Augen des lieben

Kindes wie zum Fenster heraus. Der Ritter hinten, Trudchen vorn — meine kleine Indianerin nannte sich in der That Gertrude — gings vorwärts durch den einsamen Wald. Mein rechter Arm war nothwendigerweise um die schlanke, elastisch weiche Hüfte der Vorreiterin geschlungen — damit sie nicht vom Pferde fiele — mit der linken führte ich den Zügel — zur größeren Sicherheit der Reiterin ebenfalls so, daß sie nicht fallen konnte. So plauderten wir von diesem und jenem und mancherlei anderen Dingen. Sie erzählte mir — was ich natürlich viel zu welterfahren war, zu glauben — daß sie, obwol bald 12 Jahr, noch keinen querido (Liebhaber) habe. Der Schimmel stolperte in diesem Augenblick und ich mußte beide Arme gebrauchen — damit meine Reiterin nicht den Sand küßte. Und um sicher zu sein, daß sie nicht den Sand küßte, brachte ich sie in eine bequeme Stellung, und wollte eben einen K— —

O weh! o weh! — Der Schutzengel der Tugend hüllte sich in einen Duft, wie ihn der beste Kroat, oder ein anderer Zwiebelfresser, nicht voller aus der Kehle stoßen kann. Alle meine Illusionen, alle Selbstvergessenheit war zum Teufel. Ich hätte lieber ein paar Ohrfeigen hingenommen. Es steht in den Sternen geschrieben, der Köcher des Amor in diesem Lande soll für mich nur Ruthen haben! — —

Von diesem Augenblick war der romantische Reiz vorüber. Ich war satt avant le diner. Aber die kleine Hexe fing jetzt an zuthulich zu werden, und um ihren Liebkosungen zu entgehen, bei denen die Liebesschwüre mehr aus dem Magen, als aus dem Herzen zu kommen schienen, ließ ich meine Reitpeitsche zur Erde fallen. Als ich wieder im Sattel saß, benutzte ich jeden unschuldigen Seitenblick meines lammfrommen Gaules, um ihn durch einen heimlichen Sporenstoß zu einem heuchlerischen Seitensprung zu treiben. Mir fiel kein besseres Mittel ein, um meine Begleiterin los zu

werden, und mein Andalusier schien meine Gedanken zu errathen, und capriolte und machte Lançaden, als wäre ihm der Satan in den Leib gefahren. Aber ich hatte mich verrechnet, indem ich auf die Furcht meiner Reiterin speculirte. Die Sprünge des Pferdes schienen ihr zu gefallen, und „muy alegre! muy alegre!" jauchzte sie einmal übers andere. Jetzt trat der ganze Widerwille vor der farbigen Race bei mir wieder hervor. Ich sah alles schwarz und roch alles noch schwärzer. Endlich verfiel ich auf eine Kriegslist, die mir kein Billigdenkender verargen wird. Unter dem Vorwand, der Sattelgurt sei losgegangen, ließ ich die Schöne absitzen, stieg, um jeden Verdacht zu entfernen, selber ab, und simulirte an der Montirung die nöthigen Arrangements. Hierauf schwang ich mich wieder auf, angeblich um zu erproben, ob alles in Ordnung sei, und dann nahm ich die Cigarre und drückte das brennende Ende fest auf den Halsknochen meines Pferdes, indem ich gleichzeitig den Zügel fallen ließ. Mein Schimmel schüttelte entsetzlich das Haupt, schlug hinten aus, bäumte sich und — kratzte aus, als hätte er ein Stück glühenden Zunders unter dem Schwanz. Ich aber that einen heiligen Schwur, in Zukunft taub und blind gegen alle hübschen Indianerinnen am Wege zu sein!

Ohne mich in Chinandega aufzuhalten, eilte ich weiter nach Realejo, wo mein Mitcontrabandista bereits meiner harrte. — Realejo, dieser klingende Hafenort, von welchem ich mir in Europa die merkwürdigsten Begriffe gemacht hatte, ist ein zwei Leguas von Chinandega mitten im Walde gelegenes miserables Nest, aus kaum 200 Hütten und Ranchos bestehend und enthält etwa 1200 Einwohner. Außer einem amerikanischen Boardinghause, dem Häuschen des englischen Viceconsuls, Mr. Bow, und drei oder vier verlassenen Häusern aus der Zeit des Transits, sind in dem Ort keine Wohnungen, welche für andere Menschen als Indianer geeignet

scheinen. Eine Kirche in maurischer Bauart, deren hölzernes Glockenhaus reichlich mit Lianen überwuchert ist, und eine Scheune, welche das Zollhaus vorstellt, sind die einzigen öffentlichen Gebäude. Die Zollbeamten sind aus den ärgsten Gaunern des Landes recrutirt, und die Räubergeschichten, welche man sich von ihnen erzählt, könnten allein ein Buch ausmachen.

Realejo liegt fast eine Legua vom eigentlichen Hafen entfernt. Ein kleines namenloses Flüßchen fließt hart an dem Ort vorbei und ist der Ebbe und Flut des Meeres bereits unterworfen. Dieser Estero mündet, nachdem er durch den dicksten Wald geflossen, wo die Manglaresbäume zu beiden Seiten ein gewölbtes Dach hoch über dem Fahrwasser bilden (diese Gewächse, so wie der sumpfige Boden, auf dem sie wachsen, machen Realejo zu einem der ungesundesten Plätze der Welt) in ein ziemlich weites Bassin aus, welches durch zwei Inseln, Cardon und Castañon, vom stillen Ocean getrennt ist. Das Hafenbassin liegt eigentlich noch mitten im Walde. Milliarden von Moskitos erfüllen die Luft, deren Beschaffenheit eine wahre Brutstätte von Küstenfiebern ist. Rund umher ist nichts von Spuren menschlicher Cultur zu sehen, denn die Ufer sind weit ins Land hinein zu sumpfig, um bebaut werden zu können. Der Hafen ist übrigens so gut und sicher, wie ein Naturhafen zweiten Ranges nur sein kann. Gegen den Ocean geschützt durch die zwei erwähnten Inseln, zwischen deren ersteren und dem Festlande jetzt das Fahrwasser hingeht, variirt seine Tiefe bei mittlerem Wasserstande zwischen 3 uud 6 Faden (18—36 Fuß). — Augenblicklich lagen hier 10 Schiffe inclusive eines kleinen Schooners von sehr defectem Aeußern, welcher unsere Contrebande aufzunehmen bestimmt war.

Ein Floß, am Bord des Küstenfahrers gezimmert, lag oberhalb des Zollhauses dicht bei einem Rancho, in welchem

der Tabak und der Mais aufgespeichert war. Drei Indianer waren engagirt, um zweimal zu laden, obgleich wir nur eine Verschiffung machten. Doch mußten die Kerle unter irgend einem Vorwand beisammen gehalten werden, damit sie keinen Verrath begehen könnten. Der Küstenfahrer hatte bereits, als in Ballast abgehend, ausclarirt. Sobald es dunkel geworden war und das Wasser anfing, abzulaufen, ward die Waare aufs Floß gebracht, abgestoßen, und wir trieben geräuschlos mit dem Ebbstrom hart an der Douane vorüber, wobei wir natürlich kaum zu athmen wagten, aus Furcht, gesehen zu werden und ein paar Kugeln nachgeschickt zu erhalten. Die Artikel wurden in den Raum gebracht, das Floß zerschnitten, und während seine Balken in die offene See hinaustrieben, bestiegen wir das Schiffsboot und ruderten rasch nach Realejo zurück, uns direct in das Wirthshaus begebend, wo die Officiere der Douane sich zu versammeln pflegten. Hier blieben wir eine Stunde mit ihnen zusammen, um jeden Verdacht zu entfernen, und empfahlen uns dann, mein Landsmann an Bord zurückkehrend, ich meinen Schimmel sattelnd und so rasch wie möglich nach Chinandega zurückreitend. — Zurückreitend? — Nein umreitend ist das richtige Wort, denn ich verirrte mich im Dunkeln vollständig und erreichte endlich eine verlassene Hütte, wo ich mein müdes Pferd anband, meinen eigenen müden Leib auf den Boden streckte, und besser schlief als ich erwartet hatte.

Der anbrechende Tag zeigte mir, daß ich ungefähr eine Legua von Chinandega entfernt war, und ich eilte, den Ort zu erreichen.

Chinandega ist ein weitläufig gebautes Städtchen mit ungefähr 12,000 Einwohnern. Es ist der Haupthandels- und Stapelplatz der Westküste von Nicaragua, da in dem ungesunden Realejo niemand seinen Wohnsitz nimmt, wenn er es vermeiden kann. Der englische Consul Manning, ein Fran-

zose Namens Lefébvre und ein Deutscher, Julius Balke, sind die einzigen fremden Kaufleute hier. Letzterer, ein Hamburger, vertrat das Valparaiser Haus Thompson, Alvarez & Co., und war fast immer unterwegs an der Küste. In seinem Hause, wo ich die gastfreundlichste Aufnahme fand, traf ich einen andern Deutschen, einen Herrn Eisenstuck aus Sachsen, welcher im Geschäft des Herrn Balke thätig war, nachdem er früher mit dem bekannten Grafen Hermann zur Lippe von Hamburg nach Costarica gegangen war, wo der Graf ein kaufmännisches Geschäft etablirt hatte, welches aber, wie ich hörte, augenblicklich in blühendster Décadence begriffen, und bereits einem Bevollmächtigten der hamburger Häuser verfallen sei, mit welchen der gräfliche Kaufmann in Verbindung gestanden hatte.

War Herr Eisenstuck durch sein blühendes, gesundes Aeußere, durch den ungewohnten Anblick rother Wangen eine seltene Erscheinung, so war Julius Balke das Prototyp eines europäischen Küstentraders in diesen heißen Zonen. Eine schlanke, nicht unedle Gestalt, ein Teint, so sonnenverbrannt und lederfarben, eine sichere Ruhe in allen Bewegungen, eine vorsichtige Zurückhaltung, eine Mittheilsamkeit, welche nur langsam warm wurde, und erst bei näherer Bekanntschaft verrieth, daß noch nicht alles deutsche Gemüth in der tropischen Sonne vertrocknet sei, machten den Mann interessant. Sein Ruf als tüchtiger Geschäftsmann stand fest, nnd von Don Julio Aleman (der deutsche Julius) sprach man überall mit Achtung.

Eine dritte Persönlichkeit lernte ich kennen in einem ehemaligen österreichischen Flottenofficier, Martini. Er war der erste gewesen, welcher im Jahre 1848 vor Venedig den kaiserlichen Adler gestrichen und die italienische Tricolore an die Gaffel seines Schiffes gehißt hatte, wofür er gebührend — glücklicherweise nur in effigie — erschossen wurde. Wie viele

seiner Landsleute, u. a. auch **Garibaldi**, dessen Freund er war, fuhr er als Kauffahrer an der Westküste, und hatte gerade ein Schiff erhalten, welches er nach Valparaiso bringen sollte. **Martini** war ein eben so feiner und liebenswürdiger, als wissenschaftlich gebildeter Mann, sang reizend italienische Lieder zur Guitarre und war in der Literatur aller modernen Sprachen zu Hause.

Es war komisch, daß wir 24 Stunden unter einem Dache lebten, ehe wir eigentlich mit einander bekannt wurden. Die gewöhnliche Zurückhaltung, welche Fremde hier einander gegenüber beobachten, ließ uns beide unsere resp. Namen halb überhören, und erst nach und nach, als in gleichgültigen Gesprächen alte Reminiscenzen aus dem Völkerfrühling von 1848, dem der Reactionswinter auf dem Fuße gefolgt war, aufdämmerten, ward die Frage laut: „Sind Sie derjenige, welcher — —? Da aber fiel die Schranke, und der Dolch der Küstenetiquette sank in die Scheide zurück. Unter Waarenballen, der eine in der Hängematte ruhend, der andere sich auf einem Wiegstuhl schaukelnd, der dritte sich einen Brandy mit Wasser mischend u. s. w., plauderten wir von unserer Vergangenheit, die wir hier aus Nord und Süd der alten Welt zusammengeschneit waren.

Wir saßen eines Abends und nahmen unsere Chocolade ein. Don **Julio Balke** hatte sich eben in die Hängematte gestreckt, und die Diener des Hauses brachten Kohlen, um die Cigarren zu entzünden, als mit einemmal ein Sausen und Rauschen hörbar wurde, von dem ich nicht wußte, ob es über uns oder unter uns war. Gleichzeitig knisterte und knasterte es rund um uns her in dem Balken- und Sparrenwerk des Hauses, und der Boden erbebte.

„Un temblor! Un temblor!" schrien die Diener.

Alles sprang auf und eilte in den Hof.

Die Nacht war völlig klar, mond- und sternenhell.

Kein Lüftchen ging, aber alle Hähne schrien, und alle Hunde bellten und heulten. Nachdem meine Freunde längst wieder im Hause waren, stand ich noch immer auf dem Hofe und wartete, daß irgend ein Naturereigniß einträte. Aber das Erdbeben war vorüber.

Ja, wäre der Allarmruf nicht gegeben, ich glaube, ich würde gar nichts bemerkt haben. Es geht dem Neuling bei den gewöhnlichen, gefahrlosen leichten undularischen Bodenschwingungen fast immer so. Das erste Erdbeben fühlt er, ohne daß er seine Bedeutung kennt. Der gebildete Europäer verliert bald alle unnöthige Furcht. Er weiß, daß die Häuser weich und elastisch genug gebaut sind, um den leichten Undulationen widerstehen zu können. Ein vertikaler Stoß dagegen, oder die rotatorische Bewegung der Erdrinde würden ihm ohnehin keine Zeit zum Fliehen lassen, und daher kommt es, daß sich Europäer bei einem Erdbeben häufig gar nicht in ihren zeitweiligen Beschäftigungen stören lassen, während die Eingebornen beim kleinsten Temblor schreiend und alle Heiligen anrufend auf die Straße stürzen und aus jedem Erdbeben monatelang Stoff zur Abwechselung in ihrer einförmigen Conversation schöpfen.

Ich blieb einige Tage in Chinandega und das Gespräch kam unter anderm oft auf die verschiedenen Staaten Central-Amerikas. Als ich meiner Canal- und kaufmännischen Projecte erwähnte, wunderten sich alle, warum ich nicht, da die ersteren gescheitert, wegen der letzteren nach Costarica reisen wollte. Namentlich war Herr Eisenstuck von dem herrlichen Lande begeistert, dessen Vorzüge man erst recht schätzen lerne, wenn man in Nicaragua lebe. Ein Klima wie im ewigen Frühling oben auf der 4000 Fuß hohen Hochebene, ein heißer aber gesunder Hafen, Punta Arenas, Sicherheit der Person und des Eigenthums, geschliffene Manieren,

Reinlichkeit und ein blühendes Geschäft, dem man eine ganz bedeutende Zukunft prognosticirte.

„Wissen Sie was?“ sprach Herr Balke, „ich gehe in vierzehn Tagen mit einem Schiffe dorthin, um Kaffee zu kaufen. Sie begleiten mich, sehen sich das Land an, und gefällt es Ihnen nicht, so gehen Sie mit demselben Schiff entweder nach Valparaiso oder nach San Francisco, je nachdem die Ordres lauten, die ich in Punta Arenas erwarte.“

Das war ein Vorschlag, geradezu das Gegentheil meiner Pläne. Ich hatte mich zudem an meinen Dr. Behrendt gewöhnt, aber auf die Dauer, das sah ich ein, ging es mit dem „Doctern“ doch wol nicht. Ich schwankte. Das Zureden der andern wuchs, und im Grunde genommen, was hatte ich zu verlieren? Seit ich gelernt hatte, wie leicht man in diesen Ländern lebt, wenn man keine Arbeit scheut, war ich überzeugt, daß ich mich überall, wenn ich auch momentan noch nicht wußte, wie? durchbeißen würde. Ich sagte also weder ja noch nein, und verschob meinen Entschluß bis zur Rückkehr nach Leon.

Und so sitze ich hier, eine Legua vom stillen Ocean entfernt, dessen Brandung durch die stille Nacht zu mir herüber donnert. — Die Sehnsucht nach meinem Lieblingselement, nach dem Meer, wird stärker und stärker. Ich glaube, ich richte meinen Cours noch weiter südlich. Die alte fieberhafte Unruhe ist erwacht. Dazu singt der Capitän Martini so reizende Piratenlieder! „Mi unica patria es la mar!“ tönt es in die leuchtende Nacht hinaus, und die Brandung der Südsee erfüllt die Pausen des Gesanges. Der Strohhut wird weiter aus der Stirn gestrichen, bis er tief hinten im Nacken sitzt, der Dampf der Cigarre wirbelt rascher, der feurige Tinto de Catalan jagt das Blut bis in die Fingerspitzen, und die See donnert und brandet. — —

„Mi unica patria es la mar!“

Mi unica patria es la mar!!

Ich hatte Don Julio Balke auf einem geschäftlichen Ausflug nach Realejo begleitet, wo er Ruderer zum Anbordbringen einer Partie Brasilholz engagirte. Wir waren in die Hütte einer alten Indianerin hineingerathen. Ein zusammengeschrumpftes, dürres Weib erschien mit grauen Haaren, furchtbar vorspringenden Backenknochen und verglasten, tief in den Höhlen liegenden Augen, welche von Zeit zu Zeit mit einer wahrhaft satanischen Stupidität aufleuchteten, als sei das unheimliche Geschöpf in einem Hexenkessel zum Repräsentanten aller Verbrechen gar gesotten, und in der That, die ganze Erscheinung würde einer der drei Hexen des Macbeth keine Schande gemacht haben.

La loca Juana (die verrückte Johanna) stand denn in der That auch nicht nur im Geruch eine Hexe zu sein, sondern man erzählte von ihr, sie sei ihr lebelang eine Art von weiblichem Bandit gewesen, und habe schon manch einen durch höchst subtile Gifte aus der Welt befördert, andere aber, die sie beleidigt hätten, um ihre beste Manneskraft gebracht.

„Ist es für den Engländer?" fragte sie mürrisch, als Don Julio sich bei ihr nach einigen namhaft gemachten Arbeitern erkundigte.

„Nein, Señora, für mich selber."

„Bueno! für den Engländer kenne ich keine peones (Arbeiter)."

Auf meine Frage, was es mit dem Ingles für eine Bewandtniß habe, theilte mir Don Julio mit, die Juana habe früher im Dienste von Mr. **** als dessen Köchin gestanden, plötzlich dessen Haus verlassen, und seit der Zeit einen unauslöschlichen Haß auf ihren früheren Herrn geworfen. Da sie wisse, daß Don Julio zuweilen Commissionen für **** übernehme, so pflegte sie jedesmal diese Frage an

ihn zu richten, wenn er von ihr Auskunft über einen der bummelnden Arbeiter erbitte.

„Este maldito Mister ****!“ rief die Alte wieder aus. „Don Carlos murió, el capitan murió (starb), und dann, — — wenn ich nur reden wollte; — ich brauchte nur zu reden!“

Ich verspürte nicht übel Lust, den alten Drachen auszufragen, allein Don Julio unterbrach mich mit den Worten:

„Kümmern Sie sich nicht um die alte Hexe; Sie werden sie nicht wieder los. Ich will Ihnen nachher die Geschichte erzählen, wie sie im Munde des Volkes circulirt.“

Die Geschäfte waren abgemacht. Don Julio hatte noch 6000 Dollars Geld eincassirt, von welcher Summe ich die Hälfte in meinen alforjas (Satteltaschen) transportiren helfen sollte. Ich erinnerte ihn daran, daß es in einer halben Stunde Nacht sein würde und wir den Wald zu passiren hätten, weshalb es, da wir ohne Waffen waren, gerathen sein dürfte, uns vom englischen Viceconsul jeder einen Revolver zu borgen.

„Ohne Furcht!“ versetzte Don Julio. „Die Nacht hier zu Lande ist keines Menschen Freund, nicht einmal der der Straßenräuber, denn sie graulen sich, wenns dunkel ist.“

Der Weg zwischen Realejo und Chinandega muß in der Regenzeit beispiellos sein. Durch den Wald ist eine wol 80 Fuß breite Straße gehauen, aber diese künstliche Lichtung ist dermaßen mit Gruben, Löchern und Bodensenkungen und Bodenerhöhungen versehen, daß sich die Carreten wie die Reiter oft förmlich in Schlangenwindungen von einer Seite des Weges in der Diagonale zur anderen fortbewegen müssen, um die Spur und die sicheren Stellen einzuhalten. Wir hatten zwar gute und sichere Thiere und ritten vorsichtshalber einer hinter dem andern her, konnten aber doch nicht vermeiden, daß, als die Nacht hereingebrochen war, — und sie war

eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang da — gelegentlich die Thiere in die Löcher mit uns hineinpurzelten, und sich oft nur mühsam wieder empor zu arbeiten vermochten. Und doch sind sie so schön, diese Tropennächte! Die Sonne ist hinter dem grünen Dickicht versunken; ein flammendes Farbenspiel gießt seine malerischen Tinten auf fünf Minuten an das Himmelsgewölbe im Westen, und dann folgt Schatten auf Schatten, dunkler und dunkler, während gleichzeitig wie entzündete Brillanten die Sterne an der tiefblauen Wölbung hervorblitzen. Gespenstisch huscht ein Nachtvogel auf den Weg nieder, wartet bis der Huf des Pferdes nur noch einige Schritte von ihm entfernt ist, stößt einen dumpfen schluckenden Laut aus, flattert auf, umkreist unsere Köpfe, und läßt sich, dasselbe gespenstische Spiel zu wiederholen, in einiger Entfernung vor uns nieder.

„Im Jahre 185—,“ begann Don Julio, „kam eine englische Schoonerbrigg — ich will sie Aurora nennen — in Havarie in Realejo ein. Der Capitän, Mr. Wilson (der Name thut nichts zur Sache), consignirte sich an ****, dessen Compagnon, —r, für gewöhnlich im Hafen wohnend, gerade auf einer Geschäftsreise nach der feria (Messe) von San Miguel in San Salvador begriffen war. **** kam mit dem Capitän überein, das Schiff condemniren zu lassen und es in Auction zu bringen. Nun ist es Gebrauch und Gesetz, daß ein solcher Verkauf dreimal vorher in den öffentlichen Blättern angekündigt werde. Nicaragua aber besitzt nur ein periodico (Zeitung), welches noch dazu höchst unregelmäßig erscheint. Man hätte also den Verkauf in Costarica und in San Salrador bekannt machen müssen, worüber jedoch mehr als drei Monate Zeit verloren gegangen wäre. Der Capitän soll auf Einhalten dieser Formalität bestanden haben, **** drang auf raschen Verkauf. Hierüber geriethen die beiden hart aneinander, allein ****, der mit

den Hafenbehörden gut stand, setzte seinen Willen um so leichter durch, als die Condemnirung bereits erfolgt war. Die „Aurora“ mußte kalfatert werden, und man mußte sie zu dem Ende nach Punta Arenas in Costarica, oder nach La Union in San Salvador bringen, um sie nicht in Realejo verfaulen zu lassen. Der Capitän bestand indes eigensinnig auf seinem Willen, ließ einen Protest erheben, nahm sein Loggbuch, seine Karten und seinen Compaß, und wollte über Land via Greytown nach Europa zurückkehren, um in England sein weiteres Recht zu suchen, während **** das Schiff kaufte.

Nun soll ****, als der Capitän eben sich nach einem Wortwechsel entfernt hatte, ausgerufen haben: „Ich gäbe 1000 Dollars darum, wenn der Kerl zum Teufel führe!“

„Und die tolle Juana hat das im Corridor gehört?“ fragte ich.

„So sagt man,“ versetzte Don Julio. Der Capitän verlud seinen Koffer und seine sonstigen Effecten mit einem Carretero, und da er von der Unsicherheit in diesem Lande gehört hatte, begleitete er den Ochsenkarren zu Pferde, um sein Eigenthum stets vor Augen zu haben. Zwischen Leon und Pueblo nuevo, oder zwischen letzterem Ort und Nagarote geht die Straße durch eine Art Hohlweg. Hier fand man einige Tage darauf die Leiche des Capitäns mit durchgeschnittener Kehle und Spuren von Machetenhieben im Gesicht im Blute liegen. Die Zapiloten hatten das Fleisch fast schon zur Hälfte von den Knochen weggefressen.“

„Und man nahm den Fuhrmann nicht ins Gebet?“ fragte ich.

„Der hatte in Nagarote einen vollen Tag auf den Capitän gewartet, vorgebend, er sei unterwegs abgestiegen, um in einem kleinen Fluß zu baden. Was dem Anfall einen lugubren Anstrich gibt, ist der Umstand, daß der Erschlagene, außer seinem Gelde, auch seiner sämtlichen Papiere beraubt

wurde. Der Koffer verschwand später gleichfalls, und von dem Fuhrmann hieß es, er sei nach Honduras in die Minen gegangen. Kurze Zeit darauf kehrte —r von San Miguel zurück, und starb zwei Tage später an Dissenterie. Das Volk behauptet, auch diese Todesart habe die Juana herbeigeführt. Wer aber, wie ich, **** an —r's Sterbebette gesehen, als dieser in seiner Hängematte verröchelte, der muß an Gott und Menschen verzweifeln, wenn er **** eines solchen Vergehens für fähig halten wollte."

„Ich habe ein Oelbild von **** gesehen," nahm ich das Wort; „und ich muß gestehen, auf mich hat das Gesicht einen fatalen Eindruck gemacht: den eines money-maker um jeden Preis. Ich weiß nicht, aber es kam mir vor, als möchte ich, mit viel Geld in der Tasche, mit dem Mann nicht bei Nacht reisen. Und dann, was mir verdächtig erscheint, ist, daß die Juana nach —r's Tode Knall und Fall aus dem Hause mußte."

„Das ließe sich erklären," erwiderte mein Begleiter. **** lebte nicht in Realejo, wozu brauchte er da eine Köchin? Doch ist so viel wahr: seit jenem Tage, als sie verabschiedet wurde, — und hieraus machen sich die Eingebornen sonst bekanntlich sehr wenig — hat sie einen giftigen Haß auf **** geworfen, und nicht aufgehört zu behaupten, ohne ihr Fresco (Limonade) wäre **** nicht alleiniger Herr des Geschäfts. Ob es wahr ist, was die Leute sagen, daß —r, als ihm die Sache mit dem Schiffe bekannt wurde, für den Capitän gegen seinen Compagnon Partei genommen und sich mit diesem überworfen habe, weiß ich nicht."

Die ganze Art und Weise, wie mir Don Julio diese Geschichte erzählte, schien mir den Charakter zu tragen als sträube er sich, an die Schuld ****s zu glauben und dem alten Weibe eine solche Wichtigkeit zuzugestehen, wie sie ihr die Realejaner beilegten. Ich aber fühlte abermals einen Constabler

in meiner Seele aufdämmern, und wagte, wiewol schüchtern, die Frage:

„Und die Behörden?“

„Es war kein Kläger da, folglich auch kein Richter. Und gesetzt, die Sache hätte einen wahren Hintergrund, so bezeichnet die Volksstimme den Oberzolldirector des Hafens als einen Mann, der bei dem erpreßten Verkauf des Schiffes einen hübschen Thaler in die Tasche gesteckt habe. Der administrador general ist aber hier alles in allem. — — Wenn ich z. B. Waaren bekomme, obgleich ich grundsätzlich hier nicht schmuggle, so gebe ich immer Ordre, jedem der Zollbeamten einen verhältnißmäßigen kleinen Credit zu gewähren. Die Kerle kaufen dann dies und jenes, stellen mir gewissenhaft ihr pagaré aus, dessen Bezahlung sie eben so gewissenhaft stets versäumen, ohne daß es mir einfiele, sie zu mahnen. Was wollen Sie? man hat eben mit Banditen zu thun.“

„Das ist ja eine ganz verfluchte Brut!“ schwebte mir auf den Lippen.

„Trotz alledem finden Sie,“ fuhr Don Julio fort, „wo ein Capitalverbrechen begangen ist oder begangen sein soll, häufig den Namen eines Europäers darein verflochten. Ich selbst könnte Ihnen aus meinem Leben eine Mordthat erzählen, welche fast unter meinen Augen sich zugetragen hat, und deren Urheber in jedem Lande auf die Indicien, die ich im Stande war beizubringen, zum allerwenigsten peinlich verhört worden wäre. Wenn es Sie interessirt, will ich sie Ihnen heute Abend mittheilen.“

Auf zwei Ballen grey stouts hingestreckt, während Don Julio die Hängematte occupirte, vernahm ich am Abend nach der Chocolade folgende zweite Räubergeschichte aus Don Julio's Munde.

„Ich war in den Jahren 1849 bis 1850 auf der Insel Omotepec im Nicaraguasee als eine Art Farmer etablirt.

Mein Nachbar war ein Landsmann, ein Hamburger Namens W., ein tüchtiger, fleißiger Kerl und allgemein beliebt bei den Eingebornen auf der Insel. W. hatte einen gewissen C., aus der Gegend des Harzes gebürtig, bei sich, ob als Theilhaber oder nur als Verwalter, weiß ich nicht. C. gab sich für das erstere aus, und W. widersprach dem nicht geradezu. C., verheirathet, oder in wilder Ehe lebend mit einem Weibsbild aus Granada, war ein verschlossener, tückischer Charakter, der besonders mich zu hassen schien, ohne daß ich mir dafür einen andern Grund angeben konnte als den, daß ich ihn stets links liegen ließ.

Eines Tages waren wir alle drei zusammen auf der Jagd. W. war einen halben Büchsenschuß voraus, um einen wilden Puter zu beschleichen, C. stand in einiger Entfernung von mir und etwas weiter zurück als ich, in einem Wald-Platanal. Als ich zufällig nach der Richtung sah, wo C. sich aufhielt, erblickte ich diesen zu meinem Erstaunen mit auf mich in Anschlag gerichtetem Gewehr!"

„Zum Teufel, Herr, sind Sie toll geworden?!" rief ich ihm zu.

C. ließ das Gewehr eine andere Richtung nehmen und schoß ins Gebüsch.

„Da haben Sie mir mit Ihrem unnöthigen Lärm ein prächtiges Waldhuhn aus dem Schuß gebracht!" brummte er nach mir herüber.

Nun wußte ich aber, daß an dem Ort, wo wir jagten, diese Gattung Wild gar nicht angetroffen zu werden pflegt. Daß er die Mündung seiner Flinte voll und scharf auf mich gerichtet gehalten hatte, war gewiß; ich konnte mich hierin nicht getäuscht haben, denn ich hatte in den Lauf seines Doppelgewehres hineingesehen. Dies Gewehr war eine Büchsflinte, und C. hatte den Kugellauf abgeschossen, was man

als geübter Jäger, wie er war, doch wahrhaftig nicht thut, wenn man ein Huhn erlegen will!“

„Gleichwol that ich dieses Umstandes keiner Erwähnung, zog aber den sichern Schluß daraus, daß C. irgend etwas gegen uns im Schilde führte, und beschloß, ihn aufs schärfste zu beobachten.“

„Schon vor längerer Zeit hatte C. mich gefragt, ob ich nicht geneigt wäre, ihm meine hacienda zu verkaufen. Er bot mir sogar einen anständigen Preis dafür. Da er aber nicht nur kein cash hatte, sondern ohne mir irgendwelche Sicherheit geben zu können, für die Zahlung mehrere weit-ausstehende Termine von mir verlangte, so zerschlug sich der Handel. Zu gleicher Zeit hatte er W. dasselbe Anerbieten gemacht, allein dieser, ebenfalls verheirathet und auf den Ertrag seiner Ländereien zum Leben angewiesen, hatte, wie ich, C.'s Anerbietungen zurückgewiesen.“

„So standen die Sachen, als mir acht Tage später ein alter Indianer, der W. auf einer Inspection seiner Pflanzungen begleitet hatte, mittheilte, C. sei ihnen von ferne gefolgt, und er, St. Jago (Jacob, so hieß der Indier) habe deutlich gesehen, wie C. vom Wege ab ins Gebüsch gegangen sei und auf W. gezielt habe. Von ihm, St. Jago, angerufen, habe er rasch den Hahn in Ruhe gesetzt, und sei wieder auf den Weg gekommen, als ob nichts vorgefallen wäre.“

„Ich schärfte dem Indianer Schweigen ein. Jedoch indem ich auf der einen Seite scheinbar bestritt, daß er richtig gesehen, und ihn daher warnte, unnöthigerweise Aufsehen zu erregen, ermunterte ich ihn, auf C. ein scharfes Auge zu haben, und wenn er wirklich in ihm einen schlechten Mann entdecke, W. oder mir Meldung davon zu machen. Ich selbst aber theilte W., als wir allein waren, mit, was St. Jago mir erzählt und was ich selbst erfahren hatte, und rieth ihm dringend, dem C. den Laufpaß zu geben.“

„„Ich habe das schon hundertmal gethan,““ versetzte W., „„aber der Mensch bleibt dann einige Tage in seiner Hütte, und ich finde ihn nachher wieder bei mir mit seinen gewöhnlichen Arbeiten beschäftigt, als sei nichts vorgefallen. Sie wissen selbst, man alterirt sich hier zu Lande nicht gern; einen Menschen muß ich haben, und so zog sich die Sache stets wieder zusammen.““

„Doch war W. nach meiner Mittheilung fest entschlossen, den C. von der Insel zu entfernen. Ein Umstand verzögerte die Ausführung seines Entschlusses.“

„W.'s Frau erkrankte. C., der wie Sie so eine Art von halber Doctor war, leistete ihr mit Eifer Pflege und Beistand, und brachte sie glücklich aus dem leichten Fieber heraus, von welchem sie befallen war. Die Art, wie er sich am Krankenbette betragen, entfernte einen Theil unsers Verdachtes, auch schien er für W.'s Frau stets Vorliebe zu haben, und jeden Wunsch, den er ihr an den Augen absehen konnte, bemühte er sich zu erfüllen. Als die Kranke vollständig genesen war, kam er selbst eines Tages mit der Erklärung heraus, er beabsichtige Omotepec zu verlassen und nach Chontales zu übersiedeln, und zwar schon nach Verlauf eines Monats; dort habe er ein kleines Terrain gekauft, und er bat W. nur, eine Bürgschaft von 10 Unzen für ihn zu leisten. W. erklärte sich hierzu bereit.“

„In dieser Zeit reiste ich mit meinen Producten nach Granada. Mein Aufenthalt daselbst dauerte drei Tage. Conträre Winde ließen mich noch über zwei Tage auf der Rückfahrt zubringen. Als ich mein Canoe in Sicherheit gebracht hatte, kam mir W. mit verstörtem Gesicht entgegen und sagte mir, seine Frau sei am zweiten Tage nach meiner Abreise an einem furchtbaren Magenkrampf gestorben, und gestern habe er sein einjähriges Kind todt in der Hängematte gefunden.“

„Wir gingen zusammen nach W.'s Wohnung. Hier trat uns C. entgegen. Er bot einen gräßlichen Anblick dar. Sein Gesicht war kreideweiß, und den ganzen Körper schüttelte ein eben beginnender Fieberanfall. Dabei roch er stark nach Brantwein."

„„Brantwein mit Chile (span. Pfeffer) ist das beste Mittel, das Fieber abzuschneiden,"" lallte er mir entgegen. Er wankte nach einer Bank, warf sich nieder, und ein fürchterlicher Frostanfall stellte sich ein."

„„Gehen Sie fort! gehen Sie fort!"" rief er heftig. „„Ich brauche keine Hülfe. — Es ging eben nicht anders. — Aber ich schneide das Fieber doch ab! — Mit Brantwein und Chile!"

„Mann, lassen Sie den Unsinn," sagte ich.

„„Ya habla loco"" (er delirirt schon); sprach St. Jago, welcher sich inzwischen gleichfalls eingefunden hatte.

„„Thue ich? Indio carajo! — Thue ich? Ich will verdammt sein, wenn Brantwein mit Chile nicht das beste Mittel ist! — Ich schneide es ab; sehen Sie, so!""

„Damit zog er eine Flasche aus der Tasche, stürzte den gepfefferten Trank hinunter, und fiel leblos wie ein Klotz von der Bank herab auf den Boden. Wir warfen ein paar wollene Decken über den total betrunkenen Kranken und entfernten uns."

„C. schien jedoch Recht zu behalten. Sein Mittel schlug in der That bei ihm an. Das Fieber kehrte nicht wieder. Dagegen machte er sich fortwährend in dem entferntesten Theil der Hacienda zu schaffen, so daß er uns oft tagelang nicht zr Gesicht kam. Wir ließen ihn gewähren, denn wir entbehrten seine Gesellschaft herzlich gern."

„Dies Leben dauerte ungefähr vier Wochen. Ich hatte eine zweite Reise nach Granada angetreten. Mein Aufenthalt daselbst verlängerte sich mehr als ich beabsichtigte, wol an

drei Wochen. Als ich den Rückgang antrat, hatte die Regenzeit bereits eingesetzt. Der Wind war so heftig, ein Gewitter im Anzuge, und die Brandung an den Klippen, welche wie Korallenriffe einen Theil der Insel umgeben, so stark, daß ich in eine Nebenbucht einlief, unfern welcher C. seine Wohnung hatte. Ich ließ mein Fahrzeug auf den Strand laufen, begab mich nach C.'s Haus und bat um Nachtlager, da der Regen bereits begonnen, und ich bis zu meiner Behausung noch eine halbe Legua hätte weiter wandern müssen. C. lag wieder im Fieber und delirirte entsetzlich von Tod und Sterben und guten Geschäften. Sein Weib erzählte mir, daß er in Folge eines heftigen Schreckens wieder das Fieber bekommen haben, denn W. sei kürzlich auf dem Wege von Virgin-Bay nach Rivas ermordet worden, und zwar von einem Indianer. Er, C., habe stets so viel von W. gehalten, und sie fürchte, er werde den Verlust nicht überleben."

„Auf meine Frage, ob sie, die Frau, keinen Verdacht gegen eine bestimmte Person habe? nannte sie den Indianer St. Jago. Dieser habe wegen einer Nachlässigkeit scharfe Vorwürfe auf der Reise erhalten, welche er zusammen mit C. und W. nach Virgin-Bay gemacht, und W. habe ihn voraus nach Omotepec zurückgeschickt. C. sei eine halbe Stunde nach W. von Virgin-Bay fortgeritten, und da er einen andern Weg eingeschlagen, so sei er nach Omotepec gekommen, ohne etwas zu wissen. Erst zwei Tage später sei die Leiche gefunden."

„Gerade jetzt fing der Kranke wieder heftig zu deliriren an. In seinen Phantasien nannte er häufig W.'s und meinen Namen, und seine Frau war eifrig bemüht, mich unter allerlei Vorwänden zur Heimkehr zu bewegen. Indeß der Regen schoß sündflutartig vom Himmel, das Gewitter war in seiner ganzen Stärke ausgebrochen und nicht daran zu

denken, einen Schritt vor das Haus zu thun. Jetzt wandte die Frau, als sie sah, daß ich unter allen Umständen zum Bleiben gezwungen war, ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem Patienten zu, dem sie eine solche Masse Limonade einflößte, daß seine wilden Phantasien sich endlich legten und er in einen unruhigen Schlaf verfiel. Ich hatte mich gleichfalls aufs Lager geworfen und schloß die Augen in einer Art von müder Betäubung."

„Nun denken Sie sich meinen Schreck, als ich nach einigen Stunden erwachte und im vollen Schein des Mondes, der, nachdem das Gewitter vorüber, wieder zum Vorschein gekommen war, C. im bloßen Hemde aufrecht an meinem Lager stehen sah. Instinctmäßig griff ich nach meinem neben mir liegenden Revolver."

„„Ich bin verdammt krank!"" stöhnte C. nach einer Weile.

„Das sehe ich, und Sie thäten am besten, sich schlafen zu legen;" war meine Antwort.

„„Sie haben wol auch schon gehört, — die Geschichte von W.;"" — fuhr er nach einer Weile fort.

„Ich schwieg."

„„Es kann kein anderer gewesen sein als St. Jago.""

„Ich gab noch immer keine Antwort."

„„Was gedenken Sie zu thun?"" preßte C. heraus.

„Wahrscheinlich werden Sie schon die Anzeige von dem Mor———, von der traurigen Geschichte gemacht haben;" bemerkte ich.

„„Natürlich war ich beim Alcalden.""

„Und was sagt der?" fragte ich weiter.

„C. antwortete nicht gleich. Dann:

„„Wir wollen morgen mehr davon sprechen,"" brach er ab, und kehrte auf sein Lager zurück. Ich konnte mich nicht mehr enthalten, ihm fest und deutlich nachzurufen:

„C.! es ist hier nicht alles, wie es sein sollte!"

„„Möglich,““ brummte er in den Bart.

„Ich hörte ihn bald schnarchen und dazwischen entsetzlich stöhnen. Der Mensch war mir vollständig unheimlich geworden. — Nun wollte das Schicksal, daß auch ich mich unwohl fühlte und ein heftiges Ziehen und Frösteln in allen Gliedern verspürte. Hier in C.'s Behausung krank werden und seiner Obhut anheimgegeben sein, konnte und wollte ich nicht. So matt ich mich fühlte, stand ich daher auf, und ging bei Nacht durch Dreck und Sumpf, geschüttelt vom Fieber, nach meiner Wohnung, die ich nach einer Stunde des qualvollsten Umhertaumelns erreichte, wo ich aber auch sofort besinnungslos auf mein Bett fiel.“

„Meine Köchin war gleich zu dem alten St. Jago gelaufen. Diesen erblickte ich an meinem Bett sitzen, als ich die Augen wieder aufschlug. Meine erste Frage war natürlich nach W. — Der Indianer antwortete fest, wenn er nur noch einen Zeugen hätte, der Mörder sollte schon bestraft werden, und er nannte mir als solchen geradezu C.; welcher ja ein Interesse daran hatte, daß W. stürbe, setzte er naiv hinzu.“

„Ich machte, sobald ich ausgehen konnte, die Anzeige bei den Behörden, welche sich bis dahin durch die Mordthat selber in ihrem süßen Schlummer durchaus nicht hatten stören lassen. Es wurden ein halbes Dutzend arme Teufel eingezogen, darunter auf C.'s Verdächtigungen St. Jago, die man alle wieder laufen lassen mußte. Alle Bewohner Ometepecs sprachen es unverhohlen aus, C. und kein anderer sei der Mörder, so daß eines Tages der Alcalde zu mir kam, und mich fragte, ob ich den Prozeß führen wollte?“

„Es war offenbar darauf abgesehen seitens der Beamten, so viel Sporteln als möglich für sich aus dem Fall zu ziehen, und hierzu hatte ich keine Lust. Ich schrieb an W.'s Familie. Die Hacienda W.'s war für jeden, der sie nicht

selbst bebaute, werthlos. Mir war der Aufenthalt in Omotepec verleidet, und zwar um so mehr, als C. —, er, der sicher der Mörder W.'s war, — es zu veranstalten wußte, da wegen mangelnder zwei Zeugen kein Kläger gegen ihn auftreten konnte, daß das Gericht ihn zum Curator der W.'schen Besitzungen ernannte."

„C. war von dieser Zeit an frech gegen jedermann, nur mich vermied er fortwährend. In einem Zeitraum von drei Monaten kam er mir kaum viermal zu Gesicht. Der Aufenthalt auf der Insel wurde mir immer unerträglicher. Ich nahm daher mit Freuden ein Gebot auf meine kleine Besitzung an, und verließ den Ort, ohne C. vorher noch zu sehen. Ich habe nur selten wieder von ihm gehört. Er hat sich seit W.'s Tode dem Trunke ergeben, und es schon bis zum delirium tremens gebracht. Ich hoffe, der Kerl entgeht seinem Galgen nicht."

Hier endete Don Jullo's Erzählung.

Den Fuß im Bügel, nahm ich Abschied — wol auf ewig — von dem Capitän Martini. Er ging am nächsten Tage nach Valparaiso, ich kehrte nach Leon zurück, um die Vorbereitungen auch zu meiner demnächstigen Abreise zu treffen. Auf dem Wege hatte ich Muße genug, über die Zukunft zu philosophiren, alle Gründe pro und contra zu erwägen. — Das Resultat war, daß die Wage ziemlich gleich blieb. Gegen die Reise nach Costarica sprach, daß ich abermals mich aufs geradewohl ohne jeglichen Haltpunkt selber in die Welt hinausstieß, wobei noch der Umstand hinzutrat, daß mir Herr Eisenstuck jenes Land als bereits zu civilisirt geschildert hatte, um dort als Heilprofessor mein Glück zu machen, sintemalen auch bereits ein oder zwei deutsche Aerzte dort wären, darunter ein Hamburger, Dr. Hartmann; daß ferner die dortigen spanischen Aerzte auch gerade keine vollständigen Todtschläger seien, und außerdem, daß ich mehrere Landsleute

dort treffen würde, vor denen ich meinen äsculapischen Hocus Pocus nicht füglich treiben durfte. Ich hatte also, einmal in Costarica angelangt, eine Position gerade wie in Greytown, d. h. vis-à-vis de rien durchzumachen, während ich an der Seite meines Doctors mich am Ende noch gar zu einem mexicanischen Professor der Medicin emporgearbeitet hätte. Aber die Absicht, in der neuen Welt, und namentlich in Centralamerika mich als Geschäftsmann dauernd niederzulassen, und die Blamage vor mir selber, wenn ich irgend etwas versäumt hätte durchzumachen, wozu weiter nichts gehörte als Courage, ward mir ein Sporn. Ich war der Sprache mächtig geworden, das war die Hauptsache, und vor der Hand hatte ich meinen Daguerreotypapparat und so viele Platten, daß ich, wenn ich sie alle mit einer dunkeln Fratze versehen los geworden wäre, ein ganz nettes Sümmchen eingesteckt haben würde. Also gute Nacht, Medicin, und den Artisten angezogen! ich muß meinem Hamburger Lehrmeister in dieser Kunst, dem fidelen J. Böllner, Ehre machen.

Hinter Posultega gesellte sich ein Caballero zu mir, welcher einige Leguas weit denselben Weg ritt. Er hieß Don Ramon von so und so. Der Don, ein noch junger Mann, gehörte zu jener Menschenspecies, welche man Aufschneider nennt. Eine Menge Nicaraguenser nämlich, die ihren zehnmal ge- und durchkreuzten Stammbaum von alten spanischen Geschlechtern ableiten, bilden sich steif und fest ein, in Spanien noch bedeutende Majorate zu besitzen, und sie machen das Wort chateaux en Espagne zur soliden Wahrheit ihrer Phantasie. Auch Don Ramon, der, nebenbei gesagt, in seiner schäbigen, an den Ellenbogen durchlöcherten Jacke aussah wie ein Vagabund, prahlte unverschämt mit seinen Gütern und seiner Familie. Ich folgte seinem Beispiel und warf auf jede Hacienda zwei Rittergüter, auf jedes Maulthier einen Stall voll der edelsten Wettrenner, und als mein Mann von

seinen Ahnen redete, vertraute ich ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, daß ich niemand anders sei als der incognito reisende Prinz von Würtemberg, dessen Vater noch einmal deutscher Kaiser werden würde, wenn es kein anderer werden sollte. Der Don fragte mich, ob es in Alemania auch Indios gäbe. Ich sagte ihm, Indianer hätten wir nicht, aber Hottentotten hätten wir die schwere Menge, nur seien sie halb schwarz und halb weiß. Wir hätten auch Menschen mit Schwänzen. Hier unterbrach mich der Don und fragte ganz ernsthaft, ob es denn wirklich wahr wäre, was das gemeine Volk in Centralamerika behaupte, daß in Europa die Juden Schwänze hätten (Judeos con rabos). Und ich belehrte ihn, daß es Juden und Christen gäbe, welche Schwänze hätten; sie trügen sie aber hinten am Kopf, und man nenne sie Philister, und sie hätten einen Chef, der hieße Satanhombre (Manteuffel), und wäre ein kleines putiges Männchen mit schiefen Beinen. Aber ich ward ernsthaft gestimmt, als mich dieser centralamerikanische Don Gimpelino fragte, ob ich Don Alejandro de Humboldt kenne. Ich glaube, ich habe meinen Hut abgenommen, als ich die Frage bejahte. Der Don wußte gewiß von Humboldt nichts als den Namen; aber daß er den Namen kannte, brach wie eine leuchtende Sonne des deutschen Genius aus dem Gewölk der Barbarei, und ich durfte ihren Strahl nur entblößten Hauptes auffangen.

Es störte meine Illusion nicht, daß Don Ramon meinte, Humboldt sei ein Engländer. Ich warf mich aber auf meinem Pferde zurück und sagte: „Amigo! wir wollen den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich, wir wollen die hunderte von Fürsten und Großen gern den Engländern schenken, aber das Anrecht auf unsern Humboldt lassen wir uns nicht nehmen, und wenn Sie jemand fragt, was für ein

Landsmann ist Alexander von Humboldt? so sagen Sie getrost: Aleman, und — que le vaya bien!"

Am Abend in Leon, als der Doctor und ich bei unserm spartanischen Thee saßen und das trockene Brot der Genügsamkeit dazu knupperten, das wir wie immer den großen schmutzig=gelben Ameisen streitig machten, beschlich mich dennoch ein Gefühl wie Peter in der Fremde. Man schließt sich langsam und schwer in diesen Ländern an einander an; hat man es aber gethan, dann ist das freundschaftliche Verhältniß auch mehr als eine bloße Redensart. Der Doctor und ich waren von gleichem Alter, harmonirten in unsern Ansichten, und so kalte money makers wir nach außen hin waren, so human und theilnehmend waren wir unter uns. Möchte mir im Leben Gelegenheit geboten werden, diesem Mann und Freund noch einmal nützlich zu werden. Ich weiß nicht, ob er noch am Leben; ob er nicht, wie so mancher Freund und Bekannte, dem Klima, den Strapazen, den Enttäuschungen, — dem Leben erlegen ist. — — —*) So manche, die mit mir gereist, mit denen ich unter freiem Himmel, im offenen Rancho geschlafen, mit denen ich gegessen und getrunken, gescherzt und gelacht, in deren Gesellschaft ich mich auf den Wogen des Oceans gewiegt, oder zu Pferde die Cordilleren der Anden von Meer zu Meer durchreist habe, sind jetzt stille Leute unter dem grünen Rasen. Das gelbe Fieber oder die Cholera hat die einen, eine Kugel die andern hinweggerafft. Gestorben und verdorben, auseinander geweht vom Sturm des Lebens, up and down, wie man nur in Amerika lebt, rasch und gründlich. Es läuft mir eiskalt über den Rücken, wenn ich an diejenigen denke — und es sind nicht wenige — denen das Schicksal, wie mit einem Blitz, mitten in der Kraft ihrer Lebensfülle den Faden zer=

*) Ich erhielt 1862 Nachricht und Gruß von ihm aus Veracruz. Meine Reiseskizzen entdeckten ihm meinen Aufenthalt.

rissen hat, und oft erscheine ich mir selber dann wie eine geborstene Säule auf einem Kirchhof an einem Leichenhügel, mit der Inschrift: Illusions perdues!

Dr. Behrendt billigte meinen Entschluß, so sehr er bedauerte, daß unsere Lebenswege sich trennen sollten. Ich drehte bis zum letzten Augenblick redlich meine Pillen und rieb meine Pulver. Dann nahm ich Abschied von unsern Patienten. Die Frau des Don Gorbenno Hernandez, die Niña mit den rothen Wangen, deren Gemahl die seinigen von uns bepinseln ließ, war besonders gerührt, wenn eine Neuspanierin gerührt sein kann. Der Papagei und die Aeffin erhielten zum letztenmal von meiner Hand Futter, Marcello bekam ein paar alte Beinkleider geschenkt und brüllte vor Rührung wie ein Stier.

Noch ehe der Tag anbrach stand mein Schimmel gesattelt. Ich hatte das edle Thier an einen Alcalden in Chinandega verkauft mit der Bedingung, die letzte Reise nach dem Hafen noch mit der Rosinante machen zu dürfen. Ich erhielt genau den Preis wieder, welchen ich für Roß und Sattelzeug bezahlt hatte. Das Geschäft war also im ganzen ein gutes zu nennen. — Ich nahm Abschied von Don Ger-German. Eine Umarmung, ein kräftiger Händedruck, ein „Es gehe Ihnen gut!" von beiden Seiten, welches auf beiden Seiten von Herzen kam, und fort sprengte ich in die dunkle Nacht hinaus, einer neuen dunkeln Zukunft entgegen. In Posultega kehrte ich bei der Wirthin ein, die der Himmel mit drei schönen Töchtern gesegnet hatte. Die Sonne war aufgegangen, und mit ihr war mein leichter Sinn wiedergekehrt. Ich trank meinen Kaffe und schäkerte mit den Dirnen, kurirte in der Geschwindigkeit noch einige Krankheiten im Orte mit harmlosen Medicamenten aus meiner Reiseapotheke und bergeversetzendem Glauben meiner Patienten, und trabte weiter. In Chichigalpa stand das lange

Weibsbild, welches mich hatte singen lassen, an der Hecke und winkte mir zu. Sie sagte, sie sei allein, und lächelte, als wolle sie Liebe um Liebe tauschen. Ich lächelte auch und rief ihr zurück: „Beso sus pies! Señora!“ (Ich küsse Ihre Füße, Señora!) und ritt weiter. Ich hatte Eile, denn ich hatte die Zeit vertändelt mit den drei hübschen Töchtern der Wirthin in Posultega, und ich mußte vor Mittag in Chinandega sein, da wir noch denselben Abend unter Segel gehen wollten.

Als ich das Haus Don Julio's erblickte, stand Herr Eisenstuck bereits in der Thür, und man schien mich zu erwarten.

„Nur rasch zu Tisch!“ rief er mir entgegen, „Ihre Sachen sind bereits gestern angekommen und an Bord gebracht.“

Mein Pferd blieb gesattelt; es wurde ihm eine Hand voll Gnate vorgeworfen, während wir unser frugales Mittagsmahl einnahmen, und der Diener Don Julio's, der uns begleiten sollte, seine Reisetoilette machte, d. h. sich wie es viele junge Burschen hier zu Lande zu thun pflegen, den Kopf bis auf ein kleines Büschel Haare dicht über der Stirn rattenkahl rasiren ließ, was dem Jungen die vollkommenste Aehnlichkeit mit einem Schimpansen gab.

Nach dem Kaffe ward aufgeschirrt und von Eisenstuck begleitet, rasselten wir im schärfsten Trabe und zeitweiligen Jagdgalop nach dem Hafen. Die Pferde schäumten, der Staub wirbelte uns in dicken Wolken nach. Mit der Schneckenpost eines Bongo war ich ins Land gekommen, ventre à terre zu Pferde verließ ich es, wenigstens bis zum Ort der Einschiffung. Im Galopp sprengten wir vor das Haus, wo —r gestorben war, und welches jetzt der englische Vice-Consul Mr. Dow bewohnte. Ein Halt! abgesessen, die Zügel dem Burschen zugeworfen, die Satteltaschen und die

wollene Decke losgeschnallt und — aus dem Caballero war wieder ein Seefahrer geworden.

Bei Mr. Dow trafen wir den Capitän unsers Schiffes, einen gebornen Schleswiger, welcher natürlich Hansen hieß. Sein Schiff führte den Namen „Paquete de Copiato”. Früher hieß es „Lola“, und sein damaliger Capitän war über Bord gefallen und ertrunken. Vordem hieß es „Quien sabe?” (Wer weiß?) und der Capitän der „Quien sabe” hatte sich erhängt. Der jetzige Master führte Frau und Kind bei sich am Bord des ominösen Fahrzeuges, welches eine der schlechtesten Schooner-Briggs war, die ich je gesehen, und nicht einmal ordentlich dem Steuer gehorchte.

Mr. Dow servirte Sherry zum Abschiedstrunk, aus welchem bald sehr viele Trünke wurden, und in merklich gehobener Stimmung eilten wir, als es bereits finster geworden war, dem Boote zu, welches am Zollhause auf dem Estero auf uns wartete. Der Capitän am Steuer, die Beine über meine Schultern gelegt, der ich am Boden der kleinen vollgepfropften Jolle saß, in der Mitte Don Julio Balke, dann zwei Mann am Riemen, ganz vorn der Criado Balke's, ein go ahead! und — adieu Nicaragua!

Wir sangen und jodelten in die Nacht hinaus. Unser Boot gerieth alle Augenblick auf den Grund, bis wir endlich in der Mündung des Estero in tieferes Fahrwasser kamen und von dem Capitän einer auf 4 Faden Ankergrund liegenden englischen Bark „Orion“ angerufen und zu einem Nachttrunk eingeladen wurden. Wir kletterten wie die Katzen am hull des Schiffes in die Höhe. Capitän S., ein feiner Gentleman und Verehrer des Namensvetters seines Schiffes, begrüßte uns.

„Gentlemen, I am fond of German songs!” rief er. „In dieser damned country („damned country!” echoete sein Steuermann im schönsten Groggbaß) findet man es

selten. Erweisen Sie mir die Ehre, einen Whisky-Punsch — real Scottish! — mit mir zu nehmen. Walk in! — Halloh! Captain Hansen! You' re bound for Valparaiso, s'ppose? „Walk in, gentlemen, walk in."

Und wieder ein neues Bild! Da saßen wir in der Cajüte des rollenden Schiffes und hörten die See branden, deren dumpfer Donner durch die offenen bull-eyes zu uns herüber drang. Flaschen und Gläser wurden gebracht, Whisky, Zucker und siedendes Wasser stimmten die Kehlen, und nun brüllten wir los, wer am lautesten schreien konnte:

Steh ich in finstrer Mitternacht!

Es dauerte nicht lange, so hospitirte der Capitän eines andern im Hafen liegenden englischen Schiffes, eine wandernde Brantweinsflasche; ferner ein französischer und ein genueser Capitän bei uns. An ein Entkommen war nicht zu denken. Wehe, wer mit John Bull's Repräsentanten kneipen muß. Die Kerle nehmen es mit einem Westfalen auf. Zum Glück war Sodawasser an Bord, ich wäre sonst unterlegen, hätte ich mich nicht an dies kühlende Getränk gehalten.

Um Mitternacht trennten wir uns. Man brüllte uns drei Cheers! nach, und wir erreichten glücklich und ohne Unfall unser Schiff, legten uns auf Deck nieder, warfen die Blankets über uns und schliefen bis zum Grauen des Tages, wo eine frische Nord-Ost-Brise uns munter machte.

Elftes Kapitel.

Der Pacific. — Ein Küstenfahrer an der Westküste. — Die Ebene von Leon von der Seeseite. — Cap Blanco. — Der Vulcan von Herradura. — Fieber am Bord. — Sturm im Golf von Nicoya. — Lookout. — Der Negrito oder Sailingrock. — Caldera. — Ein fremdenfeindlicher Feuerberg. — Der San Pablo Vulcan. — Punta-Arenas. — Gefährliches Baden. — Notizen. — Indolenz der Eingebornen. — Physiognomie des Ortes. — Der Kaffe der Niña Narcissa. — Das Haus des Grafen zur Lippe und sein Geschäft. — John Knöhr. — Alle Deutschen sind Barone? — Romantische Geschäftsführung. — Krisis. — Personalien. — Die Playa. — Straßenleben. — Die Marimba.

Vogue ma galère!

Vom Pferde ins Boot, vom Boot zu Schiff, den Staub und Schweiß eines forcirten Rittes von frischer Seebrise und Spritzwellen hinweggeweht und hinweggespült, — so kam ich aus Nicaragua heraus. Eine Art Lotsen pilotirte unser Fahrzeug zwischen Cardon Island und dem Festlande aus der Bucht von Realejo ins offene Meer, und überließ uns unserm Schicksal, dem eine steife Nordostkühlte uns rasch entgegen zu treiben versprach.

Der stille Ocean führt seinen Namen mit Recht. Lange weiche Wogen nehmen das Schiff auf, welches seinen Bug so sanft und behäbig in die blaue Flut hineinschmiegt, als sänke es in eine Federdecke, während auf der atlantischen Seite, unter gleichen Breitengraden, bei geringerer Stärke des Windes, der Ocean immer noch recht holprig die

Stirn runzelt und ein Bild majestätischer Kraft entfaltet, wo er hier in weicher Majestät der Unermeßlichkeit dem dolce far niente nachzuwogen scheint. Es war, glaube ich, ein Sonntag, an welchem wir in See gingen, und der Pacific hatte ein sonntägliches Gesicht angenommen wie der Himmel, der, auch nicht von dem leisesten Wölkchen getrübt, seinen blauen Baldachin über uns ausspannte, und das feurige Tagesgestirn mit einem Glanze hervortreten ließ, von welchem wir Nordländer uns keine Vorstellung machen können, wenn wir beim Anblick unsers schwindsüchtigen Blaues vom schönem Wetter reden. Scharen von fliegenden Fischen, gejagt von Mr. Shark, umflatterten unser Schiff. Bald tauchte der dunkle Körper eines Walfisches aus der Flut, bald trieb, auf einem Stückchen Holz stehend, jenes kleine Seevögelpaar an uns vorüber, welches die Seefahrer the captain and his mate (Capitän und Steuermann) nennen. Kein Segel war am ganzen Horizont zu sehen; still und einsam lag die Wasserfläche vor uns, wie ein wogender Sonntag während der Kirche. Nur die Glocken fehlten. — —

Wer im Hafen von Hamburg an Bord eines Schiffes gewesen ist, dem muß vor allem die Reinlichkeit und Sauberkeit auffallen, womit ein solches Wasserfuhrwerk ausgestattet ist: die Ordnung in der Takelage, die Accuratesse in allen Utensilien, die verständige und praktische Benutzung des Raumes. Von alle dem war hier keine Spur vorhanden. Obgleich der Capitän ein Deutscher, und ein Norddeutscher dazu war, gestatteten ihm die Verhältnisse in diesen Ländern doch nicht eine rühmenswerthe Ausnahme von der Regel zu machen, und wenn auch unser Schiff noch Gold war gegen die Mehrzahl der Küstentrader, so sah es doch schaurig genug aus. Das Paquete de Copiapo, in England gebaut, hatte eine Takelage, die zur Hälfte aus bereits zerfetztem russischem Tauwerk, zur Hälfte aus amerikanischem bestand. Die Segel waren

zum Theil Leinwand, zum Theil Baumwolle, auf welcher an mehreren Stellen die Namen der verschiedensten Fabrikanten zu lesen waren. Die Schanzbekleidung, zersplittert und geborsten, war mit einer Dreckkruste überzogen, und das Verdeck, mit Ausnahme des etwas erhöhten Quarterdecks, war feucht und glitschig, als wandelte man auf Glatteis. Das Schiff war denn in Wahrheit auch halb Hühner-, halb Schweinstall, und diese Thiere spazierten grunzend, quikend und gackernd auf dem Deck umher wie auf einem Bauernhof, und ihre digestiven Unausbleiblichkeiten machten es gefährlich, unbeschadet der Reinlichkeit einen Gang zu wagen. Ein paar junge Aeffchen, welche einem der Leute gehörten, waren unter der Baak angebunden, hatten sich aber bald losgenagt und trieben sich pfeifend und schreiend in den Wanten und Raen umher, während zwei ungezogene bissige Papageien das Quarterdeck unsicher machten, und ein Hund an Bord eine gelegentliche Schweinehetze anstellte, bei welcher das Borstenvieh nicht die geringste Rücksicht mehr auf den Unterschied der Plätze nahm. Platanen, Bananen und Kürbisse hingen überall umher, sogar das stinkende yard-beef fehlte nicht. Die Mannschaft bestand aus sieben Personen: der Steuermann war ein Schotte, von den Matrosen war der eine ein Franzose, dann kamen ein Genueser, ein Nicaraguenser, ein Kanakee (Sandwich-Insulaner), und ein Chilene. Der Koch war endlich ein Stock-Flamänder. Keiner dieser braven Leute verstand eine andere als seine Muttersprache, und selbst in dem Latein der Seeleute, im englischen, waren sie so schlecht zu Hause, daß das Commando (welches in dieser Sprache geführt wurde) oft dreimal wiederholt werden mußte. Jeder hamburger Seemann, der an der Westküste gefahren, wird mir bezeugen, daß ich nicht übertreibe. Dieses set of people in seinem zerlumpten Exterieur, mit sonnengebräunten Gesichtern, seinen confiscirten Physiognomien, sah aus wie eine Bande Seeräuber.

Sie waren aufgelesen, wie man sie eben gefunden hatte, und benahmen sich theilweise recht täppisch bei allen Manövers.

In unserer ziemlich geräumigen Cajüte war es etwas besser. Doch verrieth der Odeur, der von einem Haufen Bettzeug, welches auf dem Eßtisch zum Trocknen lag, ausströmte, daß der Capitän nicht nur Gatte, sondern auch glücklicher Vater sei. Madame und ein zweijähriges Töchterchen kamen auch bald zum Vorschein und schlugen ihre Hängematten auf Deck auf, bei welcher Gelegenheit das Kind, wahrscheinlich zur Verschönerung der Gegend, uns sofort mit einer kleinen Lagune versorgte.

Zu unserm Unglück wurden, als wir kaum drei Stunden in See waren, Capitän und Steuermann, und ein Matrose gleichzeitig vom Fieber befallen, und Don Julio Balke übernahm abwechselnd mit mir die Wache, bis die wahren Befehlshaber sich gegen Abend herausrappelten, als der Fieberanfall vorüber war. Diese Küstenfahrten sind übrigens mit Ausnahme an der Bai von Fonseca, wo der Papageyo, ein schwerer Nordoster, das Einlaufen oft erschwert, und der punta mala im Golf von Panama, sehr einfach. Der im Sommer bis gegen 3 Uhr nachmittags herrschende Nordost gestattet das Auf- und Absegeln gleich gut. Mit diesem Winde entfernt man sich morgens und geht längs der Küste, selten diese völlig aus Sicht verlierend, hinaus. Gegen Abend wird die Brise gewöhnlich süd-süd-westlich; man dreht und nähert sich wieder mehr dem Lande, so daß unser Dienst sich mehr auf das look out in diesem einsamen Meere beschränkte, und höchstens gelegentlich ein Brassen commandirt wurde.

Es ist ein eigenthümliches Gefühl, welches man empfindet, wenn man zum erstenmal den Pacific befährt und die Küsten der neuen Welt östlich von sich erblickt. Hier lag die Ebene von Leon mit ihren fünf Vulcanen, welche,

aus der Ferne gesehen, völlig isolirt aus der grünen Fläche wie Pyramiden aufzusteigen schienen. Es war ein Stück Welttheil, und hinter diesem Welttheil ein Weltmeer, welches uns von der Heimat schied, eine doppelte Schranke. — Wahrlich, so sehr unsereins auch prahlen und renommiren mag mit seinen Fahrten und Abenteuern zu Wasser und zu Lande, was sind sie im Vergleich mit den Anstrengungen derer, welche diese Länder zuerst entdeckten, welche die ersten waren, die sich von Ocean zu Ocean den Weg bahnten durch das Unbekannte? Eine gesunde, kräftige Natur heutzutage, wenn sie nur weiß, daß vor ihr ein anderer schon dasselbe gethan, was sie zu unternehmen im Begriff steht, geht mit verhältnißmäßigem Gleichmuth durch Wald, Gebirge und Meer, aber der Muth jener alten Conquistadoren bestand weniger in ihren Kämpfen mit den wehrlosen Eingebornen — darin bestand nur ihre Feigheit und Grausamkeit —, sondern in dem Durchdringen der entdeckten Länder, wo man dem Boden mit mehr Anstrengungen jeden Schritt streitig machen mußte als dem Feinde.

Eine nach der andern tauchten die Bergspitzen von der Seeseite aus gesehen wieder auf, an denen ich zu Lande vorbeigekommen. Der Mombacho bei Granada, die Inseln Omatepec und Zapatero im Nicaraguasee. Dann traten die Vulcane von Guanocaste auf; der großartige Miravalles und der Orosí. — Unsere Fahrt ging ziemlich gut von statten. Am fünften Tage machten wir Cap Blanco, einen pyramidenartigen Fels am Eingang des Golfes von Nicoya, und sahen hier beim Schein der untergehenden Sonne den Vulcan von Herradura, der uns seinen unterirdischen Donner entgegenknurrte, und tief landeinwärts, wenn der Blick den aufsteigenden Plateaus der Cordilleren folgte, den Irazú, oder den Vulcan von Cartago, jenen einzigen Punkt der Erde, von wo aus man beide Weltmeer

erblickt, und welchen ich bereits auf dem San Juanfluß an der Mündung des San Carlos von Nordosten aus gesehen hatte. Welch ein Wechsel innerhalb dreier Monate! Damals in einer ziemlich caduquen Gemüthsverfassung über fehlgeschlagene Hoffnungen und Projecte, jetzt, obgleich kein Haar besser daran, leichten Sinnes, ja übermüthig, nachdem mich das Leben drei kurze Monate geschult hatte.

Wir waren höchstens noch 30 (engl.) Meilen von Punta Arenas entfernt, und ich hoffte, am nächsten Morgen im Hafen zu erwachen. Aber Freund Blasius hatte es anders beschlossen. Es war im Februar, und der norte (Nordwind) ist permanent hier um diese Jahreszeit. Er sauste von den Gebirgen nieder mit einer wahren Wuth, und drückte unser Schiff, daß es zitterte. Wir mußten kreuzen. Zum Unglück stellte sich bei dem Capitän und seiner ganzen Mannschaft das Fieber ein, mit Ausnahme des schottischen Matrosen, der, an furchtbaren Fußgeschwüren leidend, am Steuer stand. Seekarten hatten wir nicht an Bord, und Don Julio Balke, welcher, der Gegend kundig, uns in dem übrigens sicheren Fahrwasser pilotiren konnte, lag gleichfalls und schlug mit den Zähnen die schönsten Triller. Das Schiff ging herzlich schlecht über Stagg; den Leuten wurden Ströme Genevers in den Hals gegossen, damit sie sich beim Wenden aufrecht hielten, und mich postirte man auf der Baak als look-out. Es befindet sich nämlich an der Westseite des Golfes eine Klippe, ihrer schwarzen Farbe wegen el negrito genannt (die Engländer nennen sie in ihren Directories the sailing rock, weil sie, von Punta Arenas aus gesehen, die allertäuschendste Aehnlichkeit mit einem Segelschiff hat, und diese Form, selbst durch ein mäßiges Fernrohr betrachtet, nicht verliert). Hier pflegt eine ziemlich starke See zu gehn. Sobald ich die Brandung hörte, brüllte ich aus vollem Halse: „breakers a head!" oder „briseras

en frente!" je nachdem das Individuum am Steuer sprach. So kreuzten wir die lange liebe Nacht und lagen am nächsten Morgen bei völliger Windstille wieder dicht vor Cap Blanco außerhalb des Golfes, einer fürchterlichen Hitze preisgegeben. Das Thermometer zeigte, + 95 Gr. F.

Gegen Abend sprang der Wind wieder auf, und zwar abermals aus Norden. Zum Glück war Don Julio auf den Beinen, und als es uns wieder nicht gelingen wollte, den Negrito zu passiren, legten wir nach der Ostseite des Golfes hinüber, und gingen unfern von Caldera, dem früheren Hafen, der seit 1813 seiner Ungesundheit wegen verlassen wurde, vor Anker. Den zweiten Tag stellte sich der Wind gegen 2 Uhr nachmittags ein. Wir konnten aber von unserm jetzigen Ankerplatz aus der Küste folgen, und unter Land segeln bei halbem Winde, so daß wir erwarten durften, um 5 Uhr auf der Rhede bei Punta Arenas vor Anker zu gehen.

Der Golf von Nicoya ist eines der schönsten südlichen Bilder, welche man sich denken kann. Man nehme aus dem Golf von Neapel die Werke des Kunstfleißes der Menschen weg, d. h. die ganze Stadt Neapel und ihre Umgebungen, und ich wette, jeder Reisende wird dem Golf von Nicoya die Palme zu erkennen. Dies Wasserbecken, an 12—15 Leguas lang, dessen Breite von 1—6 Leguas wächst, erstreckt sich fast Süd zu Nord in das herrliche Land, das Paradies der Anden, Costarica, hinein. Ein brummender Vulcan begrüßt uns bei der Einfahrt. Es ist der Herradura. Die Eingebornen aus dem Volke sagen, der Feuerberg sei stets sehr böse, wenn die Schiffe der Europäer nach Punta Arenas wollten, denn nur dann brumme er, und sende seine weithallenden Retumbos nur dann über die blaue Meeresfläche, wenn die fremden Flaggen sich zeigen. Dann ist der Vulcan muy bravo (sehr böse).

Und es ist in der That so. Der Vulcan ist gegen Mitte der trocknen Zeit thätig, wenn die Saison des Handels da ist. Aber der arme Schelm denkt nicht an uns weiße Männer, und er hält den Mund selbst, wenn das größte Kriegsschiff während der Regenzeit den Golf entweiht. Er kümmert sich nicht um den Handel, er hat genug zu schaffen in der eigenen Feuerstätte. Und doch ist es ein so seltsam feierliches Gefühl, bei völlig wolkenlosem Sonnenhimmel oder bei sternenklarer Nacht, fernem Donner gleich, die dumpfen Töne über das Meer an sich heranrollen zu hören.

Wir segeln weiter die Küste entlang in nordwestlicher Richtung. Das ist der St. Pablo, eine 7000 Fuß hohe Pyramide, bewaldet bis zum Gipfel, der über die schlanken Königspalmen bei Tarcoles, welche bis hart ans Ufer der brandenden See wachsen, hervorragt. An diesem Berge vorbei dringt das Auge durch das Thal des Rio Grande hinauf in die terrassenförmig aufsteigenden Plateaus bis zu den Bergen, welche die Hochebene von San José einschließen. Am andern Ufer des Golfes wird das mäßig hohe Festland von zackigen Koralleninseln eingesäumt, zwischen welchen sich gleich Silberflächen die reizendsten heimlichen Buchten bilden, gesättigt vom großen Ocean. Den Golf hinauf, nach Guanacaste zu, gleicht der Hintergrund einer Schweizerlandschaft und ist mit seinen Inselchen nicht unähnlich dem lago maggiore. Ganz nach Nord zu endlich begrenzt das Bild eine sich hinter einem meilenlangen Sumpfwald erhebende hohe Cordillere.

Punta Arenas liegt auf einer schmalen, ca. eine halbe Legua langen Landzunge, welche sich von Ost nach West in den Golf erstreckt. Nach Süden hat man den Blick in den offenen Ocean, nach Norden über einen Meeresarm, Estero, auf die Gebirge. Urwald, Vulcane, Hochgebirge und Ocean treten hier in unmittelbare Berührung zu einander. Nichts fehlt, um die Schönheit dieser großartigen Natur zur höchsten

Vollendung zu gestalten, als einige Schneegebirge und — der Contrast der Kunst. Denn der Anblick, den der Hafenort von der See darbietet, ist dürftig genug, und man glaubt, wenn man von den wenigen großen Holzhäusern, welche tiefer landeinwärts auf der andern Seite der Landzunge oder Sandspitze (punta de arenas) liegen, abstrahirt, und die Rohr- und Palmenhütten der Eingebornen am Strande betrachtet, in eine Indianerniederlassung gerathen zu sein. Doch verrieth ein recht hübscher hölzerner Leuchtthurm, dessen Feuer zur Zeit meiner Ankunft wegen Mangel an Oel nicht brannte, und die 18—20 vor Anker liegenden Schiffe, unter denen ich zwei mit Hamburger Flagge erblickte, den Hafen der Republik.

Die Stadt zählt an 1200 Einwohner und besteht aus einer langen Hauptstraße, in welcher das Geschäft seinen Sitz aufgeschlagen hat, und diversen mehr angedeuteten Nebenstraßen, in denen die Wohnungen der Eingebornen vereinzelter liegen. — Ueberall trifft man den tiefsten Sand an. Nur in der Hauptstraße haben sich die Hauseigenthümer zu einem gelegentlichen steinernen Trottoir vor ihren Wohnungen und Läden verstanden. Fast an der äußersten Spitze der Landzunge steht die Aduana, das Zollhaus, ein großes einstöckiges mit Corridor und Gallerien versehenes Brettergebäude. Obgleich Punta Arenas Freihafen ist,*) so dürfen Tabak, Munition, und seit 1854 Brantweine nicht ohne Erlaubniß der Regierung eingeführt werden; sie unterliegen dem Zoll und müssen in der Douane lagern.

Der Eindruck des Städtchens selbst ist ein recht freundlicher und hat einige Aehnlichkeit mit den Anfängen nordamerikanischer Niederlassungen. Die besten Häuser sind durchweg von Cedernholz gebaut, und da die Erdbeben des weichen

*) Seit 1860 nicht mehr.

sandigen Bodens wegen hier weniger gefährlich sind, oft mit einem obern Stockwerk und Balcon versehen, welcher zur Wohnung, während die Parterreräumlichkeiten zur bodega (Waarenlager) benutzt werden. Das Importgeschäft ist fast ausschließlich in den Händen der Ausländer. Die Costaricaner Kaufleute, welche importiren, haben ihr Geschäft im Inlande.

Als unser Anker gefallen war, fuhr Don Julio sofort in dem Boot des Hafencapitäns, eines gebornen Franzosen Namens Iriarte, ans Land. Ich blieb noch am Schiff, um ein Bad zu nehmen. Doch wie ich mich so recht behäbig entkleidet hatte, und mich über das Heck des Schiffes so eben kopfüber in die See stürzen wollte, erwischte mich der Steuermann beim Arm und riß mich ziemlich unsanft zurück. Es wimmele hier von Haifischen, bedeutete der Mann. Ich überzeugte mich später von der Richtigkeit dieser Angabe. Diese Seeungeheuer sind so zahlreich vertreten, daß sie sogar den Walfischfang beeinträchtigen, dem die Amerikaner im Golf von Nicoya obliegen. Denn wenn der erlegte Wale nur eine Nacht liegt, so finden sich die Haie in solchen Massen ein, daß er am andern Morgen nicht mehr beneficirt werden kann. Bei Flut treiben die Haifische selbst in den Estero hinein, wo man sie oft scharenweis sich an der Stelle versammeln sieht, an welcher die Schlachterei steht. Mit der Ebbe treiben sie wieder in die See, und dann kann man ohne Gefahr im Estero baden. Uebrigens verräth dem Badenden die Nähe des Hais fast immer dessen aus dem Wasser wie ein lateinisches Segel hervorstehende Rückenflosse, und der Meeresstrand, wenn man in offener See baden will, geht so flach abwärts, daß dem Fisch in der Nähe des Landes wenig Tiefe bleibt. Nur muß man sich hüten, beim Baden tiefes Wasser aufzusuchen. Ueber Bord fallen und nicht wieder zum Vorschein kommen, ist unzertrennlich von einander,

und mein Warner hatte ganz recht, daß er mich etwas grob am Baden hinderte.

Punta Arenas liegt wie gesagt auf einer von Osten nach Westen sich in den Golf erstreckenden Landzunge, welche höchstens 1/3 engl. Meile breit ist. Die Schiffe ankern auf der völlig sichern Rhede, und noch nie hat man von einem Unglücksfall durch Schiffbruch gehört. Selbst wenn bei heftigem Nordwind, dem einzigen stürmischen Wind hier, ein Schiff von seinem Anker losgerissen werden sollte, würde es in die offene See hinaustreiben. Dagegen ist das Löschen weitläufig und kostspielig. Die almacenes (Waarenlager) der Kaufleute liegen alle in der Hauptstraße an dem schmalen Meeresarm (estero), welcher die Halbinsel nach Norden begrenzt, und zur Umschiffung der Spitze des Landes bis zu dem oft eine (engl.) Meile draußen ankernden Fahrzeugen, mittelst lanchas (Schuten), welches außerdem nur bei mittlerem oder hohem Wasserstand möglich ist, gehört so viel Zeit, daß eine solche lancha mit Berücksichtigung der marea (Ebbe und Flut) selten mehr als eine Fahrt täglich machen kann. Es dürfte für Hamburg von Interesse sein, hier einige nähere Details einzuschalten.

Die lanchas fassen den cubischen Inhalt von 80—120 Säcken Kaffe (5—8 Tons measurement), und eine Fahrt kostet je nach der Größe der Ladung, die es einnimmt, von 10—20 Pesos. Die lanchas legen im Estero an, und eine Anzahl brauner herkulischer Kerle (cargadores) bringen die Waaren durch den tiefen Sand der Straße in die Almacenes, wo sie von den Arbeitsleuten der Kaufleute in Empfang genommen und weggestaut werden. Die Körperkraft der Cargadores ist enorm; ein solcher Mann schleppt bei Kaffeverladungen z. B. zwei Säcke à 125 Pfund spanisch ununterbrochen vom Speicher nach der Lancha, und stundenlang geht diese Arbeit vor sich, bei einer Temperatur von über

+ 100° F. Der Arbeitslohn ist durchschnittlich 1 peso pr. Tag, variirt aber oft bis zu 1½ pesos. Dazu ist der Mangel an Arbeitskräften oft recht fühlbar, und für Europäer ist diese Art Arbeit geradezu eine physische Unmöglichkeit. Eine glühende Sonne von oben, ein brennend heißer, tiefer Sand, in dem in einer Viertelstunde Eier genießbar gemacht werden können, ein Hineinwaten ins Wasser — das sind Dinge, denen eine kaukasische Natur nicht gewachsen ist. Für Schaden beim Lössen der Schiffe, Zerbrechen von Waaren beim Ausladen ꝛc. übernimmt man keine Verantwortlichkeit. Der europäische Kaufmann ist völlig abhängig von der Gnade der Eingebornen, und es ist ein Glück, daß die Race hier reiner, folglich das menschliche Individuum besser ist, obgleich auch die Indolenz der Costaricaner den Fremden oft zur Verzweiflung bringt. Ein Beispiel statt vieler! Ich hatte bei meinem spätern Aufenthalt dem Capitän meines Schiffes die Weisung zukommen lassen, eine Lancha mit Ballen engl. Prints zu beladen. Das Fahrzeug erreichte die punta (Landspitze), der Käufer wartete in meinem Hause, da sah ich, wie die Schiffer das Boot auf den Sand rennen ließen, durchs Wasser wateten und — nach Hause gingen. Aergerlich forschte ich nach der Ursache, denn die Sache war gefährlich, da das Boot dicht bei der Barre lag, und bei Flut von der Brandung die ganze Ladung durch Seewasser verdorben werden konnte, während der Wasserstand noch hoch genug war, um bei nur fünf Minuten Arbeit in sichern Grund dicht bei meinem Almacen zu gelangen.

„Es tiempo de comer! Zeit zum Essen,“ rief der Patron des Bootes, und spazierte mit seinen Leuten ruhig an mir vorüber. Zum Glück trat die Flut spät ein, aber diese guten Leute hätten, auch wenn sie alle Schätze der Welt in ihrer Lancha gehabt hätten, ihr frugales Mittagsmahl nicht eine Minute verzögert, und selbst Aussicht auf höhern

Lohn lockt nur die wenigsten der Bewohner dieses glücklichen Himmelsstriches in solchen Fällen.

Der Eindruck, den Punta Arenas macht, ist ein überaus freundlicher, wenn man am Estero ans Land steigt. Die Häuser, ein- und auch zweistöckig (da die Erdbeben hier nicht so stark sind wie im Inlande), sämtlich von Cedernholz gebaut und zum Theil bunt bemalt, sind nett und reinlich anzusehen. In der Hauptstraße concentrirt sich das ganze Engros- und Detailgeschäft, und es existirt sogar ein theilweises Trottoir der verschiedenartigsten Pflasterung. Der Fahrweg und die Nebenstraßen, in welchen nur Rohrhütten der Eingebornen stehen, ist bodenloser Sand. Das Klima war vielleicht gerade deshalb bis zum Jahre 1853 so gesund. Seit der Zeit, und namentlich seit der Steamerverbindung mit Panamá sind wiederholt Epidemien, wie gelbes Fieber, Cholera, vomito negro ꝛc. aufgetreten. Eine Menge Tiendas (Läden) und Schenkwirthschaften geben der Hauptstraße ein belebtes Ansehen. Oft sieht man in einem elenden Rohrhause die Producte englischer, deutscher und französischer Industrie feilbieten. Um den Ladentisch eines guten Freundes und langsamen Bezahlers, Don Manuel Morera, herum balgten sich Kinder mit Schweinchen im Sande, flanirten Ochsen, Pferde und Maulthiere, watschelten Papageien und scharrten Hühner, während angebundene Aeffchen die lustigsten Capriolen machten, und Fuhrleute mit ihren Frauen und Kindern um den Kochtopf am lustig auf offener Straße lodernden Feuer saßen und ihre frijoles kochten, oder ihre platanos bereiteten. Ueberall aber herrschte ein gewisser rühriger Charakter vor, welcher den erquicklichsten Contrast zu dem Lande der raza perdida, Nicaragua, bildete. Und als ich vollends drei Hamburger Matrosen an mir vorübergehen sah, und die wohlbekannten Töne unseres classischen Volksidioms vernahm, und als ich jenes freimaurerische

Erkennungswort der Hamburger in fernen Zonen, die bewußte Sentenz auf das Stichwort „Hummel!“ hörte, da ward ich gerührt, und rief: „Viva Costarica!“

Es gab auch ein Hotel in Punta Arenas. Doña Narcissa Laudambert war eine brave Frau, wenn auch ihr Thee und Kaffe zuweilen nach Moschus dufteten, was aber nur eine Folge einiger in den Trichter gefallenen Spinnengattungen war. Sie hatte täglich frische Austern von colossaler Größe, und hatte sich gewöhnt, das schlechte Fleisch mit wenig Knoblauch zu würzen, und die Landesgemüse in einem besondern Topf zu kochen. Was will man mehr! An ihrer Tafel (für den mäßigen Preis von 1 Peso hatte man Kost und Logis, letzteres, wo man eben Platz fand;) saßen Franzosen, Spanier, Italiener, Engländer, Amerikaner und Deutsche, und es war ein buntes Gewirre aller Sprachen durcheinander.

Nachdem ich mich mit Speise und Trank erquickt hatte, warf ich mich, da ich hier wieder in die Dämmerung der Civilisation gerathen war, in meinen besten weißen Anzug, schlüpfte in die bottes vernies, und schlenderte nach West-End zu, um meine Empfehlungsbriefe an den Grafen Hermann zur Lippe abzugeben. Ein großes hölzernes Gebäude, unten Raum für zwei Schiffsladungen, oben nach der See und dem Estero mit luftigen Balconen und vier Zimmern versehen, einen Hof von Säulenactus dahinter, und an der Straße von mächtigen Jocotenbäumen beschattet, empfing mich. Ich ahnte damals noch nicht, daß dieses selbe Haus, welches ich seiner reizenden Lage und Kühle (wenn von Kühle in diesem Ort überhaupt die Rede sein kann!) allen andern vorzog, noch einmal das meinige werden würde!

Die Wahrheit zu gestehen, es sah hier nichts weniger als kaufmännisch aus. Jagdflinten, Hirschfänger, Reitzeug, sehr viele leere und halbleere Weinflaschen und Cognac

dito bildeten die Staffage eines Bildes, zu welchem eine Anzahl lustiger Brüder den Vorwurf abgaben. Auf einem Schaukelstuhl, das Bein über die Lehne gelegt, wiegte sich ein deutscher Tischler, St., und sah aus feuchten Augen unter pomadisirten Haaren so seltsam schmachtend nach mir herüber, daß mir noch seltsamer zu Muthe wurde. Ich hörte später, er stände beim Grafen in einer besonderen Gunst, um die ich ihn nicht beneide. —— Es mag hier am Platz sein, vorweg einiges über dieses Haus zu sagen, welches in Hamburg so manches kaufmännische Auge nach Costarica blicken ließ.

Der Graf, ein liebenswürdiger Cavalier von eminenten Sprachkenntnissen und einem Berg unreifer Projecte im Kopf hatte mit Hülfe eines geschickten Agenten in Hamburg einen Credit erhalten, und der hochgeborne Kaufmann bezauberte durch sein Wesen einen Theil unserer Agenten inländischer Fabrikanten dermaßen, daß sie die Ehre, mit ihm Arm in Arm von Zingg's Hotel zur Börse zu gehen, nicht zu theuer zu bezahlen glaubten durch Consignationen, auf welche das Wort des Dichters:

Und Roß und Reiter sah man niemals wieder!

volle Anwendung finden sollte.

Hermann zur Lippe ist an sich der grundehrlichste Mensch von der Welt. Ohne Adelsstolz, lebhaft, mit oberflächlicher Kenntniß aller Künste und Wissenschaften, spricht er viel, hört wenig, und ist von der Unfehlbarkeit seiner Ideen fest überzeugt. Auf Veranlassung seines Freundes, des Barons Alexander v. Bülow, juif errant unreifer Berliner Colonisationsprojecte, hatte er den Weltverbesserer, mit welchem er in Deutschland glänzend Fiasco gemacht, an den Nagel gehängt und war Kaufmann geworden. In aller Eile raffte er eine Anzahl Lieutenants zusammen. Da war ein Freiherr von M., ein Baron von R., ein Herr von O., den er zu seinem Compagnon machte, der berüchtigte Bruno v. Ratzmer,

der es in Costarica am Galgen vorbei zum Flibustieroberst bei Walker brachte; Herr v. St., und Gott weiß, wer noch. In Berlin begegnete der Graf u. a. einem Gardeartillerie-Unterofficier (der einzige, der sich als ehrenwerthen, fleißigen und höchst geachteter Charakter erwies), Herrn Eduard v. Faber.

„Junger Mann, haben Sie Lust nach Amerika zu gehen?“

„Hm, je nachdem,“ war die Antwort.

„Kommen Sie morgen zu mir ins Hotel.“

Faber wurde engagirt, quittirte den Dienst, und reiste nebst Herrn Eisenstuck, welcher die einzige Person war, die eine kaufmännische Schule durchgemacht hatte, mit dem Grafen pr. Steamer über St. Thomas, während die andern mit dem Schiff „Concordia“ zankend und prügelnd ums Cap Horn nach Costarica gingen. In Hamburg wurde ein Arzt, Dr. H., engagirt und mit einer brillanten Apotheke ausgerüstet. Zwei Tischler, ein Zimmermann und ein Büchsenmacher bildeten den Rest der Expedition. Und das alles sahen die klugen Hamburger Kaufleute mit an, und calculirten nicht einmal, daß, selbst bei 100 pCt. Nettoavance und dem solidesten Verfahren, das ganze Unternehmen sich selbst aufessen mußte!!

Bis die „Concordia“ ankam, lebte der Graf auf pump. Inzwischen aber ereignete sich ein Fall, der das Haus ruinirte, noch ehe es sein Geschäft eröffnet hatte. Ein Hamburger, Steffens, hatte die Küste gemacht, und lief mit seinem Schiff, welches noch eine stattliche Ladung für Costarica meistentheils unbrauchbarer Waaren an Bord hatte, in Punta Arenas ein. Herr Steffens, ein mehr als schlauer Herr, machte die Bekanntschaft des Grafen, der am Strande des stillen Weltmeeres spazieren ging und sehnsüchtig nach dem Horizont schmachtete, der ihm sein Schiff zeigen sollte. St. bot ihm die Ladung an, und ließ die Drohung durchschimmern, für den Fall, daß er seine Waaren nicht en bloc

los würde, seinen damaligen Commis, den er bei sich hatte, John Knöhr aus Hamburg, in Punta Arenas mit dem ganzen trash zurückzulassen. Den Grafen befällt das Concurrentenfieber. Er kauft den ganzen Schwindel, und läßt sich Herrn Knöhr noch dazu halb octroyiren, halb oder mehr als halb bittet er denselben, bei ihm zu bleiben. Die pagarés werden ausgestellt und Steffens empfiehlt sich, Knöhr die Vollmacht zum Incasso zurücklassend.

Endlich erschien die „Concordia." Die guten Costaricaner, welche bereits einen Baron Don Alejandro de Bülow und dessen Neffen, el baroncito Don Carlos de Bülow, ferner einen Conde Lippe, einen de Faber besaßen, machten gewaltig große Augen, als ihnen eine ganze Ladung alemanes nobles auf den Strand geworfen wurde, und es hieß: „todos alemanes parecen condes ó barones!"

Die Herrschaften erkundigten sich sofort nach Jagd und Fischfang. Reitpferde wurden angeschafft, ein romantisch-schmieriger Vollblut-Indianer, der weder spanisch noch berlinisch sprach, aber spitz gefeilte Zähne hatte, als Diener angenommen, und nun wandte das adelige Personal seine geschäftliche Thätigkeit dem flüssigen Theil der Ladung zu. Das Trinkwasser ist ja so schlecht in Punta Arenas! Der Conde redete den Leuten Löcher in den Leib und trieb einen geschäftigen Müssiggang; ein mercantiler Romantiker vom Scheitel bis zur Zehe. Da er für Costarica schwärmte, so streute er das Füllhorn seines Creditgebens rechts und links aus. Calculationen existirten nicht; man blickte auf die Facturen, verkaufte deutsche Glaswaaren mit 100 pCt. Aufschlag wie warme Semmeln, ohne zu bedenken, daß auf diesem schönen Artikel, mit dem man nur die Schiffe „auffüllt," circa 150 pCt. Spesen haften u. s. w. Die Armee wurde getheilt. Das eine Corps rückte nach San José, der Rest blieb im Hafen. Knöhr und Eisenstuck führten die Bücher,

der Graf schrieb den ganzen Tag Briefe, daß die Portocasse ächzte. Die jungen Herren ritten nach dem Frühstück spazieren, um das Land und seine Sitten zu studiren; sie fanden sich pünktlich zum Appell beim Mittagsessen wieder ein und setzten dann ihre Studien bis tief in die Nacht fort. Glänzende Berichte, an welche der gräfliche Briefschreiber selbst glaubte, wurden nach Europa geschickt, und die klugen Hamburger Kaufleute rüsteten — risum teneatis amici! — zwei Schiffe auf einmal aus! Kam ein Deutscher ins Land, so mußte er ins Geschäft von H. zur Lippe & Co. treten, dessen Haus in San José bald mehr einer Caserne glich als einem soliden Handlungshause. Ein Kammerdiener, der seinen Herrn in Valparaiso verloren hatte, wurde angestellt, ein Deutscher, W., welcher gleichzeitig mit dem Kammerdiener a. D. gekommen war und den Grafen früher in Montpellier kennen gelernt hatte, wurde — Associé; ein anderer Deutscher, W—e, wurde eigens aus Guatemala verschrieben, weil man gehört hatte, daß er ein tüchtiger Mensch sei, und gleichfalls zum Associé gemacht. Leider war das Schiff bereits im Sinken, und die Associés, die sich vermehrten wie die Kaninchen, hatten außer Wohnung und Kost blutwenig klingenden Antheil. Herr Eisenstuck quittirte und ging mit Balke nach Nicaragua; Herr v. O. trat aus der Firma aus und in die Dienste des barfüßigen Kriegsheeres der Republik ein. Herr v. St. ging nach Guatemala.

Mittlerweile hatte, trotz des breiten Salzwassers dazwischen, Fama doch den Weg nach Hamburg gefunden, und die prosaischen Krämerseelen dieser guten Stadt, welche zwar vor Wonne vergehen, wenn ein hochgeborner Herr sich mit ihnen familiär macht, deren ganzer republikanischer Bürgerstolz aber erwacht, wenn die Casse dabei leidet, hatten sich vereinigt, und den eigenen Agenten Sr. Durchlaucht mit Vollmachten bis an die Zähne bewaffnet hinausgeschickt.

Dieser nahm den Weg über Mexico, woselbst auch ein Geschäftsfreund in Mazatlan das Zeitliche seiner Bilanz zu segnen im Begriff stand (ein dritter ging einige Jahre später auch in Costarica flöten), und seine Ankunft im schönen Kaffelande verzögerte sich. Nun wurde eine zweite Vollmacht an Knöhr geschickt, dem es gelungen war, sich bei den verschiedenen Freiherren und Baronen gründlich verhaßt zu machen. Auf die ankommenden Schiffe wurde Beschlag gelegt, und die Lippe-Kneipholder hatten das Nachsehen. Ein langer unerquicklicher Proceß zwischen Lippe, Knöhr und des Grafen Agenten entspann sich, aber inzwischen wurden die Waaren zum besten der Creditoren losgeschlagen, daß es krachte. Ein Platzregen von billigen Waaren ergoß sich über das Land, so daß die Käufer des Landes zur Qual aller Importeure noch jetzt die süßen Erinnerungen der billigen Einkäufe, die sie damals gemacht, nicht los werden können.

So standen ungefähr die Sachen, als ich ins Land kam. John Knöhr, ein Schlaukopf, den ich besuchte, sprach reservirt und vorsichtig, die gräflichen Trabanten fluchten dagegen alle Regimentsflüche auf sein Haupt hernieder. Der Prozeß spielte zwischen San José und Punta Arenas. Entschied die Handelskammer in der Hauptstadt zu Gunsten des Grafen (und formell konnte sie nach den Landesgesetzen nicht anders), so ward das Decret in Punta Arenas nicht ausgeführt. Am Montag z. B. kam Ordre, Knöhr's Speicher zu verschließen, und am Sonnabend wurde ein Schloß vor den — leeren Raum gelegt, welches am Sonntag wieder weggenommen wurde. Die lippeschen Junker jagten auf der Landstraße Pferde zu schanden, um Depeschen zu holen und zu bringen, und das war die romantisch-komische Seite. „Die Pferde stehen gesattelt! Knöhr ist verloren!“ Diesen pathetischen Ruf hörte ich später in San José fast jeden Tag.

Um der Posse die Krone aufzusetzen, kam noch hinzu, daß der gräfliche Agent seinen mexicanischen Geschäftsfreund, dessen Bilanz das Zeitliche gesegnet hatte, ganz harmlos mit nach Costarica brachte. wo er denn — selbstverständlich! — auch sofort Compagnon des Grafen Lippe zu werden das traurige Schicksal hatte. Kurz, es war als sei ein ganzes Tollhaus losgelassen, und für den humoristischen Zuschauer war ein unerschöpflicher Stoff vorhanden.

Als ich in das lippesche Haus in Punta Arenas hineinschneite, war der Graf selbst augenblicklich in San José. Dagegen machte bald Herr v. Natzmer, von San José einhergesprengt, als Ueberbringer wichtiger Depeschen, die dem verfluchten „Kerrrel," dem Knöhr, den Hals brechen sollten,— „auf Ehre!" — seine Aufwartung. Schweiß- und staubbedeckt stürzte er eine Flasche Wein hinunter, wechselte die Kleider, eilte zu einem Frauenzimmer von notorischer Qualität, blieb drei Stunden daselbst, half, zurückgekehrt, die letzte Flasche Champagner, die mir zu Ehren aus dem Weinvorrath vertilgt wurde, leeren, seufzte, als er hörte, es sei nur noch Schnaps vorhanden, und ritt an demselben Abend wieder nach San José. — Dieser Natzmer ist die personificirte adlige Heruntergekommenheit; eine arrogant zudringliche Freundlichkeit, lügenhaft, renommirend, Schulden machend, brachte er es bis zum Diebstahl in Costarica, und endlich zum Flibustieroberst in Nicaragua.

Es gewährte mir eine Art von Erhebung, als ich abends mit W., der der beste unter der ganzen Sippe war und für die Schönheiten der Natur Sinn bewahrt hatte, nach dem Strand des Meeres einen Spaziergang machte. Der Weg dahin führte von der Hauptstraße südlich ab eine mit Bäumen bewachsene Straße entlang, unter deren Schatten die Palmhütten der Eingebornen standen. Im Innern derselben flackerte am Boden das Kochfeuer, auf der Schwelle der Thür saß

oft ein brauner Mensch niedergekauert und trommelte mit zwei Stäben auf eine leere Kiste, während Frauen und Kinder andächtig dieser monotonen Musik, welche oft die halbe Nacht hindurch dauert, lauschten. Ein anderer spielte Tänze auf der Marimba. Die Marimba ist ein Instrument, dessen Klang viel Aehnlichkeit mit unserm Holz- und Strohinstrument hat. Man schlägt mit zwei kleinen Korkhammern auf Tasten von Mahagonyholz, unter welchen Guacals (die Trinkbecher der Eingebornen, aus der Frucht des Guacalbaumes gefertigt) angebracht sind, und die Resonnanz des Schlages bringt den Ton hervor. Die Becher sind verschiedener Größe, wodurch die Stimmung erzielt wird, der man mit ein wenig Wachs, daß man in die Guacals drückt, nachhilft. Die Töne folgen wie auf dem Clavier, und die Form des Instrumentes läßt sich mit der einer Glasharmonica vergleichen. Der Ton ist jedoch angenehm und weich, und nicht so nervenerregend als der einer Glasharmonica.

Am äußersten Ende der Straße mündete diese auf die playa (den Strand) aus. Und während hinter uns geklappert und musicirt wurde, donnerten die großen Flutwellen dumpf und langsam über den flachen Strand, übergossen vom Silberglanz des Mondes, an uns heran. Die majestätischen Gipfel der Cordilleren dieses schönen Gebirgslandes schienen zu zittern im Schein des Nachtgestirns, vor uns flammte am Horizont das eben aufgegangene Kreuz des Südens, fast im Zenith blitzte und funkelte der Orion, und auf tiefblauem Grunde leuchtete der große Bär im Norden, und hinter ihm glimmte der Polarstern uns nach. Kein beängstigender Urwald drückte das Gefühl. Weich und heiter lag der herrliche Golf, umsäumt von himmelanstrebenden Vulcanen oder zackigen Uferinselchen, und selbst die Brandung am Strande war kein wilder Gischt, sondern ein Gewoge sanfter Majestät. In dem niedern Buschwerk, welches hie und da

dem sandigen Boden entstieg, flogen hellleuchtende Käfer hin und her, zirpten Zicaden oder raschelte ein riesiger Iguan. Die Masten der Schiffe wiegten sich leicht auf der bewegten Wasserfläche, und melancholisch drang der Ton eines Accordions zu uns herüber, welches zufällig dasselbe Lied spielte, das ich auf meinem Auswandererschiffe auf der Reise nach New-York so oft vernommen, das alte sentimentale deutsche Lied:

Hier sitz' ich auf Rosen, mit Veilchen bekränzt,
Wer weiß, ob ich morgen am Leben noch bin!

Mir kam, noch voll von meinen nicaraguenser Eindrücken, mein ganzes gegenwärtiges Leben in diesem Augenblicke wie ein Traum vor, in dem ich eine selige Ruhe träumte. Ich glaube, ich habe mit offenen Augen geschlafen, um Kraft zu sammeln zu den neuen, mir bevorstehenden Capricen des Schicksals, mit welchen mein Abenteurerleben so reichlich gesegnet war! — —

Zwölftes Kapitel.

Ein Don. — Abreise von Punta Arenas. — Die Playa. — La Chaccarita. — Ein Schuster als Zöllner. — Boca de la Barranca. — Der Fluß. — Esparza. — Nachtritt auf schlechten Mulas. — S. Matteo. — Der Aguacate. — Die Hochebene von Costarica. — Atenas. — Der Rio grande und die Aduana. — Don Prudenzio Esquivel und Don Salvador Gutierrez. — Die Llanos. — Ojos de Agua. — San José.

Mein Aufenthalt in Punta Arenas dauerte nur drei Tage. Don Julio Valke und Juan Knöhr, denen ich mich, als der Wege unkundig, anschließen wollte, hatten sich zur Reise gerüstet und mir ein leidliches Maulthier verschafft, und nachmittags um 4 Uhr, wo die größte Hitze vorüber war, sollte es fortgehen. Meine Sachen übergab ich zur Spedition einem Deutschen, Namens Wilhelm Nanne, Commis oder Compagnon Knöhr's, einem jungen Manne von angenehmstem Aeußern und gewinnendsten Manieren, welcher ein wenig tief in die schönen dunkeln Augen der Tochter eines Costaricaner Granden geschaut zu haben schien, der aus San José nach dem Hafen gekommen war, um zu baden, und im Hause der Narcissa Posada genommen hatte.

Don Rafael Escalante, so hieß der Don, war ein langer hagerer Mann mit einer fein gebogenen Nase, den man für ein Reis des castilianischen Stammbaums hätte halten können, wenn nicht die Farbe seiner Nägel und die

Tinten seiner Haut auf indianische und äthiopische Blutbeimischung hätten schließen lassen. Er war Major in der Armee. Hat E. T. A. Hoffmann recht, daß die meisten Menschen Aehnlichkeit mit dem Profil irgend eines Vogels besitzen, so erinnerte Don Rafael an einen gravitätischen Kranich. Seine Höflichkeit war an eine Deichsel mit seiner Grandezza gespannt. Er pflegte statt Buenos dias stets Beso sus manos zu sagen, wobei er eine huldvolle Bewegung mit der rechten Hand machte und das Haupt leicht vornüber neigte. Ich habe ihm später den Titel Don Beso-sus-manos gegeben, und fühle mich zu der Annahme berechtigt, daß er denselben bis auf den heutigen Tag behalten hat. Er war so eine Art von armem Ritter, ein neuspanischer Don Ranudo de Colibrados, und machte, am richtigsten bezeichnet, den Eindruck eines auf Halbsold heruntergekommenen Officiers, wie sie in Europa in kleinen Residenzen gleichsam die Brücke zwischen Adel und Bürgerthum bilden. Ernst und würdevoll saß der lange hagere Gesell, von Kopf zu Fuß weiß gekleidet, in seinem Schaukelstuhl, und blies in beschaulicher Ruhe den Dampf seiner Papiercigarre von sich. Seine Tochter — in der Büste eine vollendete Schönheit — saß neben ihm auf einem ledernen Stuhl. Herr Nanne unterhielt sich mit ihr in den weichsten Modulationen seiner Stimme, und erbleichte, so oft Don Juan Knöhr zwischen seinen in Costarica berühmten 32 blendend weißen Zähnen hindurch dem schmachtenden Landsmanne eine geschäftliche Mahnung zuraunte, während der Hamburger Agent des Grafen Lippe mit auf die Knie gestützten Händen der Señorita gegenüber saß, und ihr mit einem wahren Hamburger Geschäftslächeln die schönsten Galanterien in spanischer Sprache vor—schwieg. Für mich gab es in dieser Gruppe natürlich nichts zu thun, als mich etwa über dies und jenes zur Reise gehörende au fait zu setzen.

Gegen vier Uhr erschienen unsere Thiere. Vorauf der barfüßige Diener Knöhr's, welcher vor sich auf dem Sattelknopf ein großes Paket mit Mustern der Hamburger Ladungen trug, ritten wir an die Playa. Der eigentliche Fahrweg führt oben auf einer Art natürlichem Deich hin, ist aber so tiefsandig, daß Reiter und Fuhrleute es vorziehen, die Ebbe zu benutzen und auf dem festen Sande längs dem Strande, wo der Schaum der aufrollenden Wogen oft den Huf der Thiere unter Wasser setzt, die 1½ Leguas zu verfolgen, welche die Straße am Meeresufer einhält.

Eine Legua von Punta Arenas befindet sich in einer elenden Rohrhütte, mitten im ungesunden Buschwerk und sumfiger Nachbarschaft eine Art von Zollcontrolle. Die Stelle hieß die Chaccarita. Das Amt des Zollbeamten wird von einem Manne repräsentirt, der seines Berufs ein Schuster ist, und mit besonderer Vorliebe seine Nase in die Alforjas der Neuangekommenen zu stecken pflegt, ob sie auch keine zapatos estranjeros (ausländische Schuhe) mit sich führen. Die im Lande ansässigen Fremden, von denen übrigens fast keiner schmuggelt, haben diesen und andere Wächter des Zolles aber mittelst Cognac so gezähmt, daß es die höflichsten und zuvorkommendsten Leute sind, die man finden kann. Das Unglück wollte, daß Don Julio Balke wirklich ein Paar neue Stiefel mit sich führte, und es kostete viel Mühe und noch mehr Schnaps, um den Cerberus zu beschwichtigen, zumal Juan Knöhr, der sich, weil unsere Thiere mit dem seinigen nicht Schritt halten konnten, von uns trennte, ihm einige spöttelnde national-ökonomische Bemerkungen gesagt hatte, welche der Ehre des Handwerks zu nahe gewesen sein mochten.

Den pflichtgetreuen Zollcontroleur im Rücken, ritten wir den herrlichen Strand entlang. Links niedrige mimosenartige Gesträuche, rechts das Meer, welches langsam und

stolz seine von der untergehenden Sonne broncirten Wogen auf den flachen breiten Strand warf, während das Echo des Wellenschlages aus dem nahen Walde wie dumpfer Donner zurückprallte. Wir näherten uns den Felsen und Bergen, welche den reizenden Golf nach Osten zu begränzen, und da, wo Gestein und Geröll uns die Mündung des Barranca-flusses verbarg und den weiteren Weg am Meeresufer versperrte, bogen wir links ein und ritten auf einem ebenen Pfade zwischen dichten duftig-blühenden Akaziensträuchern wol eine Stunde lang weiter. Es war Sommer (Februar) und der Weg eben und fest. Die Nacht war bereits angebrochen, und der Mond versilberte den Dunstkreis der Gegend, als wir an einer Sägemühle, einem großen zweistöckigen Gebäude, vorüberreitend, nach einer halben Stunde den Fluß erreichten, der sich mitten durch den Urwald rauschend und schäumend dem Meere zuwälzte. Das Licht des Mondes wurde uns hier durch die grünen Giganten des Waldes abgeschnitten, und ich gestehe, es war mir nicht ganz heimlich zu muthe, als wir, Don Julio voran, geradezu in die dunkle, rauh dahinschießende Flut des Flusses, der hier eine Breite von 200 Fuß zu haben schien, mitten hinein ritten. Der Grund des Flußbettes ist ein wildes Gewirr von großen und kleinen Steinen, und die armen Maulthiere schienen sich entsetzlich abzuquälen, um durch und über alle die Hindernisse unter Wasser wegzuklettern.

„Lassen Sie Ihr Thier gehen wie es will;“ rief mir Don Julio zu; „es sind mulas del pais, und sie kennen den Weg.“

Der Rath war gut, wie denn überhaupt alle Reiterkünste der Schule bei einem Maulthiere auf schwierigen Wegen gerade das Gegentheil von dem erzielen, was man bezweckt. Unsere Thiere brachten uns, mit Ausnahme nasser Füße, sicher ans andere Ufer, und jetzt ging es durch einen pracht-

vollen Wald bergauf in die Höhen der Anden. Gegen 8 Uhr erreichten wir Esparza.

Esparza (Sparta) ist der klassische Name eines Dorfes, welches die erste Ansiedelung derjenigen Spanier gebildet hat, die Costarica von der Westküste aus entdeckten. Es mag ungefähr 600 Fuß über dem Spiegel des stillen Oceans liegen. Das kleine Plateau, auf welchem der Ort gebaut ward, ist ungemein fruchtbar; namentlich sind die Ananas hier von einer Güte, wie an keinem andern Punkte des Landes. Der Mais soll sogar, wie in Nicaragua, eine dreifache Ernte geben. Das Dorf selbst bietet nichts bemerkenswerthes dar. Eine kleine unansehnliche Kirche mit einem hölzer-Glockengerüst daneben, wird nur malerisch durch einige sie beschattende kolossale Mangobäume. Der Platz (die plaza) ist mit Gras und Unkraut überwuchert, und dient aller Welt als Viehweide. Die Häuser, mit wenigen Ausnahmen einstöckig, sind noch niedriger als in Nicaragua, doch macht sich im Vergleich zu jenem schönen aber verlorenen Lande hier ein gewisser sauberer und reinlicher Eindruck geltend, den ich im Paradiese des Mahomet umsonst gesucht hatte, wenn ich nicht etwa die Indianerhütten Massaya's ausnehmen will. Natürlich muß man sich hier keine norddeutsche Reinlichkeit denken, und ich will daher auch diejenigen, welche, in diesen Ländern zuerst nach Costarica gekommen, über Schmutz und Ungeziefer klagen, nicht unbedingt verdammen. Das aber steht fest, der erste Eindruck, den die Bevölkerung auf den Touristen macht, ist ein wohlthuender, und die läppischen Jeremiaden der Naturforscher Wagner und Scherzer (in ihren in vielen Punkten sehr anerkennenswerthen Schriften) über Gastfreundschaft, die man sich bezahlen läßt, sind in diesen Regionen des Erdgürtels so unpassend, daß Weltreisende sich derer schämen sollten.

Entweder man hat Geld genug, um die tour de monde zu machen, und dann zahlt man, was die Verhältnisse mit sich bringen. Oder man hat kein Geld, und dann beißt man sich durch und jammert nicht in halbcivilisirten Ländern über theures Brot und dergleichen. — Es ist nun einmal Sitte, daß, wo man Posada nimmt, ein Peso auf den Altar der Gastfreundschaft (denn eigentliche Wirthshäuser gibt es nur in Punta Arenas, San José und Cartago) geopfert wird, selbst wenn man, wie wir, nichts dafür bekommt, als eine Tasse schwindsüchtiger Cacaobrühe, zwei Eier, einen Bissen trockenes steinhartes Brot und einen Platz in der Hängematte. In letzterer schliefen auch wir bis Mitternacht den Schlaf der Gerechten.

Leider zog es Don Julio Balke, dem diese Länder nichts neues mehr boten, vor, die Nacht zum Reisen zu wählen, und so bekam ich von den Naturschönheiten, an denen diese Straße so reich ist, wie wenige der Welt, auf dieser Reise nicht allzuviel zu sehen. Namentlich entging mir der wahrhaft parkähnliche Wald mit seinen drei romantischen Flußthälern des Rio Paires, des Rio Jesus Maria und des Rio Surrubres. Nur am zweiten der genannten Flüsse, der sich durch Fels und Wald in einem tiefen Kessel seinen Weg bricht, gönnten wir unsern herzlich schlechten Maulthieren eine halbe Stunde Rast, und ich konnte mich nicht satt sehen an dieser Art tropischer Wolfsschlucht, welche der Mond mit seinem Scheine bis an den Wipfel der Bäume ausgefüllt hatte. Ueber den Fluß selbst führt in einer Höhe von vielleicht 50 Fuß eine steinerne Bogenbrücke, die Puenta de las Damas, welche aus freiwilligen Beiträgen patriotischer Costaricenserinnen gebaut ist.

Der Anblick eines noch so bescheidenen Kunstwerks mitten in der Urnatur wirkt eigenthümlich, wenn man vier lange Monat absolut nichts mehr gesehen hat als Ruinen der menschlichen Schöpferkraft oder das Sträuben gegen

alle Cultur, und diese einfache kleine Steinbrücke über einen in der Tiefe schäumenden Fluß reichte hin, um dem Naturbilde einen künstlerisch plastischen Effect zu verleihen.

Die armen Mulas! Es ging die cuesta de Jesus Maria lange und ziemlich steil bergauf. Balke's Thier brach alle halbe Stunde wenigstens einmal zusammen. Das meinige hielt sich nur wenig besser. Aber um Beobachtungen war es geschehen, wir hatten beide genug mit unserer kläglichen Reiterei zu thun. Endlich gegen 5 Uhr morgens, nachdem der Mond längst untergegangen war, erreichten wir eine Art Plateau, wo auf einer Strecke von über eine Legua zerstreute Häuser und kleine Hacienden lagen:—San Matteo. Nach langem Suchen entdeckte Don Julio die Posada. Eine Böschung aus Steinen, wie vor unsern Deichen, umgab einen mit Orangenbäumen bepflanzten Hof, auf welchem ein Häuschen von Cedernholz mitten in einer herrlichen Anpflanzung von Mangobäumen errichtet war. Don Nicolas Chaves, ein Costaricaner, der sich lange in der Welt umgesehen hatte, und noch jetzt von Genova la soberba schwärmte, auch ein paar Worte englisch radebrechte, hieß unser freundlicher Wirth. Müde wie Jagdhunde warfen wir uns aufs Lager; eine einfache Bettstelle, die aber statt mit einer schmierigen nicaraguenser Kuhhaut, mit einer reinlichen Bastmatte (petate) bedeckt war, und wozu uns Don Nicolas sogar ein mit Mullspitzen garnirtes rothkattunenes Kopfkissen lieferte.

Wir schliefen beide bis 10 Uhr morgens, wo mich unser Wirth mit den Worten:

„Halloh, Mister! Breakfast!" weckte.

Ein duftender Kaffe, Eier, gebratenes Rindfleisch, gekochter junger Mais, an Geschmack unsern jungen Erbsen nicht unähnlich, und ein Glas Pickles stand auf dem Tisch. Wir ließen es uns schmecken, und verschmähten sogar einen trago (Schluck) jener giftigen Flüssigkeit nicht, welche in

Europa für diese Länder unter dem Namen Champain Cognac zusammengebraut wird.

Das Maulthier Balke's protestirte durch seine hinfällige Haltung schweigend, aber entschieden gegen jede Möglichkeit, weiter geritten zu werden. Don Nicolas schaffte ein anderes Thier herbei, welches nach seiner Aussage ein macho muy valiente (sehr tapferer, muthiger Maulesel) sein sollte. Darüber war es fast Mittag geworden, ehe wir die Weiterreise antreten konnten.

Der Weg von San Matteo nach der Hochebene von St. José führt über den Aguacate, einen Berg, dessen Höhe von einigen auf 5000, von andern gar auf 7—8000 Fuß angegeben wird. Steigend und sich senkend ging die Straße jetzt bald über oder durch schäumende Waldbäche, an schroffen Bergwänden und steilen Abgründen vorüber, die lieblichsten Fernsichten in die Nebenthäler der Cordilleren darbietend. Namentlich war es ein Punkt, der meine Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselte, und an welchem ich gewünscht hätte, einen Gropius bei mir zu haben, um eine Landschaft zu copiren, die zu einer Theaterdecoration wie gemacht schien. Ungefähr 1 ½ Leguas vom Hause des Don Nicolas Chaves wohnt in einem einzelstehenden zweistöckigem Gebäude von Holz ein braver Mann, Namens Don Ramon Carranza, welcher seine Zeit mit dem edlen, hier aber noch sehr in der Kindheit liegenden Bergbau verbringt, und aus verschiedenen Minen, die er am Aguacate besitzt, Gold gewinnt, von welchem er uns mehrere kugelförmige, noch mit Quecksilber zum Reinigen vermischte Probemassen vorlegte. Wir, oder besser gesagt, unsere müden Thiere, machten bei Don Ramon halt. Der macho muy valiente des Don Nicolas bewies sich als eine lebens- und reisemüde Seele, und blickte oft mit lautem Stöhnen nach dem vor uns liegenden hohen Bergrücken, dessen Ueberschreitung ihm im Buche des Schicksals vorgeschrieben

stand. Wir ließen die Maulthiere daher grasen und sich eine halbe Stunde verschnaufen.

Carranza's Haus steht an einem Bergabhange. In gerader Richtung vor uns lag ein grünes einsames Thal, welches von Ausläufern des Gebirges coulissenförmig an beiden Seiten begrenzt wird. Der Hintergrund wird durch den (unthätigen) San Pablo Vulcan gebildet, eine grüne Pyramide, die den Prospect der grünen Coulissen schließt. In dieses Thal nur ein Dutzend zerstreuter Sennhütten hineingeworfen, und es würde sich durch diesen an das Leben erinnernden Contrast ein Naturgemälde bilden, wie es auf der Erde nicht schöner und lieblicher gedacht werden kann. War es doch nur eine miserable Wassermühle, welche auf dem Wege von San Matteo bis zu Carranza's Haus in einer Schlucht eine frappante Aehnlichkeit mit einem der lieblichsten Thäler Appenzells hervorzauberte. Hier nun hatte die Natur eine ganze Bühne aufgestellt, und wenn der Blick zwischen den waldigen Hügelcoulissen über die weiche wellenförmige Wiese hinschweifte und am San Pablo seine Grenze fand, so fühlte das Auge eine erfrischende Erquickung, — ich möchte sagen, als wäre es in Rosenwasser gebadet. Noch zu Pferde, rectius zu Esel, beim Wegreiten hielt ich oft minutenlang still, um mich an dem schönen Bilde satt zu sehen. Ein Contrast, und zwar ein menschlicher, war auch vorhanden. Aus einer an den Bergabhang hingebauten Hütte kam ein Greis hervor, ein wahrer „Alter vom Berge," und erflehte für uns den Segen Gottes, der Jungfrau und des heiligen Joseph, in der Hoffnung auf ein Almosen. Don Julio schenkte ihm — eine Cigarre und der Bettler bedankte sich tausendmal.

Der nächste Punkt, welcher unsere Aufmerksamkeit fesselte, waren die Wohnungen der armen Teufel, welche für andere das Gold aus den Minen herausarbeiten müssen, die

aber in diesem glücklichen Lande, wo die Sonne den Menschen satt macht, nicht sehr zu beklagen sind. Fast senkrecht steil war an der grünen Bergwand ein kahler felsiger Streifen zu sehen, an welchem eine Anzahl Hütten in halsbrechender Höhe wie Schwalbennester hingeklebt waren, und von wo aus ein Gießbächlein herab quer über die Straße weg in den Abgrund zu unserer Rechten lustig hineinplätscherte. Dachte man sich statt der tropischen Vegetation hier Tannen und Fichten, so hätte man darauf schwören können, dieses Stückchen Gegend sei dem Harze gestohlen und der Dieb habe es hier verloren.

Doch vorwärts! Sporen und Peitsche gebraucht, denn jetzt noch eine Schlucht und das Steigen beginnt. Es ist der cerro (Grat) des Aguacate, der sich dicht vor unsern Nasenspitzen erhebt. Mit einem kräftigen Roß oder Maulthier gebraucht man $^3/_4$ Stunden, um die 32 Schneckenwindungen, in welchen sich die Straße in das Gebirge hinaufzieht, hinter sich zu bringen. Unsere Klepper beanspruchten zwei volle Stunden mehr dazu. Die Straße ist gerade so breit, daß zwei Carreten eben an einander vorüber können, und wir trafen am Aguacate über hundert solcher Carreten an, deren Führer, lustig singend oder fluchend ihre gehörnten Zugthiere antrieben. Zwischen den Gliedern dieser Wagenschlange hindurch mußten wir unsere Esel tummeln, welche mit stoischer Ruhe den langen spitzen Hörnern der stattlichen Zugochsen, die sehr häufig mit Roß und Reiter in unfreiwillige Berührung kamen, nicht die mindeste Aufmerksamkeit schenkten. Doch unser Humor war ausgezeichnet. Balke sang zwei volle Stunden lang das Räuberlied aus „Fra Diavola“ und zankte sich mit mir über die Noten, die er beharrlich und eigensinnig falsch sang, bis ich ihn mit kräftigerer Lunge überschrie und dadurch — was vermag nicht die Macht des Gesanges! — unsere Thiere zur Eile antrieb.

Wir waren oben. Ein paar Bretterhäuser, welche sich an ein Platanal lehnten, und denen gegenüber den Abhang hinab eine Zuckerrohrpflanzung angelegt war, bildeten eine kleine Hacienda. Geschützt vor dem Winde, war die Vegetation noch auf dieser Höhe in voller tropischer Ueppigkeit. Jetzt noch ein paar hundert Schritte weiter und Balke machte halt.

„Sehen Sie rückwärts!" sagte er lakonisch, während er Feuer schlug und sich phlegmatisch eine Cigarre anzündete.

Da flog das Auge über ein Meer von Wäldern, deren Hebungen und Senkungen die verschiedenen Thäler markirten, bis zum stillen Ocean, nach dem Golf von Nicoya, der wie ein rosiges, mit blau vermischtes Feld in den Tinten der Nachmittagssonne uns entgegenleuchtete und sich in einem goldenen Dunstkreis am Horizont verlor. Die Conturen der Berge, die Nüancen des Grüns der Wälder aus dieser Vogelperspective lassen sich nicht beschreiben, so lange nicht die Farben dazu erfunden sind. Ein Bild so schön, so herrlich, daß es schien, als lärmten die Myriaden Cicaden, die mit ihrem betäubenden Geschrei die Luft erzittern machten, nur aus Enthusiasmus und Bewunderung.

„Vorwärts!" commandirte Don Julio ruhig.

Zwanzig Schritte weiter, und er parirte seinen Macho (der jetzt, da er ein Nachtlager witterte, wirklich valiente zu werden schien) abermals.

— — — — — — — — — — — —

Ich habe die Contraste in meinem bisherigen Abenteurerleben in den Situationen gefunden. Jetzt, wo der Strom meiner Erlebnisse ruhiger fließen zu wollen schien (!), traten sie mir in der Natur entgegen. War dieser frische Luftzug, der mir die glühenden Wangen kühlte, unter dem zehnten Breitengrade geboren, oder hatte sich der Rigi der Schweiz mit allem Balsam eines Sommerabends hierher

geflüchtet! Es war mir, als hauchte der ewige Frühling mich an. Da lag sie, lang ausgestreckt, vor mir, die blühende, lachende Hochebene von Costarica, ein Garten des Edens. Es zitterte ein tiefblauer Himmel darüber. Leichte Rauchwolken, die im Thale aus dem Grün der Mais- und Pisangpflanzungen, welche die Häuser nur spärlich hervortreten ließen, aufstiegen, deuteten die Lage des Dorfes Atenas (Athen) an.

Darüber hinweg, durch die Schlucht des Rio grande aber, sah man in die erweiterte Ebene von San José, und das scharfe Auge unterschied einzelne blendend weiße Flecken im Grün, Kirchen oder Hacienden. Ein Wink mit einem Zauberstabe, däuchte mir, habe die ganze Vegetation verändert. Die gigantischen Baumstämme, die kolossalen Schlinggewächse, die eine Minute rückwärts noch Berg und Thal bedeckten, waren verschwunden. Weicher und lieblicher und zarter waren die Kinder der Flora, über welche der Nordwind von der Vulcanreise der Votos her hinstrich.

Nach Nordost begrenzten die Ebene die Feuerberge Poas, Barba und wie sie heißen mögen, längs deren sich eine Art von scharf abfallendem Plateau wie eine Schanze hinzog, die erst durch einen Einschnitt in das Gebirge am Desengaño (den Anfang des verrufenen Sarapiquíweges) endete. Zur Rechten hatten wir die Bergkuppen des Orosí, die bizarren Gebirgsconturen der Berge, unweit welcher die Hauptstadt San José liegt. Den Hintergrund endlich bildeten die Vulcane Irazú und der Turrialba. Ueber dem Gipfel dieses letzteren schwebte in Form eines aufgespannten Regenschirms die Rauchwolke, welche unaufhörlich den vier Kratern dieses thätigen Vulcans entsteigt.

Wird man es glauben, nach dem Aufenthalt in Nicaragua, nach dem plötzlichen Uebergang in diese gemäßigte Region fror mich, trotzdem das Thermometer noch immer

+ 65 ° F. zeigte? Der Mozo Balke's klapperte mit den Zähnen und rief einmal übers andere: „Que frio!" (Wie kalt!) Alles lachte uns in dieser Natur entgegen. Die Reiter und Fuhrleute, denen wir begegneten, waren heiter und höflich. Kein Mensch reiste mit Waffen. Kein scheuer, tückischer Blick fiel auf uns, keine Vorsichtsmaßregeln beim Ausbiegen oder Vorüberreiten. Nichts, was dem so nahen Nicaragua ähnelte. Das war der erste Eindruck. Wird er der richtige sein?

Wir ritten nunmehr wieder bergab. Der waldige Charakter, den der Weg bis zur Anhöhe des Aguacate getragen hatte, verschwand nunmehr gänzlich, die primitive Flora, welche nicht mehr jene wildüppige Großartigkeit der Niederungen zeigte, war, wo sie auch auftrat, nur isolirt in dem bebauten Boden zu finden, etwa wie Unkraut, nur daß dieses Unkraut hier in noch immer ganz respectablen Bäumen besteht. Einzeln traten nach einander kleine Lehmhütten hervor, welche recht selbstzufrieden mit ihrem bescheidenen Aeußern aus den Anpflanzungen von Zuckerrohr und Mais hervorblickten. Und die Menschen hier machten auf mich, wenn ich mich so ausdrücken darf, sogar einen blonden Eindruck.

Diese Bezeichnung ist an sich etwas nichtssagend, doch wie soll ich Haare schildern und Gesichtsfarbe, welche, ohne auffallend zu sein, dennoch auffallen; Köpfe, die in der Ferne blond zu sein scheinen und in der Nähe schwarz sind. Ich könnte sie fade nennen, aber das möchte misverstanden werden, und ich will die Menge allerliebster, reizender, niedlich-schlanker und zart-üppiger Landmädchengestalten, die rechts und links meinen freundlichen Gruß noch freundlicher erwiderten, nicht kränken. Diese kokett aufgesetzten Männerstrohhüte, die blendend weiße Camisa bei den dunkelblauen Kattunröcken, unter welchen bloße Füßchen hervorspielten, aber so

zart, so klein, so andalusisch geformt, um die erste pariser Modedame vor Neid bersten zu lassen. Der erste Eindruck dieser Landmädchen in Costarica ist ein verführerischer. Der Teint, leicht brünett, daß man auf 25 Schritt Entfernung noch geneigt ist, der Sonne die Schuld der Farbe in die Schuhe zu schieben, lockt an. Die Lippen sind nicht negerbleich, noch indianergrau, sie sind röthlich; die Zähne (freilich je nachdem das Trinkwasser beschaffen) blendend weiß, und jede Bewegung athmet eine natürliche Grazie statt der äffischen Grandezza der Nicaraguenserinnen.

Vor einem Häuschen auf einer kleinen steinigen Anhöhe machten wir halt. Ein Don aus San José, dessen Name mir entfallen, war mit seinem Sohn kurz vor uns auf stattlichen Maulthieren mit reichverzierten mexicanischen Sätteln angekommen und beide halfen uns den magern Imbiß zu verzehren. Dann legten wir uns schlafen, und zwar ich, in Ermangelung einer Bettstelle, auf eine hölzerne Bank, als Kopfkissen einen der Sattel der Dons benutzend. Aber ach! nach 14tägiger Erlösung verspürte ich zum erstenmal wieder jene Hautpeiniger, welche unter den Wendekreisen die Chicane im Thierreich repräsentiren. Ein Stechen und ein feines scharfes Kneipen schnitt mir einen kaum zweistündigen Schlummer ab. Diesmal waren es Flöhe und Garrapatos, welche mich mishandelten. Ich stand auf, ging hinaus und entkleidete mich bis auf die Haut. Die Flöhe nahmen zwar reißaus, aber die Garrapaten hatten sich in meiner Haut festgebissen, und ich mußte den Diener Balke's wecken, daß er mir an Stellen, wohin mein Finger nicht reichte, das Ungeziefer wegknipste. Der Mond leuchtete hell genug zu dieser Jagd, aber mir, der ich so lange einer gemäßigten Zone entfremdet war, klapperten die Zähne vor Kälte.

Natürlich war es mit dem Schlafen vorbei und sehnsüchtig erwartete ich den Morgen und noch mehr den Mittag, wo

wir, nach der Versicherung unsers Wirthes, in San José in einem guten Hotel unser Diner einnehmen würden.

Damit schien jedoch Balke's Maulthier keineswegs einverstanden zu sein. Wir humpelten mehr, als daß wir ritten, und gebrauchten drei Stunden, statt einer, ehe wir den Rio grande und die Zollstätte erreichten.

Steilabfallende Porphyrfelsen erheben sich zu beiden Seiten des Flusses bis zu einer Höhe von 6—800 Fuß, an deren östlichen Abhange die garita (das Zollhaus), ein festungsartiges Lehmgebäude, errichtet ist. Fast senkrecht steigen zu beiden Seiten die grünbewachsenen Klippen in die Höhe und machen das Schmuggeln hier geradezu unmöglich. Ein ziemlich steiler Schlangenweg führt in die tiefe Thalrinne hinab über eine steinerne Brücke, unter deren Bogen in einer Tiefe von circa 50 Fuß der Rio grande schäumt und braust. Nachts ist das Brückenthor geschlossen, hinter dem ein Rohrhäuschen als Wohnung für die Unterbeamten dient, welche die Visitation vornehmen. Als Caballeros wurden wir vom Don Prudencio Esquivel, dem Wächter, jedoch nicht molestirt. Der freundliche Mann lud uns sogar zum Frühstück ein uud weigerte sich entschieden, irgend eine Bezahlung dafür anzunehmen.

Oben am östlichen Abhange der Schlucht lag die Hauptdouane. Sie ist ein niedriges einstöckiges Gebäude. Alles, was nach dem Hafen geht oder von dorther kommt, muß den Hofraum der Zollstätte, durch welchen die Straße führt, passiren. Hier residirte der Hauptzollcollecteur, Administrador general de la Adouana, Don Salvador Gutierrez, ein kleiner wohlgenährter Caballero von den geschliffensten Manieren, und eben so kokett in seiner Gewissenhaftigkeit als Beamter, wie in seiner Höflichkeit. So weit der neuspanische Charakter Unbestechlichkeit zuläßt, ist dieser Don unbestechlich und drückt nur da beide Augen zu, wo Se. Excellenz, der

Herr Präsident Juan Rafael Mora, oder dessen Schwager, der leichtsinnige, liebenswürdige Don José Maria Cañas, der Hafengouverneur, für höchst ihre Rechnung paschen lassen. Don Salvador repräsentirte sich mir als ein Mann, der selbst in Europa keine Carricatur gewesen wäre, und was ihn namentlich in meinen Augen hochstellte, war das Geschenk eines Pakets Landescigarren, von zwar kleiner und roher Form, aber von einem Aroma, welches jeden Tabak der Welt, außer dem feinsten Havaneser, schlägt. Puros de Chicagres, nennt man die kleinen nicotinischen Glimmstengel, welche würdig sind, als Weihrauch in jedem Salon benutzt zu werden.

Einige hundert Schritte hinter der garita machten wir, rectius unsere Thiere, abermals halt. Das weiß angestrichene Lehmhäuschen der Doña Ignacia gab uns posada. Der kräftigen, blühenden Frau sieht man es nicht an, daß sie mit Hülfe eines klapperdürren, häßlichen, barfüßigen Ehegemahls (?) vierzehn Töchter in die Welt gesetzt hatte, von denen die Hälfte verheiratet und eine noch hübscher war, als die andere, und ein fünfzehntes Wesen sich schmeicheln durfte, demnächst die Zahl der Individuen, welche Doña Ignacia Mutter nannten, zu vermehren. Don Julio, der nachgerade so resignirt zu werden begann, wie sein Maulthier, ließ uns einige Stunden Siesta halten, die wir in der Hängematte verträumten. Eine herrliche Gelegenheit, Betrachtungen über die Zukunft anzustellen! Allein, weiß der Himmel, meine Individualität verlor die Fähigkeit des Philosophirens täglich mehr. Jener centralamerikanische sorglose Leichtsinn, der dem lieben Gott die Sorge ums liebe Leben anheimgibt, hatte auch mich erfaßt, und ich fing ernsthaft an, meine Nasenspitze als den einzigen richtigen Wegweiser durchs Leben zu betrachten. Nur keinen Stillstand, ihr Götter! denn sonst bin ich verloren!

Der Weg führt abermals bergab und wieder bergab durch eine gartenähnliche Landschaft. Dann beginnen die Llanos, eine weite, über 2 Leguas lange und eben so breite kahle Fläche. Es ist eine Art Moorgrund, im Sommer fest, im Winter ein Sumpf, bei welchem es einer genauen Ortskenntniß bedarf, um nicht im Morast zu ersticken. Gigantische dunkle Felsblöcke, die Produkte früherer vulcanischer Thätigkeit, durchbrechen häufig den Boden und liegen haufenweise an einandergedrängt gleich Inseln in der Ebene. Der Nordwind fegte schneidend über die Llanos und erschwerte den müden Thieren den Marsch. Hinter uns blickend, gewahrten wir noch einmal das Meer zwischen den Bergen durchschimmernd, welche die Thalschlucht des Rio grande bilden.

Die Sonne neigte sich merklich am Horizont. Die bewaldeten Höhen der Cordilleren nahmen schon die braungrünen Tinten an, welche der Sonnenuntergang auf sie zu werfen pflegt, und mein Reisegefährte erklärte mir, auch heute Nacht nicht in San José schlafen zu können. Peitsche und Sporen brachten uns, nachdem wir die Llanos hinter uns hatten, nach Verlauf einer guten Stunde in ein Dorf, Ojos de Agua, welches aus einer Anzahl, in einer Ausdehnung von ½ Leguas zerstreut angelegten, kleinen Bauerwohnungen besteht. In der ersten besten dieser Behausungen erbaten und erhielten wir die gewünschte posada und auch Futter für unsere Thiere. Für uns dagegen war im buchstäblichen Sinne des Wortes nichts zu bekommen, und wir mußten, nur drei Leguas von der Hauptstadt der Republik entfernt, hungrig zu Bette zu gehen. Doch nein, nicht zu Bette; es war eine lange, schmale hölzerne Bank, auf welche wir uns, Fuß an Fuß, niederstreckten und unsere müden Glieder stoïsch den Bissen unzähliger Flöhe preisgaben. Doch hatte dies insofern sein Gutes, als wir am andern Morgen zeitig im Sattel saßen und weiter krebsten. Die Straße

wurde in der That etwas belebter, und hin und wieder begegneten uns Caballeros und Damen im grünen Reitanzug zu Pferde, mit welchen wir Bemerkungen über den hinfälligen Zustand unserer Rosinanten austauschten. Die Hacienden am Wege wurden ansehnlicher; schon passirten wir einzelne Kaffeeanpflanzungen, bis, nach der Hacienda eines Deutschen, aus Stade, Don Enriquez Ellerbrok, die „Pitahaya“ genannt, die Kaffeeanpflanzungen in ununterbrochener Reihenfolge bis nach San José sich erstreckten.

Drei Flüßchen, der Rio Bermudez, Maria Aguilar und der Torres, über welche steinerne Brücken führten, wurden passirt. Reizend gelegene Gehöfte mit blühenden, fruchttragenden Orangenbäumen, saftig grüne Wiesen, rieselnde Bäche und Platanale, deren Wuchs bei weitem nicht die Majestät wie in der heißen Zone hatten, und deren Blätter vom Winde arg zerfetzt waren, boten sich dem Auge in bunter Abwechselung dar.

Die Wohnungen traten immer enger zusammen. Ein schreckliches Machwerk, welches hier Straßenpflaster hieß, machte sich fühlbar. Dann erblickte ich wieder Glasfenster an einzelnen Häusern, welche in ihrer Bauart viel mit denen in Nicaragua gemein hatten. Hier zur Linken stand sogar ein alter Kasten, der sich bei schärferem Hinsehen als Kirche legitimirte.

„Wir werden hoffentlich bald in San José sein?“ fragte ich meinen Begleiter.

„Wir sind seit zehn Minuten mitten darin,“ war die Antwort.

Und in der That, je weiter wir vordrangen, desto mehr nahm der Ort einen städtischen Charakter in centralamerikanischem Sinne an. Doch unterschied er sich durch verhältnißmäßige Reinlichkeit und manche im europäischen Stil erbaute Häuser vortheilhaft von den Städten Nicaraguas.

Ein bescheiden heiterer, zufriedener Anstrich herrschte überall vor, und namentlich schreckten die Physiognomien der Eingebornen den Touristen nicht ab.

Das Ziel war erreicht. In der Calle de Cartago (die Straßen führen hier bereits Namen) im Hotel de Costarica, einem unscheinbaren einstöckigen Gebäude, fanden wir Erlösung von den Strapazen der Reise und — von unsern bejammernswerthen Maulthieren.

Dreizehntes Kapitel.

San José. — Klima. — Das Hotel de Costarica. — Dr. Ellendorf. — Der Graf zur Lippe. — Ein deutscher Adeliger als Uhrmacher. — Privatlogis. — Die Lästerschule. — Ein Hahnenkämpfer. — Don Carlos Bülow. — Serenade. — Die Flöhe jagen mich aus dem Hause. — Malheur und — vis-à-vis de rien. — „Fort mit Nutzen!" — Schmerzhafte Acclimatisirung. — Don Juan Bonefil, der barmherzige Samariter. — Franz Kurtze. — Neue Pläne. — Alte Freunde aus Nicaragua. — Ferdinand Streber. — Anstellung als Unter-Ingenieur in der berliner Colonie Angostura. — Der Baron Alexander von Bülow. — Die Plaza von San José am Markttage. — Universaler Schachergeist der Ruin des Landes. — Ein Minister, der Streichhölzer verkauft. — Don Manuel J. Carazo. — Zwei deutsche Gelehrte und ihre Schrullen. — Mata redonda und das campo santo. — Religiöse Toleranz und Indifferentismus. — Honoratioren von San José. Der Präsident der Republik, Juan Rafael Moore und seine Minister &c. — Hahnenkämpfe.

San José ist eine Stadt von ca. 20,000 Einwohnern, besitzt eine einfache, stillos gebaute Kathedrale, zwei andere Kirchen, Carmen und Mercedes, eine Universität, einen Nationalpalast, ein Cuartel oder Kaserne, ein Theater, worin glücklicherweise selten Comödie gespielt wird, und einen Himmel, der einem fünf Monate im Jahr fortwährend, und die übrigen sieben Monate fast immer, mit Ausnahme weniger Regenstunden, ein sonniges, heiteres Gesicht zeigt. Wie in allen centroamerikanischen Städten, ist auch hier die rechtwinklige Bauart der Straßen

beliebt worden, und es gibt keinen Fleck in der ganzen Stadt, von wo aus man nicht in die freie Natur hinausblicken kann. Acht Straßen laufen von der Plaza mayor aus, je zwei nach jeder Himmelsgegend hin, und sind in ihrem Verlauf wieder von gradlinigen Nebenstraßen durchschnitten. Je näher der Plaza, desto besser sind auch hier in der Regel die Wohnungen. Man sieht Glasfenster, Zimmer mit gedieltem Fußboden und Wände mit bunten, gewöhnlich geschmacklosen Tapeten beklebt. Ohne einen Comfort in unserm Sinne aufzuweisen, macht die Sucht europäischer Nachahmung sich doch immer mehr geltend. Bald ists ein prachtvolles Piano, welches seltsam gegen die zwei Dutzend einfacher Rohrstühle absticht, welche in einer langen Reihe an der Wand aufgestellt sind, während alles übrige Mobiliar fehlt; bald sind es zwei elegante Sofas, dicht neben einander gestellt, welche das Fehlende bemerkbar machen; zuweilen sieht man sogar ein paar kostbare Spiegel an einer weißen Wand in einer Umgebung von plump geschnitzten Holzbänken und ordinären Rohrstühlen. Geschmack, nur halbwegs geläutert, geschweige denn jene Eleganz, die auch eine gebildete Anordnung bei geringen Mitteln produciren kann, fehlt gänzlich bei den Eingebornen. Man schafft eine Sache an, ohne zu bedenken, daß man zehn andere dazu haben muß, um ihr nur den nothwendigsten Relief zu geben, ja, man würde keinen Anstand nehmen, auf einen Backsteinboden neben einen Divan von Sammetpolstern einen plumpen Holztisch hinzustellen, auf welchen der Herr des Hauses seinen Pferdesattel legt, und während an der weißen Wand eine Pendule von Imitation-Bronce prahlt, ist oft dicht daneben ein Bilderbogen, die Jungfrau Maria für drei Kreuzer darstellend, hingeklebt. Gardinen findet man vor den großen Schiebfenstern nicht, und Rouleaux sind ebenfalls unbekannt.

Die Straßen der Stadt sind gepflastert — wollte Gott, sie wären es nicht! — ja, es existirt sogar eine Art von Straßenbeleuchtung in den Hauptstraßen. Zum Glück werden die Laternen nicht mit Licht versehen, wenn Mondschein ist, und die hellen Sternennächte machen in diesem Breitengrade eine Beleuchtung ziemlich überflüssig. Ist die Luft aber trüber oder regnicht, dann werfen die Oellampen gerade so viel Schein, daß man mit dem Schädel erst an einen Laternenpfahl anrennen muß, um das Licht zu erblicken.

Außer Straßenbeleuchtung besitzt San José auch das Institut der Nachtwächter. Barfüßige, braune Gestalten, welche sich in ihren grauen und blauen Zwillichhosen, den großen grau carrirten wollnen Plaid mit Fransen (chamarra) über die Schultern geworfen, und mit einem kurzen verrosteten Karabiner bewaffnet, wie malerische Räuber ausnehmen, aber die gutmüthigsten Leute sind, welche Gott danken, wenn man ihnen nichts zu Leide thut. Diese Wächter (serenos) rufen die Stunden nicht, sie brüllen sie im eigentlichsten Sinne des Wortes ab, im Bariton, Baß und Tenor. Wenn es sich ereignet, daß die Kirchenuhr einmal im Gange ist, so fällt beim ersten Glockenschlage von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens ein Geheul ein, welches Angst und Entsetzen erregen kann.

„Viva Costarica! — Las nueve han dado! — La noche es clara!" (Es lebe Costarica! Neun geschlagen! Die Nacht ist hell!) Der Patriotismus, die Chronologie und die Meteorologie brüllen los von nah und fern. Dann, nach einstündiger Stille, dacapo. Und so geht es bis 5 Uhr morgens, wo zum Abschied eine Art Morgengebet abgeheult wird, daß die Ohren klingen.

Das Klima ist herrlich. Der ewige Frühling ist hier eine Thatsache geworden. Nie habe ich den Thermometer unter + 60 F., nie über + 80 F. gefunden. In Cartago

ist es noch kühler. Man hat nie, oder fast nie zu fürchten, den Morgen zu sehen, ohne die Sonne zu begrüßen. Die trockene Jahreszeit beginnt in der Hochebene Costarica's um die Mitte Decembers und dauert bis Mitte Mai. Dann pflegen einige Erdbeben die Regenzeit anzukündigen. Aber auch in der Regenzeit ist der Himmel jeden Tag bis Mittag wolkenlos und rein, vom tiefsten Blau, die Gebirge scheinen einem nahe gerückt, die Flur prangt im herrlichsten Grün. Ferner Donner kündigt um Mittag den Regen an.

Alles eilt nach Hause und gegen 1 Uhr brechen fast täglich jene großartigen majestätischen Gewitter aus, von denen wir in unserm Norden uns auch nicht die leiseste Vorstellung machen können. Es ist ein Knallen und Krachen wie in einer Schlacht. Die eisernen Gitter an den Fenstern klirren und dröhnen unaufhörlich, der Regen stürzt wie ein Wolkenbruch vom Himmel und flutet durch die Straßen. Nach zwei Stunden ist alles vorüber. Die Electricität hat sich entladen, die Wolken sind erschöpft, der Himmel nimmt nach und nach wieder das reinste Blau an, und die diamantene Nacht des Firmaments scheint in ihrem hehren Frieden den vorhergegangenen Aufruhr der Natur Lügen strafen zu wollen. Das dauert in dieser Weise bis Johannis. Alsdann tritt ein veranillo (kleiner Sommer) de San Juan ein, welcher circa 8 Tage anhält, wo es nicht regnet. Nach Ablauf dieser Zeit setzt der Winter wieder ein. Der Regen wird häufiger und anhaltender, die Gewitter wiederholen sich oft in der Nacht, und die Regenzeit steigert sich in ihrer Stärke bis Mitte November. Aber die Morgen bleiben ewig rein und schön, die Sonne bleibt uns treu, und von allen Bedürfnissen des Lebens ist der Regenschirm das überflüssigste, weil der Niederschlag stets sein donnerndes avis au promeneur gibt, und weil gegen diesen Regen doch ein Schirm nichts hilft. — Während im Sommer die Vegetation

scheinbar stockt, schießt und bricht im Winter alles mächtig hervor. Eine Stunde nach dem Regen ist alles trocken. Nur die frequentirten Landstraßen durch den Wald sind bodenlos und bleiben es an Stellen, wo Licht und Wind nicht überall freien Zugang haben, und dieser Einfluß ist so gewaltig, daß ich in der ärgsten Regenzeit den Weg von der Garita bis zum Fuß des Aguacate (3 starke Leguas) in zwei Stunden zurücklegte, während mein bestes Pferd von San Matteo bis Esparza auf einer gleichen aber waldigen Strecke fast 6 Stunden zu arbeiten hatte, ehe es sich durch den Dreck brachte.

Die Temperatur ist der Art, daß man gekleidet geht gerade wie bei uns im Frühjahr, und wollenen Stoffen stets den Vorzug gibt. Die Costaricaner Dons tragen mit Vorliebe pariser Seidenhüte, oder breiträndige Filzhüte, während die Fremden die leichten Guayaquilhüte (sogenannte Panamahüte) vorziehen. Der Don hüllt sich außerdem, namentlich morgens und abends, gern in einen großen Carbonaromantel und klagt häufig über Kälte.

Das Hotel de Costarica, wo wir abgestiegen waren, wurde von einem ältlichen lahmen Engländer, Mr. Cauty, beherrscht, welcher wieder von seiner Frau beherrscht wurde, die uns mehr demi monde als beau monde zu sein schien. Mr. C. soll früher u. a. auch einmal Croupier in Baden-Baden gewesen sein, und die Vorliebe, mit welcher er von den deutschen Bädern sprach, gepaart mit dem regelmäßigen Hazardspiel, womit die Nächte in seinem Hotel ausgefüllt wurden, entkräftigten diesen Verdacht nicht. Uebrigens war die Tafel recht gut und auf europäische Manier eingerichtet, und die Sitte, welche der Wirth eingeführt hatte, daß jeder Gast aus seiner Flasche der Lady ein Glas anbot, war auch nicht übel berechnet. Sogar ein Club existirte, wo die männliche gentry der Stadt sich allabendlich zu versammeln pflegte und über Kaffe, Hahnenkämpfe, Pferde und Maulthiere

plauderte, ehe sie anfing, zu spielen, was gewöhnlich erst nach 11 Uhr geschah, wo Mr. Cauth seine nichtspielenden Gäste dadurch vertrieb, daß er eine Strafe von ¹/₈ Dollar festsetzte für jede Stunde längeren Verbleibens. Da ich kein Spieler bin, so frequentirte ich das Clublocal nicht, sondern beschloß, mich sofort nach einem Privatlogis umzusehen und schlenderte vorläufig nach dem Hause des Grafen Lippe, um hier einige Empfehlungsbriefe abzugeben.

Es lag in der Calle del Carmen. Ein weitläufiges einstöckiges Gebäude mit Corridoren im Hofraum, aus dem mir bellend und blaffend ein paar wunderschöne Hühnerhunde entgegensprangen. Thisbe und London (so hießen die edlen Vierfüßler) beschnupperten mich, schienen in mir einen civilisirten Menschen zu entdecken, und riefen durch ein freudiges Geheul die halben und ganzen Insassen des gräflichen Hauses zusammen. Da war zuerst der deutsche Leibarzt Dr. Franz Ellendorf (Dr. H. war verabschiedet), eine so kreuzfidele, gutmüthige Seele, wie sie die rothe Erde, sein specielles Vaterland, je hervorgebracht hat. Er drückte mir die Hand, daß die Gelenke um Hülfe schrien, und er war ein so tapferer unverwüstlicher Kneipbruder, ein so prächtiger Gesellschafter, daß er mir noch jetzt unvergeßlich ist, wenn ich ihn im Geiste mit der Guitarre sehe, und wie er so herrliche Lieder sang, und dabei so bieder mit dem Mundwinkel nach dem rechten Ohrzipfel schnappte.*) Aufopfernd, gefällig gegen jeden, der kein Sauertopf war, ein feiner stattlicher Mann, hatte er bereits eine glänzende Praxis erobert und würde ein steinreicher Mann werden, wenn er nicht gar zu gutmüthig wäre. — Der edle Bruno v. Ratzmer, der Todtmacher

---

*) Spätere Anmerkung: Er ist jetzt wieder in seiner Heimat Rhena, und solltem ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen, so schüttele ich ihm herzlich die Freundeshand!

Knöhr's in spe, Herr W. aus Guatemala, Herr v. R., ein Schwärmer für Disciplin und Spirituosen u. s. w.

Ich müßte der schändlichste Verleumder sein, wenn ich sagen wollte, daß es hier nach Waarenballen und Facturen gerochen hätte.

„Wir sind hier lauter Jünglinge!“ erläuterte Don Bruno etwas seltsam und —

„Freut mich, Sie zu sehen; — ist mir außerordentlich angenehm! — Sein Sie willkommen! — Entschuldigen Sie einen Augenblick!“

Dabei nahm die kleine gedrungen schlanke Gestalt, welche niemand anders als Hermann Graf zur Lippe war, einen eingelaufenen Brief, erbrach ihn, las, ein wenig schielend, reichte mir die Hand und fuhr fort:

„Hm! — hm! — Begreife nicht, daß die Leute noch nicht weiter sind.“ (Zu mir gewandt) „Der Graf ist bankerott, sagt mein Freund Knöhr; er läßt aber ein Haus bauen. — Bester Freund!“ fuhr er zu einem im Hofe arbeitenden Tischler gewandt fort; „bester Freund, in drei Tagen muß die neue Wand gezogen sein. — Lieber, bester M. (wieder zu mir), ich bin untröstlich, daß ich Ihnen noch kein Quartier in meinem Hause geben kann. Morgen kommen alle meine jungen Leute von Punta Arenas, hier ist noch nichts fertig, und zwei werden noch im Hotel logiren müssen. Aber sans façon, einstweilen — um 9 Uhr ist Frühstück, 2 Uhr Mittag, 7 Uhr Thee! — (Zum Kammerdiener.) Lieber Heinrich, ein Couvert mehr für Herrn M. — Kommen Sie direct aus Europa, lieber M.?“

Der gute Graf, der die Eigenschaft hatte, nur sich zu hören, schien meine Briefe gar nicht gelesen zu haben. Inzwischen ennuyirte mich die mir so ex abrupto octroyirte Gastfreundschaft ein wenig.

„Herr Graf — —“

„Ach, lassen Sie den Grafen! Ich war auch in Berlin ein großer Demokrat.“

„Herr Graf,“ capricirte ich mich; „ich danke für Ihre freundliche Aufnahme und ein Anerbieten, wie ich es nach allem, was ich von Ihnen gehört, nicht anders erwartet habe —“

„Was sagt man in Hamburg von Costarica?“ unterbrach mich der Graf von neuem.

„— — als ob ich es angenommen hätte, und bedaure nur um so mehr, daß mir mein unstätes Leben als Tourist die absoluteste Ungebundenheit vorschreibt, ich daher refüsiren muß.“

„Nun ja, nun ja; aber wenigstens abends müssen Sie kommen. Sie finden in meiner Hütte all das Wenige, was San José an Talent und heiteren Leuten aufzuweisen hat. Haben Ihnen B. und S. nichts für mich aufgetragen?“

Ich bemerkte abermals, daß ich Hamburg vor länger als einem halben Jahre verlassen hätte.

Ein richtiger Instinct sagte mir, ich müßte mich hüten, dieser mir so zuvorkommend angebotenen Gastfreundschaft auf halbem Wege entgegenzukommen. Nach dem Ton, welcher unter den jungen Leuten des Hauses herrschte, konnte man gefaßt sein, mitten in den Strudel der Gehässigkeit hineingezogen zu werden, welcher auf die kaufmännischen Gegner des Grafen gemünzt war. Die Stellung, die ich als Hamburger einnehmen konnte, mußte daher eine neutrale sein und bleiben.

Der Graf war in seinem Processe gegen Knöhr formell im vollsten Rechte; er hatte diesem eine Vollmacht gegeben, die im Interesse der gräflichen Gläubiger gebraucht wurde, und diese Vollmacht später widerrufen. Dies konnte er thun, und außerdem war K. noch nicht — wenigstens nicht nach den Landesgesetzen — majorenn. Ich bin sogar

der Meinung, daß die Ladungen, welche Lippe mit den beiden Schiffen „Minna“ und „Adeline“ erhielt, unter verständiger Geschäftsleitung alles hätten wieder gut machen können, was mit der „Concordia“ gesündigt war.

Allein dazu hätte es vor allem der Verabschiedung der polternden, renommirenden Lieutenants bedurft, der Reducirung derselben vom Commisdienste — zu Commisbrot, und dazu konnte sich der Graf, der die Herren herausgeführt, nicht verstehen. Lippe selbst war durch und durch bon enfant; er war eitel bis zum Exceß, oberflächlich im höchsten Grade, aber er war weder ein absichtlicher Schwindler, noch verbrauchte er für seine Person mehr als der letzte seiner Commis. Vielleicht ist es zum Heil seiner Creditoren ausgeschlagen, daß er fiel. — — — ? — Aber die moralische Verantwortung trifft die, welche in Hamburg sahen, welche tolle Introductionen Lippe machte, ohne im Stande zu sein, goldene Mittel zur Realisirung goldener Illusionen aufzuweisen. Es ist nicht so leicht, in fremden Ländern ein Geschäft zu führen, und Knausereien und Kneifereien der europäischen Creditgeber schaden eben so sehr, als leichtsinnige Liberalität. Der Credit muß auf Vertrauen basirt sein und Dispositionsfreiheit zulassen, wenn man an die Fähigkeit und Ehrlichkeit des Debitors glaubt. U. s. w. u. s. w.

Um meine Stellung dem Grafen als einem Mann von Welt zu markiren, erwähnte ich sofort mit unbefangener Miene, daß ich ein Empfehlungsschreiben an Herrn v. Faber habe, und erkundigte mich nach dessen Wohnung. Faber hatte den Grafen zuerst verlassen, um sich durch Arbeit als Uhrmacher zu ernähren. Lippe verzog keine Miene, gab mir ein paar Adjutanten mit und sprach die Erwartung aus, daß ich den Abend bei ihm verbringen würde.

In Eduard Faber, der seinen Adel samt dem Faullenzerthum an den Nagel gehängt hatte, lernte ich einen

durch und durch graden und redlichen Charakter kennen, welcher im ganzen Lande mit Recht die allgemeinste Achtung genoß. Er war mein Cicerone in der ersten Zeit meines Aufenthaltes und hat mir mehr als einen Freundschaftsdienst erwiesen.

Meine erste Sorge war nunmehr ein Privatlogis. Ich fand ein solches in einem kleinen Häuschen in derselben Straße, in welcher der Graf wohnte. Ein steingepflastertes Loch, welches sein Licht, wie das Innere vieler Häuser, nur durch die offene Thür empfing, und eine wahre Flohherberge dazu. Diese Sorte Ungeziefer culminirt auf der ganzen Hochebene, und ehe man das einzige Mittel dagegen kennen gelernt hat, nämlich fleißiges Besprengen des Bodens mit Salzwasser und Zutritt von Licht und Zugluft, läuft man Gefahr, von den kleinen schwarzen Scheusalen aufgefressen zu werden.

Gegen acht Uhr abends fand ich mich im Lippeschen Hause ein. Es mochten ca. 20 Personen anwesend sein, welche plauderten, Brandy mit Wasser tranken und dabei eine Lästerschule bildeten, wie sie unter den bissigsten Weibern nicht vollendeter existiren kann. Hund und Katze, Katze und Maus leben harmonischer, als mir die Deutschen hier zu leben schienen. Es war eine förmliche Anarchie von Feindschaften. Die alten Busenfreunde Lippe und v. Bülow waren zerfallen, Herr A. schimpfte auf Herrn B., Herr B. auf Herrn C., und so ging es das ganze Alphabet durch. Ton war es in dieser Gesellschaft, die kaufmännischen Gegner des Grafen zu verfluchen, und das geschah redlich.

Die glückliche Entbindung der Dame Thisbe von fünf gesunden jungen Hühnerhunden wurde gerade gefeiert, und die Thierchen gingen von Hand zu Hand. Zwischen zwei jungen Hunden hatte ich das Glück, dem ersten Hahnenkämpfer von Costarica, dem Handelsrichter Don Juan Bautista

Bonilla vorgestellt zu werden. Man denke sich eine klapperbeinige, dürre Gestalt mit der markirtesten Spielerphysiognomie; ernst, wortkarg, theilnahmlos die Suade des Grafen über sich ergehen lassend, der ihm sein gutes Recht vordemonstrirte, wobei der gute Spanier nicht verfehlte, das unvermeidliche „Si, Señor!" alle zwei Minuten auszusprechen. Don Juan Bautista war während dem mit seinen Gedanken in der Hahnen-Arena. Die Leidenschaft des Hahnenkampfes war bei ihm Paroxismus, der ganze Mann glich eher einer Hahnenfeder, die man in einen schwarzen Frack gesteckt hat, als einem Menschen. Stets tiefsinnig ernst, als grüble er über die Quadratur des Zirkels oder über den archimedischen Punkt nach, brauchte nur ein „Kickeriki!" zu erschallen, und das ganze pergamentne Antlitz verklärte sich zu einem edlen Ausdruck. Ein Beispiel, um diesen edlen Don zu charakterisiren.

Im Lyceum zu San José war eine Prüfung, zu welcher auch ich eine Einladung erhalten hatte. Bonilla saß zwischen mir und dem Natueforscher Moritz Wagner. Die Hände aufs Knie gestützt, starrte er vor sich hin, unbeweglich wie eine Mumie. Der Lehrer kramte gerade einigen Blödsinn über die Kriege Cäsars in Gallien aus, und nannte das Volk zu wiederholtenmalen los Gallos. Plötzlich fährt Don Juan Bautista aus seinen Träumereien auf, faßt Wagner's Arm und sagt:

„No he sabido todavia, que Don Cesar ha tenido Gallos!" (Das habe ich noch gar nicht gewußt, daß Cäsar auch Hähne gehalten hat!)

Dann versank er aufs neue in seine Apathie.

Außer Don Juan Bautista Bonilla war noch der Rechtsanwalt des Grafen, Don Lorenzo Montufar, zugegen. Dieser Herr, von fast völlig weißer Farbe, feinen Manieren und Kenntnissen, wie sie unter Neuspaniern nicht häufig sind,

hatte bei dem allen genau den Schnitt des aztekischen Profils, wie man in rohen Umrissen denselben noch jetzt auf alten Baudenkmalen und Idolen sehen kann. Der überaus spärliche Bartwuchs, den Don Lorenzo, die Schwäche seiner Landsleute, auf die hellere Farbe stolz zu sein, theilend, als eingebildetes Attribut dieser Farbe sorgsam pflegte, verrieth die indianische Beimischung in seinem Stammbaum.

Ein dritter Don, eine Art petit maître, aber ein höchst liebenswürdiger und sogar charakterfester Mann, war in der Person eines ehemaligen ecuadoreñer Officiers und jetzigen Professors am Lyceum, Don Manuel Andrade, zugegen.

Die lärmende Geselligkeit der Deutschen stach seltsam ab zu der reservirten Freundlichkeit der Spanier. Der Graf, der das Spanische fließend und elegant sprach, wünschte die ganze Unterhaltung in diesem Idiom geführt zu sehen. Darunter litt niemand mehr als die Dons, denen jeder auf den Leib rückte und ihnen die Ohren mit der cause célèbre des Tages, dem Proceß des Grafen, marterte. Die Si Señors! der Spanier wurden natürlich für bare Münze genommen, und als sich die Herren entfernt hatten, brach ein Ueberzeugungsjubel, mit Hülfe dieser einflußreichen Männer den Proceß zu gewinnen, los, der wahrhaft kindlich war und eine schreckliche Unkenntniß von Menschen und Verhältnissen verrieth.

Hospitirend war ferner der Neffe des Baron v. Bülow zugegen, Don Carlos Bülow. Ein vollendetes Zuckerpüppchen, wie ein noch nicht flügge gewordener Page aus einem königlichen Vorzimmer. Die besten Tanzmeistermanieren, schmachtend, zart, ätherisch, immer platonisch und stets unglücklich liebend. Veilchenduft und Rosenblüte. Kurz, man fürchtete sich, in Gegenwart des Männchens laut zu niesen, um ihn nicht wegzublasen. Und doch hat dies Männchen Abenteuer und Schicksale erlebt, hat mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, wie selten ein Mensch, hat Dinge erlebt,

die jeden andern so fest würden gemacht haben, um durch ihn den Gottseibeiuns auf offenem Felde fangen zu lassen. Carlito aber war bei allen Stürmen seines jungen Lebens eine zarte Sensitive geblieben; sanft, gut, ehrlich und schmachtend und dresdner-französisch redend, jedem sein liebevolles Herz auf dem Präsentirteller bringend, die ganze Welt, bis auf die Laternenpfähle der Hauptstadt der Republik zum Vertrauten seiner Herzensleiden machend, keusch aus ökonomischen Rücksichten, Dichter aus Verzweiflung, Verzweifelnder aus Poesie, immer sanft, immer gut, unfähig zu allen praktischen Dingen, glich der junge Baron einem Maiblümchen, welches in dieser Zone welken und vergehen sollte.

Die Uhr mochte elf sein, als ich mich verabschiedete. Der Spott des heitersten Humors tanzte eine wüthende Gallopade um meine Mundwinkel beim Nachhausegehen, und ich fühlte mich stark genug, mit wenigen Linien die besten Carricaturen zu zeichnen. Meine Rolle war vorgezeichnet. Ich wollte mir keine Feinde machen, mir aber das Recht bewahren, über alle und jeden meine harmlosen Glossen zu machen. Denn, daß ich in diesem Lande ein unerschöpfliches Bergwerk menschlicher Lächerlichkeiten entdeckt hatte, war gewiß, und ich wollte es ausbeuten.

Ich kroch in meine finstere, feuchte Höhle. Als ich mich der in einem Nebenverschlag aufgestellten Cama näherte, sprang eine Wolke Flöhe in die Höhe und jagte mich in das Wohnzimmer zurück, wo ich mich auf die harte hölzerne Bank streckte und meine wollene Decke über mich warf. Ich wollte einschlafen, aber — gehorsamer Diener! — meine Nächte in Centralamerika mußten mir von irgend einem zarten Wesen, dem ich in Europa ungetreu geworden war, wol verwünscht sein, damit auch mir eine komische Rolle in dem Bilde zuertheilt würde. Ich hatte kaum die Augen geschlossen, als es an der Hausthür kratzte, und bald darauf klimperte

es auf einer Guitarre und sang Lieder, deren Melodie sicher irgend ein sentimentaler Kater componirt hatte. Als das Miauen endlich aufhörte, kratzte es abermals, und eine fistelnde Männerstimme ächzte durch die Thürspalten:

„Alma de mi vida! abre la puerta! — Tenga V. cariña conmigo!" (Seele meines Lebens, mak de Dör apen! Habe mich lieb.)

Feierliche Pause, in der ich nicht schlecht die Ohren spitzte.

„Me voy morir! — No tengo culpa!" (Ich werde sterben! Ich bin unschuldig!)

„Geniren Sie sich nicht, sterben Sie darauf los," dachte ich. „Hier bin ich kein Doctor."

„Niña Rosalia! oigame! — Rosalia!" (Fräulein Rosalie! Hören Sie mich! Rosalie!)

Der Kater begann aufs neue zu miauen und ließ sich durch einen vorübergehenden Nachtwächter, der sein „Viva Costarica!" zum Todtenerwecken brüllte, nicht stören, kratzte, bat, flehte eingelassen zu werden, drohte mit Selbstmord und trieb andern Unfug mehr.

Endlich ward mir des Spaßes zu viel. Mit einem lauten „C——! sin vergüenza! riß ich die Thür auf und befand mich vis-à-vis einem barfüßigen Amoroso, der erschreckt zurückprallte, als er meine schöne männliche Gestalt im Mondschein erblickte. In dem Loche, welches ich und hunderttausend Flöhe jetzt bewohnten, hatten bisher hunderttausend Flöhe und ein Frauenzimmer notorischer Qualität gewohnt. Der Pechfüßler, dem die Liebe den Schlaf vorenthielt, war der Meinung gewesen, daß Cytherens Altar für ihn hier noch stände, und da irgend eine Differenz bei den beiden fühlenden Seelen sein mochte, hatte er ein Fest der Versöhnung feiern wollen. Es that mir leid, daß ich den armen Teufel fast zwei Stunden lang hatte seufzen lassen.

„Wissen Ew. Gnaden denn nicht, wo die Niña Rosalia jetzt wohnt?“ fragte er mich naiv.

„Doch, hombre (Mann), sie wohnt mit Don Carlos, el baroncito zusammen;“ war meine Antwort, denn ich sah nicht ein, warum ich dem kleinen Baron nicht auch die Freude gönnen sollte, angesungen zu werden.

Ich ließ am nächsten Morgen die Miete im Stich und suchte ein anderes Lokal, wo ich mich und meine inzwischen von Punta Arenas angekommenen Effecten einquartieren konnte. Ein solches fand ich im Hause eines alten Creolen, Don Luciano Paud. Hier nistete ich mich ein, nachdem ich vorher bekannt gemacht hatte, daß ein „berühmter Daguerreotypist sich die Ehre geben würde, das Publikum von San José zu fixiren.“ — Da ich, um meine Versuche anzustellen und nebenbei um Reclame zu machen, einige Modelle brauchte, so wandte ich mich vertrauensvoll an den — Grafen zur Lippe, und dieser Herr war so freundlich, mit drei oder vier seiner Adjutanten bereitwillig mir zu sitzen. Aber — o Himmel — mir wollte kein Bild gelingen. Ich experimentirte zu Dutzenden, ich suchte zuletzt leblose Gegenstände abzunehmen; alles umsonst. Die Platten blieben dunkel, oder höchstens zeichnete sich an einer Ecke ein fahler Kleks ab.

Meine Chemikalien waren total verdorben!

Da saß ich nun vis-à-vis de rien, die angenehme Perspective vor mir, zuerst meine Barschaft, dann mich selbst aufzuessen. Hartnäckig versuchte ich, mein Jod, pariser Roth &c. zu trocknen. Ich putzte meine Platten, daß mir der Arm lahm wurde, experimentirte zwei Wochen, drei Wochen. Vergebens. Faber, der dies Handwerk gleichfalls getrieben hatte, berichtete mir von ähnlichen Erfahrungen. Dabei hatte ich Zuspruch zahlreicher Kunden, welche ich unter den nichtigsten Vorwänden wieder nach Hause schicken mußte. Die Dinge,

welche ich gebrauchte, um erträgliche Bilder zu liefern, konnte ich in San José nicht bekommen.

Was nun beginnen? Mit der Medicin ging es hier nicht so leicht von statten, wie in Nicaragua. Pour comble du malheur kam mir auch noch ein Concurrent ins Land geflogen, ein Amerikaner, wol ausgerüstet mit allen zu seinem Handwerk gehörenden Dingen. Ich ließ meinen Witz Spießruthen laufen und das Resultat war, daß mir mein ganzer Apparat eine Last war. Also fort damit.

Ich verfügte mich zu Mr. Buchanan, so hieß mein Concurrent, von dem ich wußte, daß er gerade keine genügende Anzahl von Platten besaß, und bat ihn, — mir einige Platten abzulassen. Der Vogel biß an. Er stellte mir dieselbe Bitte und offerirte, mit ihm in Compagnie zu gehen. Ich aber, der ich meinen ganzen Apparat los sein wollte, refüsirte, sprach von Briefen, die ich erhalten, und die es mir wünschenswerth erscheinen ließen, rasch zu realisiren. Ich würde daher zu einem Spottpreise meine Bilder liefern. Mein Mann ward geschmeidig, und das Ende vom Liede war nach vielem Hin- und Herreden, daß er mir meinen ganzen Kram zu einem Preise abkaufte, der mich reichlich ein halbes Jahr über Wasser halten konnte.

Es war hohe Zeit. Das Klima forderte endlich auch bei mir seinen Tribut. Wie Hunderte vor mir, war ich sicher geworden und hatte nicht immer die Vorsicht gebraucht, welche die Lebensweise in Tropenländern erheischt. Es gibt nämlich dreierlei Arten von Krankheiten, welche fast jeder Fremde durchzumachen hat, bevor sein Organismus dem Lande stand hält: das Fieber, die Dissenterie und Geschwüre. Letztere am schmerzhaftesten, aber am wenigsten gefährlich, suchten mich heim. Ich hatte aus Nachlässigkeit zuerst Niguas in die Fußzehen bekommen, und die durch heftiges Kratzen wund gewordenen Stellen bildeten sich zu eben so vielen Geschwüren

aus. Bald brachen am ganzen Unterbein die Granitos auf. Ich war unfähig zu gehen und zu stehen. Höllenschmerzen raubten mir nachts den Schlaf. Die heroischsten Mittel, Zinksalbe und Höllenstein, schlugen nicht an. Dazu konnte ich für alles Geld keine Aufwartung bekommen, denn es war in der Kaffeernte, und jede müssige Hand hatte Beschäftigung vollauf. Buchstäblich hatte ich keine Seele, die mir nur einen Trunk Wasser reichte, und eines Abends, als mich der brennendste Durst quälte, kroch ich auf allen vieren an meine Hausthür und bettelte einen vorübergehenden Soldaten an, mir eine Flasche Wasser zu besorgen. Ein Franzose, Don Juan Bonnefil, ein Freund des Grafen und ein braver Mann, erbarmte sich meiner und besorgte mir Speise und Trank. Dr. Ellendorf kurirte mich, und nach vierwöchentlichem Siechthum war ich so weit, daß ich an einem Stock mich wieder ins freie wagen konnte. Was ich in dieser Zeit gelitten, gönne ich meinem ärgsten Feinde nicht, und schlimmer noch als die Körperschmerzen war die geistige Unthätigkeit, zu welcher ich mich verdammt sah. Der Graf schickte mir jeden Morgen seinen spitznasigen Indianer Casimiro, welcher mir mit wunderbarer Geschicklichkeit die Niguaeier mit einer Nadel hervorholte, und besuchte mich selbst häufig.

Auf meinem Schmerzenslager knüpfte ich manche neue Bekanntschaft an und erneuerte sogar eine alte, die ich am wenigsten hier wiederzufinden geglaubt hatte. Letztere war der lange Zeit in Hamburg ansässig gewesene Franz Kurtze, der mir noch aus der Zeit des „runden Tisches“ im Börsenhotel im Andenken stand. Wenn je ein Fremder sich rasch, practisch und gründlich in die hiesigen Verhältnisse hineingefunden hat, so war es Don Francisco. Bei der redlichsten ehrenwerthesten Denkart so durch und durch practisch und nüchtern, genoß er mit Recht die Achtung aller, und

wo es etwas zu thun gab, was Entschlossenheit, Ruhe und klare Einsicht bedurfte, war Kuntze der Mann der Nothwendigkeit. Er theilte uns mit, daß der Baron von Bülow sehnsüchtig meinen Besuch in seiner projectirten Colonie erwartete. Getreu meinem Grundsatz, aus allem Nutzen zu ziehen, erklärte ich sofort, daß ich keine Lust hätte, in Augostura zu schmarotzen und für einige Tage Schmarotzerleben die theure Reise dorthin anzutreten. Auf meine Frage nach der Zukunft dieser Colonie erwiderte Kuntze lakonisch:

„Hm! wenn Geld genug da ist, ist auch eine Colonie da!“

Ein anderer Besuch wurde bei mir introducirt durch — Herrn Witting, meinen Cicerone von Granada, der aus Nicaragua ausgewandert wie ich, und auf gut Glück zu Lande nach Costarica mit drei andern Deutschen gekommen war. Der Apotheker Juan Braun, der Klempner Matthis und der Silberarbeiter Schwägerl hatten mit Witting die Zahl der Einwanderer vermehrt. Braun war Apotheker bei Dr. Ellendorf geworden, Schwägerl und Matthis betrieben in den Mußestunden, die ihnen eine improvisirte Bierkneipenwirthschaft ließ, das Klempner- und Glasergeschäft, und Witting mischte in Cartago Pillen und Pulver für einen amerikanischen Arzt, Dr. Guier.

Der Mann nun, den Witting bei mir einführte, ist eine der interessantesten Persönlichkeiten, die mir vorgekommen sind. Don Fernando Streber (oder Estreber, wie er sich schrieb, da die Spanier das st nicht aussprechen können) war eine in den 48er Jahren in Preußen bekannte demokratische Persönlichkeit, mußte flüchten, ging nach Nicaragua, verlor dort seine Frau an Dr. Bernhardt und war so einfältig, über diesen Verlust lange Zeit untröstlich zu sein. Grollend mit dem Schicksal emigrirte er nach Costarica, erneuerte hier die Bekanntschaft von Bülows und wurde Secretär der

Berliner Colonisationsgesellschaft, als welcher er in Cartago residirte. Streber war aus dem Teige, aus dem die Natur je nach Umständen einen Engel oder einen Teufel knetet. Er hat, außer mir, vielleicht nie einen Freund besessen, der ihn recht beurtheilte und verstand, und auch mich hat er schließlich in seiner krankhaften Verbissenheit zurückgestoßen. Geistig hochbegabt, sarkastisch, witzig, elastisch und ein ausgezeichneter Arbeiter, haben seine vielen bitteren Schicksale den talentvollen Menschen moralisch heruntergebracht, und bei Spaniern wie bei Fremden ist er unbeliebt. Man fürchtet ihn, obwol er ohne Einfluß ist. Die Enttäuschungen des Lebens haben ihn bitter und charakterlos gemacht, und dennoch hat dieser Mensch, so sehr auch meine costaricaner Freunde, wenn sie dies lesen, lachen mögen — Gemüth gehabt, und es ist zu bedauern, daß das „Ich" dieses Mannes nicht erhaben über den Zufälligkeiten des Altagslebens bleiben konnte.

Spötter machen leicht Bekanntschaft. In den ersten fünf Minuten wußte ich die ganze chronique sccndaleuse der berliner Colonie in spe. Bülow und Streber haßten einander gründlich, und Streber ging auf einen ausgesprochenen Wunsch meinerseits, meine Thätigkeit wo möglich dem Unternehmen widmen zu wollen, bereitwillig ein, vielleicht in der Hoffnung, aus mir ein gefügiges Werkzeug zum Sturze Bülow's zu machen. Ja, er war überzeugt, daß ich es nicht drei Tage lang mit dem Baron aushalten würde, ohne auf den Kriegsfuß zu kommen.

In der That erhielt ich, nachdem ich bald darauf in San José die persönliche Bekanntschaft Bülow's gemacht hatte, von diesem eine Anstellung als — — Unter-Ingenieur in der projectirten Colonie Angostura!

Der Baron — ich lernte ihn auf der Plaza kennen, wo wir in der kühlen Abendlutf spazieren gingen — war

ein corpulenter Herr mit weinsäuerlich bärbeißigem Angesicht und sah aus wie ein gemästeter wilder Mann aus dem preußischen Wappen. Der wilde Mann — er hatte diesen Spitznamen im nu weg — war aber bei alledem die cordialste Haut, die sich denken läßt. Er brüllte, er schrie, er lärmte, er fluchte, aber alles aus Colonisationsfanatismus. Selbstüberschätzung war sein Hauptlaster, welches der berliner Gesellschaft 27,482 Thaler nnd 12 Silbergroschen gekostet hat. Durch und durch Romantiker im Style Friedrich Wilhelm's IV., und eben so durftig, warf er seine ganze Thatkraft auf die Environs seiner Projecte und wurde so zur vollendeten Carricatur. Aus seinem Lieutenantsleben hatte er alle Reminiscenzen des Kamaschendienstes gerettet und gab sich unendliche Mühe, diese dürre Haselstaude als Pfropfreis in Costarica zum Grünen zu bringen. Aber ehrlich war der Mann. Ein Phantast, ein Narr, wenn man will, aber kein Tartüffe, kein Schwindler, zu dem ihn seine Feinde so gern stempelten. Es wurde verabredet, ich sollte mit Kurtze zusammen in Angostura eintreffen und die projectirte Expedition nach der Ostküste zur Auffindung eines geeigneten Weges nach dem Hafen Limon mitmachen, natürlich gegen ein anständiges Honorar.

Ich hatte noch vierzehn Tage Zeit, bevor ich meine neue Stellung als Ingenieur antrat, und benutzte sie, um San José und namentlich dessen Umgegend kennen zu lernen.

So still und öde die Straßen im allgemeinen sind, so verwandelt sich jeden Sonnabend vormittags die Scene wunderbar. Der ganze Ort ist lebendig, denn die ganze Hochebene gibt sich an diesem Tage Rendezvous auf der Plaza. Der Sonnabend ist der Markttag, an dem sich die Hausfrauen für die ganze Woche mit Gemüse verproviantiren. Die große Plaza ist bedeckt mit Buden von Leinwand, in welchen der Kleinhandel außerdem alle Erzeugnisse fremder

Industrie feilbietet. Landmädchen in ihren malerischen Trachten sitzen am Boden gekauert und bieten Eier, Früchte, Butter &c. aus. Indianer kommen mit Mais und Kakao zu Markt. Ambulante Händler, Jungen von 9—10 Jahren drängen sich mit ihrem Kram, welcher oft nur aus wenigen Gegenständen besteht, wie Nadeln, Zwirn und Band, durch die Menge. Zu Pferde und zu Fuß wird geschachert. Die weiche indolente Bevölkerung ist wie umgewandelt; denn der Schachergeist ist das Lebensprinzip derselben. Der Präsident der Republik verschmäht es an diesem Tage nicht, dem Bauer einige Ellen Kattun abzuschneiden, der Finanzminister redet sich die Kehle heiser, um dem Käufer zu beweisen, daß ein elendes Trinkglas von ihm mit Schaden verkauft werde. Officiere, Hauptleute und Majore, stehen hier hinter dem improvisirten Ladentisch und verkaufen Nägel, Federmesser, Scheren; Richter des obersten Gerichtshofes detailliren baumwollene Strümpfe; Advokaten bringen Pferdedecken an den Mann, Aerzte verschenken Sodawasser und Magenbittern in ihren Apotheken, ja, Geistliche versehen interimistisch den Dienst des Ellenreiters, während der eigentliche Verkäufer frühstückt. Die Stufen, welche zur Kathedrale führen, sind bedeckt mit Strohhüten, Sattelzeug des Landes, Raketen, Steinzeug &c. Und während drinnen Messe gelesen wird, treiben die Krämer am Eingange ihr Gewerbe.

Es ist eine traurige Erscheinung, dieser Schachergeist bei einer von Natur ackerbautreibenden Bevölkerung. Die ganze Erziehung des Menschen läuft hier darauf hinaus, ihn dem wahren Lebensberuf zu entfremden, uud so redlich und treuherzig der ältere Theil der Bevölkerung von Costarica ist, so confus fangen die Begriffe von mein und dein bei der Jugend bereits an zu werden, und Eltern und Erzieher leisten systematisch der Neigung Vorschub, statt einer geregelten Beschäftigung

sich dem Schacher zu ergeben. Gaunereien, ja kleine Diebstähle sind daher auch bei den Söhnen der besten Familien, welche Sonnabends als Trucheros (Hausirer) die Plaza besuchen, nichts seltenes. Nachdem zwei oder drei Käufer angeführt sind, wird der Rest der Waaren à tout prix verschleudert. Kräftige junge Leute ziehen es vor, statt das Land zu bebauen, zu handeln. Credit ist bald gefunden; die Waaren werden verkauft und mit dem Erlös wird Hazard gespielt. Ist der Truchero hierin glücklich, d. h. versteht er zu betrügen, so zahlt er dem Kaufmann; wo nicht, so macht er Bankerott. Dem Landbau werden von Jahr zu Jahr mehr Kräfte durch diesen Gebrauch entzogen. Die höchsten Behörden gehen, der Constitution zum Trotz, mit schlechtem Beispiel voran, und die Masse versumpft auch in diesem herrlichen Lande zusehends. Die hamburger sogenannte Judenbörse ist ein Salon gegen die Schäbigkeit des hiesigen Kleinhandels. Das ganze Raffinement des Handels oscillirt hier en miniature, und Unverstand, Erziehung, schlechtes Beispiel wird auch aus den Costaricanern über kurz oder lang eine raza perdida machen, wenn nicht im eigenen Lande eine kräftigere Regierung Wandel schafft, oder Bruder Jonathan seine Klauen darüber ausstreckt.

Auf jedem Markte pflegen mehr Käufer als Verkäufer zu sein. Hier ist es umgekehrt. Hier kauft und verkauft alles. Die Frau des Plantagenbesitzers schickt Papiercigarren zu Markte, Don Rafael Escalante läßt Thee colportiren, und für den Erlös kaufen sie ihre Bedürfnisse. Ja man kauft um kaufen zu können. Man kauft nämlich Cacaobohnen ein, welche die Stelle der Scheidemünze vertreten, da die kleinste geprägte Münze 1 Medio Real = 1/16 Dollar ist, und manche Producte, wie Platanen, Orangen 2c. so billig sind, daß man zu viel erhält, um sie fortzubringen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, am Sonnabend

leben in ganz San José nicht zehn Eingeborne, welche eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, abgerechnet höchstens die Kinder unter drei Jahren. Für den Touristen ist das bunte Bild solcher Markttage höchst interessant. Er glaubt sich in eine andere Welt versetzt. Das Schreien und Lärmen, die bunten Gruppen, würden den Genremalern, die bei uns so dürftig auf ihre magern Süjets Jagd machen, fürs ganze Leben Stoff bieten. Das neue phantastische Schauspiel, die tollsten Abwechselungen und vor allem diese Verschiedenheiten der einzelnen Physiognomien, vom steifen Don bis zum stupiden Indianer herab, der tiefäugig und straffhaarig ins blaue stiert, — das alles regt gewaltig an und erheitert — den Fremden, der den tiefen moralischen Krebsschaden der Bevölkerung nicht eher gewahr wird, als bis man ihm sagt: so und so viel Kaffe muß an den Bäumen verfaulen wegen Mangel an Arbeitskräften. — Und sollte man es glauben, obgleich tausend Stufen höher in der Cultur als Nicaragua, ist auch in diesem reizenden Lande oft Mangel. Brächte man z. B. Butter centnerweise zu Markt, sie würde verkauft werden, und doch ist bei den herrlichsten Wiesen, bei dem schönsten Vieh der fühlbarste Mangel an Butter und Milch, indem die angeborne Indolenz den Producenten nur so viel arbeiten läßt, als er nothdürftig braucht; und nur in dem Universalschacher muß die Ursache der dürftigen Productionsfähigkeit gesucht werden.

Ich wollte mir ein Päckchen Streichhölzer kaufen und trat zu dem Ende in einen kleinen unansehnlichen Laden in der Carmenstraße. Hinter dem Ladentisch stand, umgeben von einem wahren Chaos aller möglichen und unmöglichen Gegenstände, ein kleiner, etwas gedrungener Mann, dessen Physiognomie auf den ersten Blick die gewöhnlichste der Welt zu sein schien, neben einer einfach gekleideten Dame, deren Auge einen klugberechnenden Glanz warf und deren Profil

edel genannt werden durfte. Die beiden Leute hatten Mühe, sich in dem Gewirre von Waaren, das sie umgab, zu bewegen. Tassen, Gläser, Aexte, Spielsachen, Glasperlenschnüre, Kattune, Stearinlichte, Seidenzeuge, Flinten, Säbel, Leuchter, Olivenöl, Merinos und gelbe Seife, Tinten- und Eau de Cologne-Flaschen, Schirme, Stöcke, Peitschen, Hüte und Stiefel, eiserne Kessel, Macheten und Guitarren, Accordions und Essigcaraffen — — das lag, hing und stand auf-, über- und nebeneinandergeschichtet und gedrängt, und schien kaum Platz zum Athemholen, geschweige zur Bewegung gelassen zu haben. Doch das Paar bewegte sich in dem Waarenkäfig; es handhabte Elle, wog und zählte, und während sie mit ungemeiner Zungenvolubilität einigen Señoras Seidenband verkaufte, demonstrirte er gerade mit einem lauten „Jesuus!" einem Kerl in kurzer Jacke, welcher ein paar Sporen erstand, wie wenig daran verdient werde.

„Cuante valen, Señor?" fragte ich. (Wie theuer?)

„Cuatro por real!" (Vier Schächtelchen für 1 Real) antwortete er.

Ich legte meinen Real auf den Ladentisch und empfing meine Waare, wobei er mich ansah, als wundere er sich, daß ich nicht erst zu dingen versuchte.

Das war aber niemand anders als — Don Manuel José Carazo, Minister der Finanzen und des Krieges der Republik Costarica, der klügste, gewandteste, talentvollste und — auf centroamerikanischem Standpunkt — der genteelste Mann im ganzen Lande, nebst seiner Frau Gemahlin, Doña Mariquita.

Es ist ein Jammer, daß sich das bedeutende Talent Don Manuels in Kleinigkeiten zersplittern muß. Selten findet man in einer Person so alle guten und angenehmen Eigenschaften des Neuspaniers beisammen. Furchtsam wie ein Hase als Staatsmann, muthig wie ein Löwe und klug

wie ein Elephant in Geschäften, grausam wie ein Tiger im Feilschen und Dingen bei Kaufgeschäften, verschwenderisch in den höchsten diplomatischen Ränken und Kniffen, wenn er dadurch eine Partie Waaren einen halben Cent billiger erhalten kann, leidenschaftlich wie ein Spieler, Geschäftchen zu machen, ist der kleine Mann ein so merkwürdiges Gemisch eines Schacherjuden und eines Caballero, daß man den einen faßt, wenn man nach dem andern greift, und umgekehrt. Er hat einige Jahre in deu Vereinigten Staaten gelebt, bewundert die große Republik und fürchtet sie. Seine Jugenderziehung war dürftig, aber, ein Autodidakt, hat er sich Kenntnisse angeeignet, die manchen gelehrten Professor in Erstaunen setzen dürften. Er spricht englisch, lernte durch sich selbst französisch und deutsch, kennt die Werke der größten Dichter der drei Nationen, ist, ohne selbst musikalisch zu sein, tief empfänglich für Musik, religiös völlig unabhängig, versteht über jeden Gegenstand zu reden, ohne sich eine Blöße zu geben, und ist thätig vom Morgen bis in die späte Nacht. Mi familia aumenta (meine Familie vermehrt sich) schrieb er mir vor kurzem. Zwölf Kinder hatte er bereits, was man seiner Frau nicht ansehen konnte, und ich zweifle nicht, daß das zweite Dutzend auch complet werden wird.

Das Carozo. Anfangs glaubt man einen kleinen Bandjuden vor sich zu haben. Sieht man aber tiefer in die blitzenden Augen, öffnet sich der ziemlich breite Mund zum Gespräch, dann wird das Antlitz freundlich und wohlthuend. Nie kann bei ihm eine Unterhaltung ins Stocken gerathen, sein elastischer Geist findet sich in alles, und oft ist man versucht zu glauben, den gebildetsten Europäer und nicht einen Bewohner eines vergessenen Winkels der Erde vor sich zu haben.

Es steht fest, daß unter allen Neuspaniern die Costaricaner mit die am wenigsten farbigen, die unverdorbensten

sind. Sie sind von physischen Lastern daher auch weniger inficirt und der Krebs der Gesellschaft ist hier die mesquine Habsucht, ohne grossartigen Spekulationsgeist. Auch Carozo ist nur eine Miniaturausgabe des Yankee. Ein Schwarm von Jungen überflutet für ihn die Plaza mit Waaren. Jedem gibt er einen kleinen Credit. Ist der Markt zu Ende, dann kommen die Gamins wieder, leisten Zahlung für das Verkaufte und liefern das Unverkaufte zurück. Für die fremden Kaufleute ist Carozo ein Segen, denn der Mann kauft alles, weiß alles wieder an den Mann zu bringen und ist, neben beigesagt, der prompteste Bezahler. Dem Lande aber (er möge mir meiner Freimüthigkeit wegen nicht zürnen) ist diese Manipulation ein Verderben, denn sie entzieht der Zukunft des Ackerbaues die besten Kräfte, sie trübt die Quelle der Nationalwohlhabenheit. Carozo ist schlau; er hat den Ertrag seiner schönen Kaffehacienda auf 6 Jahre einem Engländer verpachtet, diesem auch die Sorge der Unterhaltung überlassend.

Ich besaß ein warmes Empfehlungsschreiben an Don Manuel, welches ich aber, meinem Grundsatze getreu, nicht abgab. Bei Lippe war das etwas anderes, denn hier kam meine Neugier ins Spiel. Carazo und ich lernten einander im Club kennen, und unser Verhältniß blieb lange in den Grenzen formeller Höflichkeit, ehe ich den wackern Mann Freund nannte.

In diesen Club, d. h. ins Hotel de Costarica, kamen eines Abends mitten in einem fürchterlichen Platzregen drei seltsame Passagiere hereingeweht. Ein schlanker junger Mann von angenehmem Aeußern, feinen Manieren und durch Strapazen geknickter Salonhaltung, mit einem pronuncirten wiener Dialect. Es war der Doctor Carl Scherzer, Naturforscher aus Oesterreich, der in Begleitung eines Herrn von mittlerer Statur mit einem echten Schulmeistergesicht,

in dessen Winkel gelehrte Alluvialgeschichten eingedrückt zu sein schienen, des Doctors Moritz Wagner (Bruder des drolligen Professors R. Wagner) reiste, um in Centroamerika wissenschaftliche Entdeckungen zu machen. Die dritte Person bestand in einem vierschrötigen Famulus der beiden Herren, einem Herrn Hutzel aus Baiern. Die beiden Gelehrten lamentirten und stöhnten entsetzlich über die Unbill der Witterung und über die fürchterlichen Wege. Sie waren nämlich von Greytown den San Juan- und Sarapiquífluß herauf und von da durch den Urwald zu Lande gekommen. Das Stöhnen und Lamentiren war gerechtfertigt, um so mehr, als es aufgewogen wurde durch die enthusiastische Anerkennung der herrlichen Natur, welche namentlich der jüngere, Scherzer, an den Tag legte.

Was aber nicht zu rechtfertigen, das waren die apodictischen Zumuthungen, welche die deutschen Gelehrten, noch nicht trocken vom ersten Regenguß im Regierungsbezirk des Landes, diesem in Bezug auf Herstellung und Communicationsmittel &c. machten. Es half nichts, daß ein deutscher Feldmesser Namens Diboffsky aus Königsberg ihnen plausibel machte, so lange das Land Costarica entdeckt sei, hätten noch keine zweihundert Reisende den Landweg von der Ostküste, der selber erst seit wenigen Jahren als eine vereda (schmale durch den Wald gebahnte Linie) existire, benutzt; daß die Bevölkerung zu spärlich und zu arm sei, um aus eigenen Mitteln, etwa im amerikanischen Speculationsgeist, ein solches Werk ausführen zu können; daß die Herstellung eines practicablen Weges nebst Schiffahrt auf den beiden Flüssen, die Einkünfte von fünf Jahren verschlingen würde, abgesehen davon, daß es noch nicht einmal als ausgemacht gelten könnte, ob der Sarapiquí zu jeder Jahreszeit schiffbar sein würde.

Die deutschen Professoren blieben hartnäckig dabei, das Gobierno müsse wenigstens eine Anzahl Boote in Greytown

und genügende Maulthiere am Landungsplatz zur Verfügung haben, damit Fremde (Gelehrte) schneller, bequemer und billiger reisen könnten. Herr Wagner reducirte dabei die Preise von allem, was er bezahlt hatte und noch bezahlte, gewissenhaft in Kreuzer rheinisch und schimpfte entsetzlich über wenig Gastfreundschaft und theures Leben, was dem sarkastischen Streber die beißende Bemerkung in den Mund legte, die Herrschaften seien wol aus — Nassau.

Die Sabios fanden jedoch bald, daß der Graf Lippe eine Ausnahme von der Inhospitalität dieses Landes machte. Der Graf lud sie häufig zu Tisch ein, überließ ihnen zu billigem Preise ein Haus, welches er gekauft hatte, stellte ihnen seine reiche Bibliothek zur Verfügung, kurz benahm sich als echter Cavalier. Er würde die beiden Gelehrten als Compagnons angenommen haben, doch diese mußten Schmarotzerpflanzen sammeln und Parasiten aufspießen, qualificirten sich also zu kaufmännischen Unternehmungen bei einem Hause, welches in Banco reducirt war, nicht.

Einmal installirt, wurde eine Mula angeschafft und zum wissenschaftlichen Martyrthum benutzt. Morgens 6 Uhr bestieg Herr Hutzel das Thier und trabte nach Heredia. Staub- und schweißbedeckt, beladen mit Kräutern und Blumen, kehrte er gegen 11 Uhr nach Hause. Dann setzte sich der Professor auf und eilte nach Desemparados oder einem andern Orte der Umgegend, um Käfer und Schmetterlinge zu morden und Betrachtungen über Mangel an gratis gewährter Gastfreundschaft anzustellen. Gegen Abend endlich mußte das müde Thier Herrn Scherzer seinen Rücken leihen und mit einem Marsch auf die Savannah sein Tagewerk beschließen.

Die Savannah oder die mata redonda ist eine grüne Fläche, etwa ¼ Stunde lang und eben so breit, welche die Stadt nach Westen zu begrenzt. Sie wird durchschnitten von einem der zahlreichen künstlichen Berieselungsbäche, welche

noch aus den Zeiten der spanischen Herrschaft her datiren. Rings um die Ebene liegen die reichsten Kaffeplantagen, deren Bäume (Mai 1853) gerade im vollsten Schmuck ihrer weißen Blüte prangten. Man genießt von hier aus einen entzückenden Rundblick auf die Gebirgszüge der Anden, welche die Hochebene von Costarica umgeben, und athmet begierig die ätherreine Luft ein, welche nicht den geringsten Vorzug dieses Landes des ewigen Frühlings bildet. Am östlichen Ende der Savannah liegt der Kirchhof, el campo santo, mit einem mauerartigen Anbau, el panteon, wo die Reichen in steinernen Nischen ihren Leichnam der Verwesung überantworten.

Die Todten dürfen hier, der zersetzenden Kraft der Atmosphäre wegen, nicht länger als 24 Stunden über der Erde stehen. Dann werden sie gewöhnlich in ein Leichentuch geschlagen, in eine oben offene kistenähnliche, bunt bemalte Bahre gelegt, zur Kirche getragen, wo der Padre mit Weihwasser den Teufel, der immer noch chambre garnie in dem Todten genommen haben könnte, zum Teufel treibt. Hierauf, eine Baßgeige und ein paar Violinen vorauf, welche eine jämmerliche Musik machen, schleppt man den Todten zum Kirchhof und wirft ihn in puris naturalibus in die Grube.

Gegenüber dem Kirchhof des Landes befindet sich die Ruhestätte der protestantischen Fremden, umgeben von einer steinernen Mauer und mit einem eisernen Eingangsgitter versehen. Monumente, welche irgend sehenswerth wären, trifft man nicht an.

Das Volk von Costarica ist das toleranteste in religiöser Beziehung, welches ich kennen gelernt habe. Die Geistlichkeit ist zu unwissend, um irgend einen andern Einfluß zu besitzen als gelegentlich die Frauen um ein paar Realen zu brandschatzen. Von Fanatismus keine Spur. Mercur und Jehovah sind zwei Gottheiten, bei welchen die Waffen zum

Vortheil des ersteren zu ungleich sind, um der Tendenzfrömmigkeit eine Herrschaft zu gründen.

Es ist Sitte, daß, wenn der Priester, in einer Portechaise getragen, sich mit den Sterbesacramenten zu einem Kranken begibt, alles auf die Knie fällt, wenn er vorbeipassirt. Aber das Läuten eines Glöckchens und der Schall der Streichinstrumente, welche ihm lustige Weisen vorauffiedeln, warnen den Spaziergänger rechtzeitig, und alles, was männlich ist, flüchtet in die Häuser, um sich die Beinkleider nicht zu beschmutzen. Ehrengeistlichkeit, ihre krasse Ignoranz abgerechnet, sind im allgemeinen lustige, fidele Brüder, produciren Kaffe oder treiben ihre Ochsen zu Markt, wie der flotte, joviale Padre Bonilla, oder bauen Häuser und zeugen Kinder, wie der Padre Madriz, der von 24 lebendigen Werken der Liebe 12 als legitim anerkannt und in seinem Testament bedacht hat, oder endlich suchen die Wahrheit im Weine, wie der durstige Padre Calvo. Dennoch trägt die Geistlichkeit hier ein gewisses reinliches Gepräge, und ich glaube nicht, daß in Costarica der Arzt so häufig zum Censor der berühmten Verordnung Gregor's VII. gemacht wird, wie dies Dr. Behrendt und mir in Nicaragua fast täglich vorkam.

Ich äußerte eines Tages den Wunsch, die Honoratioren der Stadt kennen zu lernen. „Da kommen Sie am nächsten Sonntag mit zu den Hahnenkämpfen,“ antwortete der Exerciermeister der costaricaner Miliz, ein Herr v. Salisch aus Polen. Am bezeichneten Tage nachmittags gegen drei Uhr führte dieser würdige Mann mich in ein elendes halbverfallenes Gebäude, an dessen Eingang ein Real Entrée erhoben ward. Im Hofraum war eine Art bedeckter Arena angebracht, um welche eine dreifache Reihe von Bänken herumlief. Das Local war gepfropft voll Menschen aus allen Ständen.

Jener kleine Mann mit dem behäbig pfiffigen Gesicht, im schwarzen Frack und gelber Casimirhose, war das Staatsoberhaupt, Don Juan Rafael Mora. Das Männchen ist kein Genie, soll's aber faustdick hintern Ohren haben. Er mischt sich ins Regieren, wie man sagt, nur, wenn sein Privatvortheil dabei ins Spiel kommt und überläßt die kleine Politik seinem Minister Carozo, während ein Franzose, Monsieur Adolfe Marie, die höhere Politik besorgt, d. h. die Correspondenzen mit auswärtigen Mächten, welche nie beantwortet werden. Wäre die Arena des Hahnenkampfes ein Ort, wo man politische Betrachtungen anstellen kann, ich würde den kleinen Don Juanito für einen patriarchalischen Despoten ausgeben, und seinen Bruder, Don José Joaquin Mora, welcher Obergeneral der Armee ist, als die vollziehende Gewalt dieses patriarchalischen Despotismus. General Mora, der einem bleichsüchtigen indianischen Kaziken im Frack gleicht, wird in den Annalen der Republik Don Juan Bautista Bonilla die Palme des ersten Hahnenkämpfers streitig machen. Die des glücklichsten macht er ihm schon jetzt streitig, obgleich Bonilla die Kikerikilogie wissenschaftlicher betreibt.

Da ist ferner Don Bruno Carranza, ein gefährlicher Dr. med von San José. Figur, Gesicht und Habitus haben eine frappante Aehnlichkeit mit unserm Adolf Godeffroy, worauf mich Dr. H—n aufmerksam machte, nur daß Don Bruno nicht ganz so weiß ist wie unser hamburger Freund. Ihm zur Seite steht ein anderer Landesäsculap, der heute beim Hahnenkampf seine Patienten in Ruhe läßt, der Doctor und Professor Don Nazario Toledo. Der Mann ist freundlicher und bescheidener als sein College und war zwei Jahre in Paris, was man ihm nicht ansehen würde, wenn er es nicht jedem erzählte und Don Nazario nicht als glaubwürdig bekannt wäre.

Das sind so ziemlich die public characters von San José, zu welcher noch Don José Maria Castro, der früher verjagte Präsident, der seit kurzem aus dem Exil begnadigt zurückkehrte, kommt. Castro ist, wie Mora, ein kleiner beleibter Mann, bedeutend intelligenter als sein Nachfolger, aber ohne allen persönlichen Muth. Sein blaßbraunes Angesicht verstand er Mora gegenüber meisterhaft in jene süßlächelnden Falten zu legen, in welchen der Spanier seine Dolche verbirgt, doch Mora scheint dem Frieden nicht zu trauen und folgt mit argwöhnischem Blick den Liebenswürdigkeiten, welche Castro für jedermann bereit hält.

Die übrigen Anwesenden bilden die gemischteste Gesellschaft aus Dons und Barfüßlern. Es herrscht die vollständigste Gleichheit. Der Präsident nimmt keinen Anstand, seine Pesos gegen die des letzten peons (Tagelöhner) zu wetten. Das Spiel des Hahnenkampfes absorbirt alles. Nachdem mit einer Klingel das Zeichen gegeben ist, läßt man die beiden zum Kampf bestimmten Hähne auf einander los. Es ist possirlich, zu sehen, wie diese Thiere, wenn sie nicht sofort auf einander losspringen, was übrigens selten geschieht, sich das gegenseitige Défi geben, mit dem Schnabel die Erde schlagen, mit den Sporen scharren und Herausforderungen krähen. Endlich beginnt das Gefecht. Die Kämpfer haben sich gestellt und springen auf einander los, mit Schnabel und Füßen kämpfend. Da jeder Hahn mit einer ihm an den Fuß gebundenen, nach auswärts abstehenden Federmesserklinge kämpft, so hängt Sieg oder Niederlage häufig vom Zufall ab. Oft schneidet sich der Sieger, nachdem sein Gegner bereits todt am Boden liegt, in der eignen Waffe und sinkt verblutend neben dem Feind zur Erde. Der Muth und die Bravour der Thiere sind erstaunlich, und es ist ein fast unerhörter Fall, daß ein Hahn das Gefecht nicht annimmt. Doch ist es weniger das Grausam-Drollige des Kampfes an

sich, welches die Leute interessirt, als die Wetten, welche hier gemacht werden, und seltsam, es herrscht in diesem Spiel eine Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Bezahlen der Verluste, die scharf mit dem sonst sehr leichten Charakter der Neuspanier in diesem Punkte contrastiren.

Ich habe dem Señor Don Juan Bautista Bonilla den Gefallen gethan, vor seinem Hahnenverstand das Knie zu beugen, und dieser edle Don hat mich würdig befunden, mich in die Geheimnisse der Erziehungskunst der Hähne einzuweihen, wozu niemand mehr als dieser Pestalozzi aller Kikerikieer befähigt war. Wie alles Großartige ist auch diese Wissenschaft einfach und ich verspreche, wenn ich wieder nach Hamburg komme, aus dem gänzlich guten N. und dem eben so guten R. in weniger als vier Wochen zwei der besten Kampfhähne zu machen, die weit und breit zu finden sein sollen.

Die Hähne werden an einem ca. 8 Fuß langen Bindfaden am Fuß festgebunden und zwischen jedem Hahn und seinem ebenso angebundenen Nachbar ein Raum von 4—5 Fuß frei gelassen, damit die Thiere einander nicht beikommen können. Hähne sind in der Liebe eifersüchtig wie Othellos, im Krähen neidisch auf einander wie Tenoristen. Und auf die Erregung und Steigerung einer dieser Todsünden ist die ganze Erziehung basirt. Die Thiere kommen aus der giftigen Stimmung gar nicht mehr heraus, und wenn man zwei zum Kampf bestimmte Hähne vorher eine Woche nebeneinander anbindet, so entsteht ein Haß, gegen den die Feindschaft der Welfen und Ghibellinen Zuckerwasser ist. Der Sieger im Kampf ist nicht zufrieden damit, seinen Feind getödtet zu haben. Nein, er stürzt sich auf die Leiche, nachdem er seinen Sieg stolz ausgekräht hat, und zerfleischt sein Opfer wüthend, wobei er selbst oft den Tod durch unfreiwilligen Selbstmord findet, denn blinder Eifer schadet nur, auch bei Hähnen.

Das Krähen dieser edlen Thiere, deren es fast eben so viel als Menschen in San José gibt, bringt den Fremden anfangs fast zur Verzweiflung. Ein einziges Kikeriki, und das gellende Schreien pflanzt sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, bis nach Verlauf weniger Minuten ein so infernalisches Gekrähe Chorus macht, daß man sich die Ohren mit Baumwolle verstopfen möchte. Aber die Gesichter der Hahnenpicker verklären sich. Don Joaquin Mora glaubt, die Fanfaren einer gewonnenen Schlacht zu hören, und Don Juan Bautista Bonilla's Brust hebt sich, als vernähme er Zukunftsmusik. Zum Glück kann selbst ein Hahn heiser werden, und wenn sie heiser geworden sind, hören sie auf zu schreien, und man hat ein paar Stunden Ruhe vor Nelson, Wellington, Cortez, Louis Napoleon, Gortschakoff, und wie die gefiederten Heroen sonst heißen mögen. Es ist ein Glück, daß die Männer in Costarica nicht so kampflustig sind wie ihre Hähne; das politische Gleichgewicht der Welt dürfte sonst bedenklich erschüttert werden.

Vierzehntes Kapitel.

Schreiben aus Nicaragua. — Abreise nach Cartago. — Die Stadt und ihre Umgebung. — Das lieblichste Klima der Welt. — Don Brauglio Carillo der Peter der Große von Costarica. — Flucht vor Flöhen in die Luft. — Agua caliente. — Der Irazú. — Professor Berghaus und seine vulkanischen Gespenster. — Das letzte große Erdbeben. — Der Markt von Cartago. — Reise in den Urwald nach Angostura. — Der Vulkan Turrialba. — Waldnatur. — Ankunft in Angostura. — Der wilde Mann.

Die Zeit war da, daß ich meine Bestimmung als Unter-Ingenieur beim wilden Mann in Angostura antreten und zu diesem Ende in Cartago die speciellen Ordres erwarten sollte. In Wahrheit, der Klatsch von San José, die kleinlichen Zänkereien der Deutschen unter einander, bei denen man sich den Schein gab, Himmel und Erde in Bewegung zu bringen um dem Gegner einen Nadelstich zu versetzen, hatten den Reiz der Neuheit lange für mich verloren und ich dachte häufig mit einer Art von Heimweh nach dem wilden Nicaragua zurück, nach der wüsten, uncivilisirten Behausung, wo die beiden gelehrten Zigeuner, Dr. Behrend und ich, so oft und traulich über das Leben und seinen Enttäuschungsjammer philosophirten und sich dennoch relativ so wohl und glücklich fühlten. Hier dagegen, unter einem Völkchen, welches von Natur gut und friedlich war und eben von

den eingewanderten Repräsentanten des schlechteren Theils europäischer Kultur, von Gardelieutenants, Adel u. dgl. beleckt wurde, rief die Art von Halbcivilisation nur die unangenehme Erinnerung an die Heimat wach und schuf eine Stimmung, in welcher man aufhört sich selbst zu genügen. Ich erhielt wenige Tage vor meiner Abreise noch ein Schreiben von Behrend voller aufrichtig gemeinter Schmeicheleien für mich und einen minutiösen Bericht über alle kleinen Einzelheiten unseres Lebens- und Hausstandes enthaltend. Der Affe und der Hund im Hause hatten sich gegrämt und waren über meine Abreise krank geworden. Der Papagei war gestorben, und das thut kein Mensch, wie denn überhaupt die Dankbarkeit schon lange eine auf den Hund nnd andere Thiere in der Welt gekommene Tugend ist. — Salvadora Carcacha war gestorben. Wir hatten den schwindsüchtigen Engel durch unsere Kunst hingehalten. Ein spanischer Arzt, mein Examinator Juarez, den unsere Lorbeern nicht schlafen ließen, hatte heroische Mittel angewandt und die kleine Salvadora mit der ersten Arznei von allen ihren Leiden befreit. Dieser und jener suchte die Bezahlung der Rechnung zu umgehen; die Frau von Gordeano Fernandez stellte in Aussicht, Mutter zu werden, worüber Don Gordeano sehr entrüstet war; Marcello war wegen wiederholten Attentats auf das Portemonnaie mit Fußtritten zum Hause hinaus complimentirt; Dr. Waßmer seinem Bischof desertirt, und endlich zeigte mir Behrend seine Abreise nach Mexico an und gab mir als Ort eines Rendezvous Guadalajara auf. — Es war Zeit, dem Menschenpack einmal wieder den Rücken zu wenden, wozu mich mein alter Spleen, noch mehr antrieb.

An einem reizenden Maimorgen, angelacht von der herrlichsten Frühlingsnatur, für welche Costarica die Sparbüchse unseres Herrgotts zu sein scheint, trabten wir zu dreien, Streber, Witting und ich, hinaus ins Freie. Rechts und

links die schönsten Kaffehaciendem und Pisangpflanzungen, kletterten wir, Schluchten auf, Schluchten ab, die Straße nach Cartago entlang, welches ca. 4 Leguas von San José entfernt, bereits am östlichen Abhange der Anden liegt. Etwas über die Hälfte des Weges, bei einem kleinen Dorfe, nach den drei Flüßchen, welche es umschließen, Tres Rios genannt, ist die Wasserscheide, und die Gewässer strömen wieder dem atlantischen Ocean zu. Die Temperatur der Luft ändert sich hier auffallend. Eine Gebirgsfrische, welche an die Hochalpen der Schweiz erinnert, strömt dem Reisenden entgegen, wenn er die Cuesta de hierro erstiegen hat und in das Thal von Cartago hinunterblickt.

Und welch ein Thal! Streber hatte wol Recht, als er Cartago das Schmuckkästchen von Costarica nannte. Bei tropischem Vegetationsreichthum sieht man hier Wiesen, deren saftige Tinten dem schönsten Grün des Nordens nicht nachstehen. Farmen mit umzäumten Gärten und Pflanzungen liegen darin, wie die Bauerhöfe des Cantons Appenzell, und ohne den alten Feuerberg Irazú, an dessen Fuß sich die Stadt lehnt, möchte man darauf schwören, in das lieblichste aller Schweizerthäler zu sehen. So zieht sich die grüne Thalebene hart von Bergen begrenzt in Hufeisenform um den Ort herum und erreicht den Gipfelpunkt ihrer Schönheit bei dem Halbindianerort Paraïso (Paradies). Hier scheint die Natur bei der Kunst in die Schule gegangen zu sein, denn diesen grünen Thalstreifen hat sie wie ein buntgesticktes Band zwischen die Höhen gedrängt, auf welches die schönsten Perlen und Diamanten genäht zu sein scheinen. Auch für den Contrast ist gesorgt. Nach dem Vulcan zu erhebt sich ein Labyrinth jener colossalen schwarz-grauen steinernen Zeugen früherer Eruptionen des Bodens, als hätte sie die Faust eines zürnenden Titanen mitten in die Idylle hineingeschleudert. Die Sonne lacht darüber am treublauen Himmel, die

Vögel singen und zwitschern um die Wette, und das ewige Grün der Hoffnung ist der Teppich, der sich über die ganze Natur gelagert hat, die ihren Frieden — auf einem Vulcan feiert. — — —

Der Fleck Erde ist wie geschaffen dazu, dem Geräusch der Welt zu entfliehen. Ein krankes Herz kann hier in schönster Selbstvergessenheit brechen, die Misanthropie sich zu Tode langweilen, ohne den Ennui zu fühlen. Das Gemüth wird eingelullt in einen Halbschlaf, und wenn eine anständige Gehirnerweichung hinzutritt, kann man sich kaum einen comfortablern Ort denken als Cartago.

Ich würde Cartago verleumden, wollte ich behaupten, der Ort an sich wäre nicht zum Sterben langweilig. Gradlinige lange Straßen mit Gras bewachsen und von Gräben durchschnitten, in welchen man in der Regenzeit, wenn man im Dunkeln hineinfällt, Gefahr läuft, zu ertrinken; menschenleer und öde, außer an den Markttagen, ohne irgend ein einziges bemerkenswerthes Gebäude, die unbedeutenden Kirchen nicht ausgenommen, scheint die ehemalige Hauptstadt des Landes unter einer Schlafmütze die Gegenwart zu verträumen. Trotzdem lebt eine wackere Bevölkerung darin. Freundlich, gastfrei, ernster im Charakter als die San Joséfiner, deren beschniegelte Dons bereits anfangen, auf ihre „capital" stolz zu werden, machen die Cartager auf die Fremden einen herzlichern, ja gemüthlichern Eindruck. Die alte Gradheit der ersten Ansiedler, welche in Costarica aus honetten Kerlen bestanden, und nicht aus flibustirenden Nobilis, hat sich einigermaßen erhalten, und im geschäftlichen Verkehr sind sie bedächtiger, aber auch weit zuverlässiger als die Hauptstädter. Fast alle früheren Beamten, alle Capacitäten der Republik stammen aus Cartago.

Das Klima ist, wie schon angedeutet, weit erfrischender als in San José. Was will man mehr, als wenn ich

unter dem 11. Grade am 9. Mai, morgens 7 Uhr, meinen Thermometer + 9° R., am Mittag 1 Uhr + 17° R., abends 6 Uhr + 14° R. fand, und die höchste von mir beobachtete Wärme morgens + 15°, mittags + 22°, abends + 17° R. antraf. — Dennoch ist diese kühlere Temperatur selbst für die verweichlichsten Kinder der Tropen nicht hart. Die Eingebornen klagen zwar häufig „què frio!" und hüllen sich in dicke wollene Decken, gehen aber dabei barfuß, wie in den heißen Küstenregionen. Dem Fremden ist das leichte Frösteln, welches er des Morgens empfindet, ein stärkendes angenehmes Gefühl und läßt ihn die bald folgende milde Wärme doppelt schätzen. Kurz, ich glaube, auf der ganzen Erde, Italien nicht ausgenommen, ist ein lieblicherer Himmel, eine behaglichere Atmosphäre nicht zu finden als auf der Hochebene von Cartago.

Vor noch nicht gar langer Zeit — ich glaube in den 40ger Jahren — war der reizende, fruchtbare Weg, dieser lachende Kaffe- und Wiesengarten, noch wüst und wild. Dem schöpferischen Genius des damaligen Präsidenten Don Braulio Carillo, dem einige Atome aus dem Organismus Peters des Großen zugeflogen sein mochten, gelang es, die Umwandlung zu bewirken. Es lebten nämlich früher in harmloser Gemüthlichkeit sanfte Indianer faullenzend in den Camino real hinein bis fast an die ersten Häuser von San José. Diesen braven Leuten schenkte die Regierung großmüthig Ländereien längs dem ganzen Wege, knüpfte aber daran eine Bedingung. Jeder Eigenthümer war verpflichtet, binnen Jahresfrist eine Ernte von so und so viel Mais auf seinem Grund und Boden aufzuweisen, den er dann nach Belieben verkaufen oder selbst consumiren konnte. Die braunen Herrschaften nahmen gern und freudig den Besitztitel der Ländereien in Empfang; was aber die Erfüllung ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten betraf, so ließen sie sich deshalb

wenig graue Haare wachsen und es gab palos, d. h. Prügel. Das wirkte, und Don Brauglio erreichte wenigstens so viel, daß der beste und fruchtbarste Boden des Landes urbar gemacht und der Kaffeecultur gewonnen werden konnte. Die Indianer zogen sich freiwillig zurück, theils wieder in ihre Wälder, theils siedelten sie sich in den Ortschaften Cervantes, Orosí rc. an, wo man noch jetzt den indianischen Typus fast rein erhalten, wenn auch ein schlechtes Spanisch redend, antrifft. Es ist hart für den Philantropen, aber der braune Mann ist nun einmal nicht anders, und es ist am Ende doch recht gut, wenn wir in Europa guten Costaricakaffe trinken können, nachdem wir in Amerika es dem braunen Mann unmöglich gemacht haben, in Schmutz und Trägheit versumpfend, uns die Cultur ferner zu erschweren.

Don Brauglio war ein intelligenter Despot, wie er für ein primitives Land paßt, dabei aber der ehrlichste und uneigennützigste Präsident, den Costarica vielleicht je besessen hat. Das Genie ist immer despotisch, und sein Despotismus findet und braucht nur eine historische Absolution in seinen Folgen. Ich glaube, wir haben in Europa nur deshalb so viel Despoten, weil die Herren sich einbilden, Genies zu sein. Man muß sich nie etwas einbilden. — Don Brauglio wurde leider durch den General Morazon vertrieben, einen Schwärmer aus San Salvador, der aus den fünf Staaten Centralamerikas eine einige und untheilbare Republik machen wollte. Morazon wurde bei einer Revolution erschossen und Don Brauglio fiel in Nicaragua durch Mörderhand, das gewöhnliche Schicksal neuspanischer Präsidenten.

Ich bezog in der Hauptstraße Cartagos mit Witting zusammen ein Cuarto. — Als wir uns zur Ruhe begeben und das Licht ausgelöscht hatten, rückte die fatale schwarze Garde, die hüpfenden Flibustier und Conquistadoren der Gegenwart, auch hier heran. Ich wünschte mein süßes Blut zu

allen Teufeln und wollte, unser Herrgott hätte mir alle Adern mit bitterer Galle inficirt. Die Flöhe waren hier noch impertinenter als in San José, und der gemüthliche Spott, mit welchem mein Schlafcamerad, der besser acclimatisirt als ich, mich tröstete, machte mich vollends desperat. Es mußte ein Mittel gefunden werden, und ich fand eins. Ich befestigte meine Hängematte oben an den Dachbalken, ungefähr fünfzehn Fuß über der Erde, baute mir ein Gerüst aus einem Tisch und drei Stühlen und, an dieser improvisirten Pyramide in die Höhe kletternd, legte ich mich in mein Netzlager und schloß die Augen.

Doch ach! — meine Nächte blieben verwünscht. — Die Hängematte hatte noch nicht aufgehört zu schaukeln, als vom Dache, vielleicht durch die leichte Erschütterung des Gebälks, eine Unzahl anderer kleiner Geschöpfe, ich möchte sagen, auf mich herabrieselte. Ich glaube, man nennt diese Thierchen, die sich in Stroh- und Flechtwerk aufhalten, Comijenes, und sie scheinen im Beißen Unterricht bei einem Geschöpfe genommen zu haben, welches die Naturforscher pediculus capitis nennen! Unter mir Cavallerie, über mir Infanterie, meine Lage war heiter. Und dazu kam noch die Erinnerung an einen Flohstich, den ich genau heute vor einem Jahre in Europa, aber — beim Sohn der Cythere! — in einer ganz anderen Situation verspürt hatte, als in dieser neun und neunzigmal vermaledeiten Hängematte, und ich seufzte wehmüthig nach den Fleischspeisen des nordischen Aegyptens an der Elbe! — — — —

Endlich nahm meine Philosophie einen Anlauf, um dem Stoicismus zum Siege zu verhelfen, und mit resignirender Wehmuth warf ich mich auf die andere Seite. Damit aber waren die Taue meiner Hamaca nicht einverstanden. Ritsch! riß der Strick; ich stürzte auf den obersten Stuhl, riß im Fallen die andern beiden und auch den Tisch mit um und

fand mich samt meiner Philosophie auf dem feuchten Steinboden des Zimmers nebst den schwarzen Legionen wieder, welche vor Freude über das Wiedersehen mich ellenhoch umsprangen. Als ich die Entdeckung machte, daß ich weder einen Arm- noch Beinbruch erlitten hatte, triumphirte der Spott über mich selbst, und ich ließ mir gern eine weise Abhandlung Witting's über die Kunst, eine Hängematte richtig zu befestigen, gefallen, über welche Abhandlung Herr Witting selber noch eher einschlief als ich, der ich mich auf den harten Tisch gebettet hatte.

Die liebe Sonne, welche durch die Zweige des Citronenbaums auf dem Hofe in unser Zimmer schien, trieb das Ungeziefer in seine Schlupfwinkel zurück und lockte den Frohsinn wieder hervor. Der Gipfel des Vulcans schaute so klar und freundlich hernieder, der Himmel warf einen so glänzend blauen Trost auf die kleinen Leiden der Erde, der frische Duft der Wiesen stahl sich so kosend in dieselbe Lunge, welche noch kurz vorher so tapfere Flüche ausgestoßen hatte, daß Europa rasch wieder der Vergessenheit anheim fiel. Ich moralisirte mit Streber beim Frühstück durch den bläulichen Dampf der köstlichen Chicagres Cigarette hindurch über die Vortheile, die es gewährt, den Ocean zwischen sich und seinen alten Leiden zu wissen. Und das ist wahrlich nicht der geringste Vorzug, den ein freiwilliges Exil gewährt. Wie ein Aal war ich daheim der Nemesis des status quo stets durch die Finger gegangen Keinen Steckbrief schleppte ich an den Absätzen nach, kein Weltschmerz drückte mein Gemüth. Ich hatte keinen vernünftigen Grund auszuwandern und war doch geflüchtet, und ich durfte das Exil genießen. O, es ist schön, eine Wasserfläche zwischen sich und seinen Erinnerungen zu wissen! Jede traurige Nachricht erreicht uns im verjährten Zustande, ein dreifacher Panzer des Egoismus lagert sich um unser Herz, und das Menschengesindel der „über-

tünchten Höflichkeit“ Europas fließt zusammen wie Quallen in der Sonne vor unserm geistigen Auge, wo die Palmen über unsern Häuptern rauschen und die Platanen uns ihre Lieder vom dolce far niente zuflüstern, und wo wir, vergessen von der Welt, die wir vergessen haben, hinter der ersten besten Cactushecke sterben können, die Zapiloten als „reitende Diener“ unseres Cadavers.

Zu Pferde! und einen Ritt nach den nächsten Bergen gemacht! Hecken von wilden Rosen zu beiden Seiten des Weges, umschwärmt von glänzenden Faltern, über den Häuptern in schwindelnder Höhe schwarze Geier sich in dem blauen Luftmeer wiegend, leichte Wölkchen spielend am Horizont vor sich hinfliehen sehend, und dabei diese reine erquickende Luft, mit jedem Athemzuge eine doppelte Portion Seelenfrieden, schmackhaft wie eine hamburger Aalsuppe, einsaugend, — trotz alledem und alledem: „viva Costarica!“

Am Fuße der Cordillere liegt ein Ort, und ein Fluß und eine heiße Quelle. Alle drei führen den Namen Agua caliente (Heißwasser). Das Wasser ist circa + 54 ° R., eisenhaltig, und hat einen leichten kohlensauren Geschmack. Es soll eine wunderbare Heilkraft gegen Wunden und Geschwüre besitzen. Ein alter Mann, der eine Kuh an mir vorüber zum Flusse trieb, sagte mir, die Quelle enthielte Gift. Ich trank hierauf zwei große Kautschoukbecher davon aus, um zu erproben, ob der liebe Gott eine Giftquelle so ohne alle Vorsorge in Costarica zugelassen hat, da er in Europa doch so viele einfältige Medicinal-Ordnungen duldet, band mein Pferd an einen verkrüppelten Tamarindenstamm, streckte mich am Rand der Quelle nieder, zündete mir eine Cigarre an und erwartete den Tod.

Gerade mir gegenüber lag Cartago, und dicht dahinter stieg der Irazú auf. Eine mächtige Wolke hatte sich seitwärts an dem Vulcan gelagert und dumpfe Donnerschläge

dröhnten über das Thal zu mir herüber. Ich glaubte zuerst, es wären die unterirdischen retumbos des Feuerberges und dachte es mir ungemein romantisch, so von plutonischen Mächten umbrüllt, unter wilden Rosen und blühenden Lianen mir die brechenden Augen von tropischen Geiern aushacken zu lassen und die Atome meines Seins in das All zu verflüchtigen, ohne daß ein Hund nach mir gebellt, oder ein Hahn nach mir gekräht hätte. Doch ich sollte nicht so poetisch enden. Der liebe Gott war mit seinem agua caliente kein shakespearischer „wackerer Apotheker," die europäischen Medicinal-Ordnungen sind hier überflüssig, wie ich richtig errathen hatte, und die große Wolke am Vulcan hatte sich sehnsüchtig bis über mein Haupt her verlängert und sandte mir mit einem prächtigen Blitz und Knall, die mein Pferd hoch aufbäumen ließen, die himmlische Taufe eines gloriosen aguacero (Platzregen) auf die Glieder, der mir das Fleisch von den Knochen wegzuwaschen drohte.

Ich will in meinem ganzen Leben nicht wieder schwärmen, wenigstens nicht, wenn ich allein bin, dachte ich, als ich mich in den nassen Sattel drückte und — da ich doch einmal naß geworden war, im langsamsten Schlenderschritt wieder nach Hause eilte.

Das Wetter klärte sich, nachdem der Regen die Straßen der Stadt einige Stunden lang in Ströme verwandelt hatte, gegen Abend wieder auf. Der Gipfel des Vulcans war klar und rein, und jede Hacienda, jeder Potrero, womit bis etwa eine halbe Stunde unterhalb der Spitze der Berg bebaut ist, glänzte hell und freundlich im Abendsonnenschein.

Die Menschen sind hier, wie überall, ein sonderbares Geschlecht. Der Vulcan hat ihnen im Jahre 1841 die ganze Stadt über den Haufen geworfen und sie haben sie nicht nur an derselben Stelle wieder aufgebaut, sondern sie sind mit ihren Anpflanzungen dem Krater des Irazú immer näher gerückt.

Streber hatte gerade Zeitungen aus Deutschland erhalten, u. a. einen höchst gelehrten Unsinn des berühmten Professors Berghaus aus Berlin über die Gefährlichkeit der Tropenländer im allgemeinen und die Gefährlichkeit, in der Nähe der Feuerberge in Costarica ruhig schlafen zu können insbesondere. Ich schrieb zwei gelungene Artikel unter Plaudern und Scherzen dagegen in der echt leichtsinnigen Schreibweise, die Sie an mir kennen. Ich werde die Artikel aber nicht dem „Freischütz" geben, sondern möchte gern damit renommiren und bewahre sie daher für die „Staats- und gelehrte Zeitung des hambnrger Correspondenten" auf. Mein Freund Brauer, dem ich das Wenige danke, was ich von Geologie verstehe, soll damit überrascht werden.*)

Eine fettere Büchermilbe als dieser Berghaus ist mir noch nicht vorgekommen. Der Mann muß entsetzlich viel studirt haben und ist darüber confus geworden. Er hat desto weniger gesehen. Die Schilderungen, die er von Nicaragua und Costarica macht, sind haarsträubend. Der gelehrte Pinsel malt entweder mit der Sündflut oder mit feuriger Lava. Seine vulcanischen Eruptionen hecken wie die Kaninchen, und wir wälzten uns buchstäblich vor Lachen, als wir den Pathos lasen, womit der Herr Professor the last days of Miravalles prophezeite. Miravalles ist nämlich eine Hacienda des Herrn Don Crisanto Midina in der Provinz Guanocaste und zählt zehn Seelen uud ein paar tausend Kühe. Zum Glück können weder die Seelen noch die Kühe lesen, sie würden sonst Herrn Berghaus zum Kuhhirten ernennen, der sie wegtriebe aus dem feuergefährlichen Lande.

Es sind bei dem letzten großen Erdbeben, welches Cartago zerstörte, 17 Menschen umgekommen, welche so dumm waren, im „Hause des Herrn," dem einzigen steinernen Gebäude

*) Die Artikel erschienen im Correspondenten im September 1854.

im Ort, eine Zuflucht zu suchen, und denen das heilige Gemäuer die unheiligen Schädel einschlug. Wenn man aber bedenkt, daß die hiesigen Häuser so locker gebaut sind, daß das Rollen eines Frachtwagens sie erschüttern würde, so ist es kein allzugroßer Tribut, wenn alle hundert Jahre einmal ein paar Dutzend Menschen, statt wie in Europa von Krieg und Revolutionen, von Erdbeben ins Jenseits expedirt werden. — Es ist schon richtig, sie sind nicht angenehm, diese vertikalen oder rotatorischen Stöße, aber was weiter? Sie werden tausendfach aufgewogen durch die reiche verschwenderische Natur, die so verhältnißmäßig geringe Zinsen fordert. Centralamerika ist die vulkanische Ader par excellence, aber — man gewöhnt sich an alles und ich will lieber den Irazú y Turrialba im Rücken haben, als Herrn v. Manteuffel und seine Constabler.

Jedenfalls ist nicht der tausendste Theil von dem wahr, was Phantasten über den Vulcanismus dieser Länder schreiben. Und ist es nicht schön und erhebend, auf dem ewig grünen Teppich zu wandeln, der das Feuermeer unter unsern Füßen bedeckt? Sind diese donnernden retumbos, die nachts die Luft erzittern machen, nicht herrliche Musik für jede kühne Phantasie? Ist das ganze Leben am Ende mehr als die Vorschule zum being blown up? Nächst dem Ocean kenne ich nichts erhabeneres als die Werkstätten Vulcans, des Gemahls der Venus, deren Gürtel hier die ganze herrliche Natur ist. Mit welcher Sehnsucht blickte ich nach dem Gipfel des Irazú! Dort ist der Punkt, wo man zu seinen Füßen den heißen Athem der Gäa und sich von zwei Weltmeeren umflossen sieht. Leider eignet sich die Jahreszeit nicht zum Besteigen des Vulcans; ich wäre sonst oben gewesen und hätte angesichts des rauchenden Kraters und beider Oceane auf Herrn Berghaus ein Sonett gemacht. Cartago hat nach dem letzten

großen Erdbeben (2. September 1841) bessere Häuser bekommen und kann dafür der Hölle nur dankbar sein.

Der Markttag Cartagos (Donnerstag) ist nicht so großartig wie die „Plaza von San José," aber weit malerischer als diese, der zahlreich vertretenen Indianerphysiognomien wegen. Auch ist es mehr der Ackerbau als der Schacher, der hier Handel treibt. Die schönsten Früchte liegen hier im Ueberfluß aufgestapelt. Berge von Orangen, Ananas, Bananen und Platanen, Haufen von Cacao, Mais und Bohnen, Reh- und Tigerfellen, bei denen die reizenden schwarzäugigen Landmädchen mit ihren coquetten Männerstrohhüten Wache halten, untermischt mit dem stupide brütenden Indio von Orosí und Beseïta, umbummelt vom Don und der Señorita, erfüllen den grünen Platz um die Kathedrale herum. Man schlummert sich paseando in eine so wonnige Behaglichkeit hinein, saugt mit solcher Wollust den süßen Saft der verschwenderischen Orange ein, daß man sich im Paradiese wähnt. Und es gehört so wenig zum Leben hier. Wilde Gedanken, grandes passions, läßt dieses weiche Klima nicht aufkommen, wo selbst der Himmel in seinen furchtbaren Gewittern nur renommirt, und fast nie der Blitz einen Menschen tödtet. Balsam für ein abgehetztes Leben ist diese Luft, diese Flitterwochennatur! — — —

Doch Don Francisco Kurtze trat eines Morgens zu mir ins Zimmer und kündete mir an, daß ich mein Maulthier zu satteln habe, um in die Urwaldscolonie Angostura zu gehen, allwo ich mir die Sporen des Genie- und Ingenieurwesens verdienen sollte. Die liebe Sonne, die ich mir so lange hatte in den Mund scheinen lassen, mit dem Busch zu vertauschen, wollte mir nicht recht munden; doch der Mensch muß leben, mein Geld stand in New-York, und von Philosophie und Naturschwärmerei wird hier in Costarica keine Mücke satt. Hervor denn, du rothes wollenes Hemd,

hervor, ihr Wasserstiefel, und fort mit den bottes vernies, fort mit der rothseidenen Schärpe, und als Gürtel den rauhen ledernen Riemen um die Hüften geschnallt; die schmutzigen rostigen eisernen Sporen hervorgesucht, den Caballero aus- und den Hinterwäldler angezogen.

Es war am 24. Mai, als ich mit dem Ingenieur Kurtze Cartago verließ. Die Wege waren bereits grundschlecht, und ich hatte Gelegenheit, den sicheren Gang der Maulthiere zu bewundern auf der glatten Anhöhe von fettem Thonboden, welche Cartago nach Osten zu begrenzt. Ich glaube, sie heißt Cerro grande. Hier hat man einen Ueberblick über die ziemlich ausgedehnte Stadt weg bis an die Bergketten des Aguacate, also fast über die ganze bebaute Hochebene hin, während seitwärts zu unseren Füßen das wunderliebliche Thal von Paraïso sich an den Hügel schmiegt. Nach einem halbstündigen Ritt bekamen wir den Turrialba in der Nähe zu Gesicht. Der Berg ist bis zu seinem Gipfel dicht bewaldet. Die Krater liegen am östlichen Abhange, wo der Vulcan allerdings wild zerrissen und kahl sein soll. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, die majestätische blaue Rauchsäule scheinbar über den grünen Wipfeln der Bäume tanzen zu sehen, während dem Ohr eine gelegentliche Retumbe die Thätigkeit der Feueresse verrieth.

Wir passirten einige Dörfer, deren Bewohner, obwol spanisch redend, doch den Vollblutindianertypus repräsentirten, Narranjo und Cervantes und das schöne Thal von Turrialba. Hier wird die Temperatur bereits auffallend wärmer, aber es ist eine Luft, so balsamisch durchwürzt von dem Duft der üppigen Wiesen, daß man den Hauch frischer Blumen einzuathmen glaubt. Der Fluß gleichen Namens schäumt wie hundert Milchkaskaden durch die grüne Ebene, welche rings von Bergen und Wald eingeschlossen ist. Auch wir betraten jetzt die Region der grünen Baumwiesen, und wie die Waldes-

einsamkeit der tropischen Urnatur stets ihren mächtigen Einfluß übt, so verstummte auch unsere bis dahin lustige und lebhafte Conversation und, uns dem müden Schritt unserer Thiere überlassend, lauschten wir müde dem Hämmern des Carpintero, einer Baumspechtart, deren Schrei aufs täuschendste dem Ton fallender Axtschläge gleicht, oder dem Gebrüll der Congos, oder dem heiseren Geschrei der Arasse, accompagnirt durch den schwirrenden Lärm der Cicaden. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, welches uns auf Reisen in diesen Tropenwäldern beschleicht, sobald sie den ersten Reiz der Neuheit verloren haben. Die dumpfe, schwere feuchte Luft ermattet die Lungen und lullt das Gehirn in einen Zustand apathischer Gleichgültigkeit. Die Reflexionen treten zurück, und was man fühlt, ist Vegetiren, ein Halbtraum, fast wie vor dem Einschlafen. Wenigstens auf mich wirkten meine Waldreisen stets so, und nur irgend eine halsbrechende Stelle oder das Stutzen des Maulthiers vor einem Sumpf, dessen Furth es sich erst ohrspitzend und schnüffelnd suchen mußte, war im Stande, mich aus meiner Gedankenbeschäftigung mit dem Nichts aufzurütteln und meinem Organismus das Quantum Energie zu geben, welches die Situation momentan erforderte.

Das ewige Imsattelhängen beim Schrittreiten macht die Beine lahm und steif, der Nacken schmerzt von der schlaffen Haltung des Körpers, und die grüne Monotonie, die man mit Ermüdung durchreitet, geht oft stundenlang mit all ihrer Großartigkeit spurlos vorüber, bis der Anblick einer neuern Gruppe, und wäre sie noch so klein, einen wieder der Lethargie auf Augenblicke entreißt. Ich war in der That abgespannt geworden, und man konnte es bei dem wilden Leben, welches ich seit Monaten geführt, werden. Das Wort Comfort war eine Mythe, das Wort Bett ein Märchen aus alten Zeiten geworden. Die Unmasse fremder und neuer Eindrücke, die Verschiedenheit der Lagen des Lebens, durch

welche ich mich auf den Zufall hin treiben ließ, hätten angefangen mich müde zu machen, nachdem das Feuer des ersten Enthusiasmus verraucht war. Ich war auf dem Wege amerikanisch prosaisch zu werden, und wenn ich reflectirte, so calculirte ich die zu gewinnenden Pesos mehr als alles andere.

Bodenloser Morast, in welchen wir einlenkten, weckte die Lebensgeister wieder; es galt, die Schenkel fest anzudrücken, um nicht ein unfreiwilliges Schlammbad zu nehmen. Da sah ich wieder hin auf die Giganten des Waldes, auf die wildverschlungenen Behuquen, die bizarren Formen der Orchideen, die märchenhaften Fächer der Buschpalmen, die colossalen Blätter der Farrenkräuter, welche uns überall am Wege entgegenstarrten, wenn man die kecke Stirn hatte, diesen Sumpf einen Weg zu nennen, wie unser Mozo! — Jetzt hörten wir auch das lebhafte Rauschen eines Flusses unter uns.

„El Reventazon!" rief der Diener und stieß seinen weithin schallenden „Hupah!"-Ruf aus, welcher aus der Ferne her beantwortet wurde.

Wir kletterten durch Koth und Gestrüpp bergab und blickten nach einer Biegung auf ein gelichtetes Plateau, auf welchem malerisch und romantisch ein zweistöckiges Blockhaus stand, während unten im Thale zwischen Trachytfelsen hindurch der Fluß brauste. In der Nähe des Wassers entdeckte ich noch eine Rohrhütte, welche der Majordomo des Barons, der cidevant Schulmeister Lammich, eine ebenso respectable als langweilige Persönlichkeit, mit seiner Frau, einem Säugling, zwei Ferkeln und einer Legion Ratten gemeinschaftlich bewohnte.

Dies war die deutsche Colonie Angostura, projectirt von einer berliner Gesellschaft, reichsverwesert durch den „wilden Mann," den Colonisationsfanatiker Don Alejandro, Baron de Bülow! —

Einen wildromantischeren Waldpunkt kann man sich nicht denken, und ein deutscher Maler, der hier seine Utensilien vergessen hätte, würde das Recht haben, sich aus Verzweiflung, den interessanten Punkt nicht skizziren zu können, todtzuschießen.

Ueber dem Hause wehte die preußische Flagge, und oben auf der Spitze des Flaggenstockes saß ein melancholischer Zapilote und starrte verwundert seinen schwarzen Collegen Adler im weißen Felde an. Es schien mir ein böses Omen für die Zukunft der Colonie, und Kurtze und ich sahen einander an und lachten, wie zwei Auguren, die sich ansehen. — —

Ueber den Fluß, von einem Felsen zum andern, waren lange Baumstämme geworfen und mit Querbalken belegt. Die improvisirte Brücke schwankte aber so bedenklich über dem tosenden Waldstrom, daß wir es vorzogen, abzusitzen und, unsere Maulthiere vor uns hertreibend, zu Fuß diese schwebende Oubliette zu überschreiten. Der Fluß strömt in zahlreichen Windungen nach Nordosten zu. Die bewaldeten Cordilleren und Questen (Hügelgrade) laufen wie Coulissen an seine Ufer aus, und terrassenförmig steigen diese Ufer, so daß es aussieht, als wurzelten die Bäume der obern Terrasse in den Wipfeln der untern, als wären Bäume aus den Bäumen herausgewachsen, und nie habe ich in dieser Art eine solch phantastische Waldscenerie gesehen. Darüber weg, dem Blockhause gerade gegenüber, ragt der riesige Vulcan von Turrialba, eine lange Rauchsäule entsendend und fast ununterbrochen ein Geräusch von sich gebend, wie das verstärkte aber gedämpfte Summen eines Kessels mit siedendem Wasser.

Am Rande des Waldes stand in der ganzen Stattlichkeit seines Bewußtseins, von Kopf zu Fuß in grauem Waldanzug, wie eine verklärte Riesenfledermaus, der wilde Mann, gestützt auf ein kolossales spanisches Rohr. Sein rothes

jovial-martialisches Gesicht war mir ein freundliches Leuchtgestirn in dieser Wildniß und wurde selbst nicht verdunkelt durch die sonderbare Art von Waldnymphe, aus deren einer Schulter unser Herrgott ein Fragezeichen (?) gemacht zu haben schien, welche in reizender Salopperie der Toilette hinter dem edlen Baumausreißer dieser schönen Gegend Posto gefaßt hatte, und Herrn Kurtze und mir ein kreischendes Willkommen entgegen pfiff.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Bruder. — Die Colonie. — Grog und wieder Grog. — Urtheil über das Project. — Fanatismus des Barons. — Seine romantischen Spielereien. — Der Baron geht nach San José. — Tagebuch im Urwalde. — Emigrationspläne. — Reitende Bettler. — Veränderungen in San José. — Ein neues deutsches Hôtel. — Vorbereitung zu einer Reise nach China, aus der eine Reise nach Europa wird.

Enfin — me voilà installé, und der alte Humor, der selbst durch Thränen noch lächelt, kehrte wieder, um so mehr, als der Himmel die Gießkanne ansetzte und seine tägliche Sündflut auf die Erde hernieder schüttete. O, es ist ein behagliches Gefühl, sich gegen den Himmel durch eine solide Bedachung geschützt zu wissen! — — Bülow, Kurtze und ich saßen bald beim Schein einer Kerze um einen einfachen Tisch in dem comfortablen Blockhause, dessen soi-disant-Zimmer durch blauen Schürzenkattun abgetheilt waren und —

„Madame Weppholdt! (der Name der Nymphe) machen Se uns was ins Glas!“ commandirte der wilde Mann.

Der Keller war gut, das Wasser heiß, der Rum stark und die Seele in Frieden. Ich spielte mit den Gläsern und brachte sie bald in diese, bald in jene Form. Der wilde Mann riß die runden Augen wo möglich noch weiter auf

als gewöhnlich. Ein seltsam freudiger Glanz strahlte aus seinen Blicken.

„Ich weiß wahrhaftig nicht," rief er, „haben wir uns gesehen in San Johse (er sprach diesen Namen deutsch aus) — — Herr Kortze?" — wandte er sich fragend an diesen mit einem Seitenblick auf meine höchlich verdutzt gewordene Person.

„Ai?!" antwortete Kurtze mit einem echt hinterwäldlerischen Kopfruck.

„Ich meine, ist unser Freund —"

„Ich esse alles, Herr Baron," sagte ich.

„Ach was, ich meine, sind Sie — —"

Ah so! ja daran hatte ich gar nicht gedacht! Nun, meinetwegen, nützt es nichts, so kanns nicht schaden. Ich machte also die Zeichen, und von dem Augenblicke an war der Baron so entzückt, so überglücklich, daß nicht viel fehlte, bei dem Enthusiasmus, den Bülow auch in diesem Punkt bewies, wir hätten Herrn Lammich und Madame Wepphold zu einer □R eingeführt. Drei Brüder im Walde! Es war ein Glanzpunkt im Leben des Barons. Jetzt schien ihm die Colonie gesichert, der Plan zum Logenhaus ward auf der Karte markirt, und Bülow ließ sich selber kaum mehr zu Worte kommen.

Bis Mitternacht hielt ich Stand. Der Spiritus war ein stimulirendes Arcanum für mich nach den Strapazen des Tages, da aber konnte ich nicht mehr, und der alte grollende Spleen, der mich so oft beschlich, drückte das Gewicht der müden Blasirtheit, die ich stets bei europäischen Reminiscenzen empfand, bleischwer auf meine Augenlider. Ich warf mich auf das von kleinen Cucarachen wimmelnde eiserne Gurtenbett, den Kopf auf die Hand gestützt, und hörte entschlummernd, wie die beiden laut und lärmend disputirten über Wege, Eisenbahnen, Luftschiffe und dito Schlösser,

und — — weiter hörte ich nichts mehr, denn ich wiegte im Nichts.

Ich weiß nicht, wie lange ich so gelegen haben mochte. Plötzlich traf ein stechendes Unbehagen meine Augen. Ich erwachte. Der Baron stand in der Unterhose vor mir, in der einen Hand, das Licht, in der andern ein dampfendes Glas Grog haltend. Kurtze lag mir gegenüber im Bett und schnarchte wie ein abgetriebener Elephant. Draußen grollte der Donner, brauste der Fluß, und ferne Blitze zuckten ihren fahlen Schein durch die Spalten des Hauses.

„Vertragen Sie noch einen Droppen, Don Guillermo?“ fragte der Baron schmunzelnd. „Ich bin so aufgeregt, ich kann nicht schlafen. Mit dem Kortze ist, seit er verheirathet ist, gar nichts mehr anzufangen.“

Ich sah nach meiner Uhr. Es war 3 Uhr. Und da ich an vier Stunden Schlaf, wenn ich nach Mitternacht zu Bette ging (was häufiger geschah, als vor Mitternacht), völlig genug hatte, so entraffte ich mich den Gurten, schüttelte die Cucarachen von mir ab und sprach:

„Vaya pues!“ und setzte mich wieder zu Tisch.

Der Donner grollte weiter, Kurtze grunzte rechts, Madame Weppholdt, die auch ihr Lager gesucht hatte, schnarchte links, daß die Wandvorhänge sich bewegten. Und draußen brüllten die Congos unheimlich durch die Nacht, drinnen aber ballte sich ein dicker Cigarrendampf um die Kerze und — ins Kuckuks Namen! — gute Nacht, Schlaf, ich halte stand!

Ich weiß nicht, was mir alles erzählt wurde. Es ging vom hundertsten ins tausendste. Ich weiß nur, daß der glühendste Fanatismus den wilden Mann beseelte, wenn er von seiner Colonie sprach, und wie durch einen dicken Nebel hindurch weiß ich, daß ich mir vornahm, am andern Morgen die Museen, die Theater, die Bälle, die Vauxhalls 2c. 2c. der Colonie in spe zu besuchen, und daß ich dreimal

die Gesundheit des wackern Eduard Delius in Bremen mit dem Baron getrunken habe, auf die Gefahr hin, meine eigene Gesundheit zu untergraben. Nein, der Mann ist kein Tartüffe! Er mag ein Narr sein, noch verrückter als andere, aber er schreit zu viel und trinkt zu bieder, um falsch zu sein. — Ich nahm mir vor, nüchtern zu bleiben und blieb es, und zechte dabei doch den dicken Baron ins Bett, während ich mir an der Spirituslampe einen höllenstarken Kaffe braute und, den heißen Landestrank im Leibe, hinausging, um die glühende Stirn und die abgespannten Nerven im frischen Morgennebel zu erquicken, aller Gefahr, das Fieber zu bekommen, zum Trotz. Es war das erstemal, daß ich hier extravagirte — meine Stimmung, der Wald, die Versetzung in die Wildniß, die Plaudersucht des Barons mochten mich in die Waldnachtschwärmerei hineingerissen haben.

Als die Sonne, nach einem Dämmerungsgrauen von höchstens zehn Minuten den Wald und den Himmel in die Flammen des Tages versetzte, da ließ mich die vergoldete grüne Pracht mit Ekel auf die Bachanalie der Nacht blicken. Die schweigende Größe des Laubmeeres rund um mich her, die Kolosse von Bäumen, die tausend Diamanttropfen des letzten Regens, die der erste Sonnenstrahl durstig auffog, die Nebelschichten, die sich wie Waldgespenster über dem Fluß zitternd umhertrieben, die saftigen Tinten der riesigen Blätter wilder Platanen und die blumenreichen Guirlanden der Lianen an jedem Busch waren doch ein besseres Labsal als schnöder Grog, und wäre er auch mit allen Emblemen und Allegorien ägyptischer Traditionen genossen „zur Ehre der Sache," wie der wilde Mann entschuldigend behauptete; die Sonne ist und bleibt doch das größte Licht!

Ich hatte keinen Katzenjammer, obgleich ich heillos gekneipt hatte. Es soll mir aber doch nicht wieder passiren,

denn ich würde es mir im Himmel nicht verzeihen, wenn ich hier im Busche in Folge einer Unmäßigkeit am Fieber den Weg alles Fleisches wanderte.

Der wilde Mann und Kurtze erschienen denn auch bald. Ich fand das Aussehen der beiden Herren ein wenig übernächtig; vielleicht ging es ihnen bei mir ebenso. Die Wahrheit war, daß wir alle drei ziemlich abgespannt sein mochten. v. Bülow geleitete uns darauf in den Wald, um uns die Merkwürdigkeiten seiner Zukunftscolonie zu zeigen.

Der Boden war vorzüglich, und der Baron hatte gewiß nicht Unrecht, wenn er auf die Gewißheit einer dreimaligen Maisernte des Jahres hinwies. Aber zwei wichtige Punkte, die er aus den Augen gelassen und die ich viel zu bescheiden war auf die Tagesordnung zu bringen, fielen mir in den ersten Stunden unsers Umherstreifens im Busch gleich auf. Von Angostura bis Cartago, dem ersten Punkt, wo man seine Producte hätte verwerthen können, war eine Entfernung von ca. 7 Leguas, ohne eine Spur eines für Carreten praktikablen Weges, und um die Erzeugnisse des Ackerbaues pr. Maulthier dorthin zu bringen, würde, um in der Landesweise zu reden „el huevo mas que la gallina" (das Ei mehr als die Henne) kosten. Der Weg nach der Ostküste, dem projectirten Hafen von Liman, beträgt von Angostura in grader Linie ca. 15 spanische Meilen. Wie dieses Terrain in den Wäldern ist, werde ich bald beschreiben, aber aus den 15 Leguas gradlinig dürfte die Anlage eines Weges sich bald auf 20 Leguas mindestens ausdehnen, wenn man die durch natürliche Hindernisse nothwendig werdenden Curven nur halbwegs in Anschlag bringt. Zweitens — und das ist nicht minder wichtig — ist die Gegend um Angostura keine Ebene, sondern sie steigt eine halbe (englische) Meile von dem Head-Quarter, dem Blockhaus, zu einer Cordillere bis zu 600 Fuß auf, und, dem Lauf des Reventazon folgend, hat

man auf einer Linie von einer Legua drei tiefe quebradas (Schluchten). Was dann folgt ist — tierra incognita. Ein Indianerpfad, der sich von Angostura, bald in süd-östlicher, bald in nord-östlicher Richtung bis Mattina und Moïn (Salt creek auf der Karte) schlängelt, und den ich drei Leguas verfolgte, führt an Abgründen durch eine Gegend, deren Wildheit ihres Gleichen sucht. Der gute Baron hatte nun für diese Schwierigkeiten kein Auge. Er zeigte uns den Ort, wo die Kirche stehen sollte — es war ein Hügel, — das Schulhaus, das Gemeindehaus, die Coloniewache u. s. w. — Er machte uns aufmerksam auf eine Thonlagerung des Bodens, deren Reichhaltigkeit einen Töpfer unfehlbar zum reichen Mann machen würde, er taufte einen kreuz und quer, launisch dahin polternden und springenden Wildbach mir zu Ehren, indem er meinem harten Namen ein spanisches „o" anhängte, und deutete wohlgefällig auf den Sturz, den mein brausender Namensvetter in einen diabolischen Abgrund hinein wagte. Dann sprach er von Entdeckungsreisen, die er mit einer trefflichen Mula unternommen hatte, und als Kurtze ihm, wie immer, trocken und praktisch widersprach, schrie er wie besessen:

„Herr Kortze! caramba! — Wenn ich keine Dörfer bauen kann, dann baue ich Städte!"

Diese Phrase ist buchstäblich. Der Mann war fanatisch in seiner Ueberzeugung und sah 1000 Meilen weit über die lumpigen 27,000 Thaler hinaus, die die berliner Geheimräthe zusammengebettelt hatten. Könnte man mit Phantasien etwas schaffen, Bülow wäre der Mann dazu. Die Berge hatten auf eine Legua im Umkreis Namen erhalten, wie die Bäche. Da war ein Rio Witting, ein Questa Kurtze, eine Quebrada Streber, eine Cerra Rosalia (Streber's Braut), eine Laguna Mora u. s. w. Ich glaube, es war sogar ein Weg nach einem berliner Hofrath benannt. Unterwegs proponirte

mir der Baron, ich sollte nach Hamburg zurückgehen und suchen, die hamburger Colonisationsgesellschaft, die in Nicaragua zum Wohle der Menschheit nichts hatte machen können, mit der berliner Gesellschaft zu vereinigen. Leider konnten wir uns nicht verständigen. Kurtze und ich erklärten: erst einen Weg nach dem Atlantic und dann die Colonie; Bülow meinte es umgekehrt und nannte diesen unsern Plan eine confuse Idee von Delius in Bremen, die aber mir durchaus nicht so confuse zu sein schien. Der Kuckuk mag sich in einem Urwald festsetzen ohne Communicationsmittel mit der Welt!

Wie die ganze Erziehungs- und Bildungsweise des Junkerthums, wenn dasselbe in eine praktische Lebensrichtung hineingedrängt wird, die Romantik auf Kosten der Praxis geltend macht, so war auch unser guter Baron der romantischste Hinterwäldler, der mir je vorgekommen. Er baute Brücken, welche nur halb vollendet wurden, bloß weil ihm die Idee durch den Kopf fuhr, eine Brücke zu bauen. Während meiner Anwesenheit stand er oft sinnend am Fenster und starrte einen riesigen Guapinolbaum an, der mitten auf dem gelichteten Hügel des Blockhauses stehen geblieben war. Eines Morgens machte er endlich seinem Herzen Luft.

„Herr Kortze!“ begann er; ich träume von dem Baum, ich wache bei dem Baum, ich ärgere mich über den Baum; der Baum muß fort.“

„Unsinn!“ antwortete Kurtze lakonisch.

„Herr Kortze! Sie bringen mich zur Verzweiflung! Der Baum nagt an meinem Leben.“

„Zehn Pesos à 1 Thaler macht zehn Thaler; zwei Tage Arbeit macht zwanzig Thaler, dann fällt der Baum entweder auf Ihr Blockhaus und schlägt uns den Schädel ein, oder er fällt über den Weg und verbarrikadirt uns. — Also Unsinn.“

„Herr Kortze, der Baum wird nicht so fallen, wie Sie sagen.“

„Doch, Herr Baron.“

„Nein.“

„Doch.“

„Herr Kortze! ich bitte Sie, lassen Sie den Baum umhauen, der Baum macht mich krank!!“

Die Arbeiter wurden zusammengeblasen. Anderthalb Tage wurden die Wurzeln und der Stamm mit Aexten bearbeitet, Stricke an den Zweigen befestigt, und endlich der Riese des Forstes soweit mürbe gemacht, daß man ihn niederreißen konnte. Aber kein Mensch wollte anfassen, aus Furcht, erschlagen zu werden. Da kam eine leichte Luftströmung; es knisterte und knatterte, der Koloß schwankte einige Augenblicke hin und her und stürzte mit furchtbarem Krachen — zum Glück bergab, drei Windungen des Pfades bedeckend, und schlug mit seiner gewaltigen Krone eine Platanenanpflanzung und ein friedlich dort grasendes Kalb kurz und klein. Sechs Mann mußten vier Tage lang arbeiten, um durch den Stamm wieder eine Bahn zu brechen, weil der Zugang zum Directionshaus, für Maulthiere wenigstens, völlig gesperrt war, und die Kriegskosten gegen den Baum, der niemand im Wege stand als der Phantasie des Barons, beliefen sich auf 5 Unzen (85 Dollars). — Kurtze erzählte mir, daß die Seufzer des Barons, den unschuldigen Baum aus dem Wege zu haben, bereits seit drei Monaten gedauert hätten.

Bülow bestieg am andern Tage sein Maulthier und ritt nach San José, nachdem er uns noch aufgetragen hatte, eine von ihm entdeckte Weglinie nach dem Rio Pacuar zu untersuchen und zu vermessen. Diese Linie sollte, seiner Meinung nach, bedeutend kürzer sein als die ursprünglich projectirte.

So waren wir denn, schlecht verproviantirt, wie sich bald herausstellte, allein im Walde, und ich will hier wörtlich mein Tagebuch folgen lassen, mit dessen Führung ich mir die Mußestunden vertrieb.

28. Mai.

Der wilde Mann ist heute nach Cartago und San José gegangen. Er will dem Ministerium die Botschaft mittheilen, daß er eine neue Wegentdeckung gemacht hat, wodurch wenigstens drei Leguas und dreitausend Piaster erspart würden. Kurtze meint, der Dicke habe sich wieder einmal selber etwas vorphantasirt. Einzelnen Aeußerungen Bülow's zufolge, die mir durch die prosaischen Berechnungen Kurtze's gemacht wurden, scheint auch über dieses Unternehmen das bleiche Nachtgestirn finanzieller Schmerzen im Aufgehen begriffen. Der Baron hat erst seit einigen Tagen eingesehen, daß es des Nachweises der Möglichkeit einer Straße nach dem Atlantic bedarf, um mehr Gelder anzuschaffen. Zwar haben die Dons von Cartago und San José ungefähr 40,000 Dollars gezeichnet, doch Kurtze erklärte, er mache sich anheischig, jeden Medio, der von diesen Zeichnungen einginge — in Glaubersalz aufzuessen.

Es war ein gewaltiger Jubel im Lande, als der Ingenieur sich nach wochenlangen unsäglichen Mühen und Strapazen von der Ostküste, dem projectirten Hafenort Limon aus, durch die furchtbaren Wälder Bahn gebrochen hatte. Er war mit Bülow auf einem alten, von den Spaniern noch angelegten Pfade, nach Moïn geritten. Sie hatten hier zur See den Weg nach der Bai und von Limon eingeschlagen, und hier ließ Bülow Kurtze mit fünf peons (Arbeitern) zurück, während er selbst wieder nach Moïn ging und die Heimreise pr. Maulthier antrat. Hinter sich das karaibische Meer, vor sich Wald, Sumpf und Dickicht, ohne die leiseste Spur menschlicher Cultur, nur nothdürftig verproviantirt,

betrat der Ingenieur, den Compaß in der einen, die Machete in der anderen Hand, die grüne Wildniß, in gerader Linie den Cours nach Cartago verfolgend. Hier mußte jedes Hinderniß genommen werden, wo die Möglichkeit, es zu nehmen, nur im Bereiche des Gedankens lag. Entweder vorwärts oder verenden, diese Alternative war die Losung.

Nach 15tägigen unsäglichen Mühen und Gefahren erreichte der Wagehals sein Ziel, welches in gerader Linie nicht mehr als etwa 16 Leguas Länge betrug, und die bisher positiv verneinte Möglichkeit, bis zum atlantischen Ocean überhaupt kommen zu können, war jetzt gegeben. Bülow hatte in seinem Enthusiasmus sein Eureka! in alle Welt hinausposaunt und die berliner Correspondenz bewies, in wie fabelhaften Illusionen die dortige Gesellschaft sich wiegte. Es galt jetzt, die Reise noch einmal zu machen und präcise die Richtung zu markiren, welche die Straße zu nehmen haben würde, also eine genaue Untersuchung des Terrains anzustellen. Zu dieser Expedition waren der Naturforscher Dr. Karl Scherzer aus Wien und ich eingeladen, und da man auf meine Auffassungs- und Darstellungsweise einiges Gewicht legte, hatte man mich als Unteringenieur engagirt und mich einige Wochen vor Antritt der Expedition nach Angostura berufen, um bei den Vermessungen des Territorial-Terrains mit thätig zu sein.

Das Blockhaus und seine Lage habe ich bereits geschildert und damit den romantischen Lichtseiten der Colonie Genüge gethan. Die wirklich ebene Fläche in seiner Nähe betrug etwa ½ engl. Quadratmeile. Den Reventazon entlang führte ein Berggrad, welcher nach ¾ Legua scharf und steil in eine sumpfige quebrada (Schlucht) abfiel. Nach Ost-Süd-Ost war eine Lichtung von 50 Fuß Breite und ¼ engl. Meilen Länge vorgenommen, welche an einer steil aufsteigenden questa ihr natürliches Hinderniß fand. Von

hier lief der bereits erwähnte Indianerpfad nach Osten zu abwärts, der aber bei Anlegung einer Straße nach dem Ocean bereits für völlig unbrauchbar als Markationslinie erkannt worden war. Wie die Colonisten es anfangen würden, sich in diesem Durcheinander von Hügeln und Schluchten anzubauen, das blieb mir ein Räthsel. Hatte man doch den Indianerpfad als Durchschnittslinie benutzen müssen, um nur die Terrains vermessen zu können, welche auf eine Legua in den Radien eines Kreises der Direction gehörten.

Mit vier Halbindianern traten wir unsere erste Excursion an. Die Wilden voran, wurde mit der Machete das verwachsene Dickicht niedergesäbelt und die gerade Linie nur insoweit verlassen, als Hindernisse in den Weg traten, welche nicht zu umgehen waren. Sobald die Magnetnadel dann wieder denselben Compaßstrich zeigte, den sie beim Verlassen der Linie gehabt hatte, ging es wieder vorwärts. Die saftigen hochaufgeschossenen Stauden fielen zwar meist auf den ersten Hieb über unsern Köpfen zusammen, rächten ihren Fall aber häufig dadurch, daß sie uns Wolken von Insecten ins Gesicht sandten, oder ihre Dornen und Stacheln in unangenehme Berührung mit unserer Haut brachten. Doch welcher Reichthum in diesem Walde! Ich wünschte u. a. einmal Herrn H. C. Meyer jun. aus Hamburg hier zu haben, als ich die Massen jener kleinen Palmen sah, aus denen so hübsche Spazierstöcke gemacht werden. Er würde sich auf Jahre hinaus verproviantiren können, wenn er — das Kunststück verstanden hätte, sie an die Küste zu schaffen!

Wilde Thiere, ohne die man sich einen Gang durch einen tropischen Urwald in Europa anstandshalber nicht zu denken wagt, präsentirten sich nicht. Nur einige respectable Schlangen, die bei unserm Nahen scheu zwischen unsern Beinen hindurch ins Gebüsch raschelten, trafen wir. Dagegen fingen wir auf dem Rückwege ein Armadill (Gürtelthier), welches

uns Madame Weppholdt braten mußte. Es kostete mir einige Ueberwindung, als ich den ersten Biß in das Fleisch dieser Art Panzerratte that, doch ich gestehe, es ist eines der zartesten, saftigsten Delicatessen, die ich kennen gelernt habe. Zart wie Kükenfleisch, ähnelt es im Geschmack dem Wildschwein, und ein europäischer Koch könnte das Thier zu gastronomischen Ehren bringen. Wir armen Waldteufel konnten über keine anderen Gewürze verfügen als spanischen Pfeffer, der reichlich wild wuchs, und mit dem ich einer Madeirasauce, zu der sich Madame Weppholdt verstieg, zu Hülfe kam.

Der Abend verstrich unter Plaudereien. Jeder hatte sich auf sein hartes Lager gestreckt, und wir amüsirten uns über unsere Katze, welche lustig Jagd auf die Fledermäuse machte, die noch lustiger in unserm Zimmer umherflatterten.

„Es ist merkwürdig," flötete Madame Weppholdt von ihrem Lager her, welches nur durch den blauen Kattunvorhang von den unsern getrennt war, - „wenn der Herr Baron hier ist, sind gar keine Fledermäuse zu sehen."

„Glaub's schon," brummte Kurtze, „der schreit sie weg!"

Und dann kamen wieder die alten Reminiscenzen aus Hamburg zum Vorschein.

Kurtze sprach gern von Hamburg, hatte aber nicht die geringste Sehnsucht danach. Und ich? — erst recht nicht.

Den 29. Mai.

Heute ist Sonntag, unsere Arbeiter haben reine Hemden angezogen. Madame Weppholdt hat ihren beau jour in Gestalt einer Spitzenmütze mit einst blauen Bändern aufgesetzt. Der Exschulmeister Lammich besuchte uns und verbreitete sich ausführlich über die Elemente der künftigen Jugenderziehung der Colonie. L. hat eine neue Richtung entdeckt, ohne daß ihm jemand dabei geholfen hat. Kirche und Schule sollen nicht getrennt werden, sondern eins sein. Der Geistliche soll ein höherer Pädagoge sein, und zwar ein

praktischer Pädagoge, mit einem Wort ein Landschulmeister, und ich errieth leicht in der Person unsers Gastes den selbstdesignirten Generalsuperintendenten von Angostura. Herr L. zeigte mir auch einen Bauriß, auf welchem die Kirche aussah wie eine Locomotive auf einer Eisenbahn, und die Schule wie der Steinkohlenkarren dahinter. Herr L. wollte mir auch den Kirchenberg nochmals zeigen und mich ganz über alle Details des künftigen Gotteshauses au fait setzen. Zum Glück fing es an zu regnen.

Kurtze ist heut ungenießbar. Er beschwört die Geister Francesons und schreibt an seine junge Frau bogenlange Briefe in der Sprache des Cid.

Den 30. Mai.

Professor Berghaus faselt, daß in Costarica, wenn man den jährlich vom Himmel fallenden Niederschlag auffange, dies eine Wassersäule von, ich glaube, 18 Fuß Höhe bilden würde. Nach unsern Wassermessern, und angenommen, es regnete das ganze Jahr, wie in der Regenzeit, würde die Höhe der Wassersäule noch nicht 10 Fuß betragen. — Das Thermometer zeigte heute um 6 Uhr morgens nach Réaumur 13,4; um 2 Uhr nachmittags 19,4; um 6 Uhr abends 18 Grad. Die Hitze ist schon zu ertragen, aber die dicke Waldluft legt sich wie ein Alp auf die Brust.

Wieder im Wald gearbeitet. — Mit zwei Arbeitern voran gebrauchten wir genau drei Stunden, um eine halbe englische Meile vorzudringen. Das Innere des Waldes ist in aller Großartigkeit doch noch weit monotoner, als ich mir vorgestellt hatte, und der Charakter wechselt mit merkwürdiger Regelmäßigkeit. Auf eine Strecke mit verhältnißmäßig lichtem Unterholz folgt unter dem undurchdringlichen Blätterdach der Bäume ein Feld wilder Aloes von mehr als Mannshöhe, deren lange Stacheln den barfußgehenden Arbeitern stets eine Anzahl Flüche erpreßten. Hat man sich hier durchgesäbelt,

dann steht man plötzlich vor einer grünen Mauer. **Ojas de pata**, wilde Platanen, Farren- und Riesengräser, Schlingpflanzen und schilfartige Stauden sind hier so in einander verwickelt, daß das Auge nicht zwei Schritte in das Dickicht hineinsehen kann. Nach dem Compaß wird auf dem Grund dieses grünen Pflanzenoceans die Richtung angedeutet; die Machetenhiebe fallen rechts und links, die saftigen Stämme brechen und matschen zusammen, und durch Pflanzenschleim, Dornen und Milliarden aufgescheuchter Insectenschwärme wühlt man sich hinein in das Chaos der Flora. Da stutzen die Peons.

Ein mächtiger Baumstamm, vom Blitz getroffen, sperrt wie ein umgestürzter Felskegel das weitere Vordringen und dient den Scorpionen und Scolopendern zu Kasernen, beherbergt auch wol gelegentlich ein paar Schlangen. Ist der Stamm nicht zu dick, dann wird er überklettert; ist es möglich, wird unter ihm auch oft der Boden aufgewühlt und man kriecht unter dem Waldriesen auf dem Bauche weg. — Solchen Platanalen folgt fast immer eine Gruppe verdorrten Gestrüppes, welches einem steilen Aufsteigen des Bodens wie eine Anzahl Fuder Heu angeworfen zu sein scheint. Das ist das schwierigste Hinderniß. Man muß klettern und, auf allen vieren kriechend, oft mit dem Messer in der Hand, sich durcharbeiten, da die gerade Linie nur im Falle absoluter Hindernisse verlassen werden darf. Das Zeug reißt hier in Fetzen, Hand und Gesicht werden blutig, und die kohlenartige Verwitterung des dürren Gestrüpps malt uns das edle weiße Antlitz, auf welches wir so stolz sind, zu einer Schornsteinfegerphysiognomie um. — Jetzt hat man eine **piccadura** gemacht, d. h. in einer schmalen Linie sich vorwärts gepickt, und der Haupt-Ingenieur folgt mit seinen Leuten nach und erweitert die **piccadura** zur **verreda**, d. h. zu einer Linie, welche gerade so breit ist, daß ein magerer

Mensch nicht über sich selbst fällt. Die Schritte werden mit dem Pedometer gezählt, die Distancen und der Bodencharakter auf der Karte bezeichnet und die bestmöglichsten Illusionen daraus fabricirt.

Madame W. hat mir den Kaffe schauderhaft versüßt. Sie sagt mir sehr freundlich, sie habe es gut gemeint. — Brrrr! —

31. Mai.

Ich war beordert, mit meinen Leuten von der großen Straße, wie Bülow die beschriebene Lichtung nannte, nach Norden zu durch den Wald zu dringen, bis ich eine der Krümmungen des Reventazon erreichte. Nach den ersten zehn Schritten, die ich in den Busch that, fand ich mich und meine drei Wilden bis unter die Achseln in einem Sumpf stecken, von Bullfröschen umquakt und von zahllosen Libellen umschwirrt. Wir versuchten vorwärts zu kommen, aber die Mudde nahm an Tiefe zu und die Laguna, die selbst Bülow bislang unbekannt geblieben war, weil das dicht verwachsene Buschwerk sie bedeckte, dehnte sich nach Ost und West reichlich zweihundert Schritte zu beiden Seiten aus. Ich machte dem Ober-Ingenieur meinen Rapport. Kurtze hatte zwar sein stereotypes, keine Hindernisse auerkennendes Schlagwort „Einbildung!“ bei der Hand, mußte aber doch sich überzeugen und schickte uns eine Legua auf dem beschriebenen Indianerwege vorwärts, um von hier aus in westlicher Richtung einen Durchgang bis zum Flusse zu erzwingen. Der Regen setzte heute schon um 11 Uhr ein. — Kam gegen 2 Uhr nach glücklich vollbrachter Arbeit bis auf die Knochen durchnäßt ins Blockhaus zurück.

Reizend! Unser Proviant ist zu Ende. Ein Glück, daß Kurtze eine Frau hat; ein noch größeres Glück, daß diese Frau ihn mit einigen Lebensmitteln versorgt hatte, die der brave Ingenieur redlich mit mir theilte. — Madame

Wepphold meinte, „das kann doch nur eine Frau, so für einen Mann sorgen!“ — Oh! — —

1. Juni.

Was ich gestern für den Fluß gehalten, war nur ein Creek. Die Arbeit ist nutzlos gewesen. Heute gingen wir den Fluß entlang und kamen an eine so schroff abfallende Cordillere, daß unsere Leute sich weigerten, weiter zu gehen. Nach vielem Zureden verstanden sie sich dazu, den Abhang mit uns hinabzuklettern, und da das Hinaufsteigen auf der andern Seite der Schlucht unmöglich erschien, kehrte Kurtze zurück und schickte mich mit einer Abtheilung in westlicher Richtung weiter. Ich hatte zwei Indianer von der Küste bei mir. Die Kerle disputirten Stein und Bein, daß sie in der von mir eingeschlagenen Richtung den Indianerpfad nie erreichen würden und begriffen die Zuversicht nicht, mit welcher ich dem kleinen runden Schächtelchen (dem Compaß) vertraute, ich, ein Weißer und zum erstenmal im Walde. Sie jauchzten laut auf, als wir dennoch nach dreistündiger unsäglicher Arbeit auf den Pfad ausmündeten, und gehorchten mir seit der Zeit williger. Ein Arbeiter erlegte eine wunderschöne Korallenschlange, verletzte das Thier aber so stark, daß ich das Prachtexemplar eines schillernden Giftbehälters nicht mit nach Hause nehmen konnte.

2. Juni.

Blutend an Händen und im Gesicht, zerstochen von Waldwespen und Mücken kehrten wir heute heim. Die richtige Linie vom Indianerweg zum Fluß war erst heute gefunden: viribus unitis. Mit Ablösung der Arbeitskräfte brachen wir durch das Waldgewirr. Wie die Wandermäuse gings gerade aus, durch Bäche, Sümpfe, über Felswände, an denen wir uns durch Stricke hinunterließen, bis wir endlich nach einer Arbeit und einem Marsche von 10 Stunden den Schaum

des Reventazon vor uns sahen. Jetzt kann die Direction doch auf ihrem Gebiet wenigstens spazieren kriechen.

3. Juni.

Kurtze ist heute Morgen nach Cartago geritten und hat mich, auf Instructionen vertröstend, hier zurückgelassen. Er sagt, er wolle die Expedition nach Limon, um derentwillen ich mich hierher verschlagen ließ, beschleunigen. Nachdem ich den Arbeitern ihr Tagewerk angewiesen, war der Herr Unteringenieur Herr seiner selbst.

Ich habe endlich ein Mittel gefunden, die Cucarachas von meinem Lager fern zu halten. Vier leere Blechbüchsen, die einst gesalzenen Heringen als Wohnung gedient hatten, wurden mit Wasser gefüllt und in jeden dieser Behälter ein Fuß des eisernen Bettgestells gebracht, so daß ich auf einer vierfüßigen Insel ruhen konnte. Madame Wepphold kündigte mir an, daß ich mich nun bald dazu verstehen müßte, Maistortillen zu essen. — Brrr! — Madame Wepphold sagte mir das mit vielem Schmelz. Noch brrrerer!

Bülow hat zwei Amerikaner, Zimmerleute, hierher geschickt. Einen sonnenverbrannten Texaner und einen baumhohen, langhalsigen Tennesseer, denen gesagt worden war, sie sollten Häuser bauen in Angostura, und die von mir wissen wollten, wohin, wovon und womit? Ich habe sie dem Schulmeister Lammich zugeschickt, und der hat sie angestellt, das obere Stockwerk des Blockhauses zu vollenden. Die Kerle machen mit ihren Sägen und Aexten einen Mordspectakel. Der Tennesseer sieht aus, als hätte er Vater und Mutter todtgeschlagen. Der Texaner ist manierlicher und erzählte mir harmlos, wie er einmal einen Mexicaner, von von dem er glaubte, er habe ihm ein Huhn stehlen wollen, über den Haufen geknallt hätte und deshalb, eines damned greasers wegen, sein county verlassen mußte. Um so ehren-

werthen Männern gegenüber nicht ganz im Nachtheil zu bleiben, octroyirte auch ich mir in der Geschwindigkeit das Verdienst einiger Mord- und Todtschläge, denn so etwas ist wie eine glatte Rechnung; es macht gute Freunde aus Leuten, die man nicht gern zu Feinden hat. Abgesehen von diesen kleinen Fehlern, waren die beiden Amerikaner ein paar ganz capitale Bursche, und der Tennesseemann, der u. a. auch Cigarren zu drehen verstand, verwandelte bald den ganzen Vorrath an Rohtabak in die schönsten puros.

5. Juni.

Diesmal hat mich Herr Lammich festgekriegt. Er erschien um 7 Uhr morgens mit zwei Pferden, denen die Sonne durch die magern Rippen schien, und invitirte mich zu einer Expedition nach dem Tuisthale, allwo ein Rancho Zeugniß seines architectonischen Genies ablegt. — Hol ihn der Teufel und seine Pferde dazu! — Ein Weg, den jeder nicht Verrückte zu Fuß, aber wahrlich nicht auf einem Pferde macht, welches sich von dem Reiter tragen lassen muß! — Die Leute hier scheinen pflichtschuldigst — außer Kurtze — von der Romantik des Barons angesteckt zu sein. — Eine Stunde lang ging es gut ohne Arm- und Beinbruch. Da blieben zu unserm Glück die schwindsüchtigen Klepper im Morast stecken, und an den Ufern des Tuis war auch ich eigensinnig und da ich mein Pferd ohnehin am Zügel nachziehen mußte, machte ich kehrt, den Schulmeister zum Kuckuk wünschend.

Müssiggang ist aller Laster Anfang. Er treibt zum Betrug, Diebstahl und Mord. Ich hatte heute Mittag, als ich mich draußen in meiner Hängematte wiegte — ich weiß nicht, wie ich dazu kam — Madame W.'s kleinen Fuß gelobt, der strumpflos in einem schiefgetretenen Pantoffel steckte. Madame W. wurde redselig darüber. Sie erzählte mir ihre ganze Lebensgeschichte, wie sie ihren verstorbenen

Mann geliebt, was sie für eine Frau gewesen sei, und schloß zwischen zwei Thränenerpressungen: „o! ich kann lieben!"

Es war, glaube ich, Zeit, zum Rückzuge zu blasen. Ich grunzte etwas aus der Brust hervor, das bestimmt war, wie ein Höflichkeitsseufzer zu klingen, sagte salbungsvoll: die Tugend einer Frau sei ein Phönix, der sich aus jeder ausgebrannten Asche neu verjüngt emporschwinge, und ging, den Revolver in den Gürtel steckend, aufs geratheiwohl in den Wald hinein, meinem Phönix die Bitte um ein gutes Abendessen zurückrufend.

Jetzt mach' ich mich bei Zeiten fort,
Die hielte sonst den Teufel selbst beim Wort!

Ich schlug den Mattinaweg (den Indianerpfad) ein und folgte seiner Richtung ungefähr 1½ Leguas weit. In einem verfallenen Verschlag aus Platanenblättern, der von vorüberziehenden Indianern hier zum Schutz gegen den Regen errichtet war, streckte ich mich nieder, um auszuruhen. Da sah ich etwa 25 Schritt von mir einen splitternackten braunen Kerl, mit langen, weiberartig geflochtenen Haarzöpfen, bewaffnet mit einem langen Bogen und eine Anzahl Pfeile in der Hand tragend, starr und unbeweglich im Busch stehen und stumpfsinnig nach mir hinüberschielen. — Aha! etwas Romantik! Vielleicht ein Mosquera-Uncas. — Obgleich man, in dieser Region wenigsteus, nicht zu fürchten braucht, von den Herren Indianern en naturel gebraten und verspeist zu werden, sprang ich doch auf die Füße und postirte mich hinter einen Cedernbaum, meinen Revolver — an dem ich übrigens vergessen hatte die Zündhütchen aufzusetzen — zur Hand nehmend. Die Rothhaut aber war mit einem Sprunge im Dickicht und rief mir zu:

„Christiano!"

D. h. bildlich „gut Freund," denn ob das Christenthum eines solchen Biedermannes im Stande gewesen wäre

bei mir als lettre de recommandation zu gelten, will ich ununtersucht lassen. Ich rief ihm auf spanisch zu, näher zu kommen, doch er verstand mich nicht. Die Neugier trieb mich, dem Burschen trotz seines Flitzbogens zu folgen, und ich erwischte ihn, als er vor einem dichten Gebüsch nicht weiter konnte. Er war aus Beseïta und sollte, so viel ich verstand, nach Cartago, um für den Tuckir (Arzt) seines Dorfes Arzneien zu holen. Ich nahm ihn mit mir, und da er mit seinem oder seiner ca-ba-ta-ca (Bogen in der Sprache der Blancos- und Valientes-Indianer) mir geschickt einen wilden Pfau vom Baum schoß, murrte Madame W. nicht weiter, als ich ihr den ziemlich ausgehungerten Waldsohn mitbrachte. Den Bogen und die Pfeile behielt ich zum Andenken und schenkte ihm dafür ein paar Glasperlenschnüre und etwas Geld. Es waren Pfeile aus dünnem Schilfrohr, an deren Ende eiserne Spitzen in Form einer Lanze mit Bindfaden festgebunden waren. Diese dienten, um munurbi (Hirsche und Rehe) zu erlegen. Andere Pfeile endeten in fein zugespitztes Eisenholz, als Geschoß gegen Vögel. Endlich waren in dem Bündel noch zwei Pfeile mit widerhakenartig eingekerbten Spitzen, um nima (Fische) zu schießen. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, je ein prosaischeres, stupideres Stück Menschenfleisch gesehen zu haben als meinen Indianer, den ersten wirklich wilden, der mir in Costarica in Weg kam. Uebrigens war es nicht der letzte, denn mit dem den Einbruch der Dunkelheit fanden sich noch vier andere Indios bei uns ein, welche um posada in unseren ranchos baten. Ich höre, daß sie sich selten hierher verirren und auf ihren Wanderungen noch scheuer sein sollen als auf den Märkten von Cartago, die sie mitunter besuchen.

6. Juni.

Endlich einmal ein Abenteuer mit einem wilden Thiere erlebt, aus dem sich bei einiger Phantasie in einer Gesellschaft

hysterischer Damen und Spießbürger etwas machen ließe. Ich will es mit weniger Flüchtigkeit, als ich sonst mein Leben aus den Aermeln schüttle, zu Papier bringen, und es jedem unter die Nase reiben, der über den Mangel an Jagdgeschichten meiner Reisen im Gegensatz zu denen anderer Touristen die Nase rümpft. Es ist wahr, die Vorsehung hat mir so recht malitiös alles aus dem Wege geräumt, was mir Stoff zu späteren Romanen geben könnte. Sie hat gewiß geglaubt, ich hätte genug reißende Thiere in meinen Gedanken, und mein eigener innerer Reichthum bedürfe der Kupfermünze der Romantik nicht. Heute aber hat sie endlich eine Ausnahme gemacht, und wenn später einmal die Rede ist von Kämpfen und Gefahren, dann lüge ich ein paar Ellen Wichtigkeit zu meinem heutigen Abenteuer hinzu und setze mich mit auf die Bank der Löwentödter und Tigererwürger.

Ich hatte den ganzen Morgen ein bleischweres Unbehagen in allen Gliedern gefühlt und, dies als Indicien eines anrückenden Fiebers betrachtend, mir bereits zwei Pulver à 11 Gran Chinin präparirt, eine Dosis, die der Calentura ein Schnippchen zu schlagen bestimmt war, wenn ich auch in dem Delirium vielleicht das ganze Directionshaus kurz und klein geschlagen hätte. Nachdem ich den ganzen Vormittag in einer Art von Lethargie verbracht hatte, ohne daß sich Frost einstellte, ward mir am Nachmittag leichter, und ich absolvirte ein halbes Dutzend europäischer Correspondenzen, als ich, im besten Zuge des Schreibens, draußen ein wahres Huronengeheul unserer Peons hörte. Herein stürzten drei Mann.

„Don Guillermo! Don Guillermo! Su fleches!" (Ihre Pfeile und Bogen!)

„Was gibts?" fragte ich, dem einen den Bogen wieder entreißend.

„Una culebra! una culebra!" (eine Schlange!)

„Und die wollt Ihr mit dem Dinge da todt machen? Nehmt eine Machete.“

Ich kannte die Furcht der Eingebornen vor Schlangen. Ich wußte auch, daß man diesen Thieren mit einem wohlangebrachten Peitschenhieb das Rückgrat lähmen kann, und daß die kleinen rasch tödtenden Giftschlangen, wie die Micas und Corales, welche nur den Barfüßlern gefährlich sind, und die nur stechen oder beißen, wenn man mit dem Fuß auf sie tritt, beim Nahen des Menschen davonlaufen.

„Don Guillermo,“ nahm der eine Peon, ein Tischler, das Wort, „es ist eine Bova und gewiß zehn Fuß lang. Sie sitzt in dem hohlen Baumstumpf am Bergabhang, und wir können nicht daran kommen.“

Ich stand auf, nahm die Flinte, steckte eine Pistole des Barons in den Gürtel und eilte hinaus. Die ganze Schaar der Arbeiter stand am Rande des steil abfallenden Hügels und hielt Kriegsrath. Der Baumstamm war etwa 15 Fuß unterhalb. Ich ließ einen Balken von dem Rand des Hügels bis dorthin schieben, beorderte den erwähnten Tischler, mir mit einer Machete zu folgen, und mir dieselbe rasch zu geben, sobald ich durch einen Schuß das Thier aus seinem Versteck aufgejagt haben würde, um ihm mit einem Hieb die Wirbel trennen zu können. Die Bovas sind nicht giftig, und zum Ueberfluß war ich mit Salmiakspiritus versehen.

Ich empfahl also meine Seele der schönsten der elftausend Jungfrauen und balancirte über den improvisirten Steg bis an den Baum. Ein Blick hinein ließ mich nur eine graue Masse sehen. Ich legte die Flinte an den Rand und schoß aufs gerathewohl hinein. Dann warf ich das Gewehr fort und drehte mich um, die Machete in Empfang zu nehmen. Aber ach! die ganze Gesellschaft hatte reißaus genommen und der verdammte Balken war so glatt, daß ich mich nur langsam und mit der äußersten Vorsicht ebenfalls hätte

rückwärts concentriren können. Also kaltes Blut dem kalten Ungethüm gegenüber! Ich riß die Pistole aus dem Gürtel und kann sagen, meine Hand zitterte nicht, als ich, nachdem sich der Pulverdampf meines ersten Schusses verzogen hatte, die Bestie spiralförmig wie ein Korkzieher unter Schnauben und Zischen sich emporschnellen und wieder zusammenbrechen, und sich in tollen Ringen um sich selbst wirbeln sah. Die Pistole war mit einer Kugel geladen, ich durfte daher nicht aufs gerathewohl schießen. Das Thier hob sich etwas langsamer zum zweitenmal, — ich drückte, auf den Kopf zielend, ab. Da lag sie zitternd und mukste nicht mehr. Der Schuß hatte ihr den Halswirbel zerrissen, während von dem ersten Schuß ihr einige Schrotkörner bereits in die Schwanzspitze gedrungen waren.

Sie maß 6 Fuß und 2 Zoll. Ich untersuchte den Kopf zum Entsetzen der Leute, welche mich scheu umstanden, entdeckte aber weder Giftzahn noch Giftblase, und zog dem Thiere die Haut ab, die mir leider, als ich sie zum Trocknen aufhing, vom Ungeziefer verdorben wurde. Das Beste von dieser ganzen Heldenthat war, daß ich kein Wort davon nach Hamburg schrieb. Madame W. benahm sich sehr nervös bei der ganzen Affaire. — Oh!

7. Juni.

Abermals von der Espèce vom Fieber oder was es sonst sein mag, befallen. Kommt es morgen wieder, so nehme ich mein Chinin. — Ein paar Bäume geringelt, um die Richtung wieder aufzufinden, wenn unsere Verreden wieder zugewachsen sind.

Endlich kam Proviant! — der Baron hatte — einen blinden Mann von Cartago mit Fleisch abgeschickt, und der Blinde war 7 Tage unterwegs gewesen. Das Fleisch war in dieser Zeit so lebendig geworden, daß es ihm hätte voranlaufen können. Morgen gehe ich auf die Jagd und schieße

mir einen Affen. Ich kann die infamen Maistortillen nicht über die Zunge bringen.

8. Juni.

Der Turrialba raucht tüchtig. Eine Eruption müßte sich prachtvoll von hier ausnehmen. Ich wollte, er thäte mir den Gefallen, aber bei Nacht, der Beleuchtung wegen. Zwischen Madame W. und mir ist der Krieg erklärt. Ihre Hühner macht der Hunger so zudringlich, daß sie mir des Morgens ins Bett kommen. Heute hat eine Henne ein Ei zu meinen Füßen gelegt. Ich habe ihr dafür den Kopf abgerissen, was Madame W. wirklich sehr übel nahm. Aber ich bin doch wahrhaftig nicht da, um Hühnereier auszubrüten! — Der Zugwind war es, der mich krank gemacht hatte und das Federvieh ins Zimmer brachte. Die Thür wird nun wol zubleiben.

Kein Mensch läßt etwas von sich hören. Kurtze schreibt nicht; Streber nicht; der Baron nicht. Ich habe an Streber geschrieben, daß ich auf die Reise nach Limon verzichte, da nach Hörensagen Kurtze erst in 14 Tagen wieder hier eintreffen würde. Seine junge Frau läßt ihn nicht fort. „Ah! qu'on est bête, quand on est amoureux!"

Schreckliches Heimweh nach der See. Der Wald schnürt mir Seele und Lunge zusammen. Ich muß wieder an die Westküste. So lange ich das Meer nicht sehe, tauge ich zu nichts. Gott verzeihe meinem Vater die Prügel, die er mir gegeben, weil ich als Junge mit Gewalt Matrose werden wollte. Mein Großvater wollte sogar einen Senator aus mir machen und ich fürchte fast, wenn diese caduque Gemüthsverfassung anhält, bringe ich es noch zum Bürgermeister in Abdera.

9. Juni.

Tüchtig gearbeitet. Alle meine Vereden inspicirt und nachlichten lassen. Das Fieber ist nicht wieder gekehrt.

Herr Lammich und Madame W. sind einander auch nicht gewogen. Es leben nur drei Deutsche hier und sie haben dreißig verschiedene Meinungen. Deutschlands Einheit im Urwalde. Jeder sagt von dem andern, er sei falsch. Ich glaube, ich bin der falscheste, denn ich gebe jedem Recht, wenn ich mit ihm allein bin. Ich habe Madame W. sogar erzählt, Herr L. empfinde etwas für sie, und Herrn L. habe ich erzählt, Madame W. empfinde etwas für ihn. Darüber ist Madame L. nun eifersüchtig geworden und hält Gardinenpredigten. Ich wollte, Streber wäre hier; wir beide würde die ganze Colonie in einen flammenden Roman verwandeln.

10. Juni.

Das Schrecklichste, was der Mensch thun kann, ist doch, wenn er verurtheilt ist nichts zu thun. Das ist bei mir der Fall. Die Instructionen zu neuen Arbeiten bleiben aus. Wenn nur unter der provisorischen Regierung der Zukunfts-Colonie (Streber, Bülow und Kurtze) kein Krieg ausgebrochen ist. Es scheint mir etwas derartiges in der Luft zu liegen. Die schöne Zeit so zu verpassen! Ob Bülow glaubt, der Wald werde lichter, wenn die Expedition nach der Küste noch ein paar Monate tiefer in die Regenzeit und in den Dreck hinausgeschoben wird?

Den ganzen vorgestrigen Tag mit Lesen zugebracht. Sealsfield's Werke, dann ein erschrecklich langweiliges Buch von Jean Paul (das Titelblatt fehlte), diverse Broschüren über die Kunst in 24 Stunden ein vollkommener backwoodman zu werden u. s. w. — Ich habe sogar die Briefe gelesen, welche der selige Herr Weppold an Madame W. geschrieben hat und aus verzweifelter Langweile mich mit letzterer ausgesöhnt.

In der Nacht wachte ich auf. Das Blockhaus knisterte und knasterte und schüttelte sich wie ein naßgewordener Pudel.

Ein Erdbeben. — Mir gleich. Was mir aber nicht gleich war, das war Madame W., die in vorsündflutlichem Négligé vor meinem Lager stand, sich und mich — horribile dictu! — mit einer Kerze beleuchtete und mir zurief, aufzustehen. — Pas si bête! — Zum Glück wiederholte sich die Erderschütterung und jagte die Dame hinaus. Hätte ich Professor Berghaus' Artikel nicht gelesen, ich wäre auch ausgerückt. Ich glaube, ich bin bloß diesem gelehrten Herrn zum Possen liegen geblieben.

Habe ein Waldhuhn geschossen und getroffen, trotzdem ich so nervös bin, daß ich beim Losdrücken einer Flinte stets mit den Augen zucke und deshalb bisher immer nur mit dem Revolver jagte, wobei ich selten mein Ziel verfehle. Das Thier steckte beinahe seinen Schnabel in den Lauf meines Gewehres hinein. Sein Fleisch schmeckte wie ein Taufschein, der hundert Jahre alt ist.

11. Juni.

Das Erdbeben hat uns wie gewöhnlich einen Temporal (anhaltenden Regen) gebracht. Jede Arbeit ruht. Alles Ungeziefer auf 1/4 engl. Meile im Umkreise flüchtet sich in unser Blockhaus, und ich mache die schönsten zoologischen Studien auf Kosten meiner empfindlichen Haut. Auch Madame W. verbringt die ganze Nacht mit Kratzen.

Der Turrialba rauchte heute den ganzen Tag so lustig, als hätte er die feinste Upland-Cigarre im Munde. O daß ich eine Eruption genießen könnte!

12. Juni.

Dem lieben Herrgott wieder einen Tag abgestohlen. Dem Galgen, den ich dafür verdiene, dadurch entgangen, daß ich drei grobe Briefe an Kurtze, Bülow und Streber schrieb (St. bekam den gröbsten), und ihnen erklärte, ich wollte nicht mehr mitspielen.

Zum erstenmale sah ich heute Gesellschaftsspinnen. Mehrere Hundert dieser kleinen Thierchen, so groß wie unsere Glücksspinnen, arbeiteten unter dem Corridor unseres Hauses gemeinschaftlich an der Erbauung eines Netzes. Madame W.'s Besen zerstörte mir die Fortsetzung meiner Beobachtungen.

13. Juni.

Schlief heute Nacht bei den Amerikanern oben auf dem Boden. Noch mehr Ungeziefer als unten.

14. Juni.

Revolution in Angostura! — Kurtze krebste heute unerwartet in unser grünes Zellengefängniß hinein. Streber und Bülow haben sich auf Tod und Leben überworfen. St. hat das Portefeuille des Auswärtigen niedergelegt und mir winkt ein Ministerium, um den Berlinern Jagdgeschichten aus Costarica zu schreiben. Ich werde mich für diesen Posten bedanken, wenn er mir angetragen werden sollte. Der Grund des Zankes soll die Kostenrechnung gewesen sein. Bülow hat sich geärgert, daß die Leute des Landes so wenig Liebe zur Sache hegen, um nicht jede Arbeit halb umsonst zu verrichten, und Streber hat die Leute des Landes vertheidigt. Hierauf hat Bülow angefangen zu schreien, daß Streber auch keine Liebe zur Sache hege. Zuletzt hat Streber den Bülow gebeten draußen zu schreien, und so sind sie auseinander gekommen.

„Und unsere Reise nach Limon?" fragte ich ärgerlich.

„Quien sabe! (Wer weiß?) Vielleicht in vierzehn Tagen."

Zum Glück hatte Kurtze reichlich Proviant mitgebracht. Es that noth. Von Bülow erhielten wir nur faules Fleisch. De Colonie war bereits so weit an Mundvorräthen reducirt, daß die paar hungrigen Hühner, wenn sie mich sahen, aus Furcht vor dem Tode gar nicht mehr von den Bäumen sich herunter getrauten, und sogar die Katze der Madame W. mich mistrauisch betrachtete, wenn ich mit einem Messer spielte.

Gegen Abend traf ein Arbeiter nebst seinem Sohn, welche eine Kuh und ein Kalb vor sich hertrieben, in Angostura ein. Sie kamen vom Rio Paguar, dem äußersten Posten der Colonie, wo sie am Ufer des Flusses (paguar) einen Rancho bewohnten. — Sie erzählten haarsträubende Geschichten von ganzen Herden von Tigern, von welchen sie allnächtlich belagert worden wären und erklärten, es sei dort für einen Christiano nicht länger auszuhalten. Da der wilde Mann Kurtze beordert hatte, die neuentdeckte Route, welche er nach jenem Flusse entdeckt zu haben vorgab, nachzumessen, so soll diese Expedition eine Strecke von 3½ Leguas schon morgen angetreten werden. Kurtze schüttelt das weise Haupt, daß die Perrüke Nr. 4 wackelt und meint, der Dicke (Bülow) werde wieder einen gloriosen Unsinn zu Tage gebracht haben.

In St. José geht das Gerücht, Graf Lippe beabsichtige mit seinem ganzen Gefolge sich in Angostura anzusiedeln. Als Madame W. das hörte, sang sie:

Freut euch des Lebens!

Arme Dame, du könntest dich verrechnen. — —

18. Juni.

Dieser Baron von Bülow hat eine Aehnlichkeit mit dem Wesen des Königs von Preußen,*) die ich unheimlich nennen könnte, wenn der talentvolle Monarch ein unheimlicher Mensch gewesen wäre. Dieselben Anläufe zur Romantik, wo sie sich ihm zeigt, dasselbe Zusammensinken vor der Realität, dasselbe Wiegen in Phantasmagorien, Champagner das Wort, die That — Fusel, der König von Preußen und ich haben einander nie recht lieb gehabt, und doch urtheile ich jetzt milder über ihn, seit ich die Natur eines Romantikers, der ihm an Gestalt und Manieren fast brüderlich glich, im Urwalde studirt habe.

---

*) Friedrich Wilhelm IV.

Die Expedition, welche der wilde Mann vor einiger Zeit unternommen, und die von ihm entdeckte Linie zum Paguarfluß, welche die Entfernung um eine Legua kürzen sollte, war ein kölner Dombau der Wälder, ging viermal im Zick-Zack über den Tuisfluß, durchschnitt einen Sumpf, machte die Anlegung von vier steinernen Brücken und einem Viaduct nothwendig, und war um eine englische Meile länger als die Linie, welche Kurtze und ich fanden, und auf der wir immer im Trocknen blieben. Mit 24 Mann, hinter dem Zuge in malerischem Waldcostüme herreitend, wie ein Bataillonschef, der sein Bataillon zum Angriff führt, war Bülow aufgebrochen. Wo ein romantischer Punkt war, wurde ein Rancho aufgeschlagen, die Hängematte befestigt, Feuer angezündet und bivouakirt. Der Baron hielt seiner Schar schrecklich klingende spanische Reden, gab Losung und Parole, empfing Meldungen, sandte Bülletins an Herrn Lammich und gebärdete sich überhaupt wie ein Feldherr im Kriege. An der ersten Flußkrümmung angelangt, konnte er der Versuchung nicht widerstehen hindurchzupatschen; die zweite führte ihn wieder über den Fluß zurück, und so ging die Jagd nach Hindernissen weiter, bis ihn die Vorsehung auf die Trümmer eines alten, von den Spaniern versuchten callon (Weges) brachte, den er ein wenig lichten ließ und für seine Entdeckung ausgab. In den Bulletins spielten die Eigenschaften seines Schlachtpferdes, einer silbergrauen Mauleselin, eine hervorragende Rolle. Die Mula wurde auf jeder Seite drei- oder viermal belobt, und wenn sie bei der nächsten Ordensverleihung nicht ein Kreuz vierter Klasse erhält, so beweist das nur, daß gewisse Menschen immer noch den socialen Vortritt vor den Mauleseln haben.

Mit dem Grauen des Tages am 15. brachte uns Madame Wepphold unsern Kaffe, den wir beim Ankleiden so heiß wie möglich schlürften.

„Herr Kurtze," sprach ich, mitleidig auf die dünnen Beine des Ingenieurs blickend, die eben in die Wasserstiefel hineinkrochen, und wohlgefällig mit meinen eigenen Waden kokettirend — „Herr Kurtze", wollen Sie sich wirklich mit solchen Beinen in den Urwald wagen? Sie sind ein Don Risico!"

„Herr M. aus Hamburg," erwiderte mein Freund; „ich habe weniger Ballast zu schleppen als Sie, und nehme Ihre vollen Waden vielleicht noch ins Schlepptau meiner magern."

Unsere kleine Abtheilung, fünf Mann stark, von denen zwei mit Lebensmitteln und Wegebaugeräthschaften nebst meinem Gewehr bepackt waren, harrte draußen. Der defecte Hut wurde aufgesetzt, die Cigarre angebrannt und das Commando „vorwärts!" gegeben. Wir sahen aus wie die Straßenräuber in unsern zerfetzten Costümen und rothen wollenen Hemden, und hätten auf einer europäischen Heerstraße nicht nöthig gehabt dem Reisenden erst la bourse ou la vie zuzurufen, um die Börse zu erhalten. Das Wetter war uns nicht günstig. Der Regen flutete bereits um 11 Uhr, als wir den Tuisfluß zum drittenmale durchwatet hatten, auf uns nieder, so daß wir gezwungen waren, zuletzt einen kleinen Rancho zu bauen und zu rasten. Da lagen wir nun wie junge Katzen aneinander gedrängt unter einem schräge gestellten Laubdach, das uns nur geringen Schutz bot, mitten im Koth, umriefelt von dem strömenden Regenwasser, den ganzen Körper mit einer feuchten Dreckkruste überzogen, die bei jeder Bewegung von uns niederbröckelte. Zum Unglück war der Proviantmeister vorausgegangen, so daß wir die gezwungene Rast nicht einmal benutzen konnten, einen Imbiß und einen Trunk zu nehmen. Ich fühlte Hunger, beging die Thorheit, ein paar nußartige Früchte, die ich am Wege fand, zu essen und gleich darauf mit aus einem Schilfblatt fabricirten Becher von dem aus einem vorbeifließenden Bache geschöpften

Wasser tüchtig zu trinken. Kaum waren wir wieder in Bewegung, so befiel mich ein Schwindel, der ganze Wald schien um mich her zu tanzen.

„Was machen die dicken Beine?“ rief Kurtze.

Als er aber sah, daß sich ein heftiges Erbrechen bei mir einstellte, stellte er den gutmüthigen Spott ein. Doch was konnte er helfen? Er ließ mir zwei Mann zur Seite, die mich wo möglich zum Rancho am Tuisfluß zurückbringen sollten, während er die Reise zu dem noch zwei Leguas entfernten Paguar fortsetzte. Meine Natur half mir. Nachdem ich eine Stunde gelegen und gestöhnt und jeden Augenblick meiner Himmelfahrt entgegengesehen hatte, wurde mir leichter und ich commandirte nun meinerseits vorwärts, angetrieben von der Furcht vor Spott über den Krebsgang, angezogen von der Aussicht auf ein heißes Glas Glühwein im Rancho del Paguar. Anfangs brach ich nach jeden hundert Schritten zusammen, ein wahnsinniger Durst peinigte mich und ich schlürfte gierig das Wasser an jeder Pfütze, die wir antrafen, als aber der Schweiß wieder ausbrach, fühlte ich mich leichter, und wir erreichten gegen 5 Uhr nachmittags den Paguar.

Es war der äußerste Posten der Bülow'schen Projecte. Ein recht stattlicher Rancho war hier errichtet, dessen Wände aus Rohrgeflecht bestanden und der sogar Bänke, improvisirt aus Baumstämmen und darüber gelegten Knitteln, hatte. Hierüber dürres Laub ausgebreitet, als Kopfkissen einen Stein, über welchen ein Theil der wollenen Decke gelegt wird, die man stets bei sich führt, und kein König schläft besser als der Hinterwäldler, wenn er nach elfstündigem Marsche die müden Gebeine — und wären sie auch mit bessern Waden versehen, als die des Chief engineer's Kurtze — ausstrecken kann.

Der gute Gott, der keinen Deutschen verläßt, ließ uns in dem Rancho einen Weinvorrath von drei Flaschen jenes

Krätzers finden, der sich in diesem Erdgürtel unter dem Namen Chateau Lafitte oder Margeaux die Eingeweide der Sterblichen zum Opfer auserſehen hat nnd aus Hamburg oder Bremen stammt. Eine reizende Bickbeerentinctur mit Kartoffelschnaps und Wasser verdünnt, zuweilen mit Bouquet versehen, immer aber mit schönen Etiquettes. Doch unser Wein war sogar, obgleich zum Export verdammt, wider Erwarten genießbar. Juan Knöhr oder Lippe hatten ihn geliefert, und ich glaube, letzterer hat ihn von Meletta & Prengelmann in Hamburg gekauft, und ich hoffe und wünsche, er hat ihn nicht nur gekauft, sondern auch bezahlt. Item, der Wein war nicht schlecht und wir waren durstig. Bald siedete eine Bowle Glühwein über dem Feuer, die wir in Ermangelung anderer Gewürze mit spanischem Pfeffer pikant machten. Da auf den Bäumen rings umher eine Menge wilder Puter lärmten, gab ich mein Gewehr einem unserer Leute, um uns einen Braten zu schießen, aber das Pulver war naß geworden. Eine vergessene alte Henne, an die sich sogar die Tiger nicht gewagt hatten, verendete dafür ihr matronenhaftes Leben unter dem Schnitt meines Stilets. Sie ward ausgeweidet, in zwei Hälften geschnitten, auf den Stein dicht ans Feuer gelegt und, so gut es gehn wollte, geröstet.

Wir wurden fidel. Die Peons sangen, wir plauderten, tranken die Gesundheit von Gott und der ganzen Welt und schliefen, nachdem wir unsere kothigen Kleider zum Trocknen ans Feuer gehängt hatten, einen Schlaf, so himmlisch, wie ich wenigstens ihn nie geschlafen hatte.

Gegen 4 Uhr erwachte ich. Das erste, was mir einfiel, waren die Tiger. Die dumpfe Waldluft lag mir wie ein Alp auf der Brust. Ich hing meine Decke über und trat ins Freie. Welche erhabene Stille! Nur einzeln ließen sich die Zirplaute der Cicaden hören. Ich hätte so gern

einen Tiger gesehen, der übrigens ganz gemüthlich durch die offene Thür unsers Ranchos hätte hineinspazieren können. Die Gleichgültigkeit gegen Gefahren wird für den Europäer eine Consequenz dieses Klimas. Ohne Waffen ging ich bis an den Fluß, immer lauschend, immer spähend, ob ich nicht die Feueraugen eines dieser Waldfürsten zu Gesicht bekäme. Umsonst! Es war still und blieb still. Die halbe Scheibe des Mondes warf durch die Baumblätter ihre somnambulen Liebesgrüße in den Schaum des Flusses, dessen Brausen die einzige Linie war, die dieses nächtliche Waldesschweigen markirte, und nach einer halben Stunde nutzlosen Promenirens kehrte ich auf mein Lager zurück und schlief bis Tagesanbruch wie ein Gott.

Nach Aufnahme der nöthigen Notizen traten wir den Rückzug an und erreichten den Rancho am Tuis noch eben vor dem Regen. Aber der hinderte uns nicht, nach Einnahme eines Imbisses einen besseren Weg als den des Barons ausfindig zu machen. Doch strömte es zuletzt dermaßen vom Himmel nieder, daß wir nach einer Stunde fruchtloser Arbeit in unsere dürftige Behausung zurückkehren mußten. Wir übernachteten und nahmen am folgenden Morgen dir Arbeit wieder auf, uns in zwei Abtheilungen sondernd und jeder in den Wald eindringend, um nach einem fixirten Punkt, den wir unterwegs markirt hatten, wieder zurückzuarbeiten. Da ich oben auf dem Grat eines Hügels postirt war, so folgte ich demselben und erreichte eine halbe Stunde vor Kurtze das Ziel. Die Verreda war gefunden, der Bau von vier Brücken und einem Viaduct überflüssig geworden, da wir den Tuis gar nicht berührten und unser Weg noch um 900 Varas (spanische Ellen) nach dem Pedometer kürzer war als die Promenade des wilden Mannes.

Hier im Tuisthale müssen früher indianische Niederlassungen gewesen sein. Das beweisen die Reste einer Ackerbau-

kultur von Citronenbäumen, verwilderten Platanalen und einzelnen Maispflanzungen, auf welche wir überall stießen. Auch Gummibäume wuchsen in ziemlicher Anzahl wild hier.

Am Abend kehrten wir im gloriosesten Platzregen nach Angostura zurück. Madame W. meinte schon, da wir drei Tage ausgeblieben waren, die Tiger hätten uns gefressen, und ist gewiß durch unsere Ankunft um ihre schönsten Thränen gebracht, was mir aufrichtig leid thut.

19. Juni.

Eine Nacht — schrecklich. Ameisen und Cucarachen zu Millionen und sogar Flöhe. Für letztere machte ich Madame W. heute Morgen verantwortlich. Sie meinte, die Flöhe müßten von Lammich heraufgekommen sein. Lammich sagte — — was ich mich wol hüten werde, zu wiederholen.

Wieder einmal conspirirt. Ich soll nach Europa gehen und im Auftrage der Regierung einen Bach (an einen Strom wird nicht zu denken sein) der Auswanderung nach Costarica lenken. Versteht sich, nicht nach Angostura, sondern in die schöne, gesunde Hochebene von San José, Herredia und Cartago.

Heute Nachmittag wehte Dr. Karl Scherzer urplötzlich hier herein. Ein bleich wie Papier aussehender junger Mann, unter dem Namen der todte Buchbinder bekannt, weil er in Miravelles hoffnungslos am Fieber danieder gelegen und seitdem eine wahre Grabesfarbe behalten hatte, begleitete ihn und überbrachte uns ein Schreiben des Barons für Kurtze und mich. Die erste Seite war officiell, im Korporalsstil geschrieben. Die zweite Seite war privatim voll maurerischer Beschwörungsformeln an die Brüder und mit Hieroglyphen reichlich versehen. (Der gute Baron pflegte den Maçon an der Nasenspitze zu tragen.) Es hieß darin: „überzeugt, daß es an der Zeit wäre, allgemach deutsches Element (!) nach Angostura zu verpflanzen ꝛc. ꝛc.“ Als

Probe dieses deutschen Elementes kam uns nun der todte Buchbinder über den Hals, eine kreuzbrave Seele, die aber gewiß hier noch lange nicht, weder in Sedez noch in Octav, sondern nur in Folio arbeiten dürfte.

Freund Scherzer schwärmte sogleich für die schöne Natur. Der Mund stand dem redseligen Wiener keinen Augenblick still. Er pries die Gastfreundschaft Bülow's, die Bäume, den Dreck, er pries sogar Madame Wepphold, und diese Dame drohte auch bald, alle ihre Gunst ausschließlich auf ihn zu übertragen. Glück damit!

Wir campirten zu dreien in dem Zimmer und thaten kein Auge zu vor Ungeziefer, bis uns Scherzer gegen Morgen glücklich in den Schlaf geredet hatte.

20. Juni.

Kurtze hat sich auf die Strümpfe nach Cartago gemacht und mich abermals zurückgelassen. Wenn der Baron und er in zwei Tagen wieder hier sind, gehe ich noch mit nach Limon, wenn wir nämlich in dieser Jahreszeit überhaupt durch die Wälder bis an die Küste kommen können. Ich bezweifle es. Kurtze meint, möglich sei alles!

Scherzer ist ein ganz leidlicher Gesellschafter. Ein Naturforscher für die Salons. Lebhafte Phantasie, Optimist als Beobachter, plaudert allerliebst, und wenn wir auf dies Land zu reden kommen, zanken wir uns, denn er steckt so tief in Confusionen und veilchenblauen Anschauungen, als hätte er Schiffbruch in einer Tasse Thee gelitten. Ich habe ihn keuchen lassen, indem ich ihn durch sämtliche Verreden führte, die ich angelegt hatte, und ihn zum Schluß mit einem tüchtigen Regenbade aus unsers Herrgotts Wasch- und Badeanstalt, den Himmel, tractiren ließ. Ist eine gute Vorbereitung zur Reise nach Limon, die Scherzer ja mitmachen soll.

21. Juni.

Daß mich ein Wiener erst auf den Gedanken bringen mußte, im Reventazon zu baden! Reizendes, erquickendes Wasser. Madame W. sagte mir, sie bade auch zuweilen, aber nachmittags. Ich werde mich hüten, mich um diese Zeit dem Fluß zu nahen. — —

22. Juni.

Ich weiß ungefähr, freilich nur ungefähr, wie einem Menschen zu Muthe ist, der sich im Urwald verirrt hat. Unter zehn Irrsinnigen im Lande stammt bei acht der Wahnsinn aus keiner andern Ursache; denn aus Liebe, Religion und Politik wird in diesem indolenten Klima niemand verrückt. Wenn die Menschen sich aber in das grüne Blättermeer versenkt sehen, nicht wissend, woher und wohin, dann steigert sich die Angst bis zu Hallucinationen. Die meisten wissen von einem schwarzen Mann zu erzählen, der ihnen begegnet sein soll, und bei dessen Anblick sie die Besinnung verloren hätten. Gewöhnlich später werden sie Idioten, ähnlich den Cretins in manchen Thälern Savoyens.

Während Dr. Scherzer Käfer und Insecten am Wege sammelte, hatte ich mich, nur mein Jagdmesser im Gürtel, in das Dickicht begeben, um mir einige Prachtexemplare von Naturstöcken zu schneiden. Ohne auf die Richtung zu achten und leichtsinnig genug, keine Zeichen an den Bäumen zu machen, schlenderte und drückte ich mich im Gebüsch wol eine Stunde lang bald hierhin, bald dorthin, und kam zuletzt auf einen verhältnißmäßig lichten Platz, wo ich jene Palmenart, die ich suchte, in Fülle vorfand. Nachdem ich mir ein Dutzend der besten abgeschnitten hatte, wollte ich den Rückweg antreten. Mein Compaß fehlte mir! Ich sah nach der Sonne, stutzte aber gleichzeitig und sah zu meinem Schrecken, daß ich mich nicht entsinnen konnte, ob ich rechts oder links vom Wege abgerathen war. Auch hatte ich meine Uhr zu

Hause gelassen. — Es fehlte mir somit jede Marcationslinie, um nach der Sonne zu steuern. Der gewöhnliche Waldruf, das bekannte Hupah! welches ich wiederholt ausstieß, blieb unbeantwortet. Einige Augenblicke rannte ich aufs gerathewol vorwärts und — kam genau wieder an derselben Stelle an, von wo ich ausgegangen war. Ich war, wie alle Verirrten, im Kreise herumgegangen.

Die Situation war fatal. Wenn ich auch den Tod nicht eben fürchtete, ja, wenn ich wußte, daß Nässe und Hunger und Durst mir nach 24 Stunden ein Fieber zuziehen würden, welches mich von der quälenden Besinnung befreite, so war doch der Vorgedanke, so absolut incognito zu verenden, nichts weniger als zum Stoicismus einladend. Mir fielen alle Schilderungen ein von Leuten, die auf den texanischen Prairien oder in den Wäldern pfadlos umhergeirrt waren, und noch gestern hatte ich eine solche Beschreibung in einem Roman von Sealsfield gelesen. Gut denn; — ich nahm meine fünf Sinne zusammen und beschloß eine volle Stunde lang das Beste zu thun, was ich in meiner Lage thun konnte, nämlich — gar nichts. Ich besitze überhaupt mehr passiven als activen Muth. Ein recht guter Schwimmer, steige ich mit Herzklopfen die Treppe hinab in ein Bad, aber einmal darin, fürchte ich mich weder vor Wellen noch Strömung und lasse mich lustig von beiden werfen und treiben. Ich besteige ein Pferd, das ich nicht kenne, nie ohne die größte Vorsicht; sobald ich aber im Sattel sitze, bin ich ruhig und amüsire mich selbst dann, wenn es mich abgeworfen hat. Dies Gefühl habe ich zu Lande und zur See so häufig beobachtet, daß ich überzeugt bin, ich wäre der schlechteste Landsoldat, aber gewiß ein recht brauchbarer Seemann geworden, kurz alles, wozu der Muth gehört, der einer Gefahr, der nicht zu entrinnen ist, nicht versucht aus dem Wege zu gehen. Welche Art von Muth den Vorzug verdient, weiß

ich nicht, aber ich weiß, daß ich mich auf einen Baumstamm setzte, eine Cigarre anzündete und dem geschäftigen Treiben der Waldameisen mit vielem Interesse zusah, wie sie die Bäume hinauf an ihren Röhrengängen arbeiteten, die wie geschwollene gräuliche Adern sich bis in die höchsten Zweige verloren.

Eine Stunde mochte fast verstrichen sein, da hörte ich — in diesem Augenblick eine reizende Musik! — einen Hahn krähen. Ich, dem Schall nach, durch dick und dünn vorwärts, mit den Armen arbeitend, als müßte ich schwimmen. Wenige Minuten, und ich stand — 50 Schritt unserm Blockhause gegenüber am Rande der dasselbe umgebenden Lichtung. Bis zu dem Grade hatte ich mich über Entfernung, Richtung und Oertlichkeit täuschen können! Aber es waren Minuten dazwischen, in denen ich eine wahre Galgenangst verspürte, und ich leugne es nicht, daß, nachdem die Gefahr vorüber, mein ganzer Körper bei der Erinnerung an dieselbe zitterte.

23. Juni.

Der Mensch ist von Natur eine Bestie, durch Erziehung wird er Canaille. Ich will mich todtschlagen, wenn mir in diesem Augenblick einfällt, wer das gesagt hat. — Madame W. sowol als Herr L. lästerten auf den guten Baron hinter dessen Rücken con amore. Gestern Nachmittag traf er in Begleitung eines Amerikaners unverhofft hier ein. Da stand nun das L.'sche Ehepaar unten an der Brücke, Madame W. oben am Abhange des Hügels, und jeder Theil krächzte und schrie um die Wette sein simulirtes Entzücken hinaus über die Ankunft des wilden Mannes, der, als er den Bergabhang am jenseitigen Flußufer hinunterritt, seine Pistolen zum Signalgruße abschoß, während der Amerikaner sämtliche fünf Schüsse seines Revolvers löste. Ich sollte mit Gewalt auch schießen, that's aber nicht, denn ich maulte über die verzögerte

Reise nach Limon. Dr. Scherzer schoß für mich — leider der Colonie kein Geld vor.

Also Gäste. Mr. Thakeray, ein junger unbändiger Wildfang, wie sie nur the old dominion (Virginien) hervorbringt, ein hübscher, lustiger Bursche, der in San José sein Geld und seinen Credit verspielt hatte, hatte sich mit echt amerikanischer Nonchalance entschlossen, zu seiner Zerstreuung einige Wochen im Urwald zuzubringen. Madame W. ließ die Herrschaften zwischen zwei Freudenthränenströmen hindurch ins Haus. Mr. Thakeray warf sich sofort auf einen Stuhl, streckte die Beine zum Fenster hinaus und genoß die Aussicht auf die Landschaft mit Brandy und Wasser. Der wilde Mann aber hatte sich draußen einen peon gelangt und hunzte den Menschen, ich weiß nicht, wegen welches Vergehens, dermaßen herunter, daß die Luft zitterte über alle die preußischen Corporalsflüche, die der Baron hier in die Sprache des Cid übersetzte. Bei jeder Pause, in welcher Bülow zu neuem Brüllen wie ein Walfisch Luft schöpfte, rief der Amerikaner höhnend hinaus:

„I say, — Baron! I should knock him down!"

Der wilde Mann brüllte weiter.

„Pero yo he dicho á Uste" (er sprach das Wort deutsch aus) — —

„Knock him down, Sir, knock him down!" gröhlte der Amerikaner.

„Uste es un pícaro!" (Ew. Gnaden sind ein Spitzbube.)

„Knock him down! down!"

„Es ist halt erschrecklich, was der Herr Baron sich doch an den Leuten ärgern muß, commentirte Scherzer. Diese Aufopferung! diese Liebe zur Sache!"

Und Madame W. erzählte dem hübschen Virginier, der kein Wort davon verstand, auf deutsch eine lange Geschichte von dem Grunde des Bülow'schen Zornes, während der

Amerikaner zu den Flüchen des wilden Mannes unermüdlich den Tact mit seinem „knock him down!" angab.

„Was sich der Wald erzählt!" — Und es war plötzlich Leben in die grüne Stille gekommen. O daß ich Streber hier hätte! Die Kerle müßten einander noch heute in den Haaren liegen, Bülow oben, Madame W. unten!

Abends Grog. Nach dem Grog — Grog. Madame W. mußte unaufhörlich die Gläser füllen. Sie schmierten sich den Honig faustdick ums Maul. Scherzer's speichelleckerische Schmeichelei, der optimistische Enthusiasmus, der einen Blinden hätte glauben lassen, der wiener Naturforscher stände vor einer Statue von Canova, statt vor einem dicken Colonisationsnarren, machte mir Zahnweh, wie Marzipan in Gelee getaucht, und ich suchte mein Lager zeitig auf, von wo ich durch eine gelegentliche nüchterne Bemerkung kaltes Wasser auf die objectiven und subjectiven Hirngespinnste goß.

Endlich gegen Mitternacht krochen die drei Waldsnitters auch zu Bette. Zu vieren in der engen Stube. Es war kaum auszuhalten. Ich stand auf um Luft zu schöpfen, und bemerkte einen colossalen Bullfrosch draußen sitzen. Augenblicklich erwachte der Trieb, Böses zu stiften. Ich warf mein Tuch über den Riesenquaker, schleppte ihn ins Zimmer und kugelte ihn unter mein Bett.

„Quuuaaaak! — Quaaaak!"

„Bomben Millionen Donnerwetter! Madame Wepphold! Madame Wepphold!" brüllte Bülow.

„Herr Baroohn?!"

„Halloh! what's the matter?" Thakeray.

„Was gibt's? was gibt's?" Dr. Scherzer.

Ich that, als schliefe ich.

Madame W. kam mit Licht. Ein reizender Anblick. Bülow in der Unterhose im Bette kniend, den gezogenen Galanteriedegen in der Hand, der Virginier beide Beine über

den Bettrand gestreckt und die Fee des Waldes mit dem Nichte dazu! — —

Mein Frosch war von mir durch eine leise Berührung mit einem Stöckchen benachrichtigt worden, sich ruhig zu verhalten und muckste nicht von der Stelle. Man suchte und suchte nach der Ursache der unerklärlichen Laute, denen jeder eine andere Deutung zu geben versuchte und legte sich wieder nieder.

Eine Viertelstunde gönnte ich den Müden ihren Schlummer, dann zog ich das Stöckchen zurück, versetzte der in die Ecke gedrängten Amphibie einen leichten Schlag und ließ die Dinge gehen wie sie wollten.

„Quuuuaaack!“ und da capo. Derselbe Allarm. Man stand auf, weckte die beiden Zimmerleute, welche oben schliefen, und durchsuchte das ganze Haus, fand natürlich nichts.

Beim drittenmale mischte auch ich mich in die Conversation, nachdem ich verstohlen meinen Frosch unter dem Bette herausgejagt hatte und das Ungethüm zum Entsetzen aller Anwesenden, namentlich Bülow's, der eine Heidenangst vor solchen Thieren besaß, mitten ins Zimmer hineinmarschiren ließ.

Der wilde Mann fluchte und wetterte, und ward bleich vor Aerger, als ich mit insolentester Heiterkeit ausrief:

„Ah, sieh da! das ist ja der Leibfrosch.“

„Wa — was?! Leibfrosch? was ist das, Leibfrosch?“

„Nun, der Leibfrosch von Madame Wepphold!“ lachte ich der erstarrten Dame ins Gesicht. Ich habe ihn jede Nacht in Ihrem Zimmer quaken hören.“

„Don Guillermo! — erlauben Sie mir, — aber das ist doch — —“

„Ein harmloses Thier;“ fuhr ich unerbittlich fort, während Bülow nach neuen Flüchen suchte; es macht sogar Kunststücke, setzt sich auf die Hinterfüße, geht rückwärts, — —“

„Zum Schock — — — Madame Weppholb! habe ich an Ihrer verdammten Katze noch nicht genug?!“ schnauzte der Dicke die unglückliche Wittib an, der ich so plötzlich einen Leibfrosch anoctroyirte.

Der Amerikaner wieherte vor Lachen, Scherzer beschwichtigte den Baron, ich jubelte inwendig und Madame W. machte Jagd auf den Bullfrosch, der unter einem Höllenspectakel zur Thür hinausgeworfen wurde.

Cartago, den 24. Juni.

Bülow vertraute mir an, er wolle selbst nach Europa gehen. Wir haben eine lange Unterredung gehabt. Ich sagte aut-aut. Er gestand mir, daß die Reise nach Limon erst in 14 Tagen vor sich gehen würde und bat mich, so lange in Angostura zu verweilen. Ich habe aber keine Lust, nachdem ich der berliner Gesellschaft das Terrain habe vermessen helfen, auf das sie ihre Luftschlösser bauen will, noch länger auf ihre Kosten hier zu leben. Scherzer ist mir zu sehr Schwätzer, der die Gastfreundschaft mit Complimenten bezahlt, der Virginier ist ein Bummler, und der Baron macht einen nervös mit seinen Colonisationsphantasmagorien. Jetzt will er sogar deutsche Arbeiter in Limon einschiffen und durch diese den Weg von der Küste ins Innere machen lassen. Scherzer bestärkt ihn in dem tollen Gedanken. Auf der ersten Viertelmeile werden sie alle am Küstenfieber sterben, die armen Teufel, welche in jenen tödtlichen Sumpfregionen körperlich arbeiten sollen.

Um acht Uhr ging ich nach herzlichem Abschied von der ganzen Colonie, den todten Buchbinder beauftragend, mir einen der Papageien des Hauses nachzuschicken*), von Angostura fort; abermals in das absolute Fragezeichen der Zukunft hinein. Zwei Peons begleiteten mich. Wir hatten es vor-

*) Dieser Colonist von Angostura ist noch bei mir.

gezogen, zu Fuß durch den Wald zu gehen bis Turrialba, verirrten uns einigemale und erreichten den Ort nach zweistündigem Marsche in Sumpf und Koth. Hier nahm ich mir ein niedliches Maulthier, passirte die berüchtigte Quebrada onda, einen halsbrechenden Felsenabhang zwischen Turrialba und Cervantes, glitschte in stockfinsterer Nacht mit meinem Thier den Cerro grande hinab, und erreichte im fürchterlichsten Regen um 9 Uhr Cartago.

Alle Welt schlief. Witting war in San José. Kurtze und Streber ebenfalls. Wirthshäuser gibt es hier nicht. So zuckelte ich Aermster eine halbe Stunde in den fließenden Straßen umher, ohne ein Obdach finden zu können. Endlich fiel mir ein Schuppen dicht bei Streber's Wohnung ein. Mit Mühe und Noth erreichte ich das kleine Häuschen, fand zum Glück die Thür nicht verschlossen und schleppte mich und mein Maulthier hinein in ein dunkles Loch.

Aus Vorsicht trage ich stets ein Stearinlicht und Feuerzeug bei mir. Ich machte Licht. Wo war ich hingerathen? — In Streber's Kaninchenstall. Wol fünfzig dieser Thierchen wuschelten an den Wänden entlang, kamen scharenweise an mich heran, beschnupperten mich und wollten mich sogar benagen. Und Flöhe gab es, — Flöhe!! Ich glaube, sie feierten ein Freudenfest, die Flöhe von Cartago, mich wiederzusehen. Draußen die Sündflut vom Himmel, innen die vier- und sechsfüßige Gesellschaft! Aber was ist zu machen?

Ich schreibe diese Zeilen vor einer hölzernen Bank knieend, die mir als Schreibtisch dient und in wenigen Augenblicken mein Bett sein wird. Hungrig bin ich wie ein Wolf. Den Durst lösche ich mit Regenwasser, das ich in meinem Hut unter der Dachtraufe auffange.

O Schicksal! Einen Teller voll jener allerliebsten Heise'schen Butterbröte, dann einen halben Schlummer und noch einen und dann zu — — die Gelehrten des runden

Tisches in der hamburger Lesehalle wissen es, wohin ich dann zu gehen pflegte. Nicht zu Madame Wepphold, auf Ehre nicht! — Gute Nacht, Welt. Komm, du Zwillingsbruder des Nichts und erlöse mich von allem Uebel!

1 Uhr nachts.

Die Karnickel haben schon wieder angefangen. Die Bester krabbeln wie die Ratten um mich her. Fürchtete ich nicht Streber's gerechten Zorn, ich öffnete die Thür und jagte die ganze Bande ins Freie. Aber das Gastrecht ist heilig und — meine Kerze erlischt. —

San José, den 4. Juli 1853.

Briefe aus Europa, deren Inhalt weiter niemand interessirt als mich, hatten meine Pläne dem Umfallen so nahe gebracht, daß ich in der That eine Stunde lang die Stirne vergeblich rieb, um einen vernünftigen Gedanken zu erzeugen. Einen Augenblick wollte ich nach Europa zurück, den nächsten wollte ich nach China. Letzteren Plan hielt ich ein paar Tage lang fest und bereitete alles vor zur Reise an die Westküste. Ich beabsichtigte, zuerst nach San Francisco zu gehen, und von da, via Honolulu, die Reise ins himmlische Reich anzutreten, denn wie ich einmal der Spielball des Zufalls geworden war, existirten Entfernungen für mich nicht mehr. Es lebt sich ja so leicht auf der Welt, wenn man nur zu leben versteht, und der Aufenthalt im Urwald hatte meine Sehnsucht nach dem blauen Weltmeer krankhaft gesteigert. Es fragte sich nur, ob es der Atlantic oder der Pacific sein sollte. Letzterer war mir lieber. Vamos á ver!

So war ich einige Tage in Cartago geblieben, als Streber ein Project wieder auffrischte, welches wir schon oberflächlich berührt hatten. Ich sollte für die Regierung nach Deutschland gehen, um Emigranten herauszubringen.*)

*) Dies Project ist von dem Dr. Wagner und Scherzer später in gemeinster Weise bekämpft worden. Hätten die beiden Herren sich die Mühe

Kurtze sowol wie Streber hatten mit dem Minister Carazo wegen dieses Projectes gesprochen, und am 1. Juli begab ich mich mit Streber nach San José, um das Weitere in Ordnung zu bringen. Streber war ein Freund von Fußreisen. Er verführte mich zu dem gleichen Beförderungsmittel und wir trabten in nicht ganz vier Stunden nach der Hauptstadt der Republik.

Unterwegs wurden wir — denn es ist etwas unerhörtes, wenn zwei Caballeros zu Fuß reisen — von einem Bettler zu Pferde angebettelt. Es war ein alter Mann auf einem munteren kleinen Rößchen, der uns die schwielige braune Hand entgegenstreckte und por el amor de Dios um ein Almosen bat, welches wir ihm in Gestalt einer Papiercigarre reichten, die er wohlgemuth zu den übrigen Errungenschaften in das beutelartige Netz wandern ließ, welches am Sattelknopf seiner Rosinante befestigt war. Es lagen hier Apfelsinen, Tortillen, Stücke Landeskäse, Cacaobohnen, Maiskörner und Cigarren pêle-mêle aufgestaut, da es Sitte ist in diesem Lande, die Werke der Mildthätigkeit in Naturalien zu reichen. Mir machte der Proletarier à cheval viel Spaß; als ich ihn aber zum Spaß nach dem Preise seines Pferdes fragte, pries er in langer Rede dessen Eigenschaften, die dem Eigenthümer zufolge die des besten Chargers bei weitem über-

---

gegeben, die desfallsigen Documente einzusehen, und namentlich die Bestimmung, daß jeder Einwanderer nach zweijähriger Dienstzeit in dem gesundesten Theile des Landes carte blanche zur Auswahl einer großen Strecke Länderei als Eigenthum, wo er dieselbe nun immer wählen wollte, erhielt, sie würden sich in den Augen der Costaricaner weniger blamirt haben. Ich bin allerdings jetzt der Ueberzeugung, daß körperliche Feldarbeit in den Tropen dem Europäer auf die Dauer nicht zusagt, während jene Herren das Gegentheil behaupten, aber die Arbeit, welche in den Hochebenen gethan wird, hat damit nichts zu thun. Es ist vielmehr die ewige Gleichmäßigkeit des Klimas, welche zuletzt erschlaffend auf den Körper wirkt. Freilich halte ich jede systematische Colonisation für verfehlt, aber gegen eine solche war das Project hauptsächlich gerichtet.

trafen, und forderte schließlich fünf Unzen, wovon ich ihm zwei Unzen baar und den Rest in einem pagaré (Bon) auf mich selbst, Ziel 2 Monat, versteht sich mit fiador und principal pagador (selbstschuldenden Bürgen) bezahlen sollte. Wie würden unsere Bettler in Europa diese ihre glücklichen Collegen hier beneiden! Ein hombre de Dios (Bettler, wörtlich „Mann Gottes"), der einem Caballero Credit anbietet bei einem Pferdehandel, und an dem Caballero, nach empfangenem Almosen und nicht zu Stande gekommenem Geschäft vorüberreitet, denselben mit Koth bespritzt, den der Huf des Bettelpferdes hinter sich schleudert!

Man sollte es fast für Todsünde halten, die Civilisation in diese glücklichen Regionen zu tragen, wo der Mensch, außer mit dem Schacher, dem Spiel und ein wenig, aber nur wenig Trunk, unbekannt mit allen den geistigen Leidenschaften ist, welche die Seele des gebildeten Europäers zerfleischen. Es liegt gewiß ein relativ größeres Glück in diesem Barbarenthum, als in unserer übertünchten Höflichkeit. — Mein Bettler wußte sicher nichts von Kunst, Poesie, Politik, Haß und Liebe. Ihm war es gleich, ob und welche Resultate die Wissenschaft errungen; die heißen Kämpfe um das, was wir civilisirten Thoren die höchsten Güter der Menschheit nennen, bleiben ihm fremd. Sein Leben ist keiner Täuschung unterworfen, nicht einmal der Selbsttäuschung, dieser civilisirten Modekrankheit. Geborenwerden, vegetiren, welken und als eine vieille carcasse vergessen zu werden, das ist der Kreislauf des Lebens dieser indolenten Südländer. Doch nur Geduld! unsere tugendhaften Laster höherer Art suchen auch euch heim, und auch ihr verfallt dem Dämon der Ueberschwänglichkeit, der satinirten Bestialität in Glacéehandschuhen, wo ihr lernt, die Natur mit Füßen zu treten und euch und andere auch moralisch zu belügen und zu betrügen!

Am Schluß dieses unsinnigen Philosophirens spazierten wir in San José ein. Meine Bekannten erkannten mich kaum wieder. Dunkelbraun im Gesicht, mager geworden durch die Küche der Madame W. und die Speisekammer des Barons, verwildert vom Kopf bis zur Zehe, betrat ich das gräfliche Haus, welches inzwischen — ein Wirthshaus geworden war. Die Lippe'sche Firma hatte sich aufgelöst, während ich in Wäldern am östlichen Abhange der Anden für den König von Preußen (den ersten Actionär der berliner Gesellschaft) mein theures Leben seitwärts in die Büsche schlug, wofür er mir noch einen Orden — aber wenn ich bitten darf, einen gehaltvollen rothen! — schuldet, „Vogel flieg auf!" gespielt. Der Graf hatte sich in Punta Arenas mit den arbeitscheuesten seiner Getreuen niedergelassen, um seinen Reichsverweser Knöhr mehr in der Nähe beobachten zu können. Herr v. Matzdorff, ehemals schleswig-holsteinischer Lieutenant in preußischen Diensten unter Willisen, und Herr Wesche (der aus Guatemala verschriebene fünfundzwanzigste Compagnon des Grafen) hatten das Geschäft des Bummelns mit dem honetteren von Kneipiers vertauscht, und das Haus unter dem Namen Hôtel de San José in eine Posada umgewandelt. Der Neffe des Barons Bülow, das durch und durch redliche, immer verliebt schwärmende Carlchen mit dem Marzipanherzen, war — Oberkellner bei ihnen geworden und war, abgesehen von gelegentlicher Haverie, die er beim Aufwarten unter dem Geschirr anrichtete, ein ganz leidlicher Garçon. Herr Freiherr v. M. füllte mir die Suppe auf, Herr Baron v. Bülow jr. mischte mir einen Cocktail, — dieser Socialismus hätte verdient, von Louis Blanc besungen zu werden.

Seit das gräfliche Haus ein Wirthshaus geworden war, ging es daselbst weit ruhiger und mäßiger zu. Abends fand sich eine Gesellschaft junger Spanier ein; es wurde musicirt,

ein wenig gekneipt, aber es herrschte ein anständiger Ton, denn die Mauerbrecher des Hauses waren fort.

Das Tischrücken war mit der letzten Post aus Europa nach Costarica gekommen. Unter den an dieses Wunder glaubenden stand der polnische Exerciermeister Herr v. Salisch obenan. Es war erstaunlich, wie sich die Tische und Stühle unter seinen Fingern bewegten, besonders des Abends nach des Tages Strapazen und Spirituosen. Seine Augen verklärten sich, als ich den Blödsinn ganz ernsthaft in eine animalische, magnetische Theorie hüllte und mit ihm alte Hüte und Cigarrenkisten tanzen ließ. Die Dons starrten die Wunder mit offenem Maule an und man hätte in diesem Augenblick als Magnetiseur in San José Geld verdienen können. Ich hätte niemand rathen mögen, Opposition zu machen! Nicht nur die Tische würden ihm auf den Leib gerückt, auch die Flaschen und Gläser würden ihm an den Kopf geflogen sein.

Die Unterhandlungen zogen sich von Tag zu Tag in die Länge. Ich hatte mehrfache Conferenzen mit dem Präsidenten und den Ministern, die getreulich nachbeteten, was ihnen der geistreiche Carazo soufflirte, und theilte meinen Aufenthalt zwischen San José und Cartago.

Am 9. Juli endlich erhielt ich meine Papiere nebst einigen vertraulichen Instructionen. Eine Stunde zuvor schien die ganze Sache sich zerschlagen zu haben,*) ich packte bereits meine Effecten, um über San Francisco nach China zu gehen. Da kam die Angelegenheit in Ordnung, und zehn Stunden darauf saß ich im Sattel — auf dem Wege nach Europa! —

*) Die Herrschaften verlangten auch von mir nur „Liebe zur Sache.“ Ich aber verlangte, daß man mir den kubischen Raum meines Schiffes mit 2 Pfund Sterling pr. Passagier vergüte.

Was ich von meinen Habseligkeiten nur irgend noch entbehren konnte, wurde zu Gelde gemacht. Mein Gewehr, mein Hirschfänger, mein Mikroskop, alle überflüssige Garderobe — fort damit. Bewaffnet bis an die Zähne, war ich aus Nicaragua in's Land gekommen. Mit meinem Indianerbogen, Revolver, Bowieknife, einer Hängematte und der allernöthigsten Wäsche in meinem Netzmantelsacke zog ich ab — omnia mea mecum portans! — aber fest entschlossen, bis ans Ende mein Abenteurerleben durchzuführen und — fortzusetzen, denn ich wollte so rasch wie möglich hieher zurückkehren. Europa reizte mich nicht mehr, seit ich gelernt hatte, wie leicht das Leben sei. Und ich durfte hier leicht leben. Es gab mir kein Mensch etwas, aber er verlangte auch nichts für nichts. Ich war geheilt von allem Spleen. Das Leben hatte mich fester gemacht als alle Theorien, und die leidige Sentimentalität, an der selbst unsere Starkgeister in Europa kränkeln, war in dem tiefsten Waldesmorast begraben. Dazu noch die herrliche Aussicht, vier bis fünf Wochen auf See zuzubringen!

„No eye to watch, no tongue to wound us,
All earth forgotten, all heaven around us!"

Die Sicherheit, das Selbstvertrauen, um jedem Ungewissen entgegenzugehen, die man doch nur in Amerika erlangen kann, in dieser Hochschule des praktischen Lebens! — kurz, ich schied lachend und singend, als ob ich nur zuzugreifen brauchte, um den Tisch unsers Herrgottes gedeckt zu finden.

Sechzehntes Kapitel.

Nach Mitternacht. — Abreise von San José. — Die Desengaño. — Alajuela. — Don Juan Barth. — Noch einmal das stille Weltmeer! — Leichtsinniges Zurücklassen des Proviants. — Vegetation im Gebirge. — Die Wege, oder das, was man so nennt. — Carri-Blanco. — Kampf mit der Natur. — San Miguel. — Schrecklicher Weg dahin. — Vista del Mar; die karaibische See. — Don Manuel Sanchez. — Die Vegetation der Niederung. — La Virgen und Rancho Quemado. — Ein Urwaldbild in seiner Vollendung. — Der Sarapiqui. — Nachtlager an dem Ausfluß des Flusses in den Rio San Juan. — Noch ein Regenbad. — Ankunft in Greytown. — Schlechte Posada. — Amerikanisches Hotel. — Veränderungen in Greytown. — Ich bilde mir ein, purser auf einem amerikanischen Dampfschiff geworden zu sein. — Sehnsucht nach Havanna. — Handel mit Affen. — Glück im Spiel. — Abfahrt nach New-Orleans. — „Turn up the hands!" ich bin Aufwärter im Zwischendeck geworden. — Ein deutscher College. — My business. — Die Californier. — Eine Irländerin. — Loskauf vom Herrendienst. — Dolmetscherarbeiten. — In den Salon. — Old Providence. — Cap San Antonio. — Amerikanischer Haß gegen die Spanier. — Im Golf von Mexico. — Die Mississippi-Mündung. — Angenehme Neuigkeiten aus der crescent city. — Die Ufer des Vaters der Ströme. — Plantagen und Sclaven. — Alligatoren. — Ankunft in New-Orleans. — Ein Nachtstück. — Ein deutscher Doctor der Philosophie als Nachtwächter. — Abreise nach New-York. — Victor Considérant. — Das gelbe Fieber an Bord. — Sechs Stunden in Havanna. — Ein todter Schlafkamerad. — Ankunft in New-York. — Wiedersehen von alten Bekannten und alten Bekanntinnen. — Ein Anfall von Black-vomit. — Abfahrt von New-York. — Uncle Tom's cabin. — Stürmische, aber rasche Ueberfahrt. — Ein kleiner Roman. — Ankunft in Liverpool. — Schrecken des Wirthes zum „Adler." — Von Liverpool nach Hull. — Von Hull nach Hamburg. —

New-Orleans, 25./26. Juli 1853.

Es ist nach Mitternacht. Wären auch die Myriaden Mosquitos nicht, die ein infernalisches Gesumme und Gesinge

in meinem Zimmer machen, wenn sie mein bereits hinlänglich mit tropischer Galle geschwängertes Blut auch ziemlich schonen, so ist das fatale Klopfen und Hämmern an den Särgen unter mir und über mir eine zu schlechte Nachtmusik, um dabei schlafen zu können. Man ist eben nicht von Eisen, wenn man schon oft damit renommirt hat es zu sein. Man hat, wenn die Schlacht anfängt, Mitleid mit den Gefallenen, und dem Geächze und Gestöhne eines unglücklichen armen Teufels, der, nur durch eine spanische Wand von mir getrennt, dem yellow Jack jetzt unter den Arm gefaßt hat, um sich von ihm in den Schoß Abrahams führen zu lassen. 'S ist ein Hebräer, bei dem ich den Samariter spiele und Gott danke kein Messias zu sein, daß mich seine Landsleute nicht kreuzigen können. Er wird vor Tagesanbruch hoffentlich das Zeitliche gesegnet haben, und die paar verschämten Goldstücke, die ihm eine californische Enttäuschung gelassen hat, werden hinreichen, außer einem Nasendrücker (platter Sarg) auch die zweitägige Zeche in Mrs. Wilson's Boardinghouse für ihn zu bezahlen.

Ich kann nicht schlafen, vielleicht will ich auch nicht. Faire face à l'orage ist das Beste. Die Reihe kann auch an mich kommen, und mich von dem ekelhaften Gespenst, welches in der Stadt mit der Ewigkeit Cancan tanzt, aus dem Schlafe wecken lassen, das mag ich nicht.

Wir sind ca. 60 Fremde in dem Hotel. Von diesen 60 sind seit 10 Stunden 6 ausgezogen — nach der Kalkgrube auf dem Kirchhof. Gestern bei Tische waren wir 15 Personen an der Tafel; der Rest lag im Bette und — got no appetite, wie der head-waiter sich zart ausdrückte. Wird einer hinausgeschleppt, dann heißt's: „he moved" (er zog aus) und „poor fellow!" — Es hieß heute bei Tische, die Neger würfen die Leichen in den Mississippi. Die Fische

kamen also unangerührt wieder von der Tafel. Sie werden wol bald gänzlich vom Markte verschwinden.

Morgen um 11 Uhr geht die „Empire City“ nach New-York. Es ist vielleicht eine leichtsinnige Verschwendung gewesen, daß ich mir schon heute ein Ticket gelöst habe, denn wer weiß, ob ich vor der Abfahrtszeit dieses Steamers nicht selber schon abgefahren bin. Vernünftige Leute würden die Situation benutzen, um ihren letzten Willen aufzusetzen. Ich mag nicht daran gehen, denn ich glaube nicht recht daran, daß mein Name bei dem großen Todtenappell mit aufgerufen wird. Und kommt es so weit, dann kann ich noch immer ein paar Sentenzen und Dispositionen, um welche sich doch kein Mensch kümmern wird, aufs Papier kritzeln. Es war nur dumm von mir, daß ich nicht nach Crescent Block, das Ende von Canalstreet, gegangen bin. Dort wohnt ein Freund und Landsmann, Hermann Riemann Esquire aus Hamburg, der mir gewiß shelter gegeben hätte, und dort war die Epidemie noch nicht hingekommen. Mein Leichtsinn und meine Bequemlichkeit, nahe am Abfahrtsorte zu sein, ließ mich die verpestete Levée wählen.

Ich will mein Tagebuch ordnen, das bringt auf andere Gedanken. Eben fragte ich meinen Reisegefährten, ob er erlaube, daß ich mir eine Cigarre anzünde? Er gab mir keine Antwort. — Ich ging an sein Bett. — Er schlief. — Die Hände waren ihm bis über das Handgelenk hinauf steif und kalt, die Füße bis an die Fersen dito, und Kinn und Unterkinnlade bis an die Ohren wie Pappe anzufühlen, die einem Nachtfrost ausgesetzt gewesen ist. Der Patient war bewußtlos. Der Mechanismus des Herzens arbeitete noch mit dem letzten Steam; als Arzt machte ich einen Strich über seine Seele. — Es genirte ihn weder Rauchen noch Schreiben. — Nach vier Stunden wird er fertig sein, und dann ist es Tag. Zu helfen ist ihm nicht mehr,

und ich würde Grobheiten erhalten, wenn ich die Kellner wecken und ihnen zumuthen wollte, to do nothing about a dying man.

— — — — — — — — — — — —

Reise an die Ostküste.

Wie mancher Seufzer nach dem lieben Vaterlande wurde mir nachgeschickt, wie manche Briefe, die ich persönlich überbringen sollte, die ich aber sämtlich in Greytown auf die Post gab, mir aufgeladen, als ich mit einer herrlichen Mula des Don Chico Gutierrez, eines freundlichen und gefälligen Caballeros von Alajuela, am Mittag des 10. Juli 1853 vom Hofe des gräflichen Ex-, nunmehrigen deutschen Wirthshauses fortritt! Der Himmel lächelte mich förmlich hinaus, so heiter und rein war trotz der Regenzeit die Luft, und die Flüsse schäumten mir ihr „hasta luego, Don Guillermo!" in den Thalschluchten, die ich durchritt, so ausgelassen fröhlich nach, daß ich wol eine Stunde mit gepreßter Brust und einer Art Heimweh weiter ritt, als eilte ich großen Leiden und vielen trüben Stunden, Tagen und Jahren entgegen. Aber, man mag wollen oder nicht, einmal draußen in der weichen, ewig sonnigen Tropennatur dieser Hochebene, bricht die Rinde der Melancholie, und man lebt den Augenblick selber im Augenblick mit.

Gewöhnlich reitet man über die Orte Heredia und Barba dem Gebirgspaß zu, welcher in den Urwald führt. Er trägt den Namen Desengaño (Enttäuschung), weil man bei einer Untersuchung des Landes gleich jenseits der nordöstlichen Vulcanreihe, welche die Hochebene begrenzt, an den San Juanfluß zu gelangen vermeinte, sich aber statt dessen vor einem Urwald von mehreren Tagereisen sah, durch welchen bei Gelegenheit eines Wegebauprojectes nach der Ostküste eine Verreda gehauen war, die an den in den San Juan

sich ergießenden Sarapiquí führt, an dessen Mündung ich auf der Herreise im vollen Gewitter und bei steigendem Wasser mit meinem Canoe in die Bäume gerathen war.

Auf einer Strecke von ungefähr zwei Leguas hält man den Camino real nach Punta Arenas ein und biegt, der Hacienda von Don Enriquez Ellerbrook gegenüber, rechts in die Straße nach Alajuela. Ich wählte diesen etwas weiteren Weg, um den correo (Postboten) nicht zu verfehlen, der mich auf Befehl der Regierung mit in seinem Boote von Sarapiquí nach Greytown nehmen sollte und der in Alajuela übernachtete. Dieses Städtchen von ca. 8—9000 Einwohnern ist gebaut wie San José, nur fehlen alle zweistöckigen Häuser. Es mag seinen Namen (Schmuckkästlein) wol mehr seiner reizenden Lage am Fuße des Barbavulcans verdanken, als seinen unsichtbaren etwaigen Localschönheiten. — Ich nahm Posada (Wirthshäuser hatte der Ort nicht) bei Don Juan Barth, einem Deutschen aus Sachsen. B. ist der älteste deutsche Ansiedler in Costarica und war so lange eine biedere, treue deutsche Seele, als er der einzige Deutsche war. Seit mehr Landsleute hierhergekommen, ist er die lebendige Lästerschule für alle geworden und niemand macht ihm die Palme in dieser Hinsicht streitig. Im Angesicht freundlich und gefällig, schimpft und klatscht er wie ein altes bissiges Weib hinter jedermanns Rücken über jedermann. Ohne jegliche Bildung, hat er eine gewisse Wohlhabenheit erworben und mit seiner Frau, einer Costaricanerin, an liegenden Gründen etwa ein Vermögen, das seine 7—8000 Dollars in Costarica werth sein mag, erheirathet. Er ist zugleich Münzdirector mit 600 Thalern Gehalt, also ganz à son aise in diesem Lande. Sein einziger Freund war Bülow, warum weiß ich nicht. Auf alle übrigen Deutschen hatte er einen Zahn und einen Giftzahn dazu. Uebrigens war er faute de mieux ein leidlicher Gesellschafter, ließ seinen Grog nicht

gern kalt werden und konnte, was man „gemüthlich“ nennt, sein. In mir sah er einen Satelliten Bülow's und war sehr gastfrei gegen mich, soll aber auch mich später so wenig geschont haben wie alle andern. Der Mann ist durchaus nicht schlecht, es ist eben sein Naturell, und keiner glaubt, was er sagt. Er gehört dazu, wie hundert Menschen zur Gesellschaft gehören, und wer ihn zu nehmen weiß, kann ihn zu allem möglichen benutzen.

Ehe noch der Tag graute, kam der Correro und weckte mich und meinen Diener, der mit einem Reservemaulthier mir folgte. Wir ritten hinauf in die hohen Regionen der Cordilleren. An einer Biegung des Weges, als ich wieder rückwärts schaute, erblickte ich noch einmal den stillen Ocean, der mich um ein Haar seiner ganzen Breite nach auf seinem Rücken getragen hätte, dann zog sich der Pfad in Hohlwegen und zwischen Hecken und Steinen steiler bergauf. Mein Mozo machte mich aufmerksam, daß ich meinen Proviant vergessen hätte. Ich deutete auf zwei Brote und — richtig! meine Lebensmittel waren in San José zurückgeblieben. Diese leichtsinnige Nachlässigkeit war zu groß! Vier bis fünf Tage in einem Urwald zu reisen, wo es absolut nichts gab, als was man sich selber mitbrachte, und so etwas zu vergessen, das war sicher noch nicht dagewesen. Aber was half's! lieber hungernd vorwärts, als gesättigt rückwärts.

Wir erreichten den Grat des Desengaño und ich fand hier wider Erwarten 6 Stück eines süßlichen Brotes aus Weizenmehl, pan dulce, die ich sofort ankaufte und mich also gegen das Verhungern salvirt sah. Hier oben, 7600 Fuß über dem stillen Ocean, präsentirt sich dem Reisenden, wenn er auf diesem Wege von der Ostküste ins Land kommt, die ganze Hochebene aus der Vogelperspective wie mit einem Zauberschlage. Eben noch im dichtesten Urwald, wo er kaum drei Schritt rechts noch links vor Laub- und Schlinggewächsen

sehen konnte, wird das Auge fast geblendet von dem freien offenen Bilde des herrlichsten Kaffeegartens der Welt, und es darf nicht wundern, wenn auch ich, das Waldesdunkel vor mir, sehnsüchtig den Blick zurückschweifen ließ, bis er am südlichsten Theile wieder auf der azurnen Scheibe haften blieb, die durch eine Schlucht mir entgegenleuchtete, auf dem Pacific! — —

Die Vegetation auf dieser Höhe, wo sie den Winden ausgesetzt ist, zeigt sich für dieses Land dürftig. In den Schluchten sieht man wol kleinere Palmenarten und Baumfarren, aber sowol der milde Charakter der Hochebene, als der fermentirend aufgeschossene der Niederungen ist verschwunden. Doch es ging hinein in die Wildniß. Den Zugang bildete ein holpriger Engpaß, der mich nöthigte, auf dem Sattel knieend, mich mit den Händen am Sattelknopf festhaltend, meinem Thier auf Gnade und Ungnade mich zu überlassen.

Dieser schauderhafte Weg sollte in Zukunft einem bessern Platz machen, tröstete mich mein Führer. Augenblicklich konnte mir das gleichgültig sein. Ich war nur froh, als ich nach einer halben Stunde mit von Dornen blutig geritzten Händen und Gesicht einen etwas bessern Pfad erreicht hatte. Lastträger, welche uns begegneten, versicherten, „el camino muy malo!" (der Weg ist sehr schlecht). Ich glaubte schon, er könne nicht schlechter werden. Um 1 Uhr zog Jupiter die Pluviusuniform an. Unsere Thiere wateten in dem Koth mit einem Eifer, als wollten ein paar Schnecken ein Pferd einholen. Aber sie konnten nicht rascher. Keinen trockenen Faden am Leibe, erreichten wir endlich gegen fünf Uhr abends einen elenden Rancho, Vara blanca genannt, durch dessen Schilfdach der Regen lustig den Morast rieselnd vermehren half. Die Gummidecke auf den Schlamm gelegt, und auf die Gummidecke den Körper in die wollenen Decken gewickelt, als Kopfkissen die Satteltaschen, schliefen wir so

erbärmlich, wie nur ein Sterblicher schlafen kann. Aber wir schliefen, ohne uns um das Geheul der Jaguare zu kümmern, welche auch diesmal sich in respectvoller Ferne hielten, obgleich wir ihnen nichts zu unserer Vertheidigung hätten entgegensetzen können.

Der nächste Tag brachte uns bis Carri-Blanco, einem andern Rancho. Der Weg dahin ist reizend. Den Fluß La Paz durchreitend, auf einem kaum zwei Fuß breiten schlüpfrigen Pfad, der sich längs eines furchtbaren Abgrundes hinzog, sahen wir den prachtvollen Fall des Rio de los Angelos. Dieser Fluß stürzt einige hundert Fuß tief wie eine schäumende Milchkaskade in einen Kessel, und das dichte, dunkle saftige Grün, welches sich förmlich an den Fall herangedrängt hat, bildet einen imposanten contrastirenden Rahmen zu dem Gemälde. Die Gipfel der Vulcane Barba, Irazú und Turialba überragen in der Ferne, umjagt von Wolken, und letzterer seine Rauchsäulen himmelansendend, die Wälder, und, hingerissen von dem majestätischen Anblick, sprach ich im Innern den Wunsch aus, hier an dieser Stelle ein paar Stunden verweilen zu können, ob auch die ersten Donnerschläge bereits uns den Regen brachten. Er sollte erfüllt werden, dieser Wunsch! Ein lautes gellendes „Carrajo!“ des vorangerittenen Correos ließ uns halten.

Jetzt denke man sich links von dem engen Pfade eine senkrechte Erdwand von etwa 40 Fuß Höhe, rechts einen ebenfalls fast senkrechten Abgrund von tausend Fuß Tiefe mit einem tosenden Waldstrom im Grunde. Von der Erdwand zur Linken aber hatte der Blitz einen der colossalsten Bäume niedergeworfen, dessen Stamm, quer über den Weg geschleudert, so dick war, daß wir von unsern Sätteln nicht über denselben hinwegblicken konnten, während die Wipfel des gefallenen Riesen weit über die Schlucht hinausragten. Der Stamm war zu frisch, um uns durch Feuer einen Weg

durchbrennen zu können, auch träufelte es recht nett vom Himmel hernieder, so daß jedes Feuer erlöschen mußte. Sägen und Aexte hätten einen Tag gebraucht, um eine Bahn zu schaffen. Es blieb also nichts übrig, als unsere Thiere von dem Gepäck zu befreien, über das ich meine Gummidecke warf, und dann mit vereinten Kräften mit unseren elenden Macheten das Erdreich zu durchwühlen und in die Erdwand einen schrägen Pfad zu construiren, um, nachdem wir auf ihren Gipfel gelangt waren, den Baumstamm umgehen zu können. Ueber drei Stunden arbeiteten wir wie die Pferde. Der Regen stürzte prasselnd auf uns nieder, Blitz und Donner schienen Wettrennen anzustellen, und rings um uns her brüllten die Congos einen schadenfrohen Chorus. Es war eine Arbeit der Verzweiflung, aber sie gelang, und getaucht in Schmutz und Koth brachten wir unsere Thiere glücklich hinauf und auf der andern Seite, uns weiter durchhauend durch das Dickicht und die Maulthiere am Zügel führend, an einer weniger steilen Stelle eben so glücklich wieder auf den Weg hinab. Die Vegetation nahm mit jedem Schritt an Großartigkeit zu. In dem furchtbaren Regen schienen die riesigen Farrenblätter zu leben, die Behuken wogten gleich Schlangen, die mit dem Schweif an den Aesten der Bäume sich angeklammert hatten, hin und her, und die Fächer der Buschpalme bildeten das Schutzdach der Scenerie.

Am dritten Tage, nachdem wir Alajuela verlassen hatten, kamen wir in San Miguel an. Der Weg dahin war noch schrecklicher als Tags zuvor. Von Carri Blanco abreitend bot sich uns, als wir das Dickicht wieder betraten, ein wahres Labyrinth von ineinander geschlungenen Baumwurzeln dar, deren Zwischenräume mit bodenlosem Schlamm ausgefüllt zu sein schienen. Sogar unsere Maulthiere stutzten. Zügel und Gebiß hatten wir den Thieren längst abgenommen, damit sie um so freier und ungehinderter ihrem

fast unfehlbaren Instinct folgen könnten. Mein Thier war das vorderste, weil es das stärkste war. Prüfend und den Boden beriechend, stand es eine Weile still, setzte den einen Huf auf einen Wurzelast, glitschte aus und sank bis an den Hals mit dem Vorderkörper in den Morast ein. Jetzt fing das brave Thier an zu arbeiten, zerrte, riß, bäumte sich, fiel zwanzigmal zurück, und erhob sich immer wieder, bis es wieder festen Fuß fassen konnte. Alles krachte, spritzte und purzelte um uns her. Mit Lärmen und Schreien wurden die Mulas angefeuert, bis wir das Wurzelmeer glücklich hinter uns hatten. So denke man sich ¾ Stunden zugebracht auf einer Strecke von kaum hundert Schritten und man kann sich das Terrain besser vorstellen, als es mir vergönnt ist dasselbe zu beschreiben. Dann ging es im weichen Morast des Waldes, in den die Thiere bis an den Bauch einsanken und wo die regelmäßige Gangart früher passirter Maulthiere, welche eins stets in die Fußtapfen des andern zu treten pflegen, bereits jene wellenförmige Zeichnung des Bodens gemacht hatte, die den Neuling auf diesen Waldpfaden anfangs so sehr befremdet. Dabei zogen wir ohne Unterbrechung bergauf und bergab, durch Flüsse und Bäche, und in einem der letzteren, wo ich mich vermaß, klüger als mein Maulesel sein zu wollen, und denselben mit der Peitsche zu größerer Eile antrieb, glitschte dieser aus, ich kam unter ihm zu liegen, und das Wasser schlug einen Augenblick über unsere respectiven kurz- und langohrigen Köpfe zusammen — Grün wie ein Laubfrosch vom Schlamm stieg ich wieder auf, doch die Sonne trocknet rasch. —

Nachdem wir noch eine steile Quebrada erklettert, die halsbrechendste auf dem ganzen Wege, sahen wir von oben tief, tief unter uns in der Ferne — das Meer! Es war der atlantische Ocean, die caraibische See, in welche sich die bewaldeten Vorgebirge lang hineinzüngelten, während die

Wasserfläche wie ein blauer Dunstschleier am Horizont aufzusteigen schien. Ein solcher Fernblick, eine solche vista del mar aus einem Urwald hinaus, ist für das Auge dasselbe, was ein frischer Quell für einen von Durst verbrannten Gaumen ist. In gerader Linie mochte das herrliche Element kaum fünf Leguas von unserm Standpunkt entfernt sein, aber die gerade Linie ist in den Waldregionen der Cordilleren nicht der kürzeste Weg.

Es ging nunmehr fast eben so steil bergab nach San Miguel. Zwei große Ranchos, welche den Namen Haciendas führen, liegen mitten auf einer üppigen Waldwiese, umgeben vom Gebirge. Die Temperatur ähnelt der von San Matheo am südwestlichen Abhange der Anden von Costarica, aber die Vegetation ist in San Miguel, wie überhaupt an der Ostküste, üppiger. Nie habe ich solche colossale Platanen von fast 1 ½ Fuß Länge und süß wie Zucker angetroffen als hier. Aber diese und zwei Eier waren auch das einzige, was ich, außer der Erlaubniß, unsere Thiere auf der Wiese grasen zu lassen und für mich eine zerrissene Hängematte zu benutzen, für 2 Dollars in der Posada erhielt.

Der Besitzer der Hacienda, Don Manuel Sanchez, ein barfüßiger Gentleman mit einer Habichtsnase, der aussah wie ein spanischer Guerilla, kam zwar von der Jagd und hatte vor sich auf seinem Pferde einen erlegten Tapir liegen, wollte sich aber nicht dazu verstehen, mir ein Stückchen Fleisch zu verkaufen. Er zog es vor, dasselbe einzusalzen und höchstselbst davon zu zehren, bis ihn der Hunger zu einer neuen Jagd trieb. Als er aber schlief, theilte mir seine bessere Hälfte, deren Sohn ich die drei ersten Buchstaben des Alphabets gelehrt hatte, verstohlen einen Bissen des delicaten Fleisches in geröstetem Zustande mit. Die Frauen sind stets besser gegen mich gewesen als die Männer.

„V. ha hecho un sabio de mi niño!" (Ew. Gnaden haben einen Gelehrten aus meinem Sohn gemacht), sagte sie, und wenn sie es nicht allzugut gemeint, und das Fleisch nicht durch eine infame Knoblauchwürze ungenießbar gemacht hätte, wäre ich ihr für mehr als für den guten Willen dankbar gewesen.

Wir näherten uns jetzt den Niederungen; die schönen Mauritius- und andere Palmenarten traten massenhafter auf. Das Buschwerk zur Rechten und Linken der Verreda erreichte eine Höhe von oft 50 Fuß und darüber. Aber auch der Schlamm, der tiefe, weiche Koth, in welchen unsere Thiere jetzt buchstäblich bei 8 unter 9 Schritten bis an den Bauch einsanken, nahm zu. Da der Correo nur alle 8 Tage einmal diesen Pfad betritt, so hat die Vegetation Zeit genug, an vielen Stellen in dem schmalen gangbaren Streifen üppig wieder hineinzuwuchern. Die Zweige schnellten, durch den Voranreitenden seitwärts gebogen, dem Nachreitenden oft peitschend ins Gesicht. Aber das Schlimmste waren die Lianen, in welchen sich alle Augenblicke unsere Thiere mit den Beinen fingen, so daß sie wie durch Schlingen dann und wann zu Falle gebracht wurden. Die forcirtesten militärischen Märsche einer europäischen Cavallerie sind nur promenirende Spielerei, verglichen mit solchen Urwaldsritten in der Mitte der Regenzeit. Und der liebe Gott geizte nicht mit seinen Wasservorräthen. Zum Glück hatten wir Ulebäume (Gummibäume, Jatropha elastica L.) genug angetroffen, mit deren sich bald dunkel färbendem, anfangs milchweißem Safte wir die abgeschabten Stellen unserer Kautschuckdecken bestrichen, so daß das bißchen Wäsche, womit mein zweites Thier beladen war, wenigstens trocken blieb.

In einem Rancho, La Virgen genannt, den wir nach vierstündigem Ritt, obgleich derselbe nur 1 Legua von San Miguel entfernt war, erreichten, rasteten wir eine Stunde

und schlugen unser Nachtlager dann mitten im Walde, im Rancho quemado, auf.

Ich kann dreist die Phantasie der besten Landschaftsmaler herausfordern, eine Waldwildniß der Tropen zu schaffen, welche den Vergleich mit der Wirklichkeit dieser Bivouakstelle aushielte. Auf einer Lichtung von kaum hundert Schritt im Umkreis steht auf zitterndem Morastboden ein an allen Seiten offener Rancho. Es ist nur ein schlechtes Dach aus Palmenblättern, welches auf 6 oder 8 in den Boden gerammten Pfählen ruht. Ungeheure Baumcolosse umgeben den Platz, dessen Rand von den grotesken Formen der Sumpffarren und riesigen Schilfkronen verziert ist, während hoch oben in der Luft, von Zweig zu Zweig an den Bäumen Behuken die bizarrsten Verschlingungen bilden und uns mit einem fliegenden wirr gewebten Baumnetz zu umgeben scheinen. Undurchdringliches Dickicht nach allen Seiten; sogar die schmale Lücke der Verreda, auf welcher man hierher gelangt ist, verschwindet unter dem Eindruck der vollen, gewaltigen grünen Tinten dieser Blätter- und Kräuterschlucht.

Die wildesten Felsspalten der Alpen, in welche die Katarakte sich donnernd und brausend zerschellen, selbst diese ersten Schöpfungsworte haben auf mich nicht den erdrückenden Eindruck gemacht, als die, ich möchte sagen Hülflosigkeit im grünen Rahmen, welche der Reisende auf dieser düstern Ruhestätte empfindet. Unheimlich stiegen am Saum des Waldes gegen Abend jene leichten, fiebererzeugenden Dunstwölkchen vom Boden auf; schaurig klang der Baß der Bullfrösche, das sonore Gebrüll der Congos, nur unterbrochen durch den heisern Laut, den der amerikanische Löwe, der Puma, von Zeit, wie es schien in nicht eben großer Ferne ausstieß, und der sogar unsere Maulthiere unter das Dach des Rancho trieb, wo sie, sich dicht an unsere Hängematte drängend, uns unser Gesicht mit ihrem warmen Athem beprusteten, als

bäten sie uns, zu ihrem eventuellen Schutze munter zu bleiben. Doch wie immer verstrich auch diese Nacht ohne alle Abenteuer, und mit dem ersten Grauen des Tages ritten wir wieder weiter in die bleischwere Waldatmosphäre hinein.

Der Weg — ich habe die Landessitte bereits angenommen und nenne diesen jämmerlichen Pfützensteig Weg — ward jetzt fast völlig eben, und nach dreistündigem Waten und Wühlen im Kothe sahen wir uns wie mit einem Schlage auf eine langgedehnte Lichtung versetzt, an deren Ende einige elende Rohrhütten am steilabfallenden Ufer des Flusses standen. Es war der Sarapiquí!

Ein halbes Dutzend ausgemergelter, fieberbleicher Barfüßler, den Kopf mit einem Tuch verbunden, wie es die Neuspanier die Gewohnheit haben, bei jedem Unwohlsein zu thun, bildeten — die militärische Besatzung der Zollstätte am Muelle (Landungsplatz); sie standen sogar unter dem Befehle eines Commandanten. Don Pedro de — seinen Zunamen habe ich vergessen — war ein höflicher Caballero mit feinen Manieren und einer blauen Brille, und obschon er eben so verhungert war wie ich selber, theilte der menschenfreundliche Mann doch redlich ein paar unreife, in heißer Asche geröstete Platanen mit mir. Es muß ein elendes Dasein sein, von einer hohen Regierung des Freistaates Costarica hier an dieser Stelle zum Commandanten verurtheilt zu sein. Abgeschnitten von aller Welt, ist das Dasein ein ewiges Schwanken zwischen Fasten und Verhungern, und die dünne Platanenpflanzung, die man hier sah, genügte kaum, um das letztere zu verhindern.

Der Sarapiquí hat hier eine Breite von nicht viel über funfzig Fuß. Sein Wasser, etwas braungrünlich, ist klar wie Krystall, und fließt rasch, aber eben und ohne große Stromkraft dem San Juan zu. Nach einer Rast von einer Stunde bestiegen wir ein kleines Canoe, aus einem Baumstamm

gefertigt. Ich lag am Boden desselben zusammengekauert und zwei Peons ruderten mit den kleinen Paddelrudern, deren sich die Wilden zu bedienen pflegen, während der Correo mit einem andern etwas längeren Ruder das Amt des Steuerns versah. — Es ging stromabwärts, und während man je nach dem höheren oder niederem Wasserstand und der Schnelligkeit der Strömung 2—8 Tage gebraucht, um an den Muelle zu gelangen, erfordert die Hinabfahrt nach Greytown nur 15—24 Stunden. Es ist eine Fahrt, wie in einem Waldpark, und ich habe die Scenerie auf dem San Juanfluß ausführlich genug beschrieben, um mich bei seinem Miniaturbilde, dem Sarapiquí, länger aufhalten zu dürfen. Nur jenes tiefen Einblicks in den Wald will ich erwähnen, wo der Rio sucio in den Sarapiquí fällt. Das Wasser jenes Flusses ist fast orangengelb und tänzelt aus dem Forst heraus, in den man eine weite Strecke hineinsieht, wo der Fluß einen Einschnitt gemacht hat, und alle Verschlingungen der Pflanzenwelt an beiden Ufern wie eine perspectivische Gruppirung der Schöpfungen Floras präsentirt. Zahlreiche Alligatoren sonnten sich auf einer Sandbank an der Mündung des Rio sucio und krabbelten nach allen Richtungen auseinander, als ich einen bleiernen Gruß aus meinem Revolver dem größten der Thiere auf den Schuppenpelz sandte. Die Bestien sind eben so dumm wie feige, denn es bedurfte wahrlich nur eines halbwegs kräftigen Schlages von einem Alligatorschwanze, um unser kleines Fahrzeug seinen ganzen Inhalt ausleeren und uns stückweise in die Magen dieser ehrenwerthen Saurier spazieren zu machen.

An derselben Stelle der Boca del Sarapiquí, bei der Hacienda Don Chico Alvarados, wo ich vor acht Monaten in jener Schreckensnacht fast Schiffbruch in dem Ufergebüsch gelitten hatte, legten wir an. Der Correo wagte der zahlreichen Baumstämme wegen, die am Grunde des San Juan sich fest gerannt hatten, keine nächtliche Fahrt. Das Gepäck

und das Postfelleisen wurden aufs Land gebracht. Don Chico empfing uns aufs freundlichste und gab uns für schweres Geld doch etwas zu essen. Zwei Eier, ein wenig Schiffszwieback, rectius das, was davon übrig blieb, nachdem die Würmer davon entfernt waren, und Platanen so viel wir essen konnten. Sogar ein Schluck Rum verirrte sich gastfreundlich auf unsere Zungen. Dagegen war die Nacht der reine Moskitensabbath. Und dennoch, — wie belächelte ich jetzt die ausgestandenen Leiden, die mich, als ich vor acht Monaten zuerst pr. Bongo den Fluß hinauffuhr, fast niedergeworfen hatten. Erfahrung macht klüger als alle Bücher. So lange ich in Bewegung blieb, peinigten mich die Moskiten wenig. Ich verzichtete also frischweg von vornherein auf den Schlaf, warf die Decke über den Kopf, zündete die Cigarre an und promenirte die ganze Nacht mit geringen Intervallen auf und nieder. Mit einem Wort, ich irritirte meine Nerven nicht durch nutzloses Ankämpfen gegen das Unvermeidliche. Der Correo und seine Begleiter griffen zu einem andern Mittel. Sie betranken sich in Landesbranntwein, wickelten sich in ihre Decken und fielen wie die Klötze auf den Boden nieder, wo sie der Sonne entgegenschnarchten.

Zum Glück regnete es nicht. Am Ufer der schönen Waldarterie, dem San Juan, ließ ich, langsam auf und nieder wandelnd, noch einmal in meiner Erinnerung alle die Bilder, welche wie in einer laterna magica in meinem Leben vorübergezogen waren, auftauchen. Noch war ich ja mitten darin, und es war mir schwer, mich von dem Rahmen zu trennen, worin ich eine so bewegte Hauptfigur gewesen war. Ich kam aus diesem Rahmen heraus, ohne selbst recht zu wissen, wie; ein Spielball des Augenblicks, nur daß es gleich Tausende von Meilen waren, die ich geworfen wurde.

Doch ich kehre zurück. Ich sage den Palmen und Cedern, den Moskiten und Flöhen nicht lebewohl für immer.

Und komme ich nach Hamburg, dann heißt es: „Petz ist wieder da!“ und ich vermag den Bürgertöchtern Geschichten zu erzählen, bei denen ihnen die Haare sich sträuben werden, wie sich z. B. meine Haare über gewisse Conclusa dort gesträubt haben; ich kann ihnen mit Extracten aufwarten, die noch viel pikanter sind als der beste Extractus protocolli Senatus Hamburgensis.

Auf dem San Juanfluß bis Greytown brachten wir zehn Stunden zu, statt fünf Tage, wie bei der Fahrt aufwärts. Die malerischen Ufer flogen fast zu rasch an mir vorüber. Bald zeigten sich die Manglares und die Schilfinseln im Fluß und ich hörte den fernen Donner der Brandung des Oceans in den Wipfeln der Bäume widerhallen. Das Wetter war uns bis ungefähr eine halbe Stunde vor unserm Bestimmngsort günstig gewesen, da aber verdüsterte sich der Himmel, und es goß, wie es hier immer zu gießen pflegt. Ich hatte meinen Regenmantel übergeworfen — denn auf dem schmalen kleinen Canoe hatten wir keine Bedachung anbringen können wie auf den größeren Bongos — und ließ die Ränder des Mantels zu beiden Seiten des Fahrzeuges ins Wasser hängen, um den niederstürzenden Regen von meinem Gepäck abzuleiten, welches am Boden des Fahrzeuges lag. Unglücklicherweise plagte den Correo der Teufel, seine Ankunft durch Blasen auf dem Posthorn zu verkünden. Nichts konnte ihn von seinem Vorhaben abbringen, denn da die verwünschte Trompete mitten unter die übrigen Effecten gerathen war, mußte das ganze Boot durchwühlt werden, und ich wurde einer Musikmarotte wegen nochmals zum Abschiede bis auf die Knochen durchgewaschen.

Greytown war sehr verändert, was seine Bewohner betraf. Eine Menge Leute, darunter mein Reisegefährte aus Granada, J—y, hatten den Ort verlassen und ihr Domicil theils in Aspinwall, theils in Cartagena (Neu-Granada ge-

nommen. Andere waren nach den States zurückgekehrt. Die Transit-Compagnie war mit Sack und Pack nach der Punta am andern Ufer übergesiedelt, die alten Boardinghäuser bis auf zwei verschlossen. In dem Hause, welches Don Chico Alvarado, mein freundlicher Wirth an der Mündung des Sarapiquí, in San Juan del Norte besaß und das er mir als Posada empfohlen hatte, fand ich gar zu viel Cucarachen, Scolopender und Scorpione, und ein zu großes Uebermaß an Schmutz, um dort zu bleiben. Don Chico's Frau, welche dem Hauswesen vorstand und zu viel castilianischen Stolz auf ihrer gelbbraunen Hautoberfläche trug, um eine zuvorkommende Wirthin für einen müden deutschen Touristen zu sein, erwiderte meinen höflichen Abschied mit einem trockenen „bueno!“ — und ich trabte durch die flutenden Plätze nach einem amerikanischen Hause, das einstweilen von einer deutschen Wirthin dirig'rt wurde und wo ich die verhältnißmäßig möglichste Reinlichkeit und eine leidlich civilisirte Küche fand.

Von den Leuten, die ich früher hier kennen gelernt, war nur der alte Franzose Sigeaud noch anwesend, bei dem ich ein paar Stunden verplaudern konnte, und welcher noch ergrimmter als früher auf Messieurs les Américoquins raisonnirte.

Es lagen auf der Rhede drei Dampfschiffe. Die „Clyde,“ der Steamer der englisch-westindischen Post, welcher den Postdienst zwischen hier und St. Thomas versah; die „Northern Light“ und „Pampero,“ ersteres Schiff nach New-York, letzteres nach New-Orleans bestimmt und zu der van der Bilt's line gehörend. Der Preis nach Southampton via St. Thomas betrug 40 Pfund Sterling, nach New-York 125 Dollars, nach New-Orleans 85 Dollars. Die Concurrenz der Panamalinie trug gute Früchte und Herr van der Bilt war nicht mehr ganz so unverschämt in seinen Forderungen wie früher. Da meine Fonds in New-York standen, mußte

ich den Weg über die States vorziehen. Ich besah mir beide Schiffe, hörte an Bord des „Pampero," daß der Purser (Cassirer und Sekretär) am Fieber gestorben sei, und stellte mich, getreu meinem einmal angenommenen Grundsatze, aus allem Nutzen für mich zu ziehen, dem Capitän mit smartester Keckheit als eine höchst wünschenswerthe Acquisition für diesen Posten vor, und, nachdem ich meine Kenntniß von sechs Sprachen (zwei log ich hinzu) hervorgehoben, was für einen Purser am Bord eines Californiersteamers gewiß herrliche Requisiten sind, erbot ich mich, gegen 20 Dollars, die ich für die Passage extra erlegen wollte, to do some light services on board. — Der Capitän sah mich an, schrieb meinen Namen auf die Liste an dieselbe Stelle, an welcher der durchstrichene Name des gestorbenen Pursers stand, und ich — war Officier an Bord eines Steamers der Vereinigten Staaten, hatte mein eigenes Stateroom für mich, glaubte einen Vogel abgeschossen zu haben und wunderte mich nur, daß man mich nicht gleich meinen Posten antreten ließ, vielmehr mich erst für den folgenden Abend bestellte.

Die Wahrheit zu gestehen, walteten allerdings bei diesem Schritt einige finanzielle Motive mit vor. Ich habe von Kindheit an eine jener unerklärlichen Sehnsuchtscapricen gehabt, die der Mensch auf alle Gefahr hin zu befriedigen sucht, obgleich ihre Befriedigung weder nothwendig noch wichtig für ihn ist. Ich wollte nämlich schon auf den Schulbänken, noch ehe ich das Tabakrauchen studirt hatte, die Havanna einmal sehen. Warum? das wußte ich selbst nicht, vielleicht weil der Name so weich und so schön klang. Abbildungen von diesem Platze, die ich später sah, steigerten die Sehnsucht.

In Greytown hatte ich erfahren, daß zwischen New-Orleans und New-York zweimal die Woche ein Dampfschiff gehe und daß eins derselben Havanna anliefe. Allerdings hatte man mir nicht verhehlt, daß in der Crescent

city (New-Orleans) nicht nur das gelbe Fieber gerade jetzt so arg wüthe, wie es seit langen Jahren nicht gewüthet hatte, sondern daß gleichzeitig auch die Cholera und das black vomit sich dort über das Leben lustig machten. Aber meine kindische Sehnsucht nach der Perle der Antillen war lauter als die warnenden Stimmen einer Anzahl Landsleute, welche mit dem „Pampero“ aus New-Orleans flüchtend, hier angelangt waren, um sich nach San Francisco zu begeben. So benutzte ich denn den Todesfall des Pursers an Bord, um der Bilanz meiner Casse unbeschadet die Reise auf diesem Umweg fortzusetzen.

Mein Glücksstern flimmerte heute. Ich hatte mir ein paar kleine Capucineraffen gekauft und ein Passagier der „Northern Light“ bat mich, ihm dieselben für seine Lady abzulassen. Da wir nicht handelseinig werden konnten, fuhr ich mit ihm und meinen beiden Affen an Bord. Das Schiff wimmelte bereits von Passagieren, und ich fand bald zwanzig Reflectanten für einen auf meine geschwänzten Carricaturen von Menschen. Ich hatte schon zu lange in Amerika gelebt, um auch diese Situation nicht sofort zu benutzen. Einige schlechte Witze, den Auctioneer bei einer Sclavenauction parodirend, versammelten einen Haufen Californier um mich her.

„Hier, Gentleman! Eine A 1 Hand! — hat in einer Platanenplantage gearbeitet! Gesund, willig, mäßig, so ehrlich wie möglich, ein Jahr und einen Monat alt —“

„Ten Dollars for the monkey!“ brüllte ein wilder Schlagododro aus dem fernen Westen.

„Erlauben Sie, Gentleman, ich würde mich schämen, Ihnen für einen Monkey zehn Dollars abzunehmen. Dieser kleine Gentleman ist ein Mono, und ich will verdammt sein, wenn er in San José nicht mit zehn Unzen bezahlt wird.“

„Twelve Dollars!“ schrie ein anderer Passagier.

„Twenty two für alle beide!“ bot mein erster Käufer.

„Zwei und zwanzig zum ersten, zum ersten, zum ersten —"

„Zum ersten! — Zwei und zwanzig! — zwei und zwanzig!"

„Two bits more!" (Zwei Dimes mehr!) bot ein dicker Louisianer.

„Fünf und zwanzig Dollars!" hieß es aus dem Haufen heraus, und es drängte sich ein Kerl an mich heran, der aussah wie zehn Mordthaten auf zwei Beinen, und flüsterte mir rasch zu: „Sie geben mir zehn pCt. und ich treibe!"

„All right!" antwortete ich eben so und fuhr fort:

„Fünf und zwanzig! zum andern."

Kurz und gut, die Affen stiegen im Preise, da sich einige Ladies unter die Bietenden gemischt hatten, und ich strich, abzüglich der Commission an die „zehn Mordthaten" meine 3 1/2 Unzen ein (56 Dollars). Freilich kamen die Käufer aus Californien und brachten den ganzen Leichtsinn jenes Goldlandes mit sich. Beim umgekehrten Passagierstrich würden die Affen nicht mit 10 Dollars bezahlt worden sein.

Abends hatten in unserm Boardinghouse einige Spieler ihren Lastersitz aufgeschlagen und legten Bank im „Monte". Ich wußte, daß unter hundert solcher vacirenden Gamblers 99 falsch spielen, und so konnte ich mit aller Seelenruhe participiren, indem ich stets die Karten vermied, welche andere hoch besetzt hatten und am Schluß einen Gewinn von noch ca. 60—70 Dollars einstreichen. Da ich nie Geschmack am Hazardspiel hatte, war es mir leicht, auf die weitere Verfolgung meines Glückes Verzicht zu leisten und den Stuhl am grünen Tisch mit der Hängematte auf meinem Zimmer zu vertauschen. Ich hörte noch, wie nach einigen Stunden das Spiel mit einer allgemeinen Prügelei endete, durch welche sogar einige Revolverschüsse hindurchknallten, die jedoch zum Glück niemand trafen, und war froh, der saubern Gesellschaft rechtzeitig den Rücken gekehrt zu haben.

Die Abfahrtszeit des „Pampero“ war gekommen. Am Abend nach der Spielerscene in unserm Gasthaus fuhr ich mit meinen Habseligkeiten in einem Boote an Bord. Deck und Cajüte wimmelten bereits von Passagieren aus Californien. Ich meldete mich bei dem ersten der Officiere, der mir begegnete, und erhielt die lakonische Antwort: „The hands are to be turned up at midnight,” was mich einigermaßen befremdete, da ich in meiner Eigenschaft als Purser doch die Controlle über die Billete der Reisenden zu besorgen hatte. Doch „andere Länder, andere Sitten,“ tröstete ich mich, suchte mir ein kühles Plätzchen im Gangway aus, wo ich mich an der Seite eines deutschen Sattlers, der in San Francisco etablirt war, und einiger Franzosen, welche so lange und so viel von la belle France schwatzten, daß ich fürchtete, Zahnweh davon zu bekommen, niederlegte. Ich warf endlich meinen Blanket über mich, drückte das Haupt auf meine Satteltaschen und schlummerte, trotz des Summens des Kessels und des Trampelns und Strampelns auf Deck ein.

Das Schiff passirte um Mitternacht die Barre, ohne daß mich die Bewegung der See geweckt hatte. Am folgenden Morgen tönte das Gong-Gong wie eine Sturmglocke und rief die Mannschaft zur Musterung. Ich eilte pflichtschuldigst hinauf und stellte mich in die Reihe. Nachdem etwa fünfzig Namen aus allen Sprachen aufgerufen waren, hörte ich auch den von meines Vaters Sohn nennen.

„Aye, Aye, Sir!” antwortete ich.

„Mr. William Marr! Second Steward in the Steerage!” commandirte der zweite Offizier.

Ich war wie vom Donner gerührt.

Darum war ich Besitzer von vier Sprachen, darum hatte ich mich aufgeblasen in amerikanischer Smartness, um mich selbst zum Aufwärter der — Gott der Demokratie,

verzeihe mir die Sünde — californischen Rasselbande gepreßt zu sehen!

Ich weiß nicht, was für ein Gesicht ich schnitt, und ich war froh, daß mir niemand in dem Augenblick einen Spiegel vorhielt hat. Aber ich weiß, daß meine linke Hand im nu in die Tasche fuhr, mitten in die friedlichen Goldstücke hinein. Die Adler (Eagles) stoben erschrocken unter dem Druck meiner Finger auseinander, als wollten sie sich nicht opfern lassen, um mich von dem fatalen Amte zu loszukaufen. Doch im nächsten Augenblick fand ich meinen Humor wieder.

Ein kleiner Kerl von 25 Jahren, der auf seinem Gesichte die unverkennbarsten Zeichen trug, dem edlen Schusterhandwerk obgelegen zu haben, und der jetzt den Pech des Schicksals tagtäglich mit Salzwasser wegwusch, klopfte auf meine Schultern und begrüßte mich als Kameraden. Die gute Seele war ein Deutscher und stammte aus Baden. Um mir die Kameradschaft so angenehm als möglich zu machen, gab ich mir Mühe, in meinem Collegen und aufwartenden Vorgesetzten etwas von einem politischen Flüchtling, den Patroklus eines Hecker oder Herwegh zu entdecken, aber der brave Junge hatte kein illoyales Sonnenstäubchen aus der Heimat mit in die neue Welt hinübergenommen. Er war ein deutscher Schuster in der redlichsten Bedeutung des Wortes und nie verführt gewesen vom Zeitgeist.

Eh bien! Ich sitze fest, also aufgepaßt. Die Demüthigung, den Gentlemen dreimal täglich auf einem hängenden Tische in blechernen Gefäßen ihr Mahl zu serviren, kann mir derjenige nachfühlen, der diese wilden Gesellen mit ihren sonnenverbrannten und wettergestählten care the devil about Physiognomien auf der großen Tour über einen der Isthmen, von Panama und Nicaragua hat wirthschaften sehen. Wie hungrige Bullenbeißer drängten sie sich nach dem zweiten

Zeichen mit dem Tam=Tam an die Hängetafel und verzehrten ihr Mahl stehend mit mehr oder weniger Nonchalance. Aber doch überwog die Galanterie des Amerikaners selbst bei diesen rohen Gesellen die Brutalität, und die Ladies unter ihnen erhielten stets die besten Plätze am Tisch. Die Kost war so abscheulich, wie sie nur an Bord eines amerikanischen Steamers im Zwischendeck sein konnte. Den Thee vom Kaffe zu unterscheiden, konnte man einem Gelehrten überlassen, und die stereotypen Kartoffeln und das Salzfleisch zu Mittag wetteiferten an Verdorbenheit mit einander. Nach dem Essen pflegte sich gewöhnlich eine Bande der Wildestaussehenden auf dem Boden zu lagern und Karten zu spielen. Zwischendurch spazierten einige Papageien und Affen, die theuer erkauften Merkwürdigkeiten, welche dieser oder jener zum Andenken an den Transit erstanden hatte, und häufig würzte eine cordiale Balgerei die Mußestunden und machte, daß die Langeweile nicht absolut wurde.

Die Scenerie war mir zu neu und interessant, als daß ich mich hätte so plötzlich von ihr losreißen können. Meine Courage und meine Fäuste waren solide genug, um mir als Waiter den in dieser Region unumgänglich nothwendigen Respect zu verschaffen, und ich fraternisirte nach sechsstündigem Dienst mit der ganzen Gesellschaft, namentlich mit den Ladies, so daß ich keine Ursache fand, meinen Dienst zu bereuen. — — —

Wenn ich nämlich keinen Hunger verspürte! Weiß Gott, ich esse Kieselsteine, wenn's sein muß, und bilde mir ein, es seien Trüffeln; aber sie müssen gewaschen sein. Das leidige Reinlichkeitsgefühl verwünschte ich jetzt, denn von dem Fraße zu essen, war mir nicht möglich und mir ward übel, als einer der Passagiere, ein ganz leidlich aussehender Mann, mir ein Stück Fleisch auf der Spitze seines Messers offerirte mit den Worten:

„Just there, Master, that's a splendid piece of pork!"

Am Abend, nachdem ich pflichtschuldigst so ein hundert Blechgefäße rein gewaschen hatte, lagerte ich mich unter die Gesellschaft, und die rührendsten Lieder drohten das Trommelfell zu sprengen. Die funkelnden Sterne blinkten mir freundlich zu, der ich, das Haupt in den Schoß einer kleinen irischen Jüdin gelehnt, in den nächtlichen Himmel hineinstarrte, und mich freute, daß mich kein Bekannter in dieser Situation erblicken konnte. Versteht sich, in allen Ehren. Mary war in Sacramento City lady's chambermaid und wol sonst noch allerlei gewesen. Sie kannte eine Menge Deutsche und nannte mir eine Masse von Namen, unter denen ich manchen lieben alten Bekannten wiederfand. Einmal en pays de connaissance, wurden wir bald gute Freunde. Sie war so naiv wie alle Jüdinnen zu sein pflegen, und hoffentlich eben so treulos, wenn sich ihr Herz an einen Christen vergalopirt. Sie liebte die Dutchmen, vertraute sie mir an, und sie sei schon einmal die Braut eines Deutschen gewesen, von dem sie noch den Verlobungsring trug. (Sie zeigte mir einen Reif, auf dem für 5 Silbergroschen Glaube, Liebe, Hoffnung symbolisch eingepreßt waren.) Ich war gern bei ihr, denn es ist immer besser, sein Haupt in dem weichen Schoß eines Mädchens mit Entsagung ruhen zu lassen, als den Kopf voll Sehnsucht an die harte Wand der Zwischendecksthür zu stützen. Meine Grundsätze und die Anwesenheit von über hundert Reisenden schützten mich vor Versuchung.

Am zweiten Morgen, als ich mein Publikum bereits auswendig gelernt hatte, rief ich meinen Collegen beiseit, und es entspann sich folgender nützliche Dialog:

Ich. Landsmann, wollen Sie fünf Dollars verdienen?

Er. Well, yes.

Ich. Ich spiele nicht mehr mit. Wir haben nur 150 passengers und die können Sie allein bewältigen. Einen

halben Eagle gleich und einen halben Eagle, wenn wir in New-Orleans ankommen. Aber ich muß besseres Essen haben und eine gute Schlafstelle.

Er. Well, da müssen Sie noch einen halben Eagle zugeben für den Koch und dann —

In diesem Augenblick trat der erste Officier in das Zwischendeck.

„Halloh! ist hier der Waiter, der spanisch und französisch redet?"

„Da bin ich, Sir!" meldete ich mich.

„Come along, Sir! im Salon ist ein Gentleman, der einen Contract in beide Sprachen übersetzt haben will."

„Don't care about your Gentleman;" versetzte ich trotzig, „my service on board is to wait on the Gentlemen here below!"

Nichts ist eine bessere Recommandation in den Augen eines Amerikaners, als wenn der Deutsche sich auf sein Recht und seine Pflicht stützt. Der Seemann lachte und entfernte sich, kam aber bald wieder und fragte mich nach dem Preise, den ich für die Arbeit forderte.

„Einen Dime die Zeile."

„D—! and working with steam, you should get a rich man in less than' hour, I reckon!" murmelte er und ging zum zweitenmale.

„Das ist recht, Landsmann," meinte der Schusterkellner, „lassen Sie die Yankees nur blechen."

Ich gab dem guten Jungen auf Abschlag einen Eagle.

Der Officier erschien zum drittenmale.

„Well then, Sir, agreed!" sprach er. „Kommen Sie mit mir und thun Sie Ihr Bestes."

Rasch machte ich Toilette und folgte ihm zum Salon. Ein gelbes Männchen aus Mobile saß hier mit einem weitläufigen Document, von dem er, wie er behauptete, vergessen

hatte, in San Francisco die Uebersetzung in spanischer und französischer Sprache besorgen zu lassen; er fügte hinzu, es sei von Wichtigkeit für ihn, bei seiner Ankunft in New-Orleans dieselben vorräthig zu haben. Ob ein Schwindel dahinter steckte, weiß ich nicht (er hätte sich die Arbeit weit besser und billiger in New-Orleans machen lassen können), dies ging mich auch nichts an.

Ich übersetzte die Schrift — es war ein ziemlich weitläufiges Document, die Beschreibung, eine lot Landes nebst Baulichkeiten enthaltend — überzählte die Zeilen und brachte glücklich die Zahl von 444 heraus, wofür ich runde 44 Dollars und 4 Cents einstrich.

Während ich arbeitete, hatte der Capitän einige Fragen an mich gerichtet, und es machte sich im Laufe des Gespräches, daß ich ihm Auskunft über mehrere Personen in Granada und Chinandega geben konnte. Er wünschte mehr zu wissen. Ich entschuldigte mich mit meinen Geschäften als Waiter im Zwischendeck.

„Was? Sie Waiter?“ rief er aus.

„Sie selbst haben mich ja engagirt. Ich bin ein wenig short of money gewesen, als ich an Bord kam,“ fügte ich hinzu, „und muß sehen, wie ich mich nach New-York durchschlage, wo ich Geld stehen habe.“

„Aye! Sie haben eben Geld gemacht! für zwanzig Dollars nehme ich Sie mit als Passagier here aft, denn Sie scheinen ein Gentleman.“

„I calculate, I am, Sir.“

Der Capitän hatte sein Geld noch schneller von mir, als ich es von seinem Landsmann; aber ich war mit einem Ruck aus dem Steerage in den Salon avancirt und tröstete mich bei der splendiden Tafel über die langathmige Unterhaltung der transparenten Damen-Schönheiten und die noch langweiligere Unterhaltung meines vorübergehenden Arbeit-

gebers, der von mir spanisch lernen wollte, wenn wir in New-Orleans ankämen.

Am dritten Tage passirten wir Old-Providence, das berühmte Flibustierneſt aus Morgan's Zeiten, und lange, neben Tortuga, die Börse der Herren Bukkaniere. An seinen grünen Hügeln, welche die weichen Wellen der westindischen See umspülen, haben sich jetzt friedliche Neger angesiedelt, welche theils dem milden Scepter des Kaisers Soulouque entlaufen, theils dem Kriegsdienst von Jamaica desertirt, dieses Eiland der Perle der Antillen, Cuba, vorziehend, sich hier faullenzend die Sonne in den Mund scheinen lassen.

Gegen Mittag des fünften Tages bekamen wir Cap San Antonio zu Gesicht, die südwestlichste Spitze der Insel Cuba. Das Land hat hier wenig oder gar keine Scenerie. Ein Leuchtthurm an der Spitze einer lang ins Meer gestreckten Landzunge, weiter landeinwärts ein paar isolirte Gebäude und dahinter ziemlich flacher Boden, das war alles.

Wir waren jetzt im Golf von Mexico.

Hier erfuhr ich auch von einem der Officiere, daß der „Pampero" dasselbe Schiff gewesen, mit welchem der General Lopez vor mehr als einem Jahre seine Expedition nach Havanna gemacht hatte, deren unglücklichen Ausgang der Patriot mit seinem Leben bezahlen mußte. Er wurde garottirt und sein Leichnam flog in demselben Augenblick am Galgen in die Höhe, als ein amerikanisches Postdampfschiff, der „Daniel Webster", die Rhede von Havanna verließ, eine Demonstration der Altspanier gegen die große Republik des Nordens, für deren Sternenbanner Lopez ausgezogen war, the lone star von Cuba zu holen. — — —

„But patience!" schloß der Officier seine Erzählung, „we shall get it, by Jove!"

Der spanische Steamer, welcher damals den „Pampero" verfolgte, muß ein schlechtes Fahrzeug gewesen sein.

Unser Dampfer, der den Rauch aus allen Fugen seiner defecten Maschine schwitzte, machte kaum 9 Knoten die Stunde und war auch nicht scharf gebaut. Gegen Abend des sechsten Tages passirten wir die Wasserscheide, etwa 60 Meilen von der Mündung des Mississippi entfernt. Wie eine scharf gezogene Linie sonderte sich das tiefe Blau des Golfes von dem schmutzig grünen Brakwasser, welches mit jeder Meile schlammiger und gelblicher wurde. Gegen drei Uhr morgens geriethen wir fest. Alle Passagiere und die ganze Mannschaft wurden nach hinten gerufen, um durch ihr Gewicht dazu beizutragen, dem Schiffe am Bug Erleichterung zu verschaffen. Kanonenschüsse, von Zeit zu Zeit abgefeuert, waren bestimmt, einen der kreuzenden Lotsen herbeizurufen; doch es dauerte trotz dreier Lotsen, die sich einfanden, bis Tagesanbruch, ehe wir wieder abkamen.

Mit aufgehender Sonne sahen wir die Mündung des Vaters der Ströme vor uns. Am rechten Flußufer ein Leuchthaus und Seebaaken, am linken das Städtchen Balize, mit seinen halb im amerikanischen Settlerstile, halb in der Bauart der Häuser kleiner französischer Küstenplätze aufgeführten zwei- und dreistöckigen Gebäude. Aber das Land! — — Es müssen tollkühne Abenteurer gewesen sein, die Entdecker von Louisiana, daß sie bei diesem Anblick nicht umkehrten. Schwarzes, sumpfiges Moorland ragt hier zerspült und zerrissen ins Wasser hinein und aus demselben hervor, fast täglich die Conturen seiner Physiognomie durch die Wirkungen des Stromes verändernd. Das Wasser, welches ich in einer Flasche aus demselben schöpfte, glich der Feuchtigkeit einer durchwühlten Lehm- und Torfgrube, ist aber berühmt seiner Nahrhaftigkeit wegen, und wird, abgeklärt, von allen gern getrunken. Mississippi water wurde von allen Seiten verlangt, und ich trank es wie die übrigen und bildete mir ein, es schmecke delicat.

Der Pilot erzählte, das gelbe Fieber habe in der Stadt seit 14 Tagen furchtbare Fortschritte gemacht; auch sei die Cholera noch dazu gekommen. Im Fort Jackson (etwa 15 Meilen flußaufwärts) wäre das Fieber gestern ausgebrochen, u. s. w. Ich gebe auf dergleichen nicht viel, trotz dem ich in Greytown selbst einige vor dem yellow Jack fliehende gesprochen hatte, denn die mündlichen Erzählungen pflegen stets übertrieben zu sein. Als ich aber den „Picayune" las, den der Lotse mitgebracht hatte und eine officielle Todtenliste von 646 Menschen an einem Tage angeführt erblickte, da wurde mir — ich will es gestehen — doch auch ein wenig unheimlich zu muthe, und ich begann meine Sehnsucht nach Havanna, die mich den Weg über New-Orleans wählen ließ, zu bereuen.

Bis Fort Jackson aufwärts bietet die Fahrt auf dem Mississippi eine öde Monotonie. An beiden Ufern zittern der Schwamp, mit Schilfgras bewachsen, über dessen trostlose Fläche hinweg man am linken Ufer in die am Horizont aufsteigenden Bayous sieht. Un pays pestiférant, sumpfig, fiebererzeugend, schauderhaft. Oberhalb des Forts beginnen die Anpflanzungen, und die Landschaft wechselt mit Waldungen und Zuckerplantagen ab.

Ich sah hier die ersten schwarzen Sklaven, welche die Wollköpfe über die Uferdeiche steckten und unsern Steamer mit wildem Freudengejauchze begrüßten. Wenn die ersten Eindrücke die richtigen sind — was ich nicht absolut behaupten will — so zwang mir der Anblick dieser Mohren ein Lächeln über die Larmoyanz des „Uncle Tom" ab. Auf einem freien Platz steht gewöhnlich das Wohnhaus des Pflanzers, meistens einfache aber nette Häuser mit Veranden und grünen Jalousien. Vom Wohnhaus aus laufen parallel zwei Reihen hölzerner Häuschen, vorn mit einem Corridor versehen, hinten einen kleinen umzäunten Platz habend, in

welchem fast bei jedem Häuschen einige Schweine eingehegt standen, das Eigenthum der Neger. Ich konnte mir nicht helfen, aber es erging mir wie den meisten Europäern; es drängte sich mir unwillkürlich der Vergleich zwischen der — materiellen — Lage dieser Aethiopier und unserer Arbeiter in manchen Fabrikdistrikten Englands, Frankreichs und Deutschlands auf. Ich will mir noch kein positives Urtheil erlauben, denn ich habe noch nicht lange genug unter der farbigen Race gelebt, um aus eigener Anschauung mir die Competenz in solcher Frage vindiciren zu können. Aber daß wir Weißen besser sind als die Schwarzen, und daß ein Schwarzer es nie zur Culturstufe eines Weißen bringen wird, das hat mir Nicaragua mit Fracturschrift ins Bewußtsein eingegraben. Jedenfalls denke ich, John Bull thäte besser, zuerst vor seiner Thür zu fegen, und wenn er die Lage der Schwarzen verbessern will, zuerst die Lage seiner eigenen bleichen Kinder des Hungers und der Unwissenheit zu verbessern! — Ein trauriges Negergesicht müßte ich herbeilügen, wenn ich sagen wollte, ein solches auf der ganzen Fahrt gesehen zu haben, aber dicke, feiste Bursche und Mädchen die Menge, und überall die unzweideutigste Lustigkeit, wie sie spielende Affen nicht lauter zu äußern pflegen, und für meine Augen kann ich nicht. Es ist ja möglich, daß ein Toussaint l'Ouverture unter den krausköpfigen Gentlemen schlummert, daß er ihr Chef wird und sich eben so einfältig selbst anführen wird, wie sich dieser schwarze Rebellenhäuptling auf Hayti anführen ließ. Der schlimmste Feind der farbigen Race ist die Farbe selbst. Einen Mulatten zum Herrn zu haben, ist das Schlimmste, was man einem Neger wünschen kann, und je nach der Farbenabstufung hassen die Leutchen einander mehr oder weniger. Das geht so weit, daß unser Koch an Bord, ein freier Neger, mit seinen Rufen „look those d— good-

for-nothing-niggers!" förmlich Ostentation trieb, sobald wir an einer Estate vorüberfuhren.

Mehr Unterhaltung als die Schwarzen gewährten uns die zahlreichen Alligatoren, von denen es an beiden Flußufern oft wimmelte. Je nachdem das Schiff, des Fahrwassers wegen, an die eine oder andere Seite des Mississippi hinüberlegte, drängten sich unsere Californier auf Backbord oder Steuerbordseite und unterhielten aus ihren Revolvern ein rollendes Feuer auf die braungrauen Saurier.

Die Mississippifahrt bis New-Orleans und die Vegetation an den Ufern, die großen Tillandseebäume, die Sycamoren, die Palmetten u. s. w. mögen für den Europäer, der sie zum erstenmale sieht, ihren hohen Reiz haben. Mich, der ich wenige Tage zuvor noch den ganzen gewaltigen Eindruck tropischer Urwaldsnatur in ihrer höchst denkbaren Vollendung empfunden, ließen sie ziemlich kalt. Die Waldungen waren lichter, man konnte sie an jeder Stelle betreten, und die phantastischen Formen der Lianen und Vehuken, die seltsamen Verschlingungen der saftigen Vegetation, das wilde Gewirr von Dornen, Blättern, Schilf und Riesenstämmen, kurz das grüne Chaos (welches in dem Schädel manches grünen Journalisten nicht choatischer der Emancipation der Cultur trotzen kann), fehlte hier vollständig, während dagegen das Gethier des Sumpfes, die snapping turtles, Alligatoren u. s. w. zahlreicher vertreten waren, als an den Ufern des San Juanflusses.

Das Leben und Treiben auf dem Flusse hält den Vergleich mit dem Hudson nicht aus. Der ganze Mississippi erinnert nicht an die Nähe des Meeres, und selbst die großen Segelschiffe, welche von den Bugsirdampfern stromaufwärts gebracht werden, nehmen sich fremdartig in dem grünen Rahmen der Ufer aus, da wir mehr an die sandigen Bänke der

Flüsse gewöhnt sind, welche den Strandcharakter des nahen Meeeres deutlicher an sich tragen.

Ein armer Teufel, ein decalifornisirter Israelit aus Gallizien, welcher die ganze Reise hindurch bereits in höchst caduker Verfassung war, wurde uns ernstlich krank, und die Mannschaft flüsterte einander zu, es seien die Symptome des Gelben. — Ein glücklich gewesener Glaubensgenosse von ihm bat mich, mich seines Landsmannes in New-Orleans anzunehmen, denn er, der glücklicher gewesene Glaubensgenosse, müsse sofort weiter ins Innere; er wolle ihn aber in „Wilson House“ unterbringen und das weitere dem Gott Abrahams überlassen. Meinetwegen, ich will zusehen, wie der Gott Abrahams und ich mit ihm die paar Tage, die ich höchstens in der verpesteten crescent city zuzubringen vorhatte, fertig werden, dachte ich und schenkte dem armen Patron mein ganzes Mitleid und die Hälfte einer Flasche Limonade, die ich mir hatte kommen lassen. Man hört eben auf, sentimental zu sein, wo der Tod uns alle angrinst.

Es war bereits dunkel, als wir New-Orleans erreichten. Um neun Uhr gingen wir hart an der halbmondförmig sich an der Flußbiegung sich hinstreckenden Metropole des Südens, welche im vollen Gaslicht flammte, vor Anker. Die meisten Passagiere beabsichtigten, an Bord zu bleiben, und ich unter ihnen. Allein die schwüle Hitze und die Unmassen Mosquitos, welche über uns herfielen, jagten uns gegen 11 Uhr ans Land.

Es war eine wilde, tolle Bande Californier, der ich mich anschloß. Ein baumlanger, rothhaariger Kerl, der unweit der Stadt zu Hause war, machte den Führer. Ich werde den ersten Eindruck, den ich erhielt, als wir kaum den Fuß ans Land gesetzt hatten, nie vergessen. Dem Landungsplatz schräg gegenüber befand sich eine Friseurstube, deren

Inhaber ein Freund des Rothhaarigen war. Dorthin ging der Zug zuerst. Die Freunde begrüßten einander wie zwei Menschen, die noch gestern beisammen gewesen waren, höchst gleichgültig, und der Heilkünstler nahm nicht die geringste Notiz von der zahlreichen Escorte seines Freundes. Er stand an einem langen Tisch und ordnete mit seinem Gehülfen den Bart einer, wie ich glaube, für sein Schaufenster bestimmten Gliederpuppe, welche einen fashionable gekleideten Gentleman in Lebensgröße darstellte. Ich machte mir den Spaß, dem Landsmann des kranken Juden einen Schreck einzujagen und sagte, auf die Puppe deutend:

„Sehen Sie, da ist ein Todter, am gelben Fieber gestorben.“ Der Passagier sprang erschrocken zurück.

„Ohne Furcht, er beißt nicht!“ rief ich lachend und trat dem Tische näher. Die Figur schien mir ein Meisterstück von Mechanik zu sein, so natürlich waren alle Körperformen gearbeitet, soweit solche bei der einzigen Kerze, welche in dem Local brannte, zu unterscheiden waren. Ich legte die Hand auf das Knie der Puppe und tastete neugierig weiter und weiter hinauf, bis ich an — ein eiskaltes Kinn kam und gleichzeitig, als der Friseur die andere Seite des Bartes vornahm, das Licht der Kerze auf die verglasten Augen eines Todten fiel. Es war in der That ein Opfer der Krankheit, welches hier für die letzte Spazierfahrt — nach dem Kirchhof herausgeputzt wurde, und das ich für nichts weiter als eine Schaupuppe gehalten hatte.

In Europa würde ich nach einer solchen Scene höchst wahrscheinlich nach Hause gegangen sein und mich ernsten Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Seins hingegeben haben.

Hier nicht. Denn einmal hatte ich kein anderes Haus hier, als die vorläufige Adresse eines Boarding-house, welches Gott weiß wo liegen mochte. Doch konnte ich auch die

Cajüte des „Pampero“ nicht gut zu einem Hause machen, denn wenn ich auch gewollt hätte, die Mosquiten hätten es gewiß und wahrhaftig nicht gelitten, daß ich ernsten Betrachtungen nachhinge.

So mächtig wirkt das, was uns umgibt, auf uns ein, und die Weisheit richtet sich sehr oft nach den Breite= und Längegraden dieses Planeten, auf denen sich ein Weiser befindet. Daran dachte ich. Und dann dachte ich hinzu: Wäre dem großen Newton, statt daß ihm ein Apfel auf die Nase fiel, eine Wespe an die Nase geflogen und hätte ihn gestochen, wer weiß, ob das Gesetz der Schwerkraft uns heute schon in seinem ganzen Umfange bekannt geworden wäre.

Diese geistreiche Bemerkung ist nicht mein Eigenthum. Ich war aus dem Laden auf die Straße getreten und fand dort einen Watchman, welcher eben mit einem Stock mehreremale auf das Pflaster stieß, um den mit diesem Signal vertrauten zu sagen, was die Glocke geschlagen hatte. Der Mann hielt dabei halblaute Selbstgespräche in deutscher Sprache und schwäbischer Tonart, und als ich mich nach diesem und jenem bei ihm erkundigte, namentlich nach dem Fieber, machte der Nachtwächter, der in schlechteren Zeiten einmal Doctor der Philosophie gewesen war, obigen Commentar zu des großen Newtons großer Entdeckung. Es lag viel Wahres in seinen Worten; ich zwang also mein weiches Gemüth, wieder zu der Bande, der ich mich angeschlossen, zurückzukehren nnd mit ihr in einer der prachtvollen Markthallen, wo die ganze Nacht hindurch die ewige Lampe eines Kaffe= et cetera Schenkers brennt, beim Sherrycobbler die Gegenwart zu vergessen.

Und kurios! Trotz der fürchterlichen Verheerungen, welche das Fieber anrichtete, lag eine Sorglosigkeit auf allen Gesichtern, als ob nichts aus dem gewöhnlichen Geleise gegangen wäre. Die Schlachter (meistens französische Kreolen) sangen

schlechte französische Lieder in schlechterem kreol-französisch und arbeiteten die ganze Nacht hindurch an der Zerlegung des Schlachtviehs; in den Kaffehäusern klapperten die Dominosteine, und in dem einen oder anderen Local, aus dem man gerade eine Leiche trug, ertönte lustige Tanzmusik. Die Louisianah ist das Rendezvous des Leichtsinns aller Nationen und New-Orleans das Hauptquartier desselben, von den großen St. Charles- und St. Louis-Hotels an bis hinab in die kleinste Spelunke. Auf dem Flusse gingen die prachtvollen Mississippi-Steamer up and down, an der Levée herrschte dasselbe rührige Leben wie immer, auf dem Sklavenmarkte machten die Neger ihre Capriolen, um sich ihren resp. Käufern zu empfehlen, die Spielhäuser waren Tag und Nacht nicht leer, die board-and-lodgings, 25 dollars a day, wo der reiche Planter die Copie von Mahomeds Paradiese nach allen Dimensionen hin kosten und erschöpfen kann, machten glänzende Geschäfte; — kurz:

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte!

Ich habe das alles nur im Fluge gesehen, denn die Zeit meines Aufenthaltes war kurz, und die Lust, ihn zu verlängern, noch kürzer. Ich suchte meinen Landsmann Hermann Riemann aus Hamburg auf, der von New-York nach hier übergesiedelt war, fand seinen Compagnon, einen Herrn Degetau aus Altona, der mir die Adresse des ersteren, Canal-Street, aufgab, aber vergaß hinzuzufügen crescent block (die Verlängerung der Straße) und ich suchte umsonst, bis Fama ihn von meinem Dasein in Kenntniß setzte, und er sich an Bord der „Empire City" einfand, gerade als dieser Steamer abfahren sollte.

Nach einer buchstäblich durchschwärmten Nacht fuhr ich in mein Hotel. Der kranke Hebräer war dort bereits installirt und hatte, nach den Versicherungen der Kellner, die

sicherste Aussicht auf ein besseres Jenseits. Ich habe sein Ende bereits erzählt. Ihm ist wohl und mir ist — besser? — Hm, vielleicht.

Am 26. Juli morgens 9 Uhr fuhr unter dem Gruße einer beispiellos jämmerlichen Musik am Ufer die „Empire City“ mit mir davon. Ich hatte mich an der Gallion auf einen langen, an den Seiten vergitterten Kasten gesetzt und plauderte mit einem Franzosen. Der kräftige, schöne und schlank gewachsene Mann entwickelte graciöse Urtheile über Menschen und Verhältnisse, seine Ausdrucksweise war von einer natürlichen Eleganz, so daß ich unmöglich einen Creolen in ihm erblicken konnte. Das Gespräch kam auf Literatur, auf Politik. Ueberall war mein Gesellschafter zu Hause. Ich wagte zuletzt, über la belle France zu sprechen, wovor ich mich immer in Acht zu nehmen pflege, wenn ich mit Franzosen reise, denn dann hört jeder Dialog auf und der jeweilige Repräsentant der großen Nation monopolisirt die Rede. Nicht so mein Reisegefährte. Er kritisirte die Zustände seines Landes mit einer fast kosmopolitischen Ruhe und Würde, ging in so manche auch mir bekannte Verhält- hältnisse und Personalien ein, daß ich mit einemmale au fait war, wen ich vor mir hatte.

„Mais — vous êtes Victor Considérant!“

Er war es wirklich. Ich hatte ihn (1843 glaube ich) flüchtig in Paris kennen gelernt und wir erneuerten die alte Bekanntschaft. Da ertönte unter uns ein schnaubendes Brausen, als wenn der Dampf aus dem Schornstein einer Locomotive entweicht. Wir sprangen auf und sahen in dem langen Kasten einen colossalen Alligator und einen kleineren dito, welche man trotz der Inschrift: „to keep out of the sun“ so recht mitten in den Sonnenschein hineingestellt hatte. Die Thiere waren für irgend einen Humbug in New-York bestimmt. Der große Alligator aber lag bereits im Sterben und

röchelte fürchterlich. Er ward noch am Abend über Bord geworfen.

Auf demselben Steamer redete mich ein Deutscher bei meinem Namen an, plauderte mit mir, glaubte mir einen Gefallen damit zu thun, wenn er mir meine eigenen Heldenthaten aus früheren Zeiten erzählte, und legitimirte sich schließlich als einen ci-de-vant-Kellner in Zingg's Hotel in Hamburg, namens Niemann.

Der Zufall knüpft sonderbare Berührungspunkte. Dieser Landsmann war mit demselben Schiffe nach Amerika gegangen, auf welchem mein Freund Dr. Behrendt die Reise gemacht hatte. Mr. Niemann nahm augenblicklich wie so viele andere vor dem gelben Fieber reißaus und gedachte die ungesunde Zeit im Norden zu verbringen.

Doch ach — am zweiten Abend gegen 11 Uhr, als ich unweit des Fockmastes über die Schanze in die See blickte, kamen zwei Matrosen mit einem Sack angeschleppt aus dem Raum heraus. Sie legten den Sack einen Augenblick dicht neben mir auf die Schanzkleidung nieder. Ich befühlte ihn, ohne irgend etwas dabei zu denken, und — abermals eine menschliche Form. In demselben Augenblick fiel der Packen plätschernd ins Wasser.

„Number one!" brummte der eine der Schiffsleute.

Das gelbe Fieber war am Bord!

So ist der Mensch. Ich hatte nicht den Muth, die Nachricht einem andern Passagier mitzutheilen, und ich sah es doch den Gesichtern mancher an, daß auch sie bereits davon wußten, und am folgenden Tage wußte es jeder, und doch vermied, wie nach gegenseitiger Uebereinkunft, ein jeder laut davon zu reden. Es ist das ein ganz niederdrückendes Gefühl. Die Luft ist heiter, der Himmel wolkenlos, das Schiff steigt und fällt in regelmäßigem Tacte auf den tiefblauen Wogen des Oceans, und während umher das heiterste,

sonnigste Spiegelbild der flutenden Unendlichkeit uns umwallt, geht das unsichtbare, todtbringende Gespenst durch die Räume unseres Schiffes. Auch in der Einbildung ist hier kein Entrinnen wie auf dem festen Lande, und die unter den Reisenden in solchen Fällen eintretende verlegene Schweigsamkeit hat etwas grauenhaftes.

Die Freude und Sehnsucht nach der schönen Havanna war mir verdorben. Es war nicht Furcht, denn die hätte nichts besser gemacht, es war jenes tiefe Nichtbehagen, welches auf Kirchhöfen keinen Frohsinn aufkommen läßt. Mancher Passagier suchte Trost und Zerstreuung in der Flasche und versetzte sich in eine künstliche Aufregung, welche oft recht schlecht zu den Falten stand, die die Furcht in seine Wangen gegraben hatte. Ich that gar nichts; am wenigsten veränderte ich die Diät und hielt mich nur möglichst nahe der Gallion, wo ich der Luftströmung am meisten ausgesetzt war, und mied nachts das Bett, mich im Gangway an einer luftigen Stelle auf den flachen Boden legend.

Am 28. abends sahen wir das Leuchtfeuer der Bai von Havanna blinken. Da aber die Einfahrt in den Hafen nach Sonnenuntergang nicht mehr gestattet ist, so mußten wir die Nacht über in einer Entfernung von etwa 6 (engl.) Meilen reuzen. Trotz der peinlichen Situation an Bord erwartete ich den Morgen mit froher Sehnsucht. Er kam und ich war mit Tagesgrauen auf Deck.

Da lag sie vor mir, die Perle der Antillen, ein weiches, lieblich grünes Land, an dessen Ufer wirklich wie eine Reihe blendendweißer Perlen die Stadt sich an das dunkelblaue Meer anschmiegt. Es waren anfangs nur Punkte, aber sie stiegen höher und höher aus dem Schoße des Oceans, sie wuchsen zu Häusern und Palästen, zur mächtigsten Handelsstadt Westindiens, auf deren etwaige Unabhängigkeitsgelüste das Fort am linken Eingang des Hafens seine

drohenden altkastilischen Kanonen gerichtet hielt. Eine ganze Flotte von Kauffahrern kreuzte vor der Bai. Mit vollen Segeln schoß hier manche Brigantine bis auf Kabellänge an dem Felsen vorüber, auf dem das Fort erbaut ist, in die malerische Bai hinein. Hier die Stadt selbst, zur Rechten überragt im Hintergrunde von dem Teatro de Taccon, vielleicht dem größten der Welt, die Zinnen der Paläste, welche die plaza de armas umgeben, der herrliche Molo, wo die Schiffe hart am Ufer ankern und die Masten derselben nur einen spärlichen Durchblick auf die dahinter liegenden Gebäude verstatten; die Vorstädte Regia und Casa blanca, die reizenden Villen, umgeben von Palmenwäldchen, Lebensbäumen und marañones, diese sanft aufsteigenden grünen Hügel, dieser weiche Himmel darüber — — und das alles auf einen Raum zusammengedrängt, nicht viel größer, als unsere Außen- und Binnenalster zusammen genommen.

Man hatte mir gesagt, wir würden über einen Tag hier verweilen. Mein Unmuth war nicht gering, als den Passagieren, welche sich gegen Erlegung von einem Dollar Entrée von dem spanischen Zollbeamten, der an Bord gekommen war, die Erlaubniß erkaufen wollten, an Land zu fahren, bedeutet wurde, in spätestens sechs Stunden wieder an Bord zu sein, da wir am Nachmittag in See gehen würden. Es war keine Zeit zu verlieren, ich nahm eins der uns zahlreich umschwärmenden Fruchtboote, fuhr an den Molo und trabte auf gut Glück in die Stadt hinein.

Sie ist im Innern nicht schön. Die Straßen sind meist ziemlich eng, aber belebt, namentlich die calle de los mercadores, die plaza de armas und die Hauptstraßen, welche nach Estramuros führen, wo der Gouverneur seinen Landsitz hat. Die Häuser sind luftig gebaut, häufig im italienischen Stile, und an vielen Stellen ist zum Schutz gegen die Sonne manta (Baumwollenstoff) von einem Dache zum

andern quer über die Straße gespannt. Mein Glücksstern leitete mich in den Eis-Salon St. Dominica, eine elegante, mit Fliesen gepflasterte Halle, in deren Mitte eine Fontaine, welche in einem Bassin plätscherte, die angenehme Kühle, die durch die sämtlich geöffneten Thüren hereinströmte, noch vermehrte. Hier, im Schweiße gebadet (die Zugluft schadet in den Tropen nicht viel), seinen Sherry cobbler durch das lange Binsenrohr schlürfen, in einen Schaukelstuhl gelehnt und die Beine bequem auf einen zweiten Stuhl gestreckt, sich hin und herwiegend, ab und zu einen langen Zug aus einem frischen (nicht abgelagerten) tabacco (Cigarre) thun, den Dampf von selbst aus dem Munde quillen lassen und *etwa* noch der herrlichen spanischen Militärmusik lauschen, welche zu uns herübertönt — es ist das paradiesische dolce far niente und viel schöner, als Tyrannen zu entthronen. (Freilich, alles zu seiner Zeit!) Es ist wahr, das Fieber war auch in Havanna, aber ich hatte die Zeit verloren, daran zu denken, es war für mich nicht mehr da!

Ich bin nachher volle zwei Stunden in der Stadt und außerhalb derselben mit einem langgestiefelten schwarzen Phaetonkutscher in schäbiger Postillonslivrée umhergefahren, ich habe eine Menge Straßen und Gebäude gesehen, die ich alle aus dem Gedächtniß aufzeichnen könnte, deren Namen mir aber entfallen sind; ich habe mich gesonnt im Schatten meines Wagens an den schwarzen Augen der Señoritas, welche ihren Rebozo tausendmal kotetter über die Hälfte des einen Auges ziehen, wenn sie den Caballero die andere Hälfte errathen lassen wollen, als die steifen Costaricenserinnen oder die cacaobraunen Nicaraguenserinnen. Und ich habe gedacht, n diesem Paradiese von Schacher, Wollust, Blumen und Koth, welches man Havanna nennt, möchtest du wol ein Jahr deines Lebens verleben und verlieben.

Doch der Zeiger der Uhr rückte unbarmherzig weiter. Ich gerieth ins St. Carlos Hotel, wo ich ein recht schlechtes Mittagessen mit einer Flasche recht gutem Vino de Pajarete hinunterspülte, belud mich in einer Fruchthalle mit Orangen, Ananas und Mameas (die Zapote) und eilte wieder an den Molo, abgehetzt wie ein Jagdhund, und gebadet in Schweiß, und fest entschlossen, mir an Bord, während ich noch eine Stunde im Anblick der paradiesisch schönen Bai schwelgen wollte, den Magen recht gründlich mit Früchten zu verderben. Ich war um die Quantität geprellt durch unseren kurzen Aufenthalt, aber die Qualität meiner Sehnsucht war erreicht. Ich hatte die paar tausend Meilen Umweg doch nicht umsonst gemacht. Der alte leichte Sinn war wiedergekehrt, und der Herr wird mich wol auch gesund und lebendig über die noch fehlenden drei- oder viermal vierundzwanzig Stunden unserer Reise nach New-York hinwegbringen.

Ein Kanonenschuß — die Räder drehten sich, und wieder hinaus gings in die offene See. So lange noch ein Pünktchen Land zu sehen war, stand ich am Stern des Schiffes und blickte hin nach den Ufern, nach dem „einsamen Stern,“ der tiefer und tiefer ins Meer versank und noch immer der Zeit harrt, wo er unter den Sternen des gestreiften Banners die Venus sein wird. — — —

Die Nacht brach herein. Ich suchte mir, todtmüde von des Tages süßen Strapazen, ein Plätzchen im Gangway und fand ein solches dicht bei der offenen Luke neben dem Räderkasten. Hier strich die kühle Seebrise voll herein, und hier bettete ich mich auf den Boden, den Kopf an den Rand einer hier aufgeschlagenen Schlafkoje lehnend. Einige Deutsche und ein französischer Charcutier aus San Francisco waren meine Nachbarn auf dem harten Boden. Die Gewohnheit und der Umstand, daß die Todten stets heimlich bei Nacht über Bord geworfen wurden, hatten uns die Krankheit ziemlich vergessen

lassen; auch mußte der Zustand sich bessern, je weiter wir nach Norden kamen. Wir plauderten noch eine Weile, der Franzose sang drollige Lieder, welche von dem Schnarchen derer, die in den Kojen lagen, accompagnirt wurden, und dann schlossen auch wir die Augen.

Ich erwachte am folgenden Morgen in derselben Lage, wie ich mich gebettet hatte. Meine Wange ruhte noch auf dem Rand der Schlafkoje, neben welcher ich mich hingestreckt hatte. Meine Glieder waren etwas steif, doch sonst war alles unverändert.

Aber in der Koje, auf deren Rand ich mein müdes Haupt noch ruhen hatte, in dieser Koje hatte sich vieles verändert.

Es war darin aus einem lebendigen Manne über Nacht ein todter Mann geworden. — —

Das Gesicht dieses einst lebendigen, nunmehr todten Mannes lag eine Handbreit von dem meinigen entfernt, seine Nasenspitze der meinigen zugekehrt, seine kalten, glasigen Augen starr auf die meinigen gerichtet. Ich sah das nicht gleich, denn im Gangway war ein Halbdunkel, wie es immer im Gangway eines Schiffes zu sein pflegt. Die Umrisse des Todten hatten daher Zeit, hervorzutreten, wie ein dissolving view. Er hatte am Abend, wie mich dünkt, noch lustig geschnarcht — vielleicht auch schon geröchelt. — und verendete, ohne daß er und wir wußten wie.

Wir riefen einen der Heizer herbei.

„That's number eighteen!" war die lakonische Bemerkung, „the best, we throw him right down over!"

Der Cadaver wurde aufgefaßt und wanderte durch die offene Pforte in die vom Schaum der Räder aufgewühlte brandende See.

Es war zum Glück der letzte Todte, der auf diese Weise expedirt wurde.

Am 2. August machten wir Land, und abends gegen 11 Uhr gingen wir beim Quarantainegebäude von Staten-Island vor Anker. Da wir von New-Orleans kamen, so war das Schiff einer vierzehntägigen gesetzlichen Quarantäne unterworfen, eine Aussicht, welche schrecklich gewesen wäre, wenn zum Glück in Nordamerika nicht der Buchstabe des Gesetzes gälte. Das Schiff durfte in der That nicht an den Pier kommen, aber wir Passagiere wurden mit einem Flußdampfer am folgenden Morgen ans Land gesetzt, nachdem der Quarantäne-Aeskulap seinen Brandy bei uns an Bord getrunken, und die customhouse-officers das Gepäck untersucht hatten.

Da ich mit dem nächsten englischen Steamer nicht mehr abgehen konnte, weil wir erst ans Land kamen, als derselbe bereits seit einer Stunde unterwegs war, so mußte ich vier Tage in New-York bleiben. Der ci-devant-Kellner aus Zinggs Hotel empfahl mir ein Hotel in Greenwich-Street, und ich war leichtsinnig genug, der Nähe des Hafens wegen, dieses gelobte Land aller New-Yorker Wanzen für die kurze Zeit meines Aufenthalts zu acceptiren. Es war für das, was ich erhielt, respective nicht erhielt, dreimal so theuer, als wenn ich in Metropolitan oder St. Nicolas Posada genommen hätte. Der reine Einwanderer-Concern. Ein Kaffe, aschgrau wie schmutziges Seifenwasser, wurde mir zur Kassandra für das Mittagessen, welches ich am ersten Tage bei Delmonico einnahm, während ich die folgenden drei Tage die gastfreundlichen Einladungen Möhring's und Dr. Ludwigh's zu refüsiren mich hütete. Auf meinen Streifzügen traf ich Julius Fröbel auf der Straße, der, fast eben so sonnenverbrannt wie ich von einer Reise nach Santa Fé zurückgekehrt war.

Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als ich eines Abends von Möhring, welcher in Brooklyn wohnte, heimkehrte und

Atlantic-Street hinunterging, um mich nach der Battery überfahren zu lassen, in einen Tabakladen trat einige Cigarren forderte, und — meinen Reisegefährten Tulpe hinter dem Ladentische erblickte. Die gute Seele erkannte mich anfangs nicht und radebrechte englisch mit mir, bis ich ihn an die Qualen erinnerte, die ich ihm auf unserer Ueberfahrt bereitet hatte. Da war er außer sich vor Freude, zog mich gewaltsam hinter den Ladentisch, stieß eine Glasthür auf und ich sah — Madame Meyer in interessanten, aber höchst interessanten Umständen auf einem Wiegstuhle am Theetisch sitzen und Kinderzeug nähen.

„Meine Frau! — Na, Rieke, Herr *** trinkt 'ne Tasse mit uns."

Madame Meyer-Tulpe hatte das Erröthenheucheln noch nicht verlernt. Sie lancirte mir einen jener achtzigpfündigen Mondscheinblicke zu, unter denen unser Schiff vor einem Jahre bereits geächzt hatte, und gestand mir unaufgefordert, als ihr Mann uns verlassen hatte, um zu dem Thee eine Flasche Rum zu holen, daß das wahre Glück des Lebens doch in einer friedlich stillen Häuslichkeit bestünde. Ich weiß nicht, was ich für ein Gesicht dabei schnitt, aber Madame Meyer-Tulpe bemerkte mit sanftem Vorwurf, ich hätte das kalte, höhnische Lächeln noch immer nicht verlernt.

Es ging ans Erzählen, denn ich mußte bleiben, und es war eine kleine Vorschule zur Heimat, vor der mir graute, je näher ich ihr kam. Man verlangte von mir Jagd- und Räubergeschichten, und ich erzählte die haarsträubendsten Dinge von feuerspeienden Bergen, Löwen und Tigern und Menschenfressern. Darauf erzählte mir Tulpe, wie er als Bedienter eines deutschen Kaufmanns nach Chicago gekommen war, wie Madame Meyer 14 Tage nach ihrer Ankunft das Glück gehabt hätte, ihren Mann vollständig zu verlieren (der Mann war so glücklich gewesen zu sterben), und wie sich Madame

Meyer in ihn, Tulpe, verliebt hätte. Sie hatten sich trauen lassen, unbekümmert um Madame Tulpe in Berlin, denn es kümmert sich kein Amerikaner darum, was man in Europa hat und nicht hat, und waren nach New-York zurückgekehrt, wo der Tabaksladen, gegründet aus der Hinterlassenschaft des seligen Meyer, ihnen ein sicheres Brot gewährte für die schlechten Cigarren, die sie ihren Kunden gewährten.

Ich erfuhr ferner, daß der Lüneburger Commis zuletzt doch noch eine Anstellung als Clerk in einem der ersten Häuser erhalten hatte und ein gewaltiger Dandy geworden sei, und daß Rosalie, die kleine freundliche Jüdin, die sich die Zähne nicht putzte, Madame Meyer's Schlafgenossin auf dem Schiffe, an einen Gentleman von Chatamstreet verheirathet wäre und dem Publicum fertige Hosen verkaufe.

Sie hatten ihr Asyl gefunden, während ich, ein Spielball des launenhaften Geschicks, weiter schaukelte auf den Lebenswellen, bis mich irgend ein Sturm als Wrack auf den Strand wirft. — Unsinn! Ich komme der Heimat näher, deshalb moralisire ich.

In meine Hotel-Höhle in Greenwichstreet zurückgekehrt, überfiel mich nachts ein fürchterliches Unwohlsein. Kolik und schwarzes Erbrechen wechselten mit einander ab, ein heftiger Krampf, der von fünf zu fünf Minuten einsetzte, zog mir die Knie bis ans Kinn zusammen. Der Kellner aus Zinggs Hotel wollte Hülfe suchen, aber — ich weiß selbst nicht, warum ich es nicht zugab; ich glaube ich fürchtete, ein Arzt würde mich entweder rasch ins Jenseits schicken oder mir die Reise verbieten. Gegen Morgen kam ich endlich in Schweiß, ließ mir ein Glas Glühwein machen mit reichlicher Zuthat von Kaneel, und dies heroische Mittel brachte mich wenigstens auf die Beine. War es gelbes Fieber, dachte ich, oder black vomit, dann nur fort um jeden Preis, zur See! Der Regen schoß in Strömen, als ich, um die Zeit nicht zu versäumen

auf einem offenen Lastwagen nach dem Steamer „Atlantic" fuhr. Die erste Cajüte war überfüllt, die zweite ebenfalls, und mit genauer Noth, als ich dem purser erklärte, ich mache mir nichts daraus, auf dem Sofa zu schlafen, erhielt ich in letzterer noch ein Unterkommen.

Die Gesellschaft war entsetzlich spießbürgerlich. Ein paar Canadier, ernst und schweigsam, drei oder vier französische Kreolen aus New-Orleans, ein Mr. Wilson nebst Sohn, von Geburt ein Irländer, ein Mann von so sanftem Wesen, wie ein Quäker, der aber nichtsdestoweniger ein Sklavenhändler gewesen war und nun in England die Zinsen des Capitals, welches er im Ebenholz verdient hatte, zu verzehren beabsichtigte. Und so weiter!

Der einzige Spaß, den wir uns machten, bestand *darin*, daß, als Mr. Wilson bei Tisch einst den uns bedienenden Neger mit Kenneraugen musterte und dabei ausrief: „that fellow is worth his nine hundred fifty five Dollars!" wir jede Nacht mit Kreide an des slavetraders bedroom schrieben: Uncle Toms Cabin. Mr. Wilson nahm den Spaß nicht im geringsten übel. Hat einer an Bord eines Schiffes aber einmal erst einen Spitznamen, so wird er ihn nicht wieder los. Ja, die Benennung war so gang und gäbe geworden, daß der eigne Sohn, Mr. Wilson jr., seinen Vater bei Tische nie anders als Uncle Tom anredete. Auch lag von keiner Seite dem Spott etwa die Absicht einer moralischen Züchtigung zu Grunde. Mein Gott, wir sind in Amerika! der Mann hat sein Geschäft betrieben wie jeder andere, wir machen einen joke mit ihm, wie wir einen andern Passagier, einen türkischen Juden, Abdul Meschid nannten, wie man mir den Namen Morgan (des Seeräubers) octroyirte.

Das Wetter war auf der ganzen 11 Tage dauernden Fahrt bis Liverpool schauderhaft. Sturm und Regen ohne

Unterlaß. Brach die See über das Deck und stürzte das Wasser die Treppe hinunter, so schien alles in Glut zu stehen, so stark leuchtete der Schaum des Wassers bei Nacht, und es klang oft wie dumpfe Kanonenschläge, wenn eine Sturzsee sich über das Schiff warf.

Dennoch ward die regelmäßige Zeit, dank der vortrefflichen Maschine, eingehalten, und um 10 Uhr morgens waren wir sämtliche Passagiere im Zollhause von Liverpool, wo ich bis fünf Uhr nachmittags, da nur ein einziger Zollbeamte die Visitation unserer Effecten mit widerwärtiger Genauigkeit versah und meine Reihe eine der letzten war, quasi gefangen bleiben mußte.

Unterwegs hatte ich einen Deutschen aus W........ kennen gelernt, einen eben so gebildeten als gemüthlichen Mann. Er war früher sieben Jahre in Batavia gewesen. Mit einem bildschönen Mädchen verlobt, deren Portrait er mir zeigte, hatte er vor seiner Verheirathung noch eine Geschäftsreise nach Philadelphia machen müssen und war sehr bekümmert, während seines ganzen fast viermonatlichen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten keine Zeile von seiner Braut erhalten zu haben. Mein Reisegefährte schenkte mir sein Vertrauen, da ich der einzige Deutsche außer ihm an Bord und er der englischen Sprache nicht mächtig war. Er mochte wol das Bedürfniß fühlen, sich einem Menschen mitzutheilen und behauptete, ich sei ein Mensch von tiefem Gefühl. Ich wills glauben und will sogar bekennen, daß frühere Briefe seiner Braut, die der deutsche Batavier mir mittheilte, mich lebhaft interessirten. Es sprach ein Geist, eine Phantasie, ein lebendiges Gefühl für alles Schöne, ohne Ueberspanntheit aus den Zeilen, der mich bei einem Weibe frappirte. Und dennoch — wenn ich das Bild ansah, den Ausdruck des Auges — die Episode fing an mich zu interessiren — so konnte ich

mich eines mistrauischen Gefühls nicht erwehren. So viel Verstand, so Herrin der Sprache und keine Zeile? („Krankheit ist nicht schuld, sonst hätte mein Bruder geschrieben;“ versicherte mein neuer Freund). Die Dame mußte Ersatz gefunden haben, dachte ich. Sie ist eine der zahlreichen Frauen, die uns blenden, denen wir uns ernst und lebendig anschließen, die aber, gerade ihrer höheren Geistesgaben wegen, die bei dem Weibe doch nie der festen Abgeschlossenheit fähig sind, nur dem Impuls des Augenblicks folgen, heute Julie, morgen Klärchen, übermorgen Gretchen, am vierten Tage vielleicht gar Xantippe werden.

Ich hatte so viel gesehen und erlebt, daß es mich reizte, am Schluß meiner Irrfahrt noch einmal ein psychologisches Abenteuer zu finden, und ich baute mir ein ganzes System von Mistrauen zusammen. Bei mir stand es fest, mein Freund war betrogen. Ich bereitete ihn nach und nach auf das Allernatürlichste vor, indem ich den weiblichen Organismus unbarmherzig unter das Messer der Kritik brachte.

Es versteht sich von selbst, daß mein Freund seine Geliebte als strahlende Ausnahme von der flimmernden Regel pries. Aber er stutzte, als ich ihm, von Bild und Briefen schließend, hundert kleine Eigenheiten, die seine Braut unfehlbar haben müßte, ziemlich zutreffend anführte. Er meinte, ich müßte wol recht traurige Erfahrungen gemacht haben, und ich antwortete ihm, wenn ich sie gemacht hätte, sie lägen längst begraben auf dem Grunde des Meeres. Ich nähme das Leben leicht und hätte jedes ernste Attachement verschworen. Er aber behauptete, er würde sich todtschießen, wenn er seine Braut verlöre, und ich empfahl ihm Chloroform als ein besseres Expediens als die Pistole. Man muß einem ungetreuen Weibe nie den Gefallen thun, ihretwegen Lärm zu machen. Mein Freund wollte nicht glauben, daß ich ernst-

haft redete. Ich redete aber ganz ernsthaft und konnte ihn doch nicht von seinen trüben Gedanken abbringen. Er gab mir in Liverpool das feste Versprechen, mir zu schreiben. Aber er hat nicht Wort gehalten; denn einige Tage nach meiner Ankunft las ich zufällig in der K*** Zeitung, daß ein junger Mann, Namens ***, der in den besten pecuniären Verhältnissen lebte, sich in W*** todtgeschossen habe. Der arme Narr! Ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich nicht mit ihm weiter gereist war, während er über London und Ostende in seine Heimat eilte. Fräulein X. wird eine Laune bekommen haben und ihm untreu geworden sein. Das Gespenst des Selbstmörders wird ihr ein paar Wochen Alpdrücken verursachen, dann wird sie sich in irgend eine beliebige Blaustrumpfweltanschauung hineinkünsteln, einen Kranz auf das Grab legen, anderthalb Thränen darauf weinen und mit einem resignirten Seufzer sprechen: „Das Schicksal wollte es so!"

Das arme Schicksal! Es ist der Deckmantel unserer Feigheit, unserer Selbstsucht, unserer Unwahrheit von je gewesen und wird es sein in alle Ewigkeit. Amen.

Ich mußte in Liverpool bleiben und nahm in einem reinlichen Gasthause, „The Eagle," Quartier. Gegen Mitternacht, nachdem ich mit einigen Franzosen, Mitpassagieren auf der „Atlantic," bestmöglichst in Liverpool umhergeschwärmt war, wie das nach einer Seereise ungemein wohlthut und allen Reisenden nicht dringend genug empfohlen werden kann, suchte ich mein Lager, nachdem ich dem Hausknecht eingeschärft hatte, mich ja am nächsten Morgen um 6 Uhr zu wecken. Ich nahm das Licht und verfügte mich in mein Zimmer, mich freuend, endlich einmal wieder in einem bequemen Bett schlafen zu können. O weh! Es war ein riesiges englisches Bett, aber Kopfkissen, Matratze und Decke mit Federn gefüllt. Nun schlafe ich aber lieber auf Erbsen, wenn's sein

muß, als in Federbetten. An dergleichen kleine Unbequemlichkeiten gewöhnt, legte ich mich, denn ich war todtmüde, auf den Teppich des Zimmers, meine Satteltaschen als Kopfkissen, warf meinen Blanket über und schlief bald, trotz einer infernalisch schlechten Tanzmusik, welche aus einem benachbarten Hinterhause herüberschallte, bombenfest ein.

Als ich erwachte, sah ich Wirth und Wirthin, Hausknecht, einen Kellner und zwei reizende Stubenmädchen über mich gebeugt mit erschrockenen Mienen mich anstarrend. — „Er lebt! Gott sei Dank, er erholt sich!“ waren die Ausrufe, mit welchen man mir guten Morgen zu wünschen schien.

„Was zum T— wollen Sie, meine Herrschaften?“ fragte ich verwundert.

Und nun erzählte mir der Wirth, der Hausknecht sei vorschriftsmäßig erschienen, mich zu wecken, habe mich am Boden liegend gefunden und Lärm gemacht über einen vermeintlichen Schlaganfall, der den Gentleman auf Nr. 15, (das war ich) betroffen habe. Ich klärte die guten Leute auf und sie machten mir die liebevollsten Vorwürfe (die sie nicht mit auf die Rechnung setzten), daß ich nicht geklingelt habe, um mir ein anderes Bett geben zu lassen. Sie wußten nicht, daß ich neun Monate in Centralamerika gelebt, wo man um solcher Kleinigkeiten willen niemanden belästigt.

Um acht Uhr morgens ging der Zug nach Hull ab. Im Fluge jagten wir durch die mächtigsten Fabrikdistrikte Altenglands, die langen Schornsteinwälder tanzten an uns vorüber. Gegen drei Uhr nachmittags trafen wir in Hull ein.

Ein kleiner Schraubensteamer, der „Jupiter,“ ging noch an demselben Abend in See. Wir verließen Hull um 8 Uhr und hatten auf der ganzen Fahrt so günstiges Wetter, daß jedes andere Boot uns in 36 Stunden an Ort und Stelle gebracht haben würde. Der „Jupiter“ aber war überladen mit Waa-

ren und gebrauchte bis Cuxhaven allein 45 Stunden. Von hier die Elbe aufwärts dauerte die Fahrt von 11 Uhr morgens bis Mitternacht.

Es war eine herrliche Mondnacht. Die stattlichen Villen und Gartenanlagen von Blankenese bis Altona lagen vor mir wie schlaftrunkene alte Bekannte. Der enge Rahmen der Flußufer, die dürftige Vegetation, die Ruhe und Stille ringsum zauberten eine, ich möchte sagen, winterliche Gemüthsstimmung bei mir hervor. Und als mir eine Dame, der ich von meinen Reisen erzählt hatte, Glück wünschte, meine Heimat wieder erreicht zu haben, konnte ich es nicht lassen, zu antworten: ich wollte, ich hätte sie erst wieder im Rücken.

So wahr ist es, daß ein rasches Leben in uns eine Unruhe und Aufregung erzeugt, die uns selbst die Süßigkeiten der Gewohnheit trübt. Oft am Strande des stillen Oceans überkam mich eine Sehnsucht nach Europa, aber es war nicht die Sehnsucht nach dem Vaterlande, es war die Sehnsucht nach Contrasten, nach der spannenden Steigerung der Effecte. Man möchte das, was man vorwärts erlebt hat, noch einmal rückwärts wieder erleben, und man vergißt, daß inzwischen das meiste, was einem früher lieb und werth gewesen, sich verschoben und verrückt hat. Als ich in den Waldungen des Desengaño und am Paquar das heisere Gebrüll der Jaguare und das sonore Bellen der Congos hörte, da sehnte ich mich, die Uhr auf dem Michaelisthurm in Hamburg zwölf schlagen zu hören. Sie schlug eben zwölf, als unser Anker fiel, und — ich sehnte mich nach dem heisern Gebrüll der Jaguare am Desengaño und Paquar und nach dem sonoren Gebell der Congos. Die Sperrglocke begrüßte mich mit ihrem Vernunft spottenden Geläute, und da ich mein erstes Geld nicht für die Thorsperre ausgeben wollte, war ich

bereits wieder der alte Principienreiter geworden, und ließ mich nach Steinwärder übersetzen, um einen alten Freund, den Dr. med. B. Peine um seine Nachtruhe und um eine Flasche Wein zu bringen.

— — — — — — — — — — — —

Kein volles Jahr später war ich abermals unterwegs nach Westindien.

Ende.

Druck von M. Rosenberg in Hamburg.